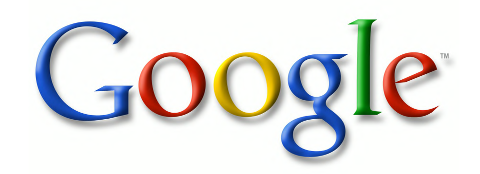
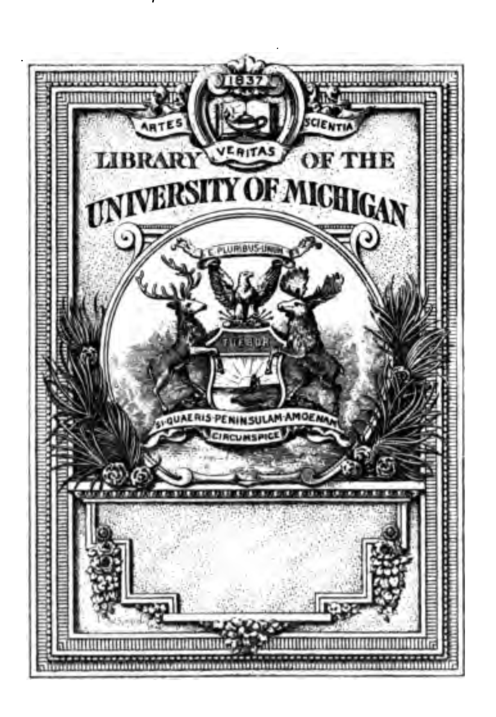



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Coll. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc.

und

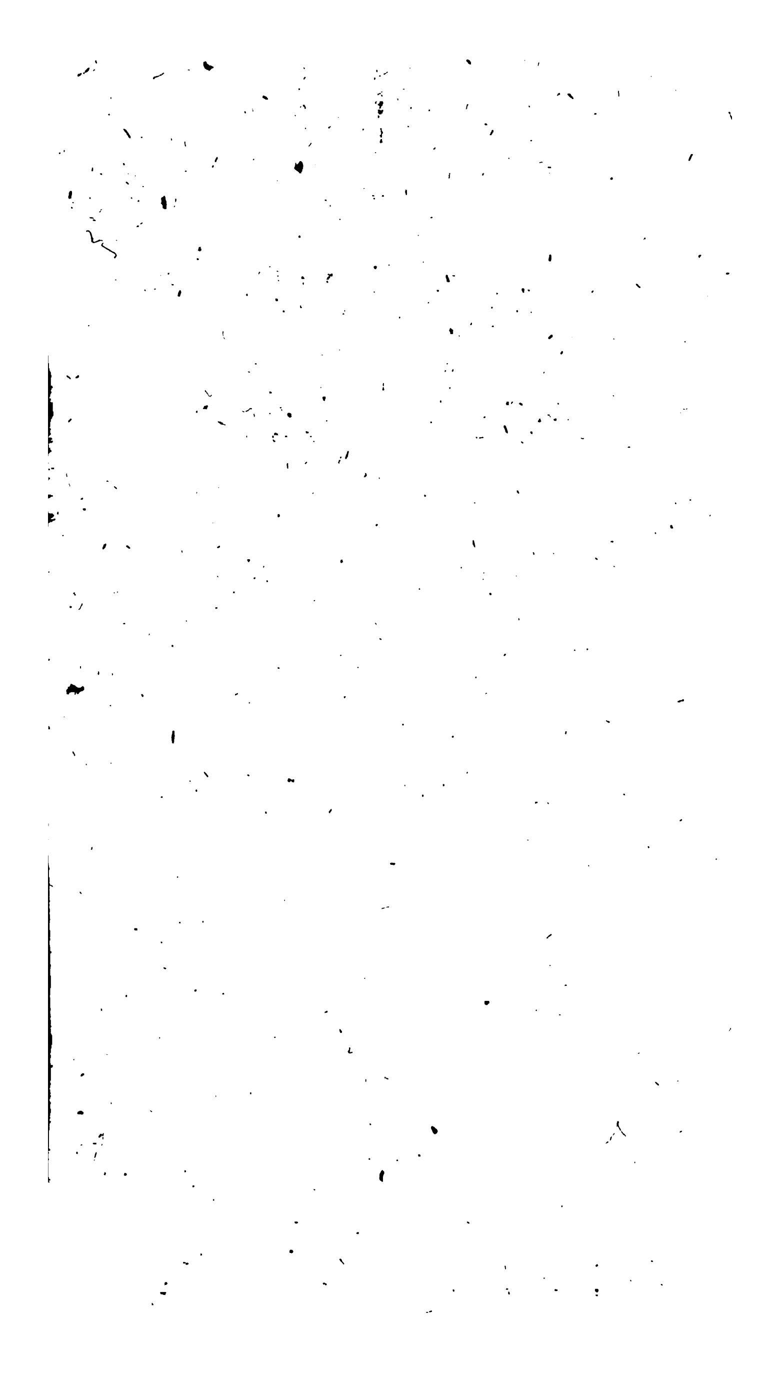
K. Himly,

Königl. Westphäl. Hofrath, Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

XXVIII. Band.

Berlin 1809.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.



Anzeige.

Mit Vergnügen zeige ich dem Publikum an, daſs sich Herr Hofr. *Himly* zu Göttingen zur Herausgabe dieses Journals und der Bibliothek mit mir verbunden hat. So gern ich meine Zeit und Kräfte diesem Geschäft, überzeugt von der Nüzlichkeit desselben, gewidmet habe und auch ferner widmen werde, so nahmen doch meine andern Beschäftigungen in den leztern Jahren so zu, daſs das schnelle und regelmäſsige Erscheinen des Journals oft dadurch gehindert wurde, und die letzten unglücklichen Zeiten der Trennung und Zerrüttung aller menschlichen Angelegenheiten machten meine Lage in dieser Hinsicht noch miſslicher. Desto angenehmer war mir diese Verbindung, wodurch ich überzeugt war, daſs

das Institut nicht bloſs in Absicht seines regelmäſsigen Fortganges, sondern auch an innerm Werth gewinnen wird. — Als Lehrer auf einer der berühmtesten medizinischen Schulen Teutschlands, — als Vorsteher einer der ersten klinischen Anstalten, deren schon lange gesammelte Resultate er diesen Blättern einverleiben wird, — an einem Orte, dessen herrliche Bibliothek den Reichthum der neuesten Literatur zur Benutzung für das Journal anbietet, war er ganz dazu geeignet, das Institut seiner Vollkommenheit näher zu bringen. Ueberdieſs verspricht er, seine und seiner Mitarbeiter gesammelte Erfahrungen und Reflexionen, über die *Krankheiten der Sinne*, — ein Gegenstand, den er von langen Zeiten her mit besonderer Vorliebe bearbeitet, und dem er ein eignes Journal zu widmen gedachte, — so wie die Hauptlehren seines Systems, was das praktische Handeln mit den neuen Ansichten der ganzen Natur in eine harmonische Verbindung zu bringen sucht — in dieser Zeitschrift mitzu-

theilen. — Selbst dazu wird die Vereinigung zweier Herausgeber wirken, den Geist der Freiheit und Liberalität, der dieses Journal von jeher karakterisirt hat, zu unterhalten, und die Vielseitigkeit der Ansichten und des Auffassens alles Guten und Nützlichen zu vermehren.

Von meiner Seite wird auch ferner alles geschehen, was dem Journal zur Vervollkommnung gereichen kann. Eine Menge in meinen Krankenbüchern befindliche merkwürdige Fälle, so wie alle lehrreiche Resultate meiner Erfahrung, sollen nach und nach diesen Blättern einverleibt werden. Auch werden darin alle im Krankenhause der Charité vorkommende merkwürdige Beobachtungen, unter der, schon früher angefangenen, Rubrik: *Annalen der Charité*, gemeinschaftlich mit dem zweiten Arzt des Hauses mitgetheilt werden.

Auch in der Einrichtung wird künftig folgende vortheilhafte Veränderung statt finden.

I. Es wird künftig alle Monate regelmäſsig ein Heft des Journals von 8 Bogen und der Bibliothek von 4 Bogen erscheinen. Sechs Stücke machen einen Band mit Register, und zu jedem Jahrgange der Bibliothek wird die Revision der gesammten medizinischen Literatur geliefert. — Diese Einrichtung wird die Regelmäſsigkeit der Erscheinung und Versendung sichern, und den Preis nicht erhöhen, der, wie bisher, der wohlfeilste unter allen, von jedem Band zwei Thaler, also jährlich vier Thaler bleibt.

II. Theils um die regelmäſsige Erscheinung zu sichern, theils für die Verbreitung ausländischer nützlicher Ideen und neuer Entdeckungen für die Klassen der Leser zu sorgen, die in den jetzigen geldarmen Zeiten nicht mehrere Journale zugleich lesen können, werden auch von Zeit zu Zeit die interessantesten Abhandlungen aus ausländischen, Französischen Englischen, Italienischen, u. s. w. Journalen, theils in Uebersetzungen, theils in

concentrirten Auszügen mitgetheilt, und kürzere Notizen unter dem Kapitel: Kurze Nachrichten, bekannt gemacht werden.

Auf diese Weise können auch die Herren Mitarbeiter versichert seyn, daſs ihre Beiträge immer promt abgedruckt erscheinen werden; und ich ersuche sie, dieselben künftig entweder an Hrn. Hofr. *Himly* in Göttingen, oder an mich zu addressiren.

Im November 1808.

Dr. Hufeland

I.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Vom
Herausgeber.

(Fortsetzung. S. voriges Stück.)

Töplitz.

Auch dieser Quell gehört zu den Heroen des medicinischen Streitheers. — Hier haben noch Kranke ihr Heil gefunden, die schon ein halbes Leben vergebens nach Hülfe geschmachtet hatten, und an denen alle Mittel der Kunst erschöpft worden waren; und wenn es von irgend einem Bade gilt; »die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Blinden

werden sehend,« so gilt es von diesem, denn gerade bei solchen in die Augen fallenden Uebeln und Deformitäten thut dasselbe die gröfsten Wunder.

Die chemische Untersuchung zeigt uns eine alkalische Eisenauflösung, mit einem hohen Grade unterirdischer Hitze innigst verbunden. Dies schon würde genug seyn, um ihm eine ausgezeichnete Wirksamkeit auf den Organismus zuzuschreiben, weil eben die alkalischen Eisenauflösungen selten und von ganz eigenthümlicher Kraft sind, und jedes der beiden Mittel für sich schon ein so stark in den Organismus, vorzüglich aber das Nervensystem, einwirkendes Agens ist. Aber schon der auffallende feine Schwefeldunst verräth gasartige, flüchtige Bestandtheile, und wie viele andere mögen noch da seyn, welche die Chemie noch nicht entdeckt hat, und auch nicht entdecken kann, da sie nicht in das Gebiet der *chemischen Sinnlichkeit* [*Reagenz*] gehören.

Schon aus diesen Bestandtheilen erhellt, dafs sich hier das Eisen in einer Form befindet, wodurch sein stärkender, strenger, zusammenziehender Charakter gemildert, und

mehr mit Auflöslichkeit gemischt wird, und so wiederum das Alkali in einer Verbindung, wodurch seine schwächende, schmelzende und zersetzende Kraft corrigirt wird. — Und dies ist's auch, was die Erfahrung lehrt, und was diesem Bade seinen grofsen Werth und zugleich seine Charakteristik giebt: die Verbindung der durchdringendsten, flüchtigsten Kraft mit Dauer der Wirkung, der eröffnendsten, auflösendsten, schmelzenden Eigenschaften mit der stärkenden, belebenden Kraft. *) — Daher kann es bei Verstopfungen und Verhärtungen mit dem herrlichsten Nutzen angewendet werden, wo die gewöhnlichen Eisenwasser Verhärtung bewirken oder vermehren würden. Daher kann es bei materiellen, gichtischen, scrofulösen und andern Anhäufungen und Stockungen atonischer Art helfen, wo die gewöhnlichen Eisenwasser die krankhafte Materie noch mehr fixiren, die blos auflösenden Laugen- und Schwefelwasser hingegen die Schwäche zu sehr vermehren würden.

*) Wer bei solchen Mitteln nicht die materiellen Fehler des Organismus anerkennt, und sie von den dynamischen unterscheiden kann, der wird ihre Wirkung nie begreifen und auch nie passend benutzen.

Den ersten Platz verdient seine Wirksamkeit in der *Gicht*. — In allen Formen und Modificationen der chronischen Gicht ist es anwendbar, doch am ausgezeichnetsten wirkt es in denen Fällen, wo die Gicht schon in hartnäckige Gelenkgeschwülste, Gichtknoten und Contrakturen übergegangen ist, und gewöhnliche Mittel nichts mehr helfen wollen; auch bei Nervengicht, oder wenn die Gicht mit einem bedeutenden Grade von Schwäche verbunden ist (wo die blos alkalischen oder schwefelichten Wasser die Schwäche zu sehr vermehren), und endlich wenn die Gicht Metastasen auf innere Theile, Brust, Unterleib, Kopf, gemacht hat. — Sind Störungen der Verdauung und Anhäufungen im Unterleibe damit verbunden, so ist nichts besser, als erst einige Wochen lang das Karlsbad trinken, und dann in Töplitz baden und Egerwasser dabei trinken zu lassen.

Auch in *Lähmungen* ist seine Kraft groſs, sie mögen äuſserlich oder innerlich, Folge des Schlagflusses, oder örtlich entstanden seyn, vorzüglich aber da, wo die Entstehung gemischt, d. h. nicht reine Schwäche, sondern mit Metastase eines Krankheitsstoffes

verbunden, oder rein metastatisch ist, z. E. arthritische, scrofulöse, psorische, venerische (nehmlich secundaire) Lähmungen, Lähmungen von metallischen Vergiftungen. In solchen Fällen hat dieses Bad das vorzügliche, daſs es nicht blos die Organisation von dem Krankheitsstoffe reinigt, sondern auch zugleich stärkt. — Nicht nur von Lähmungen der äuſsern Bewegungsorgane, z. E. der untern Extremitäten, sondern auch der Sinneswerkzeuge, z. E. Taubheiten, sind mir herrliche Beweise seiner Wirksamkeit vorgekommen. — Nur sind zwei Regeln hierbei wichtig: einmal, daſs, wenn die Lähmung Folge einer Apoplexie war, man Vorsicht bei dem Gebrauche des Bades anwende, damit nicht durch zu starke Erhitzung und Blutcongestion nach dem Kopfe, ein Recidiv derselben erregt werde; und dann, daſs man bei beträchtlichen oder sehr eingewurzelten Lähmungen, sich nicht mit dem gewöhnlichen Badetermine von 4 Wochen begnüge, und glaube, was in der Zeit nicht besser werde, sey unheilbar, da oft diese Zeit eben erst nöthig ist, um nur das Organ für die Besserung empfänglich zu machen. In solchen Fällen muſs man 6 — 8 Wochen lang anhal-

tend, ja täglich zweimal, baden, dann etwa 14 Tage ausruhen, und nun von neuem anfangen. Es versteht sich, daſs die Douche zugleich mit zu Hülfe genommen werden muſs.

Bei *krampfhaften* und *convulsivischen Nervenkrankheiten* ist es nicht weniger wohlthätig, aber ebenfalls in denen Fällen vorzüglich, wo nicht reine Schwäche (als wobei Pyrmont und ähnliche kohlensaure Mineralwasser wirksam sind), sondern ein gemischter, metastatischer Zustand zum Grunde liegt. — Sowohl hierbei, als bei Paralysen der Art bemerkt man oft, daſs es einen Hautausschlag, Abscesse u. dgl. materielle Metastasen nach aussen hervorbringt und dadurch die innere, immaterielle *) oder Nervenmetastase gehoben wird. — Ich kann hier besonders das *krampfhafte Asthma* und die *Krampfkolik*, zwei bekanntlich sehr schwer zu hebende Uebel nennen, welche hier zuweilen besser als irgendwo Hülfe finden.

*) Man wird den Ausdruck verzeihen, der freilich nur relativ, aber durch sein Alterthum geheiligt und zur Bezeichnung bequem und für jeden gehörig gebildeten Arzt verständlich ist.

Höchst schätzbar und als auszeichnend bemerkenswerth ist die Kraft dieses Bades zur Auflösung äusserlicher *Verhärtungen*, von denen ich hier nur anfangende *Knoten in der Brust* und *Testikelverhärtungen* erwähnen will, von denen mir mehrere Beispiele der glücklichsten Heilung durch diese Bäder bekannt sind.

Aber seine wohlthätigste und auszeichnendste Wirkung ist die Heilung der *Folgen schwerer Verwundungen*, und daher ist dieser Quell der Hauptzufluchtsort ehrwürdiger Veteranen und Krieger, die ihre Gesundheit dem Dienste zum Opfer brachten. Nicht allein gegen örtliche Schwächen, Contracturen und Lähmungen, als Folgen der Verwundung, kenne ich kein Bad, was so ausgezeichnete Wirkungen thut, sondern auch gegen das so häufige und so lästige Uebel, was man den Kalender (eigentlich sollte es Barometer heissen) nennt, und was in der schmerzhaften Empfindlichkeit der vernarbten Stelle bei Witterungsveränderungen besteht.

Bei allen *chronischen Hautkrankheiten*, beim *weissen Fluss*, und allen *atonischen*

Krankheiten des Uterus, vorzüglich der *Unfruchtbarkeit* aus Schwäche oder mangelnder Reizbarkeit, ist der Nutzen dieses Bades entschieden.

Ich muſs hier noch etwas über die Temperatur dieser Bäder sagen. Sie ist sehr heiſs und man hat oft darüber geklagt, daſs man hier zu heiſs bade. Da sie aber gewiſs am kräftigsten sind, unmittelbar, so wie sie aus der Erde quellen, gebraucht, und daselbst der höhere Wärmegrad die Wirksamkeit erhöht, so bedient man sich ihrer am liebsten gleich in den Bassins, in welche sich die Quellen unmittelbar ergieſsen, und gewiſs ist dies bei allen hartnäckigen und eingewurzelten Uebeln die rechte Art des Gebrauchs; auch gewöhnt man sich bald an den hohen Grad der Wärme, der anfangs auffallend war. Nur bei leichtern Uebeln, oder bei sehr schwächlichen Personen, welche die Hitze nicht aushalten können, kann und muſs man eine Ausnahme machen, und das Wasser mit verminderter Temperatur in Wannenbädern brauchen, wobei ich jedoch die Gewohnheit, das heiſse Quellwasser so lange in der Wanne stehen zu lassen, bis es sich durch Ver-

dunstung abgekühlt hat (wozu oft 24 Stunden gehören) nicht billigen kann, weil dadurch zu viel von der flüchtigen Kraft verloren geht, sondern vielmehr vorschlage, das Bad aus unmittelbar geschöpftem Quellwasser zu bereiten, und es kurz vor dem Einsteigen mit einer Portion von dem nemlichen, aber durch langes Stehen völlig abgekühlten Quellwasser zu temperiren.

Ein großser Vorzug dieses Bades ist, daſs es selbst bei verdächtigen Lungen und hektischer Anlage, wo andere Mineralwasser schaden würden, gebraucht werden kann, nur mit der Vorsicht einer nicht zu heiſsen Temperatur.

Ueberhaupt sei man vorsichtig bei vollblütigen und zu Blutcongestionen nach edlern Theilen geneigten Subjecten. Hier lasse man das Bad kühl nehmen, und wende auch vorher kühlende, ableitende Mittel, z. E. Seidlitzer Bitterwasser, ja, wenn es nöthig ist, ein Aderlaſs an. Selbst während des Gebrauches müssen zuweilen diese kühlende Mittel von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden. In solchen Fällen ist auch der, noch von alten Zeiten her übliche Gebrauch, des von

Zeit zu Zeit wiederholten Schröpfens recht sehr zu empfehlen.

Auch das nahe dabei quellende Biliner Wasser, und, wenn man stärker eingreifen will, das Egersche, oder ein anderes inneres Mittel, kann dabei mit Nutzen gebraucht werden.

Vor einigen Jahren entdeckte der würdige Herr *D. John* noch eine Quelle, die mehr Eisengehalt und kohlensaures Gas zu haben schien; doch habe ich über ihre nachherige Schicksale nichts weiter erfahren.

II.

Einige Worte über die Nothwendigkeit die Ausrottung der Menschenpocken durch gesetzliche Vaccination ins Werk zu richten.

Vom
Dr. Wilh. Harçke,
praktischem Arzte in Wolfenbüttel.

Nebst einem Anhange von Hufeland.

Il n'y a que la volonté qui manque aux hommes, pour se délivrer d'une infinité de maux. Un Souverain qui le veut bien, peut préserver ses états de la peste.

Leibnitz.

Wenn es die unerläſsliche Pflicht eines jeden Arztes ist, Leben und Wohlsein in sei-

seinem Kreise auf alle Weise zu fördern, und alles, was zu Krankheiten Veranlassung geben könnte, zu entfernen, so bietet sich ihm zur Erreichung dieses wichtigen Ziels in der *Impfung der Schutzblattern* eine sehr günstige Gelegenheit dar. So lange aber in Deutschland alljährlich noch Tausende an den *natürlichen Blattern* sterben, so lange stehen wir nur auf halbem Wege, und wir dürfen nicht eher ruhen, bis wir diese *schändliche Krankheit* gänzlich ausgerottet haben. — Man kann die natürlichen Blattern allerdings eine schändliche Krankheit nennen, *da sie den Verstand des Menschen schändet*, in so fern es von uns abhängt, ob wir sie ferner unter uns dulden wollen, oder nicht. —

Die Ausrottung der natürlichen Blattern geschieht durch eine allgemeine Impfung der Schutzblattern, und so lange diese Impfung nicht allgemein geschieht, so lange ist an eine Ausrottung der Krankheit gar nicht zu denken, und wir müssen vielmehr fürchten, dafs uns über kurz oder lang die Schutzblatterlymphe ganz ausgeht, und damit die Möglichkeit die Krankheit zu ent-

fernen, verschwindet. Diese allgemeine Impfung der Schutzblattern ist aber bei der Einfalt des gemeinen Mannes und bei der Nichtachtung seines eignen Wohls, nur dann möglich, wenn sie *gesetzlich befohlen* wird.

Ich habe seit der wohlthätigen Entdekkung der Schutzblattern über 3000 Impfungen gemacht, und würde deren wenigstens noch einmal so viel gemacht haben, wenn die Impfung gesetzlich befohlen wäre, wohin ich es aber, so oft ich auch privatim und öffentlich darauf antrug, nie bringen konnte, und daher starben in den Distrikten, die ich als Physikus zu besorgen hatte, über 1000 Menschen an den natürlichen Blattern.

Dieser Gegenstand gehört vor das Forum der medicinischen Policei, also vor die Sanitäts-Collegien. Warum treffen denn aber diese nicht solche Anstalten, daſs diese scheuſsliche Krankheit, die natürlichen Blattern, endlich aufhören, wenn es ihnen überhaupt darum zu thun seyn muſs, Policei zu handhaben! Wie geht es doch zu, daſs man in allen andern Fällen so sehr bemühet ist, das Leben auch nur *eines* Menschen zu er-

halten, daſs man dabei weder Mühe noch Kosten scheuet, und hier läſst man durch eine bloſse Vernachlässigung alljährlich Tausende ruhig hinsterben! Wahrlich man wird an dem menschlichen Verstande irre, daſs wir diese Abscheu erregende Krankheit, die alle andern an Allgemeinheit und an Gefahr weit übertrifft, unter uns noch ruhig wüthen lassen! Diese unbegreifliche Sorglosigkeit ist aber um so unverzeihlicher, da die Ausrottung der Blattern auf eine sehr leichte Art, und in sehr kurzer Zeit geschehen kann. Es ist überhaupt eine merkwürdige Frage, warum bei uns die vortrefflichsten Erfindungen, Entdeckungen und Einrichtungen kein Gedeihen haben, oder nicht fort wollen, während sie in andern Ländern ihre wohlthätigen Folgen überall verbreiten! Fehlt es den Vorstehern des deutschen Volks an Patriotismus, oder fehlt es ihnen an Muth und Kraft etwas zu gebieten, was nicht jedem Einzelnen sogleich als nothwendig in die Augen fällt! Wenn man beides nicht vermuthen darf, woran liegt es denn! Staatsoberhäupter heiſsen *Landesväter*, weil sie es besser als ihre Unterthanen verstehen, wie diese glücklich zu machen sind; sie überneh-

men dadurch die *absolute Verpflichtung für das Beste des Volks zu sorgen*, und wenn es als unmündig sein eignes Ziel verkennt, so muſs der Landesvater, als Obervormund des Volks, dasselbe zu seinem Besten anhalten und zwingen. *Folglich muſs der Landesvater unter andern auch die Impfung der Schutzblattern gesetzlich befehlen*, da der Unmündige — Einfältige unter dem Volke — im andern Falle nicht allein seine Gesundheit und sein Leben auf's Spiel setzt, und oft verliert, sondern auch Andere durch die Gefahr der Ansteckung in dieselbe Lage setzt. Da nun aber das Staatsoberhaupt weder allwissend noch allmächtig seyn kann, so übergiebt es die Sorge um die verschiedenen Zweige seiner Obervormundschaft den Weisen unter dem Volke, hier den s. g. Sanitäts-Collegien, und erwartet von ihnen, wie billig, daſs sie das Beste in ihrem Fache auf alle Weise suchen und fördern werden. *Diesem zu Folge sind die Sanitäts-Collegien schuldig, dem Staatsoberhaupte die Nothwendigkeit des in Frage stehenden Gesetzes vorzulegen, und zwar anschaulich und nachdrücklich, da der Gegenstand von der gröſsten Wichtigkeit ist, und dürfen*

dann hoffen, dieses Gesetz gegeben zu sehen.

Leider fängt aber bei uns, ein sonderbares Temporisiren, ein ewiges Nachgeben, sich fügen, und Ueberlegen an einzureifsen, welches am Ende in eine gänzliche Erschlaffung ausarten und das alte barbarische Zeitalter vorbereiten mufs. Und wirklich haben wir durch diese Deliberations-Asthenie und den Mangel an aller Kraft schon einen grofsen Schritt in die alte Finsternifs hineingethan, und es fängt schon an um uns dunkel zu werden. Wenn dem aber wirklich so ist, oder nur werden will, so ist es wahrlich nothwendig, die allgemeine Aufmerksamkeit rege zu machen, damit wir wenigstens bewogen werden, die Augen aufzuthun.

Ueber die *Befugnifs des Staats, die Impfung der Schutzblattern zum Gesetze zu machen*, haben sich schon mehrere Gelehrte erklärt, so dafs darüber in wirklich aufgeklärten Staaten gar keine Frage mehr seyn kann, wie das auch die Verfügungen dieser Staaten bewiesen haben. S. *v. Berg Handbuch des deutschen Policeirechts.* 2. Th.

S. 61 u. f. Der vortreffliche *Scherf* sagt in seinem *Archiv der medicinischen Policei B. IV. Abth.* 2. *S.* 85: „Gegen alle Nachlässigkeiten oder Vergehungen wider die Gesundheitsordnung, welche auf das Wohl, oder die Gesundheitssicherheit aller oder doch der meisten Mitbürger eines Staats einen nachtheiligen Einfluſs haben, sind Gesetze rechtmäſsig und nothwendig.“ Ferner: „Jede Freiheit eines einzelnen Menschen, die dem öffentlichen Wohl nachtheilig werden kann, darf durch Gesetze eingeschränkt werden.“ „Wäre aber ein Volk so halsstarrig, oder so unaufklärbar, daſs wiederholte Mühe, wiederholte Warnungen doch fruchtlos blieben, und wo die ungesunden Vorurtheile unter dem Volk so im Schwange giengen, daſs sie nicht einzelne, sondern zahlreiche Todesfälle verursachten, da möchten eigne Gesetze gegen diese Vorurtheile gerecht, menschenfreundlich und erforderlich seyn. Denn ein solches Volk bedarf eines Vormundes, der nicht bittet oder warnt, sondern befiehlt. Es hat noch nicht denken und noch nicht prüfen gelernt, und es ist ihm heilsam und für's Ganze gerecht, daſs Andre statt seiner denken und prüfen, denen es gehorchen muſs.“

Der berühmte Redner *Wilberforce* sagte im Jul. 1805 im brittischen Unterhause hierüber folgendes. „Ein gewisser Zwang kann hiebei wohl angewandt werden, und es wäre keine Ungerechtigkeit, wenn die Eltern durch die Gesetze genöthigt würden, sich den Anstalten zur Verhinderung der weitern Verbreitung einer so bösen Seuche zu unterwerfen. *Die Regierung ist es dem Volke schuldig, es gegen dieses pestartige Uebel zu schützen*, und nicht mehr zuzugeben, daſs ein Kind eine ganze Nachbarschaft anstecke.“

In dem *Recit de la Comité de la Vaccination, à Paris de* 1807, heiſst es: „Unwissenheit, Eigennutz, Bosheit mögen die Schutzblattern verläumden, nimmer werden sie gegen folgende unläugbare von Tausenden zu bezeugende Thatsachen, das allermindeste beweisen. Seit 7 Jahren werden allen Kindern, welche in das Kaiserl. Lyceum, desgleichen allen denen, welche in die beiden Waisenhäuser in Paris aufgenommen werden, die Schutzblattern geimpft, und seit dieser Zeit ist in allen diesen drei zahlreichen Instituten nicht ein einziger Blatterkranker vorhanden gewesen. Dieser Vorgang muſs es ausser Zweifel setzen, daſs *wenn die Schutz-*

blattern-Impfung allgemein angewandt würde, die Pest der natürlichen Blattern durchaus von der Erde vertilgt werden könnte, und vertilgt werden müßste. Nach einem so siegreichen Beweise, nach den unzähligen in allen Ländern von Europa gewissenhaft angestellten Beobachtungen der geschicktesten Aerzte, deren Resultate durchaus übereinstimmend befunden worden sind, kann über die Untrüglichkeit und Wohlthätigkeit der Schutzblattern durchaus kein Zweifel mehr Gehör finden; vielmehr müssen in dieser für die Menschheit wichtigen Angelegenheit die Acten für geschlossen angesehen, und die vielleicht noch hier und da sich dagegen auflehnenden als unnütze Querulanten betrachtet werden. Anderer Seits fordert aber die Verbreitung der guten Sache noch immer den Schutz der Regierungen, die auch in diesem Punkt als *Vormünder* ihrer Untergebenen angesehen werden müssen. Die Regierungen müssen jenen Schutz mit der Stärke ihres Arms ausüben, denn die Erhaltung, die Vermehrung, und die körperliche Veredlung des menschlichen Geschlechts sind dabei interessirt. Daher hat auch die französische Regierung verordnet, daſs von den

Trivialschulen an kein Knabe in eine öffentliche Unterrichtsanstalt zugelassen werden darf, der nicht durch ein beglaubigtes Attest des Arztes beweisen kann, daſs er die Schutzblattern oder die natürlichen Blattern überstanden habe. Ein Gleiches wird von allen Kaiserl. Freischülern in den verschiedenen öffentlichen Anstalten, z. B. der Thierarzneischule — gefordert. Bei den Armeen werden seit dem Feldzuge gegen Oestreich im Jahre 1805, allen denjenigen, welche weder die Schutzblattern, noch die natürlichen Blattern überstanden haben, die Schutzblattern unerläſslicherweise eingeimpft. Endlich verlangen auch die Vorsteher des Armenwesens, daſs kein Armer sich um Unterstützung melden dürfe, wofern er nicht beweisen kann, daſs er seine Kinder habe vacciniren lassen."

In *Breslau* ist die Einrichtung getroffen worden, daſs kein junger Mensch in eine öffentliche Schule aufgenommen wird, der nicht schon die Schutzblattern gehabt hat.

Nach einer im Mai 1805 erschienenen *Bayerschen Verordnung* ist jeder Hausvater, in dessen Familie einer die Menschenpocken bekommt, und jeder Pfarrer, in des-

sen Gemeinde einer an dieser Krankheit stirbt, bei namhafter Strafe im Unterlassungsfall verpflichtet, der nächsten Policeibehörde davon Anzeige zu machen. Die Eltern der auf diese Art gestorbenen Kinder sollen dann in den Kirchenbüchern namentlich als solche angeführt werden, die aus Lieblosigkeit oder Eigensinn Schuld an dem Tode derselben wurden, indem sie ihnen die Schutzblattern nicht impfen lieſsen, und eben dasselbe wird öffentlich bekannt gemacht, um sie der allgemeinen Geringschätzung Preis zu geben. Ferner soll jeder an den natürlichen Blattern Verstorbene schon am andern Tage beerdigt werden, und der Leiche kein Kind oder Erwachsener folgen, der die natürlichen Blattern nicht gehabt hat, oder dem die Schutzblattern nicht geimpft sind."

Die vortreffliche Bayersche Regierung sah aber bald das Unzulängliche dieser Verfügung ein, und gab unterm 26. Aug. 1807 eine *Verordnung, die gesetzlich einzuführende Schutzpocken-Impfung betreffend*, die ihrer musterhaften Abfassung wegen hier einen Platz verdient.

„Wir Maximilian Joseph, von Gottes Gna-

den, König von Bayern. Wir haben bisher mit besonderm Wohlgefallen die ausgezeichneten Fortschritte der Schutzpocken-Impfung in unsern Staaten, so wie die rühmliche Bereitwilligkeit eines grofsen Theils unserer Unterthanen zu der Annahme dieses, durch die Erfahrung der Aerzte als unfehlbar erwiesenen, Schutzmittels gegen die Verheerungen der Kindesblattern wahrgenommen.

Die aus den verschiedenen Provinzen unsers Reichs darüber vorgelegten Berichte, haben Uns aber auch in Kenntnifs gesetzt, wie viele Menschen noch aus Vorurtheil oder Indolenz auf diese grofse Wohlthat verzichten, und dadurch sowohl sich, als andere in Gefahr setzen.

Es ist Unserer Aufmerksamkeit ferner nicht entgangen, dafs durch die bisher zu weit ausgedehnte Befugnifs der Nichtärzte zum Impfungs-Geschäft, welche mit den Kennzeichen der wahren Schutzpocken nicht immer gehörig vertraut, in der nöthigen Untersuchung des Erfolges der Impfung selten genau genug, überhaupt bei diesem wichtigen Geschäfte nicht in Pflichten, mithin auch nicht verantwortlich waren, sehr oft die s. g.

falschen Kuhpocken statt der wahren verbreitet, die damit geimpften Individuen vor der nachkommenden Kindsblatterkrankheit nicht gesichert, und auf diese Art häufige und schädliche Zweifel gegen die unfehlbare Schutzkraft der echten Vaccine erregt wurden.

Wir finden Uns dadurch bewogen, die Kindsblattern-Seuche für die Zukunft durch eine allgemeine und gesetzliche Einführung der Schutzpocken-Impfung gänzlich aus Unsern Staaten zu verbannen, und durch Beseitigung aller Anstände des Verfahrens dabei, zur vollkommenen Sicherstellung Unserer Unterthanen, auf eine solche Art zu reguliren, daſs hinfüro über den Erfolg jeder einzeln gemachten Impfung kein Zweifel obwalten könne.

In dieser Hinsicht, und aus vollkommener Ueberzeugung, das physische Wohl der Bewohner Unserer Staaten dadurch ganz vorzüglich zu befördern, verordnen Wir:

§. 1. Daſs diejenigen Unserer Unterthanen, welche das 3te Jahr bereits zurückgelegt haben, weder die Kindsblattern gehabt, noch mit Schutzpocken geimpft wurden, müs-

sen mit letztern den 1sten Tag des Monats July 1808 geimpft seyn.

§. 2. Eben so müssen in Zukunft alle Kinder, welche den 1sten July eines jeden Jahres das 3te Jahr vollzählig erreicht haben, mit den Schutzpocken geimpft seyn.

§. 3. Zum genauen Vollzuge dieser Unserer allerhöchsten Verordnung muſs das Alter der impfungsfähigen Kinder aus den pfarrlichen Taufbüchern erhoben, den betreffenden Gerichtsstellen und Physikern übergeben, und durch die den letztern zur Führung eigner Geburtslisten nächstens zu ertheilenden Vorschriften und Tabellen kontrollirt werden.

§. 4. Um der gegenwärtigen Verordnung den gehörigen Nachdruck zu geben, finden Wir für nothwendig, die Saumseligen und Widerspenstigen mit angemessener Geldstrafe zur Annahme des Guten zu bestimmen, und befehlen daher:

a. Daſs von einem jeden Kinde, welches mit dem ersten July eines jeden Jahres schon volle 3 Jahre alt geworden, ohne bis dahin mit den Schutzpocken geimpft zu seyn, eine den Vermögens - Umständen angemessene

Geldstrafe von 1 Fl. bis 8 Fl. erhoben werden soll.

b. Dafs nach Verlauf eines Jahres, d. i. wenn am 1sten July des darauf folgenden Jahres, an welchem das Kind 4 volle Jahre zählt, die Schutzpocken-Impfung noch nicht vorgenommen seyn sollte, die vorige Geldstrafe um die Hälfte erhöhet, und, wenn die Impfung immer unterlassen wird, jährlich damit bis zum 6ten, dann zweijahrig bis zum 8ten, 10ten und 12ten Jahre fortgefahren werden müsse, wie nachstehender Entwurf zeigt.

Minimum.	Maximum.
Der Strafe nach Verlauf des 3ten Jahres	
1 Fl.	8 Fl.
nach Verlauf des 4ten Jahres	
1 Fl. 30 Kr.	12 Fl.
nach Verlauf des 5ten Jahres	
2 Fl.	16 Fl.
nach Verlauf des 6ten und 8ten Jahres	
2 Fl. 30 Kr.	20 Fl.
nach Verlauf des 8ten und 9ten Jahres	
3 Fl.	24 Fl.
nach Verlauf des 10ten und 11ten Jahres	
3 Fl. 30 Kr.	28 Fl.

nach Verlauf des 12ten Jahres

4 Fl. 32 Fl.

Diese nach dem 12ten Jahre des Alters eines zu impfenden Subjectes festgesetzte Geldstrafe, bleibt die alljährliche bis zur erfolgenden Impfung.

c. Von denjenigen, welche nach §. 1. strafbar werden, wird die Geldstrafe rücksichtlich ihres Alters, nach gleicher Norm eingeheischt.

d. Von jenen Subjecten, welche Almosen beziehen, oder aus Gemeindekassen ernährt werden, wird diese Geldstrafe, falls sie in solche verfallen sollten, durch Abzug nach dem Minimum erhoben.

e. Da für die in öffentlichen Findel- Waisen- und Erziehungshäusern befindlichen Kinder die Schutzpocken-Impfung schon gesetzlich eingeführt ist, und, wo dies bisher noch nicht geschehen, hiemit verordnet wird, so treffen die eben bestimmten Geldstrafen, die säumigen und widersetzlichen Eltern, oder Pflegeltern und Vormünder bis nach Verfluss des 18ten Jahres des zu Impfenden, von welchem Zeitpuncte die Strafen auf Rechnung

des letztern gehen, wenn derselbe die unter obrigkeitlichem Schutze noch einmal angebotene Impfung ausschlagen sollte.

f. Von dieser Geldstrafe sind ausgenommen diejenigen Subjecte, welche wenigstens 3 mal in einem, nach dem Gutbefinden des Arztes mehrere Monate von einander abstehenden Zwischenraume mit Schutzpocken zu impfen versucht wurden, ohne daſs doch die Impfung haftete, oder echte Schutzpocken entstanden; desgleichen jene, an welchen die Impfung wegen besonderer Umstände, Kränklichkeit u. dgl. unterlassen werden muſste. Doch muſs man sich über einen, wie den andern Fall jederzeit durch ein legales Zeugniſs eines zur Schutzpocken-Impfung in Zukunft berechtigten Arztes rechtfertigen.

g. Die nach Lit. a. von 1 Fl. als Minimum bis zu 8 Fl. als Maximum bestimmten Geldstrafen, bleiben in ihrer individuellen Anwendung und Modification auf den Vermögenszustand eines Straffälligen dem gewissen Ermessen der betreffenden Obrigkeiten, welche in den Städten die gefreiten und städtischen Gerichtsbehörden, auf dem Lande aber, ohne Ausnahme, die Landrichter

sind,

sind, auf solche Art anheim gestellt, dass nach schon abgeflossenem Termine noch fehlenden authentischen Impfscheine, hergestellter Widersetzlichkeit, und gemachter Taxation in eine oder die andere Arr der stufenweisen Strafgebühren, die Einbringung derselben, ohne alle Weitläuftigkeit und ohne Appellation im Erforderungsfalle mit militairischer Execution sogleich vor sich gehen soll.

h. Ueber die eingebrachten Strafgelder hat jede der betreffenden Obrigkeiten eigne Rechnung zu führen, die Straffälligen namentlich zugleich mit den Impfungstabellen vierteljährlich an die Landesdirection der Provinz einzusenden, und übrigens Unsere nähere Bestimmung, zu welchem medicinisch-polizeilichen Zwecke diese Gelder verwendet werden sollen, zu gewärtigen.

§. 5. Vom Tage der Bekanntmachung des Gegenwärtigen ist jedem, der nicht ordentlich graduirter und von einer der Sanitäts-Sectionen Unserer Landesstellen geprüfter und approbirter Arzt ist, ohne Ausnahme und bei Strafe verboten, Schutzpocken zu impfen; selbst diejenigen, welche bisher für

ihren Eifer öffentlich belobt wurden. Das Schutzpocken-Impfungs-Geschäft liegt für die Zukunft in Hauptstädten, wo ein eigner Impfarzt angestellt ist, diesem und wie in Städten überhaupt den Stadtphysikern, dann auf dem Lande Unsern Landgerichts-Aerzten *gesetzlich* ob, und diese müssen die allgemeine Schutzpocken-Impfung zu gewissen Zeiten, nach der weiter unten folgenden Vorschrift vornehmen. Doch bleibt es, wie schon gesagt worden, jedem ordentlich approbirten Arzte unbenommen, in einzelnen Fällen nach der vorgeschriebenen Norm zu impfen. Derselbe muſs aber eine jede Impfung auf seine Verantwortlichkeit zur gehörigen Zeit controlliren, die benöthigten Impfungsscheine ausstellen, die vorgeschriebenen Tabellen darüber führen, und diese vor Abfluſs eines Quartals an den Stadtphysikus oder Landgerichts-Arzt des Bezirks abgeben.

Nur die Stadtphysiker in groſsen und volkreichen Städten, und die Landgerichts-Aerzte können, wenn sie es nöthig finden, sich einen der geschicktesten und zuverlässigsten Chirurgen aus ihrem Bezirke zum Gehülfen wählen, welcher aber in keinem Fal-

le die Befugniſs, für sich allein zu impfen, sondern nur, unter den Augen der Landgerichts-Aerzte und Stadtphysiker bei den jährlich zweimal vorzunehmenden allgemeinen Impfungen und Impfungsgeschäfte beizuhelfen hat. Auch sind die letztern für ihre Gehülfen verantwortlich *).

§. 6. Durch diese Unsere Landgerichts-Aerzte und Stadtphysiker wird die öffentliche Schutzpocken-Impfung, nachdem sie sich, der gelegensten und schicklichsten Zeit wegen, mit den Gerichtsobrigkeiten und Pfarrern benommen haben, in jeder Stadt, und in jedem Landgerichte, zweimal in jedem Jahre durch alle Pfarreien vorgenommen. Den Bezirksobrigkeiten legen Wir hiemit die specielle Pflicht auf, zur Allgemeinmachung der Schutzpocken-Impfung und Ausrottung der Kindsblatter-Pest nach Kräften mitzuwirken, bei jeder öffentlichen Impfung ihres Bezirks gegenwärtig zu seyn, für die

*) Eine sehr nothwendige Beschränkung. Einige Stunden von hier impfte im verflossenen Jahre ein einfältiger Landbader statt der Schutzblattern die natürlichen Blattern, wodurch die ganze Gegend überzogen, und in kurzer Zeit einige Hundert Menschen starben.

genaue Führung der Impftabelle zu wachen, und für die Richtigkeit derselben sich jedesmal zu unterzeichnen; von den durch die Aerzte gefertigten und ihnen übergebenen Impftabellen - Abschriften *ad Acta* zu nehmen, die Tabelle selbst mit jedem Quartale an die betreffende Landesdirection einzuschikken, und endlich dafür zu sorgen, daſs die von den Aerzten als Beweise der vollzogenen Impfung ausgestellten Impfungsscheine bei der Aufnahme in die Schulen, bei der Annahme in eine Lehre, bei dem sogenannten Freisprechen, Meisterwerden, Heirathen, u. s. w. in Zukunft jederzeit nachgewiesen werden.

Auch haben dieselben, wenn Impfungsscheine zu Verlust gegangen, aus der bei ihnen hinterlegten Tabelle eine beglaubte Abschrift unentgeldlich auszufertigen.

Sollten an einem Orte Kindsblattern erscheinen, so haben dieselben nach gemachter Anzeige mit Benahmung des Landgerichts-Arztes oder Stadtphysicus sogleich vorschriftmäſsig dagegen zu verfahren.

Die Pfarrer und Seelsorger haben dem geeigneten Arzte die Listen der impfungs-

fähigen Subjecte ihres Kirchspiels jederzeit sogleich unverweigerlich zu übergeben, den zur Schutzpocken-Impfung festgesetzten Tag, so wie den dazu bestimmten Ort mehrmalen von den Kirchenkanzeln, und auf die sonst gewöhnlichen Arten zu verkünden, und, da Wir dieses Geschäft mit der einer so groſsen Wohlthat für das Menschengeschlecht gebührenden Feierlichkeit behandelt wissen wollen, durch angemessene Reden und Vorträge ihre Gemeinden mit Unserer landesväterlichen Absicht bei der Allgemeinmachung der Schutzpocken-Impfung bekannt zu machen; bei den Impfungen in ihren Distrikten persönlich gegenwärtig zu seyn, und die Tabellen ebenfalls zu unterzeichnen.

§. 7. Damit die Stadtphysiker und Landgerichts-Aerzte zu jeder Zeit mit frischem und echtem Impfstoffe versehen seyn können, befehlen Wir ferner, daſs der in der Hauptstadt einer jeden Unserer Provinzen bereits angestellte Impfarzt (für jede Provinz muſs ein solcher bestehen) immer mit frischem und echtem Impfstoffe versehen seyn soll, der den übrigen Aerzten bekannt gemacht werden muſs, und an welchen sich dieselben im Falle des Bedarfs zu wenden

haben. Die Medicinal-Sectionen Unserer Landes-Directionen, welchen die Oberaufsicht und Leitung des ganzen Schutzpocken-Impfungs-Geschäfts, wie bisher, obliegt, haben für die stete Erhaltung des Impfstoffes vorzüglich Sorge zu tragen, welche durch geeignetes Benehmen der Impfärzte mit den Stadtphysikern, den übrigen praktischen Aerzten, und im Nothfalle mit den nächstgelegenen Landgerichts-Aerzten keiner großen Schwierigkeit unterliegen wird.

Dieser Impfstoff wird auf Begehren jedesmal sogleich und unentgeltlich an die angestellten Stadt- und Landgerichts-Aerzte in der verlangten Form, wenn die unmittelbare Mittheilung von Arm zu Arm, welche aber immer vorgezogen werden soll, weniger thunlich ist, abgeliefert werden.

§. 8. Für die von den Landgerichts-Aerzten und Stadtphysikern jährlich zweimal öffentlich vorzunehmende Impfung ist Niemand zu bezahlen gehalten, sondern dieselbe wird durchaus unentgeltlich vorgenommen.

Doch werden diesen beiden Klassen der Aerzte, und wo chirurgische Gehülfen nöthig sind, auch diesen die Diäten, wenn die-

selben von der gehörigen Gerichtsstelle verificirt sind, die eine Hälfte aus den Gemeinde-Kassen bezahlt.

Den Aerzten wird an Diäten täglich 5 Fl. und den Chirurgen 3 Fl. in Rechnung zu bringen erlaubt. Den zur Fortsetzung der Impfung von einem Ort zum andern transportirten Kindern ist von Unsern Gerichtsstellen ein an Uns wieder zu verrechnendes Geschenk zu machen.

Sollte die Abordnung des Impfarztes aus einer Hauptstadt in Landgerichte oder Provinzial-Städte nothwendig seyn, so wird derselbe immer aus Unserm Aerario allein bezahlt; wie Wir ihm auch die bei Versendung des Schutzpocken-Impfstoffes nöthigen kleinen Auslagen vergüten werden.

§. 9. Wir gewärtigen zwar, daſs Unsere Unterthanen von Unsern väterlichen Gesinnungen für ihr Wohl sich überzeugt halten, den, nur aus dieser Ursache hiermit erlassenen, Verordnungen genaueste Folge leisten, und dadurch die im Gegentheile festgesetzten Strafen vermeiden werden; doch erachten Wir noch für nothwendig, die letztern dahin zu schärfen, daſs der Vater, Pflegvater

oder Vormünder eines Kindes, welches von den Kindsblattern nach Verlaufe des zur Schutzpocken-Impfung festgesetzten Termins befallen wird, sogleich nach geschehener Anzeige, welche jedem davon Kenntnifs habenden ärztlichen oder wundärztlichen Individuum hiermit zur besondern Pflicht gemacht wird, und nach der von dem Physikus erhobenen Thatsache von seiner Gerichtsbehörde auf eigne Kosten auf 3 — 4 Tage in's Gefängnifs gesetzt, und zur Warnung öffentlich bekannt gemacht werde.

Das Haus, worin ein Blatter-Kranker liegt, soll, wenn derselbe nicht gleich im Anfange der Krankheit in eine dazu geeignete Anstalt gebracht, und daselbst gehörig isolirt werden kann, jedes Mal ohne Ausnahme, selbst, wenn es Fremde oder durch Unsere Staaten Reisende betrifft, von der Ortspolizei als das Haus eines an der Pest erkrankten behandelt, alle Gemeinschaft mit demselben möglichst aufgehoben, auch nach dem Verlaufe der Krankheit noch einer vier Wochen langen Quarantaine unterworfen, und überhaupt alle jene Maafsregeln getroffen werden, welche gegen die Verbreitung

dieser pestartigen Krankheit erforderlich sind.

Uebrigens erinnern Wir noch, daſs es in Unsern Staaten ohne alle Ausnahme, und bei einer den Umständen angemessenen unvermeidlichen Kriminal-Strafe (*vide Cod. juris Bav. crim. Part. I. Cap. IX.* §. 7.) verboten bleibt, die Kindsblattern zu impfen, oder zu ihrer Einführung und Verbreitung, auf welche Art es sei, thätig zu seyn.

§. 10. Da es schlieſslich die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischt, daſs Unsrer allerhöchsten Verordnung durchaus so genau, als nur möglich ist, nachgekommen werde, so ermahnen Wir die sämmtlichen zur Impfung in Zukunft allein berechtigten Aerzte, sowohl was das Impfungs-Geschäft, und die nach der Instruction am 8ten und 10ten Tage nöthige Untersuchung des Erfolges der Impfung oder Controlle, dann die Fertigung der Impftabellen, und Ausstellung der Impfscheine betrifft, als auch in den zur Ausnahme von der Impfung auszustellenden Attestaten möglichst genau und gewissenhaft zu verfahren; indem Wir einen jeden, der nach genauer Untersuchung einer Fahrlässigkeit

oder Unkunde überwiesen würde; Falls ein bereits geimpftes, oder von der Impfung dispensirtes Kind von den Kindsblattern überfallen werden sollte, unnachsichtlich an Geld, oder nach Maaſsgabe der Umstände durch Suspension, Amotion und öffentliche Rüge strafen werden.

Max. Joseph.
Freiherr von Montgelas.
Auf Königl. allerhöchsten Befehl.
von Krempelhuber."

Je seltener aber diese wohlthätigen Gesetze sind, desto mehr verdienen sie bekannt zu seyn, und so füge ich auch noch das folgende als Muster bei.

Edikt des Fürsten von Piombino und Lucca, die Ausrottung der Blattern durch die Impfung der Schutzblattern betreffend, d. d. 25. Dcbr. 1806.

„Da Wir, heiſst es in demselben, jene mörderische Pest, die natürlichen Blattern, ganz und auf immer aus unsern Staaten verbannen wollen, so befehlen Wir folgendes. Drei Tage nach Publicirung dieses Edikts muſs jeder Familienvater bei Strafe von 100 Francs

die Anzeige machen, wenn Jemand in seinem Hause von den natürlichen Blattern befallen ist. Derjenige, welcher bei der Obrigkeit einen verheimlichten Blatterkranken angiebt, erhält eine Belohnung von 50 Francs. Jedes Haus, in welchem die natürlichen Blattern grassiren, wird gesperrt, mit Wache umgeben, und alle Gemeinschaft mit den Bewohnern desselben aufgehoben. Wer daraus zu entkommen sucht, wird 40 Tage lang eingesperrt. Nach drei Tagen, von der Publication des Edikts angerechnet, müssen alle Kinder und Personen, welche die natürlichen Blattern noch nicht gehabt haben, vaccinirt werden. Alle neugebornen Kinder müssen künftig schon in den zwei ersten Monaten ihres Lebens vaccinirt seyn. Die Eltern und Vormünder sind für die Kinder verantwortlich, und die Uebertreter dieser Nachricht werden zu einer Strafe von 100 Francs, oder zu einer 14tägigen Einsperrung verurtheilt. Die Impfung geschieht durch fürstliche dazu angestellte Aerzte unentgeldlich. Welcher Arzt sich dabei vorzüglich auszeichnet, erhält eine grosse goldene Medaille. Derjenige, welchem die Schutzblattern in der Ordnung durch die angestellten Aerzte einge-

impft worden sind, und der hinlänglich beweisen kann, daſs er nachher von den natürlichen Blattern befallen worden sei, empfängt eine Belohnung von 100 Francs.“

Wenn man diesem vortrefflichen Gesetz zu seiner Vollendung noch etwas wünschen sollte, so wäre es der Zusatz:

„daſs der Impfarzt jedem Subjecte, welches auf die Impfung *wirkliche* Schutzblattern bekam, ein *Attestat* darüber ausstellte, in welchem alle die die Schutzblattern karakterisirenden Aeuſserungen verzeichnet wären.“ z. B.

„Der Unterschriebene bezeuget hiemit, daſs dato N. N. im Monate [Jahre] seines Alters die Schutzblattern geimpft worden sind, welche sich an der Zahl gegen den 4ten Tag erhoben, an Gröſse zunahmen, am 7 Tage die Gröſse einer stark convexen, auf ihrer Spitze etwas nach innen gezogenen Linse hatten, mit einer wasserhellen Feuchtigkeit angefüllt, und einer peripherischen Röthe und Härte umgeben waren, wobei sich an diesen und den folgenden Tagen Fieberbewe-

gungen bemerken liefsen, und dann die Blattern mit schwarzbraunen Schorfen abtrockneten, und deutliche Narben hinterliefsen, wodurch sie sich als wirklich schützende Blattern zeigten."

(L. S.) Dr. N. N.
Beeidigter Impfarzt.

Diese Verfügung würde den grofsen Nutzen haben, dafs der Impfarzt nun genöthigt wäre, sich genau um seine Impflinge zu bekümmern, dafs man wüfste, welches Subject die Schutzblattern gehabt, welches nicht, und den Geimpften selbst würde ein solches Attestat immer zur Beruhigung dienen.

Möchte doch der Herausgeber dieses Journals, der so gern das Gute befördert, sich mit Wärme für diese wichtige Angelegenheit interessiren! Gewifs blutet jedem Menschenfreunde das Herz, wenn er sieht, dafs die scheufslichste und verheerendste aller Krankheiten noch unter uns herrscht, und hie und da wirklich epidemisch und ungestört wüthet.

Es ist erstaunend, und widerspricht allem Glauben an eine rechtliche Gesundheits-Po-

licei, wie viele Tausend Menschen noch im verflossenen Jahre an dieser schändlichen Krankheit starben, und wie viele Tausend und Tausend von ihr auf die Grausen erregendste Art verstümmelt wurden! In dieser Gegend, und sogar hier in der Stadt, herrschten die natürlichen Blattern im vorigen Sommer wirklich epidemisch, und schleichen jetzt sporadisch fort, morden aber eben darum desto sicherer, weil sich Niemand darum bekümmert. In zwei kleinen Dörfern (im Amt Saldern und Lichtenberg) starben, ohnerachtet sich mehrere Aerzte erboten, unentgeltlich zu impfen, und alle Ueberredungskunst anwandten, um das durch Vorurtheile und Indolenz verblendete Volk zu der Annahme der wohlthätigen Schutzblatter-Impfung zu bewegen, in einem Monate einige 70 Menschen. Wehe über eine Polizei, die diesem schrecklichen Morden zusehen kann! Mit einem Federzuge wären diese Tausende zu retten gewesen!

Anhang des Herausgebers.

Mit Vergnügen erfülle ich die Wünsche des würdigen Hrn Verfassers, und vereinige meine Aufforderungen mit den seinigen.

Wenn irgendwo, so ist hier der Fall, wo Regierungen mit Kraft einwirken, und sich als Vormünder des in diesem Punkte immer unmündig bleibenden Volkes annehmen müssen. — Die Königl. Preufsische Regierung that dies vom Anfange an mit Ernst und Weisheit, und beförderte auf alle Weise das Gute, doch mit gehöriger Vorsicht in Betreff der anfangs noch nicht völlig ausgemittelten Punkte und der möglichen Mifsbräuche, auch mit der so wichtigen Achtung für persönliche und häusliche Freiheit des Staatsbürgers. — Hätten nicht die letzten zwei unglücklichen Kriegsjahre jede allgemeine Verbesserung unmöglich gemacht, so würde längst schon mehr geschehen seyn, was aber nun gewifs bald nachgeholt werden wird.

So entschieden nun aber der Nutzen der Vaccine zur Sicherung gegen die Menschenpocken, und ihre Unschädlichkeit in Absicht der Folgen ausgemacht und allgemein anerkannt ist, so widersetzen sich doch noch immer Vorurtheile, weit mehr aber Leichtsinn, Trägheit und strafbare Geringschätzung des Menschenlebens, der allgemeinen Ausbreitung dieser wohlthätigen Entdeckung, wodurch es denn möglich wird, dafs immer noch Menschenpocken unter uns existiren — allerdings eine Schande unsers Jahrhunderts!

In einer solchen Lage ist es nicht blos erlaubt, sondern Pflicht, dafs die Obrigkeit eintrete, durch Strafen den Leichtsinn und die Immoralität zu sich selbst bringe, und den Elenden, die in dem Tode eines Kindes oder Angehörigen keine Strafe finden, etwas anderes an die Stelle setze.

Der Grundsatz, von dem hierbei die Regierung ausgehen mufs, ist der: *Die Vaccination ist das einzige, aber auch sichere Mittel, die Menschenpocken unmöglich zu machen. — Es ist also jeder Staatsbürger, wenn er auch für seine Person sich jener Gefahr aussetzen wollte und dürfte, für an-*

so kann man sicher seyn, daſs die Epidemie sich nicht weiter verbreiten, und man also nicht genöthiget seyn werde, ganze Ortschaften zu sperren.

5. Der Mensch, der die Menschenpocken bekömmt, wenn er ein erwachsener ist, oder im andern Falle die Eltern und Vormünder, werden bestraft, entweder mit Geld oder Gefängniſs, und die Strafe öffentlich bekannt gemacht. — Stirbt ein Kind an den Menschenpocken durch Vernachlässigung der Vaccination, so werden die Eltern oder Vormünder öffentlich als schuldig an seinem Tode angezeigt.

Ich füge hier noch einen Bericht des wackern Stadt-Chirurgus *Schmehl* zu Memel bei, der unter Aufsicht des würdigen Herrn Dr. *Morgen* die Vaccination in Litthauen mit dem rühmlichsten Eifer ausbreitet, und welcher den besten Beweis und zugleich die beste Anleitung giebt, wie man selbst unter ganz rohen Landleuten die gute Sache durchsetzen kann, wenn man ernstlich will und die gehörigen Mittel, besonders die Beihülfe der Geistlichen und Schullehrer, anwendet.

Bericht des Stadtchirurgus Schmeil zu Memel über die Vaccination von 1181 Kindern in Litthauen.

Aufgefordert von unserem würdigen Kreisphysicus, dem Herrn Dr. *Morgen*, bereiste ich im Jahre 1806 den hiesigen Kreis, um den Kindern auf dem Lande die Schutzblattern zu impfen. Da den Landleuten durchaus keine Kosten gemacht werden sollten, so erhielt ich Königl. Vorspann.

Aus Crottingen waren zu diesem Behufe vier Kinder nach der Stadt gebracht worden, welche der Herr Dr. *Morgen* am [illegible]ten April in seinem Hause impfte. Den Sonntag machte es der Herr Pfarrer seiner Gemeine in der Kirche bekannt, daſs ich den [illegible]ten April nach Crottingen kommen und daselbst die Schutzblattern impfen würde; er erklärte ihnen den Nutzen davon, und machte es den Eltern zur Pflicht, daſs sie ihre Kinder, welche die Blattern noch nicht gehabt hatten, an genanntem Tage nach seinem Hause bringen sollten, um sie daselbst impfen zu lassen. Und so impfte ich an diesem Tage 30 Kinder. Da der Herr Pfarrer sagte, daſs noch viele Kinder in seiner Gemeine wären, die

nicht gekommen waren, so versprach ich, den 1ten Mai wieder hinaus zu kommen. Der Herr Pfarrer machte es den Sonntag abermals in der Kirche bekannt, mit der Warnung, dafs die Eltern, welche ihre Kinder nicht impfen liefsen, in's Amt gefördert und dafür bestraft werden sollten. Ich wählte mir sechs Impflinge. Diese wurden an dem bestimmten Tage in das Haus des Herrn Pfarrers gebracht, und so impfte ich am 1ten Mai wieder 93 Kinder.

Eben so wurde es auch im Proccułschen District betrieben. Es wurden wieder vier Kinder aus Procculs zu Herrn Dr. *Morgen* bestellt, welcher dieselben am 27sten Mai impfte. Der Herr Pfarrer machte es den Sonntag seiner Gemeinde bekannt, und ich impfte wieder am bestimmten Tage 21 Kinder. Da aber dieser District so weitläuftig war, dafs die Kinder nicht füglich alle nach Procculs gebracht werden konnten, und ich erfuhr, dafs er in zwölf Schulmeisterkreise abgetheilt sei, so wurde abgemacht, dafs ich jedesmal den 8ten Tag einen Kreis besuchen und in der Schule impfen wollte. Der Herr Pfarrer machte nun jeden Sonntag in

Bericht des Stadtchirurgus Schmehl *zu Memel über die Vaccination von* 1181 *Kindern im Litthauischen.*

Aufgefordert von unserem würdigen Kreisphysicus, dem Herrn Dr. *Morgen*, bereiste ich im Jahre 1806 den hiesigen Kreis, um den Kindern auf dem Lande die Schutzblattern zu impfen. Da den Landleuten durchaus keine Kosten gemacht werden sollten, so erhielt ich Königl. Vorspann.

Aus Crottingen waren zu diesem Behufe vier Kinder nach der Stadt geholet worden, welche der Herr Dr. *Morgen* am 17ten April in seinem Hause impfte. Den Sonntag machte es der Herr Pfarrer seiner Gemeine in der Kirche bekannt, daſs ich den 24ten April nach Crottingen kommen und daselbst die Schutzblattern impfen würde; er erklärte ihnen den Nutzen davon, und machte es den Eltern zur Pflicht, daſs sie ihre Kinder, welche die Blattern noch nicht gehabt hatten, an genanntem Tage nach seinem Hause bringen sollten, um sie daselbst impfen zu lassen. Und so impfte ich an diesem Tage 30 Kinder. Da der Herr Pfarrer sagte, daſs noch viele Kinder in seiner Gemeine wären, die

nicht gekommen waren, so versprach ich, den 1ten Mai wieder hinaus zu kommen. Der Herr Pfarrer machte es den Sonntag abermals in der Kirche bekannt, mit der Warnung, dafs die Eltern, welche ihre Kinder nicht impfen liefsen, in's Amt gefördert und dafür bestraft werden sollten. Ich wählte mir sechs Impflinge. Diese wurden an dem bestimmten Tage in das Haus des Herrn Pfarrers gebracht, und so impfte ich am 1ten Mai wieder 93 Kinder.

Eben so wurde es auch im Procculschen District betrieben. Es wurden wieder vier Kinder aus Procculs zu Herrn Dr. *Morgen* bestellt, welcher dieselben am 27sten Mai impfte. Der Herr Pfarrer machte es den Sonntag seiner Gemeinde bekannt, und ich impfte wieder am bestimmten Tage 21 Kinder. Da aber dieser District so weitläuftig war, dafs die Kinder nicht füglich alle nach Procculs gebracht werden konnten, und ich erfuhr, dafs er in zwölf Schulmeisterkreise abgetheilt sei, so wurde abgemacht, dafs ich jedesmal den 8ten Tag einen Kreis besuchen und in der Schule impfen wollte. Der Herr Pfarrer machte nun jeden Sonntag in

der Kirche bekannt, in welcher Schule ich das nächste mal seyn würde. Da die hiesigen Landleute aber noch viele Vorurtheile besitzen, so machten sie immer viele Einwendungen dagegen, und der Herr Pfarrer hatte jeden Sonntag die Mühe, ihnen diese zu widerlegen, und sie auf's Neue von dem Nutzen zu überzeugen. Besonders war ihnen bange, sie würden viel dafür zu bezahlen haben, welche Besorgniſs ihnen aber sogleich benommen wurde, und dies wirkte sichtbar auf sie. Der Herr Pfarrer übernahm es, die Schulmeister zu unterrichten, und diese unterstützten mich nun in den einzelnen Kreisen durch ihr Zureden, und lieſsen die Eltern und Kinder in die Schule zusammenkommen, wo ich die Impfung vornahm. — Ich wählte nach jeder Impfung sechs Geimpfte aus, welche nach dem nächsten Kreise zum Nachimpfen bestellt wurden. Dies hatte einigemal Schwierigkeiten, wo ich dann den Schulzen zu Hülfe nehmen muſste. Und so wurde es mir möglich, im Jahre 1806 folgende zu impfen:

In			Kinder.
ottingen	d. 24 April und 1. Mai		123
	d. 4. Juni in Procculs		21
	d. 11. — in der Schule zu Drawenen		63
	d. 18. —	— Wensken	38
	d. 25. —	— Lankuppen	79
	d. 2. Juli	— Petersakaten	49
	d. 9. —	— Dressen	68
	d. 16. —	— Deeglen	72
	d. 23. —	— Aglonen	82
Proc-	d. 30. —	— Geltzien	23
lschen	d. 6. Aug.	— Roviken	36
eise.	d. 13. —	— Stutten	66
	d. 20. —	— Dittauen	40
	d. 27. —	— Cayrinnen	85
	d. 3. Sept.	— Budelkehmen	84
	d. 10. —	— Deetzken	64
	d. 17. —	— Daueln	50
	d. 24. —	— Jayschen	59
	d. 1. Oct.	— Fraschellen	82
	d. 8. —	— Wirkutten	12
ler Stadt Memel	—	— —	11
lussisch Schweekschen		— —	4
		Summa der Kinder	1181

Da ich dieses Geschäft auf diese Weise mit so gutem Erfolge betrieben habe, so mache ich es zur Nachahmung bekannt; denn ohne Mitwirken der Herren Pfarrer und Schullehrer würde man es auf dem Lande nie dahin bringen können.

III.

Erfahrungen
von dem
Extractum Lactucae virosae,
als
einem sichern und geschwind wirkenden Mittel
in dem
Asthma convulsivum oder Angina pectoris,
beobachtet
von

Hertz M. Schlesinger,
praktischem Arzt zu Frankfurt an der Oder *).

Wenn ich hier ein neues *Specificum* wider die *Angina pectoris* empfehle, so habe ich allerdings Ursache den Tadel mancher

*) Ich eile, die Leser, in einer rein empirischen Gestalt, auf ein neues Mittel gegen eine Krankheit

Aerzte zu fürchten, die alle *Specifica* verwerfen. Allein jeder ehrliche praktische Arzt wird aus eigener Erfahrung wissen und bekennen, daſs er sehr oft zu *Specifica*, deren Wirkungs-Ursache er nicht angeben kann, seine Zuflucht nehmen muſs. Ja es scheint mir sogar ungereimt, diese zu läugnen, da schon die Namen, Nerven-Mittel, krampfstillende Mittel, *Diuretica*, *Diaphoretica etc.* nichts anders als Bezeichnungen von specifischer Kraft sind; und wie verschieden sind nicht nur blos die Nerven-Mittel, die mineralischen, vegetabilischen, animalischen, stinkenden, wohlriechenden u. s. w.? Keines kannte man *a priori*, alle danken wir dem Zufall und der Erfahrung. Selbst die Kenntniſs von der krampfstillenden Kraft der Zinkblumen hat *Gaubius* von einem Charlatan erkauft. Den Anfang macht jederzeit die Erfahrung, hernach mag es jeder mit seiner

aufmerksam zu machen, welche bekanntlich so oft die bewährtesten Mittel verspottet, und gegen deren furchtbare Gewalt gewiſs jede neue Aussicht zur Hülfe willkommen seyn muſs. — Die Resultate der ferner damit anzustellenden Erfahrungen bitte ich mir zu melden

d. H.

Lieblings-Theorie verbinden wie er will oder — wie er kann.

Die *lactuca virosa*, *lact. sylvestr.* oder *sativa* (deren Extracts-Zubereitung in *Joh. Andr. Murray apparatus medicaminum Tom. VI. pag.* 13. weitläuftig beschrieben ist) ist von der *lactuca scariola* in ihrer Wirkung nicht sehr unterschieden, beide sind als narkotische Pflanzen bekannt. Ich glaube, daſs die mehresten unter dem Namen *Extr. lact. viros.* in Apotheken vorräthigen *extracta* aus letzterer bereitet werden, weil sie nämlich inländisch und also leichter zu haben ist.

Dieses ist desto wahrscheinlicher, da ich sie in verschiednen Apotheken, ja sogar in einer von hier 20 Meilen entlegnen Stadt, (wie in der dritten Beobachtung zu ersehen ist) von derselben Wirkung gefunden habe, und da das Mittel so selten gefordert wird. Ob nun wohl aus letzterm auch zu schlieſsen wäre, daſs das Extract, unbeschadet seiner Kräfte, einige Jahre aufbewahret werden konnte; so ist doch, da sie narkotischer Natur ist, also ein

flüchtiges Princip besitzet, darauf zu sehen, daſs es jährlich frisch bereitet werde. Eben so kommt auf die Zubereitung des Extracts viel an, damit die erdigen Theile zurück bleiben. (Siehe *J. A. Murrays appar. med. l. c.*)

Nach dieser kleinen Einleitung gehe ich zu der Erfahrung selbst über, die ich ohne weitern Schmuck, so wie ich sie gemacht habe, mit Wahrheit darstellen werde.

Erster Fall.

B. B. ein Mann von starkem Körperbau, der seiner Aussage nach fast nie zuvor krank war, dem Trunk, vornehmlich dem Branntwein, sehr ergeben, wurde in seinem 64sten Jahre, da er auf der Straſse plötzlich eine sehr üble Nachricht erhielt, so sehr erschreckt, daſs er sogleich apoplektisch hinfiel und man ihn nach Hause tragen muſste.

Da ich den 9ten Januar 1797 zu ihm gerufen wurde, fand ich ihn noch ohne Besinnungskraft. Nachdem er sich etwas wieder erholt hatte, blieb ihm noch eine völlige Lähmung der ganzen linken Seite und

der Sprachorgane übrig, wovon er jedoch nach einer Kur von 8 Wochen wieder in so weit befreiet wurde, daſs er seinen Geschäften wieder nachgehen konnte, seine Sprache völlig erhielt, auſser daſs er den linken Fuſs im Gehen etwas nachschleppte, welcher Zufall vermuthlich durch Bäder und stärkende Nachkur auch verschwunden wäre, wenn es seine Vermögensumstände zugelassen hätten, dieses auf sich zu wenden. Es blieb ihm also diese kleine Lähmung über, doch befand er sich übrigens ganz wohl, und lebte nach seiner alten Weise so dritthalb Jahre fort, ohne sich um diesen kleinen Fehler, (wie er es nennet) zu bekümmern.

Den 8ten August 1799 wurde ich wieder zu ihm gerufen; ich fand ihn in einem Lehnstuhl sitzend, (weil er im Bette wegen Angst und Mangel an Athem nicht bleiben konnte) und über folgende Zufälle klagend: Er befände sich schon seit einigen Wochen nicht wohl, hätte Mangel an Eſslust, müsse im Bette mehr sitzen als liegen, dabei seyen ihm die Füſse und Hände, auch das Gesicht, vornehmlich die Augenlieder stark angeschwollen; der Urin ginge ihm schwer und

sehr sparsam ab, wäre roth mit vielem Bodensatz, nun aber seit gestern käme noch dazu, daſs er periodisch plötzlich von einer krampfhaften Zusammenziehung der Brust befallen werde, daſs er alle Augenblicke zu ersticken glaube, und vor Angst verzweifeln möchte. Dieser Zufall überfiel ihn alle 3 bis 4 Stunden, vornehmlich des Nachts. Zu diesem allen gesellte sich noch ein Durchfall, der ihn sehr entkräftete. — Wie ich ihn genau untersuchte, so fand ich zwar die Füſse, Hände und Augenlieder sehr oedematös, der Unterleib hingegen war weder geschwollen noch gespannt, der Puls klein, geschwind und weich. Während ich bei ihm war, befiel ihn ein heftiger Anfall von der gedachten Zusammenschnürung der Brust, welcher einen schrecklichen und bemitleidenswürdigen Anblick darbot; der Kranke war dabei ganz auſser sich; er wollte verzweifeln, der Krampf zog ihm die Brust zusammen, daſs er ganz blau im Gesicht wurde, man glaubte alle Augenblicke, er würde ersticken, der Puls war während des Anfalls voll und hart. Der Unfall dauerte ungefähr eine Stunde, und er klagte nun, daſs es ihn seit gestern alle 3 bis 4 Stunden auf diese Art befiel, sich aber

immer vermehre, er glaube daſs dieses seinen Tod verursachen werde. Auch mir war dies wahrscheinlich, weil hier bei einem im hohen Grade entkräfteten Körper, eine Brustwassersucht mit der *Angina pectoris* verbunden war.

Ich muſs noch bemerken, daſs, da der Unfall ihn plötzlich mit solcher Heftigkeit angriff, ich gleich die *Tinctura opii simpl.* zu 4 Tropfen alle Viertelstunden, und ein warmes Fuſsbad verordnete, ohne die geringste Linderung davon zu sehen; der Zufall hielt seine Periode, ungefähr eine Stunde, mit gleicher Heftigkeit aus. In diesen verzweifelten Umständen fiel mir bei, daſs mir ein alter Arzt in Pohlen erzählte, daſs er bei der Wassersucht, mit der, von einigen Wiener Aerzten so gerühmten *Lactuca virosa*, zwar nie eine radikale Kur gemacht, aber doch die Zufälle sehr vermindert, und das Athemholen erleichtert habe. Mir wurde es wahrscheinlich, daſs die *lactuca virosa* hierbei antispastisch und vielleicht specifisch gegen die dabei eingetretenen Brustkrämpfe gewirkt haben konnte. Ich verordnete meinem Kranken also folgende Pulver:

℞ *Extr. lactucae viros. gr. ij.*
HB. digital. purpur. gr. ß.
Gummi mimos. pur. gr. x.
Sach. alb. gr. v.
M. f. pulv. pro dosi dent. tales xij. s. Alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Das *Gummi mimos.* mischte ich des Durchfalls wegen bei.

Wie ich ihn des Abends wieder besuchte, erzählte er mir freudig, daſs er, nachdem er 3 Pulver genommen habe, schon viel freier Athem holen, und nun im Bette ausdauern könnte.

Der Anfall wurde nun seltner und weniger bedeutend.

Am 9ten der Anfall noch seltner und fast unbedeutend, der Urin gieng freier und in viel gröſserer Menge ab, er hatte auch die Nacht gut geruhet; ich lieſs ihn die Pulver weiter fortbrauchen, und einen Aufguſs von Wacholder mitunter trinken. Der Puls war weich, klein, aber weit weniger geschwind, der Durchfall lieſs nach.

Am 10ten. Der Anfall hatte völlig nachgelassen, der Urin völlig frei und in gehöriger Menge, die Geschwulst an Händen, Füssen

sen und im Gesicht war gefallen. Ich liefs ihn nun von den Pulvern nur Morgens und Abends eins nehmen, und in der Zwischenzeit verordnete ich ihm folgende Mixtur:

℞. *Senegae virgin. conc.* ℥iij
infunde ▽ *bull.* ℥xij *dig. vase*
tecto per ½ *hor. colatur* ℥viij.
add. Extr. Trifol. fibrin.
— *gent. rubr.* āā ℨij
▽ *Menth. piperit.* ℥ij.

M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Efslöffel.

Nach dem Gebrauche dieser Mittel war in Zeit von 8 Tagen keine Spur von der Krankheit, ausser etwas Schwäche, vorhanden, die sich auch dann, nach wiederhergestellter Efslust, nach und nach verlor.

Er lebte hernach noch 4 Jahr, in welcher Zeit er noch zweimal den Anfall von Brustkrampf, aber viel leichter, hatte, von welchem er sich dann, ohne mich erst um Rath zu fragen, mit gedachtem Pulver wieder befreiete. Endlich raffte ihn im Herbst 1803 ein Nervenfieber in Zeit von 3 Tagen hin.

Zweiter Fall.

J. J. ein Mann, der, wie ich zu ihm gerufen, schon in seinem 71sten Jahre war, hatte von seinem mittlern Alter an, bis kurz vor gedachter Zeit, an unmäſsigem Hämorrhoidalfluſs gelitten. Als Krankenwärter quacksalberte er immer für sich allein, ohne einen Arzt um Rath zu fragen; er sah auch beständig bleich und aufgedunsen aus, ob er gleich am Körper nicht sehr abgezehrt war.

Im October 1797, wie ich zu ihm gerufen wurde, fand ich ihn im Bette, sehr schwach, den Leib und die Füſse sehr aufgeschwollen. Bei genauer Untersuchung fand ich, daſs er an einem wahren *Ascites* laborirte; der Urin gieng sehr sparsam und selten ab, war dunkelroth, mit einem starken Bodensatz; der Puls klein und frequent, dabei fieberte er beständig; er war zu Leibesverstopfung geneigt, und hatte nicht die mindeste Eſslust.

Ich verordnete ihm folgendes:

℞. *Rad. Senegae* ʒiij. *infund.* ▽ *bull.* ℥xij. *dig. per* ½ *hor. colatur.* ℥viij. *add. extr.*

tarax. e succo parat., extr. trifol. fibrin.
āā ʒiij. Kali acetici ʒij. ∽ sulph. aether. ʒij. Syr. rubi idaeae ℥j.
M. S. Alle 2 Stunden 2 mäfsige Efslöffel voll.

Diese Mixtur brauchte er 3 Tage nach einander, ohne grofse Veränderung zu bemerken, ausser dafs der Urin etwas leichter und weniger sparsam abgieng, und sich etwas mehr Efslust einfand. Uebrigens blieb es beim Alten; grofsen Durst hatte er immer, die Nächte waren zwar unruhig, aber doch nicht schlaflos.

Am 4ten Tage des Vormittags wurde er plötzlich von einem Brustkrampf überfallen, er mufste sich mit den Füfsen aus dem Bette setzen, mit dem Kopfe vorwärts gebückt, und er befürchtete alle Augenblicke zu ersticken; der Anfall dauerte ungefähr 1½ Stunde. In der 5ten Stunde des Nachmittags litt er schon den 2ten Anfall eben so heftig, wo nicht noch heftiger. Ich wurde also, ausser der gewöhnlichen Stunde, zu ihm gerufen, und fand ihn in gedachten verzweifelten Umständen.

Den erstgedachten ähnlichen Fall von dem

Nutzen des *Extract lact. viros.* in Verbindung mit der *Digitalis* noch im frischen Andenken habend, verordnete ich demselben sogleich obgedachte Pulver, ausser daſs ich hier das *Gummi mimos.*, als unnöthig, wegließs. Er nahm, so lange der Anfall wiederkam, (wiewohl er immer leichter und unbedeutender wurde), alle 2 Stunden ein solches Pulver; da aber nach einigen Tagen die Anfälle der *Anginae pector.* völlig verschwanden, ließs ich ihn nur Morgens und Abends ein solches Pulver nehmen, in der Zwischenzeit aber die oben gemeldete Mixtur fortbrauchen. Der Urin fand sich nun nach und nach gehörig ein, der Anfall blieb ganz weg, und es besserte sich zusehends mit ihm, so daſs er in Zeit von 14 Tagen den ganzen Tag über ausser dem Bette seyn konnte.

Ich verordnete ihm hierauf eine Mixtur aus bittern *Extractis*, ohne das *Kali acet.*, an dessen Stelle etwas *Tinct. ferri pomat.* hinzugesetzt wurde, worauf er dann in einigen Wochen, gänzlich hergestellt, seinen gewöhnlichen Geschäften nachgehen konnte.

Dritter Fall.

J. L. eine Frau von ungefähr 35 Jahren, schwächlichen Körpers und sehr empfindlicher Gemüthsart, hatte in ihrem ledigen Stande vielen häuslichen Gram, und verschiedene schwere Krankheiten, worunter zwei mit Friesel-Ausschlägen, überstanden. Besonders litt sie in dieser Zeit an verschiedenen hartnäkkigen Anfällen von brustkrampfigen Beklemmungen.

In ihrem 31sten Jahre verheirathete sie sich, und brachte in den drei nach einander folgenden Jahren, weil sie nicht selbst säugte, drei Kinder zur Welt, von welchen das letztere sehr schwächlich war, und sein Leben nur bis zu einem Vierteljahr brachte. Uebrigens gingen ihre Wochen glücklich vorüber, ausser daſs sie im zweiten Wochenbette an heftigen Kolikschmerzen litt, wovon sie aber doch bald befreiet wurde.

Im Jahr 1803, beinahe ein Jahr nach dem 3ten Wochenbette, bekam sie nach einer starken Erkältung einen langwierigen Catarrh, mit einem lentescirenden Fieber, wobei sie über groſse Schwäche klagte. Ein sehr geschickter und wohlerfahrner Arzt, den man

mit zu Rathe zog, rieth zum *Decocto Chinae*, mit andern schicklichen Mitteln, vornehmlich *Lichen Island.*, verbunden. Sie konnte aber die China in keiner Form vertragen, weil sie ihr immer heftige Brustbeklemmungen verursachte. Es mußte also bei einer Mixtur aus bittern *extractis*, einem Aufguß von *Lichenis Island.* und *Speciebus expectorant.* sein Bewenden haben. Dennoch erholte sie sich nach und nach; der Husten verlor sich so, wie das Fieber, doch blieb sie etwas schwächlich.

Da ihre häuslichen Sorgen und Kummer nicht nur anhielten, sondern sich noch durch hinzugekommene Umstände vermehrten, so bekam sie im Junius wieder einen Anfall von schleichendem Fieber, mit vermehrter Schwäche, jedoch ohne allen Husten.

Im Julius machte sie eine Reise zu einer nahen Anverwandten, um sich den häuslichen Sorgen zu entziehen, sich zu zerstreuen und von ihrem Kummer zu erholen. Diese Reise, die sie, wie es schien, zu rasch gemacht hatte, entsprach ihrer Erwartung nicht, im Gegentheil das Fieber vermehrte sich sehr, sie wurde täglich schwächer, überdies fand

sich noch der bedenkliche Zufall ein, daſs sie öfters, selbst nach einer kleinen Bewegung, heftigen Anfällen von der *Angina pectoris* oder *Asthma convulsivum* unterworfen war, so daſs sie immer zu ersticken glaubte.

Der Arzt, den sie da um Rath fragte, verordnete ihr China in verschiedener Form, in Verbindung mit kleinen Gaben *Opium*, auch zuweilen *Castoreum* oder *Moschus*, ohne den geringsten Nutzen davon zu spüren.

Da sie sich bei diesen Umständen nicht wieder nach Hause zu reisen getrauete, so wurde ich gerufen. Ich stellte dem anwesenden Arzte vor, daſs hier alles darauf ankäme, die Anfälle des *Asthma convuls.* zu heben, die bei der groſsen Schwäche leicht tödtlich werden könnten, daſs die China mir nicht passend schien, und daſs ich die *Lactuc. viros.* dazu vorschlüge. Es wurde also beschlossen, gleich damit den Anfang zu machen; ich verschrieb ihr also Pulver aus einem Gran *Extr. lact. viros.* mit Zucker, wovon sie gleich beim Anfall eins nehmen sollte, und wenn er in einer Viertelstunde nicht nachlieſse, das zweite zu nehmen; da-

den sollte sie ausser dem Salmiak eine Mixtur aus bittern Extracten, als *Card. benedict. Trifol. fibrin.* nehmen.

Diese Verordnung wurde nun genau befolgt, und sie entsprach unserer Erwartung völlig, denn der Anfall liess nunmehr schon nach dem Essen, gewiss aber immer nach dem zweiten Pulver nach. Nachdem sie nun auf diese Art mit dem Gebrauche fortgefahren, blieb die *Angina pectoris* ganz weg; sie nahm auch an Kräften zu, und man konnte es endlich wagen, sie in kleinen Tagereisen nach Hause zu bringen.

Bei ihrer Ankunft daselbst fand sie freilich wieder dieselben Ursachen zu Sorge und Kummer, ihre Kräfte nahmen also täglich immer mehr und mehr ab, und drei Wochen nachher verschied sie sehr sanft. Sie schlief gleichsam im Rollen ein, ohne jedoch die geringste Spur weiter von der *Angina pectoris* empfunden zu haben.

Vierter Fall.

N. N., eine Frau von 41 Jahren, welche sich wegen eines besondern Vorurtheils des Fleischessens gänzlich enthalten hatte, wurde

im November 1806 von einem bedeutenden Bluthusten befallen. Ein Chirurgus, der um Rath befragt wurde, behandelte sie mit Reizmitteln, als *Infus. Valerian.* ∾ *Sulph. aether.* und *Opium* in ziemlicher Menge.

Da nach einem vierzehntägigen Gebrauch dieser Mittel die Krankheit sich immer verschlimmerte, so wurde ich zu ihr gerufen, um ihr mit meinem Rath beizustehn. Ich fand ihren Puls sehr hart, aber nicht voll, sondern mehr krampfhaft zusammen gezogen, und mäſsig geschwind, die übrigen Functionen nicht geschwächt, ausser daſs sie über fast gänzlichen Mangel an Eſslust klagte.

Weil ich nun glaubte, da sie sich oft starker Erkältung ausgesetzt hatte, daſs die Ursache der Krankheit in einem katarrhalischen krampfhaften Reiz und einer localen Schwäche der Brust zu suchen sey, so verordnete ich ihr Pulver aus $\frac{1}{4}$ Gran Opium mit Zucker, alle 2—3 Stunden zu nehmen, nebst einem Aufguſs von *HB. Millefol.*, *Tussilag.* mit etwas *Lichen Island.* und *Sem. anisi*, lieſs ihr auch dabei zuweilen eine Tasse Thee aus *Flor. Chamomill.* und *Fl. Sambuci* nehmen, um eine gelinde Ausdünstung zu

unterhalten. Nach dem Gebrauch dieser Mittel verlor sich der Bluthusten in 3 Tagen völlig, nach und nach fand sich auch ein mäſsiger Appetit zum Essen ein, und das Fieber blieb ganz weg.

Ich lieſs nun eine Mixtur aus *Extr. card. benedict.* und *Gentian. rubr.* aa ʒij. in einem *Infuso Valer.* ℥viij. brauchen, um nach und nach die Digestion und somit ihre Kräfte in vormaligen Zustand zu bringen, auch blieb sie in diesem erträglichen Verhältniſse 10 Tage.

Schon glaubte ich die Krankheit gänzlich gehoben, und daſs eine zweckmäſsige Diät mit gelinden Roborantien zu ihrer völligen Herstellung hinlänglich seyn werde, als ich am 22sten Novemb. um ½ 11 Uhr des Nachts in groſser Eil zu ihr gerufen wurde.

Ich fand die Patientin mit den Füſsen ausser dem Bette, den Kopf ganz vorwärts gebeugt, mit fast zum Ersticken mangelndem Athem, das Gesicht milzblau, den Puls klein, geschwind, zusammengezogen, die Füſse eiskalt. Nach genauer Erkundigung erfuhr ich, daſs sie sich den Tag über starken und anhaltenden Erkältungen ausgesetzt, auch einigen Aer-

im November 1806 von einem bedeutenden Bluthusten befallen. Ein Chirurgus, der um Rath befragt wurde, behandelte sie mit Reizmitteln, als *Infus. Valerian.* ∾ *Sulph. aether.* und *Opium* in ziemlicher Menge.

Da nach einem vierzehntägigen Gebrauch dieser Mittel die Krankheit sich immer verschlimmerte, so wurde ich zu ihr gerufen, um ihr mit meinem Rath beizustehn. Ich fand ihren Puls sehr hart, aber nicht voll, sondern mehr krampfhaft zusammen gezogen, und mäſsig geschwind, die übrigen Functionen nicht geschwächt, ausser daſs sie über fast gänzlichen Mangel an Eſslust klagte.

Weil ich nun glaubte, da sie sich oft starker Erkältung ausgesetzt hatte, daſs die Ursache der Krankheit in einem katarrhalischen krampfhaften Reiz und einer localen Schwäche der Brust zu suchen sey, so verordnete ich ihr Pulver aus $\frac{1}{4}$ Gran Opium mit Zucker, alle 2—3 Stunden zu nehmen, nebst einem Aufguſs von *HB. Millefol.*, *Tussilag.* mit etwas *Lichen Island.* und *Sem. anisi*, lieſs ihr auch dabei zuweilen eine Tasse Thee aus *Flor. Chamomill.* und *Fl. Sambuci* nehmen, um eine gelinde Ausdünstung zu

unterhalten. Nach dem Gebrauch dieser Mittel verlor sich der Bluthusten in 3 Tagen völlig, nach und nach fand sich auch ein mäſsiger Appetit zum Essen ein, und das Fieber blieb ganz weg.

Ich lieſs nun eine Mixtur aus *Extr. card. benedict.* und *Gentian. rubr.* āā ℨij. in einem *Infuso Valer.* ℥viij. brauchen, um nach und nach die Digestion und somit ihre Kräfte in vormaligen Zustand zu bringen, auch blieb sie in diesem erträglichen Verhältniſse 10 Tage.

Schon glaubte ich die Krankheit gänzlich gehoben, und daſs eine zweckmäſsige Diät mit gelinden Roborantien zu ihrer völligen Herstellung hinlänglich seyn werde, als ich am 22sten Novemb. um ½ 11 Uhr des Nachts in groſser Eil zu ihr gerufen wurde.

Ich fand die Patientin mit den Füſsen ausser dem Bette, den Kopf ganz vorwärts gebeugt, mit fast zum Ersticken mangelndem Athem, das Gesicht milzblau, den Puls klein, geschwind, zusammengezogen, die Füſse eiskalt. Nach genauer Erkundigung erfuhr ich, daſs sie sich den Tag über starken und anhaltenden Erkältungen ausgesetzt, auch einigen Aer-

ger gehabt habe, und daſs dieser Zufall ihr, nachdem sie sich zu Bette geleget, plötzlich zugestoſsen sei.

Um ihr bald einige Linderung zu verschaffen, lieſs ich ihr ein warmes Fuſsbad machen, und verordnete ihr Tropfen aus *tinct. castor. aether.* ℨjj, *tinct. opii croc.* ℈j. alle halbe Stunden 12 Tropfen, mit einem halben Theekopf *infus. fl. chamomill.* zu nehmen, bis der Zufall gelinder werde, wo alsdann nach Verhältniſs, wie die Respiration freier werde, alle ein oder zwei Stunden diese Dosis genommen werden sollte.

Wie ich sie den 23sten Vormittags besuchte, fand ich sie im Bette sitzend, mit vielen Kissen unter dem Kopfe, weil sie, wie sie klagte, völlig liegend den Athem zu schwer holen müſste; den Puls klein, weich und nicht sehr geschwind, die Füſse zwar warm, aber am Knöchel und der Fuſsplatte etwas geschwollen, das Gesicht aufgedunsen; der Urin ging sparsam und mit Mühe ab, (welches sie, wie sie mir nun erst sagte, schon seit einigen Tagen bemerkt habe) und nun wieder völligen Mangel an Eſsluſt.

holen, der Mangel an Eſslust u. s. w. blieben dieselben. Den Unterleib fand ich nun ziemlich gespannt, und die Füſse mehr als sonst geschwollen.

Am 24sten lieſs ich ihr die obige Mixtur aus den bittern Extracten wieder abwechselnd mit den krampfwidrigen Tropfen, (worin ich die Dosis der *Tinct. opii* etwas vermehrte), weiter brauchen, und da sie zum Gebrauch der Pulver aus dem *Extr. lactuc. viros.* nicht zu bringen war, so verordnete ich des Abends statt der *mixtura roborans* alle 2 Stunden ein Pulver aus 1½ Gran *Mosch. opt.* mit Zucker, abwechselnd mit den obigen Tropfen zu nehmen.

Der krampfhafte Zufall kam die darauf folgende Nacht demungeachtet zur gewöhnlichen Zeit mit eben der Heftigkeit wieder. Da sie nun täglich schwächer wurde, besonders in Rücksicht ihres Alters und ihrer geführten schwächenden Lebensart, gab ich nun fast alle Hoffnung bei ihr auf.

Am 25ten, weil nun ihre Kräfte zusehends immer mehr und mehr sanken, lieſs ich in der Mixtur statt des *extr. card. bened.* das *extr. chinae gummos.* ℨij. *tinct. castor.*

aether. ℥iß. und *aether. sulph.* ℥ß. hinzusezzen, auch den Aufguſs von Wacholder zwischen durch mitnehmen, die Mittel aber aus Meerzwiebel wollte ich aus diesem Grunde nicht brauchen, weil sie Ekel verursachen, und ihr die wenige Eſslust gänzlich verdorben hätten; dabei lieſs ich sie eine mäſsig stärkende Diät halten, gute Fleischbrühen brauchen und guten Wein in kleinen Portionen nehmen.

Da ich nun aber sahe, daſs alle die zeither gebrauchten krampfwidrigen Mittel, (worunter ich auch die *tinct. asae foetidae*, welche mir schon bei mangelhaftem Athem aus krampfhaften Ursachen, einige mal sehr gute Dienste leistete, rechne) gegen den am häufigsten plötzliche Gefahr drohenden Zufall, nämlich die nächtliche *angina pectoris*, ganz vergebens angewendet wurde, so verfiel ich am 26sten wieder auf mein Mittel, worauf ich immer viel Zutrauen hatte, nämlich den *extr. lact. viros.* Weil sie aber gegen dieses Mittel in Pulverform einen Widerwillen zeigte, so verschrieb ich es, um ihren Geschmack zu täuschen, in folgender Form:

℞. *Extr. lactucae viros. gr. viij.*
℥ cinnamom. vinos. ʒj.
M. S. Alle 2 Stunden 15 Tropfen. und im hartnäckigen Falle 20 Tropfen zu nehmen.

womit sie aber erst gegen Abend anfangen solle; dabei liefs ich ihr die stärkende Mixtur mit einem kleinen Zusatz der *tinct. opii* des Tages über brauchen. des Nachts aber sollte sie blos die oben erwähnten Tropfen mit *extr. lact. viros.* und einem Thee-Aufguſs von *Fl. chamomill.* nehmen. Der mäſsige Wacholder-Aufguſs wurde immer zwischen durch mitgenommen.

Ganz unerwartet für die Patientin und deren Anverwandte. und zu meiner Freude, war diese Nacht viel ruhiger. der Zufall kam zwar zur gewöhnlichen Zeit wieder, aber sehr leicht und von kurzer Dauer. Sie hatte Stunden lang ziemlich ruhigen Schlaf, doch aber mehr im Bette sitzend als liegend. Der Urin ging etwas mehr und leichter ab, aber noch nicht verhältniſsmäſsig genug, welche Erleichterung des Urinabgangs ich der Verminderung des Krampfs zuschrieb.

Am

Am 27ten fand ich die Patientin viel munterer, die Eſslust war etwas vermehrt, der Stuhlgang, der während der ganzen Krankheit, so lange der Brustkrampf noch heftig war, (vermuthlich wegen der Angst und groſsen Schwäche) immer zu loſs und nach Verhältniſs zu viel abging, hielt nun völlig an, die übrigen Zufälle blieben dieselben.

Ich lieſs dieselben Mittel weiter fortbrauchen, wie gestern. Den Tag über befand sie sich ziemlich erträglich, und die darauf folgende Nacht, wo sie wieder von den Tropfen aus dem *extr. lact. viros.* nahm, ward sie nur noch von einer sehr unbedeutenden Spur des Brustkrampfs besch ert, der Schlaf war ruhig und wenig unterbrochen, aber doch mehr im Bette sitzend, als liegend.

Am 28sten, wie ich sie besuchte, fand ich ihre Schwäche viel vermindert, den Puls natürlich und voller, die Eſslust ziemlich vermehrt, die Füſse aber waren mehr geschwollen, und der Urin ging immer noch nach Verhältniſs viel zu wenig ab. Die Geschwulst der Füſse nahm desto eher zu, da sie noch immer darin Erleichterung suchte, den Tag über mit den Füſsen aus dem Bette zu sitzen.

welche Neigung, sich dadurch Erleichterung zu schaffen, in Betrachtung der Geschwulst der Füſse und der Aufgedunsenheit der Hände und des Gesichts, mir einen desto stärkern Verdacht auf die Brustwassersucht gab.

Ich verordnete ihr dieserwegen statt der oben gedachten China-Mixtur folgendes China Decoct.

℞. ♃ *chinae flav.* ℥ß. *coq. cum* ▽ *font.* ℥xij. *ad remanent. colat.* ℥vj. *sub. fin. coct. add. rad. valerian. offic. cont.* ʒiij. *HB. digital. purpur.* ʒß. *dig. calide Vas. cl. per* ½ *hor. add.* ▽ *menth. piperit.* ℥j. ♁ *muriat. aether.* ʒjß.
M. S. Alle 2 Stunden 1½ Eſslöffel.

Mit den Tropfen aus dem *extr. lact. viros.* mit ▽ *cinamomi vinos.* lieſs ich fortfahren. Auf diese Art konnte sie die *digitalis* besser vertragen.

Die darauf folgende Nacht war viel besser, von dem Brustkrampf war keine Spur mehr da, der Urin noch besser und klar, ging aber doch lange nicht verhältniſsmäſsig hinlänglich ab. Die Aufgedunsenheit an den Händen und im Gesicht verlor sich, der Appetit zum Essen war ziemlich, hingegen war

der Unterleib mehr gespannt und stärker geschwollen. Da sie in 3 Tagen nicht zu Stuhle gewesen war, so schrieb ich letzteren Zufall der Verstopfung zu. Es wurde ihr daher ein nicht sehr reizendes krampfwidriges Klystir beigebracht; worauf etwas Stuhlgang erfolgte. Uebrigens wurde mit den Mitteln, wie gestern, fortgefahren.

Sie bezeigte nun Lust aus ihrem Krankenzimmer sich in ein nebenbei belegenes viel gröſseres zu begeben, um sich einige Bewegungen zu machen, welches ich ihr auch sogar empfahl.

Am 29ten fand ich sie in Ansehung des Athems noch besser, sie konnte nun schon ordentlich im Bette liegen; hingegen waren die Füſse weit mehr und bis an die Knie angeschwollen, der Unterleib stärker gespannt, der Urin noch sehr sparsam und wieder mit rothem Bodensatz. Es wurde ihr ein etwas reizenderes Klystir beigebracht, worauf ein hinlänglicher Stuhlgang erfolgte; die Spannung blieb dessen ungeachtet noch dieselbe.

Ich kam auf den Verdacht, daſs die Wassersucht blos den Ort und die Form verändert habe, so daſs statt wie zeither in der

Brust, sich nun diese im Unterleibe fortgesetzt habe. Nach genauer Untersuchung bemerkte ich ganz deutlich ein Schwappen im Unterleibe, welches meinem Urtheil Gewifsheit gab.

Da die zeither gebrauchten *Diuretica* meinen Erwartungen nicht entsprachen, die *Digitalis* aber in gröſseren Dosen oder die *Squilla* mir bei dieser Kranken wegen der groſsen Empfindlichkeit ihres Magens nicht anwendbar schienen, weil ich befürchtete, dadurch der Patientin die Eſslust gänzlich zu verderben, so entschloſs ich mich die *Diuretica* äusserlich anzuwenden, womit es mir schon einmahl gelungen war, eine *Ascites* im hohen Grade zu heben.

Ich verordnete also folgendes:

℞. *Pulv. Rad. Squillae* ℥j.
Hbae digital.
Opii crudi āā ʒß
Liq. Kali caust. ℥vj.
Dig. lene igne per hor. iii.
Colaturae admisce
Ol. Hbae Hyoscyami ℥j.
Coq. ad consistent. saponis. tunc admisce
[illegible] *saponis* [illegible] ℥j.

Misc. S. Alle 2 Stunden einer Haselnufs grofs in halb warmer Milch und halb Wasser aufzulösen, und damit den Unterleib und über den Lenden in den Weichen (die Nieren-Gegend) einzureiben.

Dabei liefs ich ihr die bisherigen Mittel fortbrauchen, jedoch mit der Veränderung, dafs ich zu dem *Chinadecoct.* das *Extract. trifol. fibrin.* ℥ij. zusetzen und die Tropfen aus dem *Extract. lactuc. viros.* als nicht mehr so nöthig, sparsamer nehmen liefs. Nachdem sie mit dem Gebrauch dieser Mittel fortgefahren, ging alles weit besser, der Urin ging häufig ab, die Spannung im Unterleibe verlor sich nach und nach, die Füfse blieben nur noch geschwollen, welches ich der noch zurückgebliebenen Schwäche zuschrieb. Ich wagte es nunmehr *), ihr brei-

*) Ich sage darum, ich *wagte es,* ihr Binden um die Füfse zu legen, weil es mir einmahl sehr damit mifslang, nämlich bei einer alten Frau von 72 Jahren, die auch aus Schwäche sehr geschwollene Füfse hatte, ohne über sonst etwas als Schwäche zu klagen, der ich auch nebst stärkenden Mitteln, dergleichen Binden um die Füfse anlegen liefs, worauf sich bald die Geschwulst an den Füfsen verlor, allein es entstanden Brustbeklemmungen, und vermuthlich Brustwassersucht, woran sie bald hernach starb.

te leinene Binden um die Füſse allmählig fester anzulegen, welche ich mit warm gemachter *Tinct. absynth.* befeuchten und die Füſse warm halten lieſs. Auf diese Art wurde sie völlig hergestellt. Jetzo, da ich dieses schreibe, 1½ Jahr nach ihrer Krankheit, ist sie noch ganz gesund und bestellt ihre häuslichen Geschäfte.

Fünfter Fall.

R. L., eine Frau von 40 Jahren, von magrer Constitution, litt von ihrem 18ten bis 20ten Jahre an verschiedenen Brustzufällen, vornehmlich an Blutspeien, Husten und Brustbeklemmungen. wovon sie aber hernach wieder hergestellt wurde. In ihrem kurzen hernach erfolgten Ehestande, (in welchem sie freilich nicht die angenehmsten Tage genoſs, indem sie nicht allein viel Kinder gebahr, sondern auch, wegen des mühsamen und spärlichen Nahrungsstandes ihres Mannes viele traurige Stunden hatte), litt sie oft an hysterischen Zufällen, und war immer schwächlich. Sie wurde im September 1807 von einem *febre quartana* befallen, und da sie jetzo als Wittwe sehr ärmlich und mehrentheils von der Güte menschenfreundlicher

Leute leben mufste, so litt sie ohne Hülfe 6 Wochen an diesem Fieber, wo sie denn so von Kräften kam, dafs sie fast beständig das Bette hüten mufste.

Ich wurde am 22sten October zu ihr gerufen. Nach dem Gebrauch von *Pulv. Chinae reg.* alle 2 Stunden 1 Scrupel und ¼ Gran *Opium* und ¼ Gran. *Hydrargyr. mur. mite*, (welche Mittel ihr aus einer wohlthätigen Anstalt gegeben wurden), wurde sie in kurzer Zeit davon befreit, gelangte auch zu ihren vorigen Kräften, so dafs sie ihren gewöhnlichen Geschäften nachgehen konnte.

Da sie sich aber in der darauf folgenden Messe dem ungestümen Wetter aussetzte, so bekam sie gleich nach derselben einen Rückfall von demselben Fieber, woran sie wieder 7 bis 8 Wochen litt, ehe sie sich entschliefsen konnte, sich der Wohlthat der genannten Anstalt zu bedienen. Es gesellten sich aber zu diesem Fieber die heftigsten Anfälle der *Anginae pectoris*, von welchen sie nur an den fieberfreien Tagen befallen wurde. Die mit diesem Zufalle verbundene, fast an Verzweiflung gränzende Angst, zwangen sie endlich, mich um Rath zu bitten. Ich

Uhr in Eil zu ihm gerufen. Ich fand ihn in einem sehr heftigen Anfall der *Angina pectoris* mit großer Angst und in Verzweiflung, das Gesicht aufgedunsen und bläulich, den Puls klein, geschwind und oft aussetzend. Es wurden sogleich die obbenannten Tropfen aus *extr. lact. viros.* in *tinct. cinnamom.* verschrieben, stündlich 15 Tropfen, so lange der Anfall noch heftig ist, wenn er aber nachläſst, alle 2 oder 3 Stunden, so viel zu nehmen; dabei rieth ich ihm, den obgedachten Thee aus *Valerian. etc.* fleiſsig zu trinken. Er wurde auch, ehe 24 Stunden vergingen, von dieser Plage völlig befreit.

Nun kam wieder ein Friesel zum Vorschein, der ihn nach und nach ganz vom Kopf bis zu den Füſsen bedeckte. Er muſste diesmahl, obgleich kein Fieber dabei war, das Bette 3 Wochen hüten, denn es trockneten wohl welche ab, kamen aber andere wieder hervor, so daſs er sie, wie er nach 3 Wochen endlich bei sehr warmen Wetter das Bette verlieſs, nicht ganz los werden konnte.

Am 17ten Juli, als Sonntags in der Meſs-Woche, wurde ich des Vormittags um 10

ber, mit einem enormen Schweifs zum Vorschein kam, und, wenn dieser sich verlor, die Gichtschmerzen eintraten, jedoch von verschiedener Dauer und Heftigkeit.

Da er Ausgangs April d. J. wieder von sehr heftigen Gichtschmerzen geplagt wurde, liefs er mich bitten, ihn zu besuchen. Ich verordnete ihm den Tag über alle 2 Stunden 15 Tropfen von der *Tinctura Guajac. ammon.* zu nehmen, und ein *Infusum* aus *Valerian.*, *menth. piperit.* und *Fl. arnic.* als Thee nachzutrinken, Morgens und Abends aber Pillen aus *extr. aconiti* mit *Pulv. rad. Valerian.*, so dafs jede Pille ½ Gran des Extracts enthielt. Ich liefs ihn mit einer Pille anfangen, und täglich mit einer steigen. Die Gichtschmerzen milderten sich bald, und verliefsen ihn in 8 Tagen völlig, dagegen kam der Friesel mit profusem Schweifs wieder zum Vorschein, und dauerte 3 Wochen, ehe er ganz abtrocknete. — Nun schien dieser Mann völlig gesund, ging aus, und betrieb seine Geschäfte.

Aber diese Freude war leider von keiner langen Dauer. In der Nacht vom 2ten zum 3ten Juni, wurde ich zwischen 11 und 12

dem Friesel zurückgetreten sei, ihm noch stündlich zwischen den Tropfen ein Pulver aus 2 Gran Moschus und 1 Gran Campher zu geben, und ihm noch ein grofses Senfpflaster zwischen die Schultern zu legen; wiewohl (wie mein Freund, der hinzugerufene Arzt sich ausdrückte) wir nicht glaubten, dafs er bis zum 2ten Pulver leben würde.

Unterdessen, weil ich die gedachten Pulver verschrieb, und man immer mit den Tropfen fortfuhr, erholte er sich wieder, sein Bewufstseyn kehrte wieder zurück, der Athem wurde leichter, er setzte sich im Bette auf, und fing wieder an, wiewohl sehr schwach, zu sprechen, das Röcheln aber blieb, und der Athem war noch erschwert.

Die Pulver kamen nun aus der Apotheke, er nahm sie nach der Verordnung zwischen den Tropfen stündlich ein. Ich war nun 5 Stunden bei dem Kranken, und hiefs ihn, als wir ihn verlassen mufsten, mit allem so weiter fortzufahren.

Wie ich ihn nach ein paar Stunden wieder besuchte, fand ich ihn in demselben Zu-

Uhr eiligst zu ihm gerufen; er hatte den Tag zuvor grofse Diätfehler begangen, vornehmlich sich lange am Fenster bei offner Thüre dem Zuge ausgesetzt. Ich fand ihn wieder heftig mit der *Angina pectoris* kämpfend; es wurden wieder Fufsbäder gemacht, die Tropfen aus *extr. lactucae viros.* mit *tinct. cinnamomi* alle Stunden zu 15 Tropfen gegeben, Senfpflaster auf die Brust und auf die Waden gelegt, doch alles half nichts; der Zufall nahm vielmehr zu, so dafs der Kranke ganz blau, wie erwürgt, im Gesichte, bewufstlos zurücksank, mit geschlossenen Augen, ohne fühlbaren Puls da lag, wobei sich ein starkes Röcheln auf der Brust einfand; man glaubte alle Augenblicke, dafs er verscheiden würde.

Dennoch, da er noch etwas schlingen konnte, fuhr ich fort ihm alle 10 Minuten 15 Trofen von gedachten Tropfen zu geben, auch zuweilen 5 Tropfen *aether. sulphur.* (welche letztere aber das Röcheln vermehrten, und seinen Zustand zu verschlimmern schienen).

Unterdessen wurde noch ein Arzt zu Hülfe gerufen; wir beschlossen, da zu vermuthen war, dafs durch den Zugwind etwas von

tung entsprachen, da fiel mir bei, auf den Fall, wenn das *extract. lact. viros.* wegen des seltenen Gebrauchs desselben zu alt, und bei hartnäckigen Fällen mich also verlassen möchte, in der Apotheke folgende Tinctur aus dem Kraute zubereiten zu lassen:

℞. Fol. lactucae viros. ℥j.
Macis ʒj.
Concis. minutim et add.
Alcohol. vini
Aquae destill. āā ℥iv.
M. diger. per aliquot dies exprim. et filtra *).

Ich verordnete also sogleich diese Tinctur zu holen, und gab ihm alle halbe Stunden 15 Tropfen. Zu meiner großen Freude verlor sich das Röcheln, und der schwere Athem nach und nach, und bis 8 Uhr des Abends wra der Kranke von allen seinen Beschwerden befreiet, er konnte nun wieder ganz frei Athem holen und sprechen.

*) Ich muſs hier noch bemerken, daſs der Apotheker aus Mangel der *lactucae viros.* die *lactuca scariol* genommen hat, welches auch anzuzeigen scheint daſs in diesem Zufall die Wirkung beider Pflanzen gleich sei.

Am 18ten liessen wir die Pulver aus Moschus und Campher hinweg, dafür wurde ihm eine Mixtur aus einem *Infuso Rad. Valerian.* ℥vj. *Extr. angelic.* ʒij. *Spir. Sulph. aether.* ʒiß. alle 2 Stunden 1½ Esslöffel gegeben. Von der *Tinct. lactuc. viros.* brauchte er zwischen durch alle 3 Stunden 15 Tropfen.

Am 19ten befand er sich wohl, hatte die Nacht gut geschlafen, keine Brustbeschwerden, kein Fieber, der Frieselausschlag kam etwas mehr hervor. Uebrigens fand sich die Esslust etwas ein. Er blieb bei dem Gebrauche der Mittel wie gestern.

Am 20sten eben so wie gestern; er liess nun die *Tinct. lact. viros.* ganz weg, und blieb bloss bei dem Gebrauche der Mixtur noch einige Tage.

Am 26sten konnte er das Bette verlassen, ging etwas in der Stube herum, befand sich übrigens wohl, nur noch ziemlich schwach. Es wurde ihm ein leichtes *Chinadecoct.* mit etwas *Spir. sulph. aether. martiat.* verordnet, und jetzt, als am 30sten August, ist er völlig gesund.

Hiermit sei es für diesmal genug, zu Bekräftigung der Wirksamkeit dieses Mittels.

Kurze

IV.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Die gemachten Nervenfieber. (Febres nervosae artificiales.)

Die überhand nehmende Menge der Nervenfieber erregt bei den Unkundigen Erstaunen und ängstliche Besorgniſs. Kaum dauert ein Fieber drei Tage, so ist es ein Nervenfieber. Von den sonst so häufigen Fluſs-, Schleim-, Gallen-, Catarrhalfiebern, bei denen Nennung niemand in Schrecken gerieth, hört man gar nichts mehr. Das Nervenfieber, dies Schreckenswort, allein ist an der Tagesordnung, und — man lese die Todesanzeigen — man stirbt auch an keinem an-

Hiemit sei es für diesmal genug, zur Bekräftigung der Wirksamkeit dieses Mittels.

---

angenommen; der Begriff eines Nervenfiebers ist also bei ihnen etwas ganz negatives, und alles heifst Nervenfieber, was nicht sthenisches (entzündliches) Fieber ist. So fallen also alle ehemaligen Flufsfieber, Gallenfieber, Schleimfieber, Wurmfieber, unter den Nahmen Nervenfieber, und es giebt in der That bei dieser Ansicht gar kein anderes Fieber mehr. Ob dieser Gebrauch in der Wahrheit gegründet und für die Praxis heilsam sei, ist sehr zu bezweifeln, da, wenn man bestimmt seyn will, dieser Nahme nur derjenigen Fiebergattung zukömmt, deren Hauptsitz und Erscheinung im Nervensystem ist, und welche sich durch ganz eigene Charaktere auszeichnet, die man vortrefflich in *Huxham* und *Sellé (Pyretologie)* gezeichnet findet *). — Welcher Misbrauch, wenn man jedes Fieber, blos weil die Lebenskraft etwas ge-

*) Es ist ein großer Unterschied unter *Febris nervosa* und *Febris in homine nervoso.* — Es verhält sich ohngefähr so, wie *Febris puerperarum* und *Febris cujusque generis in Puerpera.* — Natürlicher Weise wird jedes Fieber in einem nervösen Menschen leicht mit einigen Nervensymptomen verbunden, ohne deswegen ein Nervenfieber zu seyn; so wie jedes Fieber einer Wöchnerin einige begleitende Symptome des hier besonders leidenden Uterinsystems hat, ohne deswegen ein *Febris puerperarum* zu seyn.

dern Fieber mehr, als am Nervenfieber. — Diese auffallende Erscheinung verdient wohl eine kleine Untersuchung. Ist wirklich die Sache oder nur der Nahme häufiger geworden? — Ohnstreitig ist die Krankheit in der That jetzt häufiger wie sonst, was seinen natürlichen Grund in der äussern und innern Lage der Menschheit hat. — Aber weit häufiger ist der Nahme geworden. Unsere neuen Aerzte aus der *Brown*schen Schule kennen nur zwei Klassen von Fiebern, sthenische und asthenische. Sthenische giebt es nach ihnen gar nicht mehr, denn da nicht die gegenwärtigen Erscheinungen, sondern nur die vorhergegangenen Krankheitsursachen (jetzt mit einem nicht sehr passenden Worte Schädlichkeiten genannt) über diese Bestimmung entscheiden, bei den meisten Fiebern aber Erkältung oder Aerger oder ein Paar Tage Mangel an Appetit und Schlaf u. s. w. vorhergingen, — Momente, die auch nur als schwächend angesehen werden, — ferner die Menschen selbst jetzt weniger stark als sonst sind, so ist es natürlich, daſs die Entscheidung immer asthenisch ausfallen muſs. — Asthenisches Fieber wird aber von den meisten für gleichbedeutend mit Nervenfieber

angenommen; der Begriff eines Nervenfiebers ist also bei ihnen etwas ganz negatives, und alles heifst Nervenfieber, was nicht sthenisches (entzündliches) Fieber ist. So fallen also alle ehemaligen Flufsfieber, Gallenfieber, Schleimfieber, Wurmfieber, unter den Nahmen Nervenfieber, und es giebt in der That bei dieser Ansicht gar kein anderes Fieber mehr. Ob dieser Gebrauch in der Wahrheit gegründet und für die Praxis heilsam sei, ist sehr zu bezweifeln, da, wenn man bestimmt seyn will, dieser Nahme nur derjenigen Fiebergattung zukömmt, deren Hauptsitz und Erscheinung im Nervensystem ist, und welche sich durch ganz eigene Charaktere auszeichnet, die man vortrefflich in *Huxham* und *Selle (Pyretologie)* gezeichnet findet *). — Welcher Mifsbrauch, wenn man jedes Fieber, blos weil die Lebenskraft etwas ge-

*) Es ist ein grofser Unterschied unter *Febris nervosa* und *Febris in homine nervoso*. — Es verhält sich ohngefähr so, wie *Febris puerperarum* und *Febris cujusque generis in Puerpera*. — Natürlicher Weise wird jedes Fieber in einem nervösen Menschen leicht mit einigen Nervensymptomen verbunden, ohne deswegen ein Nervenfieber zu seyn; so wie jedes Fieber einer Wöchnerin einige begleitende Symptome des hier besonders leidenden Uterinsystems hat, ohne deswegen ein *Febris puerperarum* zu seyn.

schwächt, ja nur weil sie nicht erhöht ist, ein Nervenfieber nennt! — Ich trage daher gar kein Bedenken, die bei weitem gröſsere Menge der jetzt sogenannten Nervenfieber für *Pseudonervenfieber* zu erklären, und schlage daher vor, sie unter einer eigenen Klasse, *Febris nervosa artificialis s. factitia* zu begreifen.

Aber leider, nicht blos der Nahme, sondern auch die Sache wird durch die neue Kunst häufiger, und ich bin völlig überzeugt, und durch Erfahrung oft genug davon überwiesen worden, daſs viele Nervenfieber, die ursprünglich nichts weiter als ein einfaches Reizfieber, Fluſsfieber, gastrisches Fieber etc. waren, und die, wenn man sie nach alter herkömmlicher Weise mit einem einfachen, kühlenden, diaphoretischen Mittel, oder einem Brech- oder Abführungsmittel behandel hätte, in wenigen Tagen gehoben gewesen wären, nun, da man sie gleich für Nervenfieber erklärt und nach Erregungsgrundsätzen mit kräftigen Reizmitteln behandelt, dadurch erst zu Nervenfiebern gemacht werden. — Man denke sich einen jungen Menschen, der den Anfang eines solchen Fiebers

Leimboden nieder und erhält eine starke Erschütterung des Kopfes, wobei viel Blut aus dem Ohre fliefst. Ich fand ihn betäubt im tiefem Schlafe, in voller Hitze und Schweifs, mit schnellem, vollem Pulse. Dieser schnelle, volle Puls, der bei einer Hirnerschütterung oder bei einem Extravasate nicht erwartet werden konnte, bewog mich vorzüglich, diese Betäubung für die Wirkung einer *Febris soporosae* zu halten. Ich liefs, so lange der Anfall dauerte, ein *Infusum Flor. Arnicae* mit *Opium* und *Naphta Vitrioli* nehmen und sah mit dem Nachlasse des Fiebers die Besinnung wiederkommen. Nun gab ich *Cortex regius* mit *Opium*, konnte es aber doch nicht verhüten, dafs nicht ein schwacher Anfall des Fiebers mit einem *Sopore* von einigen Stunden zurückkehrte. Doch war dies der letzte Anfall. Aber es dauerte lange, bevor der alte Mann sich erholte und ein Schwindel und Betäubung mit Vergessenheit zeigten doch, dafs das Gehirn bei dem Falle eine starke Erschütterung erlitten hatte, welches man schon aus der beträchtlichen Blutung aus dem Ohre schliefsen durfte. — Ein junges Mädchen ward von Altona herübergebracht, und litt an periodischen

befunden, und bei denen ich zur Kur nichts weiter zu thun nöthig hatte, als die Reizungen wegzunehmen und eine kühlende Mixtur mit [illegible] *[illegible]* oder Salmiak zu verordnen. — Ich frage meine unpartheiischen und unbefangenen Herren Collegen, ob ihnen nicht schon solche Fälle vorgekommen sind, und ob man ein solches Fieber mit Recht den Namen einer *Febris nervosa* [illegible] *[illegible]* verdient, da es in der That ein Kinderspiel ist? —

d. H.

2.

Febris intermittens soporosa, mit schwerer *Diagnosis*.

Wir haben uns dieses Frühjahr sehr mit kalten Fiebern herumschlagen müssen, unter denen einige *Febr. soporos.* und andere mit Krampfen oder Kolikschmerzen verbunden waren, so dass einige Frauen glaubten, sie würden abortiren. Bei einem Kranken, der am Fieber litt, war die Diagnosis sehr schwer. Er steht nemlich gleich im Anfalle auf, um sein Wasser zu lassen, fällt auf den harten

Leimboden nieder und erhält eine starke Erschütterung des Kopfes, wobei viel Blut aus dem Ohre fliesst. Ich fand ihn betäubt in tiefem Schlafe, in voller Hitze und Schweiss, mit schnellem, vollem Pulse. Dieser schnelle, volle Puls, der bei einer Hirnerschütterung oder bei einem Extravasate nicht erwartet werden konnte, bewog mich vorzüglich, diese Betäubung für die Wirkung einer *Febris soporosae* zu halten. Ich liess, so lange der Anfall dauerte, ein *Infusum Flor. Arnicae* mit *Opium* und *Naphta Vitrioli* nehmen und sah mit dem Nachlasse des Fiebers die Besinnung wiederkommen. Nun gab ich *Cortex regius* mit *Opium*, konnte es aber doch nicht verhüten, dass nicht ein schwacher Anfall des Fiebers mit einem *Sopore* von einigen Stunden zurückkehrte. Doch war dies der letzte Anfall. Aber es dauerte lange, bevor der alte Mann sich erholte und ein Schwindel und Betäubung mit Vergessenheit zeigten doch, dass das Gehirn bei dem Falle eine starke Erschütterung erlitten hatte, welches man schon aus der beträchtlichen Blutung aus dem Ohre schliessen durfte. — Ein junges Mädchen ward von Altona herübergebracht, und litt an periodischen

doch sich auch oft 3 bis 5 mal wieder einstellten. Es ist auch kaum zu glauben, daſs ein Mittel, welches nicht selbst das Fieber heben kann, oder wenigstens nicht in der Gabe fähig ist es zu heben, wenn die Ursache in der Atmosphäre noch immer fortdauert, die Rückfälle wird verhüten können. Und daſs diese Ursache des Fiebers sehr allgemein verbreitet gewesen seyn muſs, beweist die groſse Menge der Kranken an allen Orten. *) — War erst einer im Haus

*) Man erlaube mir in Absicht der auch bei uns sehr häufigen Recidive eine Bemerkung beizufügen. Sollte nicht ein Hauptgrund davon mit darin liegen, daſs man, die Idee der Crisis vernachläſsigend, die Kranken nicht mehr, auch wenn der Paroxysmus schon supprimirt ist, die Zeit desselben noch zwei bis dreimal ruhig im Bette abwarten läſst? — Ich habe in der Ueberzeugung, daſs Crisis nicht bloſs Wiederherstellung des Gleichgewichts, sondern auch chemischer Abscheidungs- und Renovationsprocess sey, und daſs dieser Proceſs noch nach supprimirtem Paroxysmus einige Zeit fortdaure, und fortdauern müsse, wenn die Kur vollkommen seyn soll, daſs hingegen Hinderung desselben das Fieber wieder erzeugen kann, — meine Kranken immer noch einige Zeit — nach langen Fiebern lange, nach kurzen kürzere — die Zeit, wo der Paroxysmus hätte kommen sollen, im Bett abwarten lassen; es erfolgten immer noch kritische Schwaiſse, die ich auch abwarten lieſs, und die Recidive blieben aus.

krank, so wurden es meist mehrere, oft beinahe ganze Familien, besonders wenn sie zusammen schliefen. Diese Erscheinung war zu auffallend, um dem Zusammenleben allen Antheil an der Verbreitung abzusprechen.

(Aus einem Schreiben des Hrn Garnisonmedicus *Michaelis* zu Harburg.)

3.

Mundfäule (Stomacace) bei Kindern.

In diesem Jahre plagte besonders die Kinder eine sehr lästige, schmerzhafte, oft sehr lang dauernde, meist aber schneller verlaufende Krankheit, die ich in keinem Handbuche angemerkt finde. Es ist dies die Mundfäule, *Stomacace*, die sich von Schwämmchen, *Aphthis*, deutlich unterscheidet. Es geht gewöhnlich zwei bis drei Tage ein heftiges Fieber voraus; dann erscheinen an der Zunge, an dem Gaumen, und der innern Fläche der Backen und der Lippen kleine Geschwüre und ein äusserst stinkender Athem. Die Geschwüre sind so schmerzhaft, dafs alles Essen die heftigsten Schmerzen verur-

sacht und der gewöhnlich gute Appetit, nicht gestillt werden kann. Nun fängt auch der Speichel an zu fliefsen, und es schwellen in schlimmern Fällen die Speicheldrüben sehr an. Der ausfliefsende Speichel hat oft einen sehr fauligen Geruch, oft aber gerade den nehmlichen, wie bei Personen, die Quecksilber genommen haben. Seine Menge ist in einigen Fällen ungeheuer. Ein jeder, der einen solchen Kranken zum ersten male sieht, wird sicher alles der Wirkung eines genommenen Mercurialmittels zuschreiben. Dauert das Uebel Monate lang, sind die Geschwüre tief gewesen, so entstehen Auswüchse an der Zunge, die jedoch allmählig wieder verschwinden. — Anfangs liefs ich gewöhnlich eine Campher-Emulsion brauchen und den Mund mit Alaunwasser ausspühlen. Aber bei der so allgemein verbreiteten Epidemie in diesem Frühjahr verliefs mich dies Mittel. Die Krankheit war überhaupt in einem viel höhern Grade, wie sonst. Ich hatte ein junges Mädchen von 14 Jahren auf dem Lande daran zu behandeln, bei der das sonst gewöhnlich bald nach der Erscheinung der Geschwüre ausbleibende Fieber mehrere Wochen anhielt, und die 5 bis 6 Wochen genöthigt war

das Bette zu hüten, weil sie so sehr geschwächt war. Aber der Speichelfluſs war auch ungeheuer. — Ich habe, als mich der Campher verlieſs, den ich in der Idee gab, es sei eine unterdrückte Hautsecretion Ursache, manche andere Mittel, Abführungen, Brechmittel, doch diese sehr wenig, Mercurialmittel, vorzüglich durch *Hahnemanns* Princip geleitet, gegeben. Aber ich richtete wenig aus. In einigen Fällen, wo ich früh *Mercurius dulcis* gab, kam freilich die Krankheit nicht recht zum Ausbruche, aber einige Fälle, wo ich es bei mehr chronischem Uebel gab, wurden nicht dadurch gehoben. Es ist überdem immer eine sehr schwierige Sache, ein Mittel zu geben, was gerade die nehmlichen Wirkungen, wie die Krankheit, hervorbringt, da man zuletzt nicht weiſs, was Wirkung des Mittels und was Wirkung der Krankheit ist. Auch äusserlich lieſs ich ein Sublimatwasser, aber auch mit zweifelhaftem Erfolge brauchen. Bei sehr langwierigem Uebel in hohem Grade habe ich *Extr. Cort. Regii* mit *Alaun* und *Myrrhe* innerlich, und äusserlich weiſsen *Vitriol* nehmen lassen, und sahe, daſs die Zufälle danach besser wurden, und sich jedesmal verschlimmerten, wenn

die Arznei ausgesetzt war, selbst schon nach ein bis zwei Tagen. Ich ersuche die Aerzte nun über eine Krankheit ihre Erfahrungen mitzutheilen, die doch sicher nicht gleichgültig ist, und worüber alle schweigen. Ist es nur ein den kälteren, feuchten Gegenden einheimisches Uebel? *)

(Von Ebendemselben.)

4.

Fäden im Urin.

Ein Uebel, welches ich zuweilen beobachtete, und was ich nirgends erwähnt finde, ist der Abgang von Fäden im Urin. Es scheint mit einer Krankheit der Prostata in Verbindung zu stehen, aber die Erscheinungen dabei lassen sich doch nicht ganz erklären. I

*) Ich habe dies Uebel nur selten in dem Grade gesehen, und glaube mit dem würdigen Verfasser, dafs der bösartigere Charakter klimatisch, und Folge einer scorbutischen Beimischung ist, welche den nafskalten, besonders Seegegenden, eigen ist. Auch ich habe von keinem Mittel so gute Wirkung erhalten, als von dem äusserlichen Gebrauch einer Mischung von *Vitriol. alb.*, *Extr. Chin.*, *Terr. japon.* und *Mell. Rosar.*

d. H.

gehen nämlich diese Fäden, oder langer dünner Schleim, der meist mit einem etwas dikkerem Ende im Urin schwimmt, bei Personen ab, die zwar starken Coitus getrieben haben, aber doch nie ein venerisches Uebel oder eine Gonorrhoe hatten, ob ich es gleich auch bei diesen sahe. Der Abgang ist immer mit einer grossen Schwäche verbunden. Der Urin ist klar und keine Spur von Samenergiessung. Einspritzungen von *Ol. Hyosciami* und der Gebrauch von Balsamen hoben das Uebel selten ganz.

(Von Ebendemselben.)

6.

Wohlfeilere aromatische Seifenbäder.

Ich habe Schwächlichen oft mit grossem Nutzen aromatische Bäder brauchen lassen, die ich auf folgende Weise bereite. Ich lasse ein Seifenbad nehmen, und zugleich den Körper im Bade mit einer Mischung aus zwei bis drei Loth ätherischem Oel, z. B. *Ol. Anthos*, *Ol. Bergamott.* und *Ol. Lavendul.* von jedem *ana* und vier bis fünf Unzen dickem

Seifenwasser waschen. Dies ist ungemein viel wohlfeiler, wie Kräuterbäder, und steht mit ihrer Wirkung in keinem Verhältniss. Es kostet jetzt das Pfund *Ol. Anthos* 20 ggr. das Pfund *Ol. Lavend.* 2 Rthl. 8 ggr., und das Pfund *Ol. Bergamott.* 1 Rthl. 16 ggr. Hamb. Courant, also kann man rechnen, dass drei Pfund von diesen Oelen auf 6 Rthl. in Golde kommen, das Loth im Durchschnitte also nur 18 Pfennige oder 1½ ggr. Zu einem Bade kommt also nur für 4 bis 5 ggr. Oel. Es erregt dies Oel eine sehr angenehme Wärme über den ganzen Körper. Nur sehr empfindliche Theile, wie z. B. das *Scrotum*, werden zu sehr davon gereizt. Aber für eine Localschwäche der Genitalien würden die Bäder sicher sehr dienlich seyn. *)

(Von Ebendemselben.)

*) Der Hr. Verf. verdient allerdings für diese Erinnerung Dank. Ich kenne die wohlthätige Wirkung dieser Bäder, und es bedarf nicht einmal so viel ätherischen Oels, 1 Loth ist schon hinreichend. — Nur bemerke ich zweierlei: Einmal, es enthält blos die ätherischen Theile der Kräuter, und kann also nur in solchen Fällen die Kräuter ersetzen, wo es uns auf eine flüchtige Belebung der Haut und des Nervensystems ankommt, aber nicht, wo es uns auch um die andern Bestandtheile derselben zu

thun

thun ist. Und zweitens, bei fortgesetztem Gebrauche und Personen von sehr zarter Haut muſs die Dosis der ätherischen Oele noch vermindert werden, weil sonst leicht Entzündungen, Ausschläge, oder kleine Schwären erfolgen können, wie ich aus Erfahrung weiſs.

d. H.

Neue Monnikhoffsche Preisausgaben.

Die Administratoren des *Monnikhoffschen* Vermächtnisses melden hiedurch, dafs sie zur bestimmten Zeit, als Beantwortung der im September 1806 aufgestellten Preisfrage eine Abhandlung in deutscher Sprache und mit der Devise *Experientia et Ratione*, empfangen haben, dafs die Schrift für würdig erklärt ward, gekrönt zu werden, und dafs demnach die goldene Medaille ihrem Verfasser zuerkannt ist, welcher, wie man bei Eröffnung des versiegelten Billets fand, ist:

Herr *S. Th. Sömmering*, Königl. Baierischer Geheime-Rath zu München.

Die erwähnten Administratoren setzen hinzu, dafs Herr *Oken*, Professor zu Jena, sich für den Verfasser der im verflossenen Jahre, unter der Devise: *Homo totus a nativitate morbus*, eingeschickten anatomischen Untersuchungen über den Ursprung der Nabelstrangbrüche erklärt hat, und dafs sie sich mit demselben in Betreff der Umarbeitung seiner Schrift zu einer gedrängteren Abhandlung in Korrespondenz gesetzt haben.

Uebrigens wiederholen sie die im September 1807 aufgestellte, und in dem Programm von diesem Monate weitläufig ausgeführte Preisfrage zum Concurs am 1sten März 1809. Sie betraf

„die Geschwülste in den Weichen und im Hodensack, „welche die Alten auch für Brüche hielten, seitdem „aber mit Recht falsche Brüche genannt werden, die

„wenn sie sich zu dem wirklichen Herabsteigen der „Baucheingeweide gesellen, diese complicirter, und „im Fall der Einklemmung, die Operationen schwie„riger und gefährlicher machen.“

Zu dem Concurs am 1sten März 1810 stellen sie folgende auf:

„Da es durch die anatomische Erfahrung bewiesen „scheint: 1) daſs die Nerven ihren Ursprung von den „Markfortsetzungen des Gehirns und des Rückenmarks „nehmen, oder wenigstens damit, so wie unter sich, „durch Geflechte und Nervenknoten verbunden sind, „sich durch ihre äuſsersten markigen Fäden in das fasrige „und häutige Gewebe der Sinnes-, Bewegungs-, Se„kretions- und Absorptionsorgane verlieren;

„2) daſs man das Gewebe dieses ganzen Nervensy„stems von einer feinen Flüssigkeit durchdrungen fin„det, das in eben der Zeit abgesondert wird, als sich „die Nahrungstheilchen bilden, und von demjenigen „Blute trennen, welches durch die Arterien der pia „mater des Gehirns und des Nevrilema der Nerven„bündel zugeführt wird, wo nicht um zu der Ernäh„rung beizutragen, wenigstens die Lebenskräfte der „oben genannten Theile zu unterhalten; —

„3) daſs hierauf dasselbe Nervenfluidum weder als „Auswurfsstoff betrachtet werden, noch geradezu in „die Venen übergehen kann, um zu dem Herzen zu„rückzukehren, sondern ohne Zweifel resorbirt wird, „um dem Umlaufe des Blutes und der daraus entste„henden Säfte zur Wiederbelebung ihrer Secretionsor„gane überliefert zu werden;

„4) daſs sich der Betrachtung kein anderes, zu einer „solchen Resorption fähiges Organ darbietet, als das „der lymphatischen oder einsaugenden Gefäſse, die „aus demselben Zellgewebe zu entspringen scheinen, „welches die erwähnten sensiblen und irritablen Theile „zusammenhält und umgiebt, in welchem die Nerven „sich verlieren und die folglich allein einen Weg an„zeigen; obgleich wir uns keines der berühmtesten

---

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Ein und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Literarischer Anzeiger.

Loos, Dr. J. J. (Professor zu Heidelberg,) *systematische Beschreibung der ausser Gebrauch gekommenen Arzneimittel, gr. 8. Darmstadt* 1808. *bei C. W. Leske.* Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 xr.

Bis jetzt existirt noch keine systematische Zusammenstellung der obsoleten Arzneimittel, wozu so manche mit Unrecht in Vergessenheit gekommene Mittel gerechnet werden. Um diese wesentliche Lücke in der neuern Arzneimittellehre auszufüllen, hat sich der Herr Verfasser zur Ausarbeituug dieses Werks bewogen gefunden, und schon das Vergnügen gehabt, sein Unternehmen in der Vorrede zu *Burdachs* System der Arzneimittellehre mit Beifall erwähnt zu sehen, wo überhaupt die Wichtigkeit dieses Theils der *Materia medica* ausführlich aus einander gesetzt ist.

[illegible]

[illegible]

Journal
der
ractischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

önigl. Preufs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc.

und

K. Himly,

nigl. Westphäl. Hofrath, Professor der Medizin zu
Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin 1809.
n Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Das halbdreitägige Fieber (Hemitritaeus)

in

den südlichen Provinzen des russischen Reichs

beobachtet

und aus eigner Erfahrung beschrieben

von

Doctor Johann Martin Minderer,

Russisch - Kaiserl. Staats - Rathe, Oberarzte der in der Moldau, Wallachey und Besarabien stehenden Armee, des Ordens der heil. Anna zweiter, wie auch des heil. Wladimirs vierter Classe Ritter, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Non oppugnantes, oppugnati sumus, cum hostem habuerimus feram, gregem nostrum devastantem, quae multos acerbis jaculis immissis sauciavit et immedicabiles reddidit.

Hippocr. Epistol.

---

§. 1.

Das halbdreitägige Fieber *(Hemitritaeus, Febris semitertiana,)* ist eine Krankheit, welche den Menschen, ohne Vorboten und vorhergehendes Uebelbefinden, plötzlich über-

§. 3.

Die Zufälle, welche diese Krankheitsf
bilden, sind folgende: der Kranke wird o
alles vorhergehende Uebelbefinden, plöt
von einem Fieberfrost, oder nur von ei
geringen Schauder oder Frösteln befa
während welches er innerlich eine bren
de Hitze fühlt. Er beklagt sich über
schlagenheit der Glieder, Schmerzen in
Lenden, Brennen in der Herzgrube, Be
stigungen, Uebelkeiten, Neigung zum
chen; er bricht endlich viel Galle aus,
wohl ohne Erleichterung, und wirft sich
einer Stelle zur andern. Diese Unruhe
die Uebelkeiten dauern fort und wech
mit Würgen und Brechen ab. Schme
und Stiche in der Gegend der Hypoc
drien und in der Brust, krampfhaftes
sammenziehen im ganzen Unterleibe, ge
len sich hinzu. Der Leib ist entweder
stopft, oder zu los; der Abgang gallicht, s
kend. Der Urin fliefst sparsam, ist dun
roth, kaffeebraun, ja manchmal schwarz
färbt. Die ganze Oberfläche des Körpers
im Anfange des Paroxysmus trocken und r
anzufühlen; in der Folge wird sie feu
und während des Erbrecheus entsteht

triefender Schweifs, allein ohne alle Erleichterung. Bei manchen tritt während des Schweifses ein nesselartiger Ausschlag mit heftigem Jucken hervor, der abwechselnd verschwindet und wieder erscheint. Während der Anstrengungen zum Brechen und des Brechens selbst, zeigt sich nicht selten Nasenbluten, allein auch dieses erleichtert nicht. Unruhe, Schlaflosigkeit, heftiger Kopfschmerz, Irrereden, Trockenheit des Mundes, unauslöschlicher Durst und beengtes Athemholen martern den Kranken. Das Gesicht fällt ein, wird entstellt; die Augen treten in ihre Höhlen zurück, ihr Blick ist lebhaft und wild; das Weifse derselben ist zwar stark mit Blutadern überzogen, allein nicht gelb; auch zeigen sich um den Mund und die Nase keine Spuren von jener grünlichgelben Farbe, die in den gewöhnlichen Gallenfiebern so oft beobachtet wird. Der Puls ist vielen Veränderungen unterworfen: bald schnell und zusammengezogen, bald geschwind und weich; nach jedem Erbrechen hebt er sich, wird hart und voller; so bald die Beängstigungen und Uebelkeiten zunehmen, läfst er sich wieder zusammengezogen anfühlen. Die Zunge ist, ohngeachtet des öftern Erbrechens.

wodurch eine ungeheure Menge Galle au-
geleert wird, rein, natürlich roth und feucht;
sie wird aber in der Folge der Krankheit
weifs, gelb, braun oder schwarz belegt. De
Geschmack ist weder bitter, noch widerlich
Der Fieberfrost ist bei dem Eintritt des An-
falls nicht bei Allen zugegen; manche spü-
ren kaum ein unmerkliches Frösteln, ander
erinnern sich dieses Gefühls nicht. Alle be-
klagen sich hingegen über eine unaussteh-
che innerliche Hitze. Dieser Frost, Fröstel
oder Schauder, zeigt sich nur bei dem e
sten Anfall; in den folgenden Paroxysme
ist er weiter nicht zu bemerken. Gewöh-
lich befällt er die Kranken des Nachmitta
und der Paroxysmus dauert bis gegen Mi-
ternacht; nun lassen zwar die Beängstigu-
gen, das Erbrechen und die Hitze nach, a
lein der Puls bleibt fieberhaft.

§. 4.

Tages darauf des Morgens früh, wo de
Kranke vom gestrigen Leiden noch abgema-
tet liegt, tritt der zweite Paroxysmus ei
Die Zufälle sind zwar dieselben, allein i
heftigerem und erhöheterm Grade, als di
gestrigen. Die Hitze, die Unruhe, die Be-
ängstigungen, das Brechen und das Irrereden

sind stärker; besonders werden die Kranken von einem unauslöschlichen Durste gequält; je mehr sie aber trinken, desto öfter kehrt das Erbrechen zurück. Nach der Heftigkeit des Fiebers und den Erscheinungen zu schliefsen, scheint der Zustand des Kranken Gefahr zu drohen, allein schon um Mittag mindern sich die Zufälle und es tritt ein Nachlafs ein. Der Puls aber bleibt dennoch stark bewegt und fieberhaft.

§. 5.

Am dritten Tage erwacht der Kranke ziemlich erleichtert; der Puls ist zwar sehr fieberhaft, allein von den übrigen Zufällen ist der Patient bis Nachmittags frei, wo der vorgestrige schwächere, aber längere Paroxysmus aufs neue beginnt. Dieser Anfall zeichnet sich durch seinen schleichenden Eintritt aus. Die Hitze und die übrigen Zufälle steigen allmählig, auch sind sie nicht so heftig als am vorhergehenden Tage, wegen der langen Dauer aber sehr beschwerlich. Oft ist dieser Anfall so gelinde, dafs der Kranke das Bett verlassen kann und dabei herumgeht. Die Abwechselungen von längern schwachen und kürzern starken Paroxysmen, dauern bis zum sechsten Tage,

wo nun alle Zufälle sich häufen. Unter diesem ungestümen Bestreben der Natur, erfolgt durch freiwilliges öfteres Erbrechen, durch Abgang stinkender, gallichter Excremente und durch Absonderung vielen rothen Urins die Crisis, die, wenn sie vollkommen gewesen ist, die Genesung herbeiführt. Dieser Ausgang kommt jedoch nur selten vor.

§. 6.

War aber die Crisis unvollkommen, und leider! ist sie dieses mehrentheils, so ändert die Krankheit ihre Gestalt und verwandelt sich in ein gewöhnliches dreitägiges Wechselfieber, welches aber so hartnäckig ist, daſs es die Kranken bis auf die Knochen abmergelt. Im Verlauf desselben zeigen sich allerlei krampfhafte Nervenzufälle, ja selbst den Staarkrampf sieht man nicht selten als den Vorboten des nahen Todes; auch geben die oft vorkommenden Ohrendrüsen-Geschwülste von der Bösartigkeit hinlängliche Beweise.

Entweder vermehren sich die gallichten Stuhlgänge, es gesellt sich zu denselben Stuhlzwang Schleim- und Blut-Abgang und es entsteht eine Ruhr, die den Kranken groſser

Gefahr aussetzt; oder die Krankheit geht in ein anhaltendes Fieber über und wird bösartig. Die Galle mischt sich ins Blut und färbt die ganze Oberfläche des Körpers dunkelgelb; der Leib wird aufgetrieben und ist verstopft. Der Urin nimmt eine blasse Farbe an. Die unerträgliche Hitze, der unauslöschliche Durst, das Brennen in der Herzgrube, die Unruhe, die Beängstigungen vermehren sich; Raserei und Schlaflosigkeit oder ein soporöser Zustand gesellen sich hinzu; endlich zeigt sich Sehnenhüpfen, Zittern des untern Kinnbackens, Flockenlesen, Schluchsen, Ohnmachten, Convulsionen, ja selbst der Todtenkrampf, als Vorboten eines nahen Todes, der am vierzehnten, spätestens am zwanzigsten Tage vom Eintritt der Krankheit an gerechnet, zu erfolgen pflegt. So groſs auch die Bösartigkeit dieser Fieber ist, und so allgemein sie sind, wenn sie epidemisch herrschen, so hat man doch keine Spur einer Ansteckung bemerkt.

§. 7.

Dieses ist der Gang und die gewöhnlichen Erscheinungen, welche zusammen genommen das Wesentliche dieser Krankheitsform ausmachen. Man glaube aber nicht

dafs sie jederzeit in diesr Gestalt vorkomme; im Gegentheil, dieses Fieber ist vielen Abweichungen unterworfen: so zeigt sich an den Tagen, wo der starke Paroxysmus des Morgens gewesen ist, ein zweiter desselben Tages Abends, in welchem Fall jener schwächere am folgenden Tage sehr gelind ist. Bei andern verändert es sehr oft seinen Typum und tritt, statt mit dem schwächern, mit dem stärkern Paroxysmus ein, und der Kranke wird davon zuerst des Morgens in der Frühe befallen. Oft setzt es einen ganzen Tag aus und gleicht einem gewöhnlichen dreitägigen Wechselfieber; allein die Zufälle unterscheiden es von demselben. Auch in Ansehung der Zeit des Eintritts ist es verschieden, daher die Nachlässe bald länger, bald kürzer bemerkt werden. Nicht selten ähnelt es einer Ephemera und endigt sich mit einem Paroxysmus, der 24 Stunden anhält und blos Schwäche und Ermattung zur Folge hat. Bei alle dem bleibt es sich doch meistentheils im Wesentlichen darin gleich, dafs es einen Tag um den andern mit einem schwächern und einem stärkern Paroxysmus anfällt. Dieses Charakteristische behält es selbst dann noch, wenn es anhaltend geworden ist,

wo man deutlich eine stärkere Exacerbation mit einer schwächern abwechseln sieht.

§. 8.

Bei Oeffnung der Leichen der an dieser Krankheit Verstorbenen, erschienen alle Eingeweide des Unterleibes von schmutzig grüner Farbe; der Magen und die Gedärme waren sehr von Winden aufgetrieben und die Kranz-Adern des Magens, so wie die Blutgefäſse der Gedärme, widernatürlich erweitert. Im Magen und in dem ganzen Darmkanal befand sich eine dunkelgrüne Feuchtigkeit von eigenem Geruch. Spuren von Entzündung fand man aber nirgends. Das Volumen der Leber schien gröſser, und die Farbe derselben dunkler als sie es im natürlichen Zustande zu seyn pflegt. Die Gallenblase war stark aufgetrieben und mit einer dunkelgrünen, zähen Galle angefüllt. Auch die Milz fand man widernatürlich aufgetrieben und von schwarzen Farbe. In der Brusthöhle war das Herz sehr erweitert und auffallend groſs; der Herzbeutel enthielt eine hellgrüne Flüssigkeit. Die Lungen strotzten von Blut und waren schwärzlich grün gefärbt. Nach Abnahme der Schädelknochen erschienen die Blutgefäſse des Gehirns und

der Häute stark erweitert und strotzend von Blut; selbst in den Hirnhöhlen fand man eine grünliche Feuchtigkeit. Bemerkungswerth schien uns noch der schnelle Uebergang der todten Körper zur Fäulniſs und die Ablösung der Epidermis bei der Berührung ihrer Oberfläche.

§. 9.

Um die Ursachen dieser Krankheit deutlicher darzustellen, ist es nöthig, daſs ich die physische Lage und Beschaffenheit des Landes, so wie auch die Witterung, welcher unsere Truppen seit dem Einmarsch und der Besitznahme der Moldau, Wallachey und Bessarabiens, ausgesetzt gewesen sind, beschreibe. Der Winter von 1806 auf 1807 war in diesen Gegenden sehr gelinde. Erst im Ausgang des December-Monats zeigten sich die ersten Fröste, die aber nicht anhielten, sondern mit abwechselndem Thauwetter bis zum Ende des Januars fortdauerten. Der wenige Schnee, der zur Nachtzeit fiel, ward am Tage von der Sonne wieder geschmolzen, die Felder grünten und das Vieh weidete den ganzen Winter. In der Mitte des Februars trieb der Boden schon Gras und die Bäume schlugen aus. Diese schöne, anhaltende Früh-

lingswitterung veranlaſste schon am 2ten März die Eröffnung des Feldzuges und die Kriegsoperationen wurden auf allen Punkten längs der Donau vorgenommen. Allein in der Nacht vom 4ten auf den 5ten dieses Monats, als wir auf dem Marsch begriffen waren, um den Feind zu attaquiren, fiel ein starker Platzregen, der unsre Krieger bis aufs Hemd durchnäſste, und es erhob sich dabei ein Nordostwind, der gegen Mitternacht in einen heftigen Sturm übergieng. Da dieser durchdringende Wind mit Schnee und Frost begleitet war, so froren die nassen Kleider zu Eis und viele unserer Leute fielen erstarrt vor Kälte im Gehen um und erfroren. Diese rauhe Witterung, empfindlicher als die überstandene Kälte im Winter, hielt bis zum April-Monat an, jedoch ohne Frost und Schnee. Nun traten zwar heiſse Tage ein, allein die Luft ward durch abwechselnde Regengüsse zu einer milden Temperatur abgekühlt. Den ganzen Mai- und Juni-Monat hatten wir fast beständig Gewitter und Regen; die fette Erde ward durch letztern so aufgeweicht, daſs die Wege unfahrbar wurden. In den Niederungen, selbst auf trokkenen Weideplätzen, sah man überall groſse

Pfützen von gesammeltem Regenwasser. — Während dieser Zeit befanden sich unsere Truppen in unaufhörlicher Bewegung; auf dem Marsch durchnäfst, kamen sie ins Lager, schliefen auf der nassen Erde, und, da sie beständig unter den Waffen standen und an allen Punkten längs der Donau den Feind schlugen, so hatten sie weder Zeit ihre Kleider zu trocknen, noch zu wechseln. Mit dem Anfange des Juli trat endlich eine überaus trockene Hitze ein, die ununterbrochen bis zur Mitte des Septembers anhielt. Da der hiesige Landmann, weil das Vieh auch im Winter auf den Steppen sein Futter findet, wenig Heu mäht, so standen die saftreichen, nach dem anhaltenden Regen wachernden Kräuter ungewöhnlich hoch und stark, verdorrten oder verbrannten gleichsam von der heftigen Hitze bis zur Wurzel, und setzten viel kohlensaures Gas im Dunstkreise ab. Die Pfützen von gesammeltem Regenwasser hauchten nun, indem sie trockneten, gleichfalls überall Sumpfluft aus.

§. 10.

Nun etwas über die Lage der Wallachei und Besarabiens, wie auch über die physische Beschaffenheit der Gegend, in welcher ich

Gelegenheit hatte, diese Krankheit zu beobachten. Diese Länder liegen zwischen dem 44 und 46 Grad nördlicher Breite. Der Theil der Wallachey, in welchem unsere Truppen agirten, bildet eine niedrige, ebene Fläche, welche von vielen kleinen Flüssen durchschnitten wird. Letztere entspringen alle aus dem nahe liegenden Gebirge, schwellen daher im Frühlinge oder bei starkem anhaltenden Regenwetter an, treten aus ihren Ufern, überschwemmen die ganze umliegende Gegend und lassen beim Abfallen des Wassers in weitem Umfange Sümpfe nach. Da es nun durch gesammelte Erfahrungen hinlänglich erwiesen ist, daſs die Ausdünstungen der Sümpfe, in welchen Vegetabilien faulen, schädliche Gasarten enthalten, als: kohlensaures Gas, gekohltes, geschwefeltes und phosphorirtes Wasserstoffgas, die alle durch ihre giftige Eigenschaft den Dunstkreis verunreinigen und einen groſsen Einfluſs auf die Gesundheit der Einwohner solcher Gegenden haben: so muſs dieser chemische Proceſs bei einer erhöheten Temperatur um so ausgebreiteter von statten gehen, da die Hitze in den Monaten July und August von 30 bis 35 Grad nach Reaumür's Wärmemesser stieg.

und weder durch Winde, noch Gewitte
gen unterbrochen ward; es war demnacl
stickend heifs, dafs man im Schatten n
sitzend, vom Schweifse triefte. Dafs bei
nem so phlogisticirten Zustande der At
sphäre das Athemholen erschwert, das Blu
den Lungen nicht gehörig abgekühlt wer
oder zu wenig Sauerstoff erhalte, der Kreisl
des Blutes beschleunigt und, durch den V
lust so vieler Säfte durch den Schweifs, (
Blutmasse abgeändert und chemisch zerse
werden müsse, wird Niemand, wer nur ei
ge Kenntnisse von der thierischen Oekon
mie besitzt, in Zweifel ziehen. Dieses w
die Lage, in welcher sich unsere Trupp
von Krajowa bis an den Prut-Flufs län
der Donau befanden. In dem nemlichen F
waren sie in Besarabien, wo es zwar wenig
Flüsse, statt deren aber mehrere mit Sch
bewachsene Landseen giebt. Selbst die D
nau formirt daselbst viele niedrige Insel
die mit Sümpfen angefüllt sind.

§. 11.

An Nahrungsmitteln litten unsere Trup
pen keinen Mangel, desto mehr aber, wäh
rend der unausstehlichen Hitze, an labende
Getränken. Quellwasser ist in diesen nie

dri-

drigen Gegenden selten anzutreffen; das Brunnenwasser ist noch eben so beschaffen, als es Ovid in seinen Briefen *ex Ponto* beschreibt, wo er sagt dafs, weil es meistentheils salzig und mit fremden Theilen verunreinigt sey, es eher den Durst errege, als ihn lösche. — Man trank also das von der Sonne erwärmte Flufs- und Sumpfwasser, welches in dieser Temperatur nicht erquickte und die grofse Menge, welche man davon zu sich nahm, schwächte die Verdauungstheile. Bei dem Ueberflufs an Früchten könnte freilich der mäfsige Genufs derselben den Soldaten zur Erfrischung gedient haben; allein, unbekümmert über die Folgen, überliefsen sie sich zu ihrem Nachtheil ihrer Begierde und Unersättlichkeit.

§. 12.

Es ist bekannt, dafs unser Soldat im Felde sich auf der blofsen Erde bettet. Die drückende Hitze zwang ihn, da es unter den Zelten zu beklommen war, sich eine Schlafstelle unter freiem Himmel zu suchen. Da nun die Nächte in diesen Gegenden neblicht und kalt sind, so mufste die schleunige Abwechselung der Temperatur bei ihm nachtheilig auf den Kreislauf der Säfte wirken,

die, durch die Hitze des Tages nach der Peripherie des Körpers geleitet, jetzt durch Nässe und Kälte zurückgehalten, sich in den innern Theilen anhäuften. Zudem war der Soldat während des Schlafs den aus der fetten, von der Hitze tiefgeborstenen, Dammerde aufsteigenden, mephitischen Dünsten ausgesetzt, welche er durch die Lungen sowohl, als durch die resorbirenden Gefäſse der Oberfläche des Körpers einzog.

§. 13.

Wenn man nun alle diese, auf die Organisation einwirkenden Schädlichkeiten, durch welche das ganze Nervensystem gereizt, die Säfte zersetzt und in ihren Bestandtheilen abgeändert, die Muskelkraft erschlafft und zu krampfhaften Zusammenziehungen geneigt gemacht wurde, zusammenstellt: so läſst sich leicht schlieſsen, daſs in jedem Individuo die Anlage zu dieser Krankheit schon vorhanden war. Es bedurfte nur einer Gelegenheits-Ursache, um sie zum Ausbruch zu fördern und diese war gröſstentheils der unmäſsige Genuſs der Früchte, besonders der Melonen und Wasser-Melonen; auch andre Diätfehler, durch welche die Verdauungstheile geschwächt wurden, führten sie herbei. Merk-

würdig schien es mir, daſs jede äuſserliche Beschädigung, als Wunden, Quetschungen, ein Fall, ein Stoſs, dieses Fieber zur Folge hatte; auch heftige Leidenschaften und zu starke körperliche Bewegungen, beförderten den Ausbruch der Krankheit. Durch die Erscheinungen in derselben glaube ich endlich berechtigt zu seyn, die nächste Ursache dieser Krankheit in einen krampfhaften Zustand des Pfortadersystems zu setzen, daher die Galle, in vermehrter Menge abgesondert, durch ihre widernatürliche, scharfe Eigenschaft den Magen und die Gedärme reizt, und diese Organe in einen hypersthenischen Zustand versetzt: daher auch das Fieber und alle jene gefährlichen Zufälle abzuleiten sind.

§. 14.

Schon oben erwähnte ich, daſs dieses Fieber in diesen Gegenden nicht alle Jahre beobachtet wird, und daſs es nur bei heiſser trockener Witterung in den Sommermonaten epidemisch herrscht. Tritt dieser Fall ein, so ist es alsdann auch so allgemein, daſs man selten ein Haus findet, wo nicht Kranke dieser Art zu sehen wären. Die Anzahl der Kranken vermehrte sich unter unsern Truppen bei jedem Regimente, von 600 bis 1200

Mann; das Fieber wüthete ohne Ausnahme ohne Ansehung des Standes, sowohl unter den Vorgesetzten, als unter den Gemeinen mit gleicher Heftigkeit *). Durch diese Allgemeinheit schon unterscheidet es sich von andern gewöhnlichen Krankheiten so sehr, daſs es fast nicht zu verkennen ist. Um aber zu bestimmen, worin eigentlich dieses Fieber von andern ihm ähnlichen abweicht, halte ich es für nothwendig, die Kennzeichen desselben genau zu beschreiben.

Die durch Erbrechen und Stühle in groſser Menge ausgeleerte Galle, verleitete unsere Aerzte, es für ein Gallenfieber zu halten. Durch die Absetzung der Galle unter die Haut und durch die gelbe Farbe der Oberfläche des ganzen Körpers, wurden sie in dieser Meinung noch mehr bestärkt. Daſs sie aber hierin zum groſsen Nachtheile der Kranken fehlten, werde ich in der Folge zeigen. Das gewöhnliche Gallenfieber zieht sich schleichend herbei: als Vorboten er-

*) Der Waffenstillstand ward im Ausgang des Juny Monats geschlossen und diese Krankheit zeigte sich im Anfange des July; wäre sie früher ausgebrochen, so hätte vielleicht dieses Fieber die Armee in ihrem Waffenglück gehindert.

scheinen Unlust, Trägheit, verdorbener Appetit, Bitterkeit und übler Geschmack im Munde, stinkender Athem und schmutzig belegte Zunge; dieses hingegen tritt plötzlich und mit Ungestüm ohne jene Vorboten ein; die Zunge ist roth, natürlich und der Geschmack rein. Bei jenem verändert sich die Gesichtsfarbe um den Mund und die Nase, und das Weifse im Auge färbt sich schon im Anfange der Krankheit gelb; bei diesem hingegen erscheint das Gesicht blafs, zusammengefallen und die Augen werden erst in der Folge, mit der ganzen Oberfläche des Körpers zugleich, gelb. In dem Laufe der Gallenfieber wechseln Exacerbationen und Remissionen regelmäfsig ab; in diesem Fieber aber kommen sie unbestimmt und unordentlich vor. Bei jenen sind die Zufälle gelinder; bei diesem heftig und Gefahr drohend.

Mit der Gallenruhr *(Cholera)* hat dieses Fieber in Hinsicht der starken Ausleerungen der Galle von oben und unten viele Aehnlichkeit; allein der Krampf in den Waden, welcher jene begleitet, fehlt hier, so wie jene Ausleerungen nicht mit einem so hefti-

gen Fieber und gefährlichen Zufällen verbunden sind.

Das doppelte dreitägige Wechselfieber kommt zwar mit dem halbdreitägigen in vielen Stücken überein, allein die Anfälle in ersterem fangen jederzeit mit einem deutlichen Frost an, worauf Hitze und endlich Schweiſs erfolgt; bei diesem spürt der Kranke den Frost nur beim Eintritt des ersten Paroxysmus, und in der Folge wird er selten bemerkt; der Schweiſs bricht während des Erbrechens zwar aus, erleichtert aber nicht, und der Anfall endigt sich ohne kritischen Schweiſs. Bei jenem bleiben die Anfälle einen Tag um den andern sich gleich und die Zufälle sind jederzeit dieselben; hier aber vermehren und verändern sich die Zufälle mit jedem Tage und mit steigender Gefahr. Bei jenem endlich bemerkt man deutliche Apyrexien; bei diesem, nur Nachlässe.

Nach dieser Auseinandersetzung und Vergleichung von Krankheitsformen, mit welchen das halbdreitägige Fieber Aehnlichkeit hat, sieht man, daſs es zwischen einem intermittirenden und einem anhaltenden Fie-

ber das Mittel halte, und wie ein alltägiges Fieber an abwechselnden Tagen befällt, an jedem Tage aber in seiner Form und Eigenschaft verschieden ist. Unser Altvater Hippokrates belegte es also mit Recht mit dem Namen eines halbdreitägigen Fiebers, indem es nur einen Tag um den andern sich ähnlich erscheint.

§. 15.

Die Vorhersagung in diesem Fieber ist im Durchschnitt übel; die Krankheit ist meistentheils mit Gefahr verknüpft *), und diese vermehrt sich durch eine widersinnige Kurart, oder durch schlechtes Verhalten des Kranken. Personen von jugendlichem und männlichem Alter, bei guten Naturkräften und unverletzten Organen, genasen eher, als alte, abgelebte Leute und Fremdlinge, die an diesen Himmelsstrich nicht gewöhnt waren. Im

*) Ex praecordiorum dolore obortae febres, malignae sunt, in his profundus ac altus sopor pessimus.

Febres, quae proxime ad tertianarum naturam accedunt cum in continenti jactatione, malignae sunt.
Hippocr. Praenot. Coacae.

In ea vero quae semitertiana dicitur, tum morbi acuti accidunt, tum etiam praeter caeteras ista praecipue lethalis est.

Hippocr. de morb. vulgarib.

Allgemeinen zeigte der Uebergang in ein anhaltendes Fieber, Gefahr an. So lange demungeachtet die Krankheit in dieser Form bis zum 9ten und 14ten Tage gutartig blieb, so hatte man Hoffnung zur Genesung; wurde sie aber bösartig und zeigten sich Nervenzufälle, so endigte sie sich am 14ten, spätestens am 20sten Tage mit dem Tode.

Der Uebergang in eine gallichte Ruhr war gleichfalls gefährlich. Die durch das überstandene Fieber gesunkenen Kräfte, der Andrang der Säfte auf die durch Ergiefsung verdorbener Galle gereizten Gedärme, erschwerten die Heilung, und nicht selten erfolgte der Tod.

Der Uebergang in ein Wechselfieber war zwar mit weniger Gefahr verknüpft, wenn die Krankheit in ihrem Laufe frei von Nervenzufällen blieb; gesellten sich aber diese hinzu, zeigten sich Ohnmachten, verschiedene krampfhafte Zufälle und der Starrkrampf, oder erschienen, als höchster Grad der Bösartigkeit, verhärtete Ohrendrüsen - Geschwülste, so wurde sie tödtlich. Ueberdies zog ihre Hartnäckigkeit Verhärtungen der Leber, der Milz und des Gekröses nach sich:

die Kranken wurden wassersüchtig, oder blieben lange cachektisch.

§. 16.

Ehe ich zur Kurart dieser Krankheit schreite, sei es mir erlaubt, eine Uebersicht der Mittel voranzuschicken, die aus wiederholter Erfahrung, theils nützlich, theils auch schädlich befunden worden sind.

Weil durch die fortdauernde trockene Witterung die Säfte abgeändert und durch den grofsen Verlust von Schweifs gemindert waren, so fand kein Aderlafs statt, selbst bei vollblütigen Subjecten hat man selbige schädlich befunden. Schröpfen und Blutigel brachten hingegen grofse Erleichterung zuwege; ich denke sogar, dafs ihre Wirkung noch heilsamer gewesen wäre, wenn man sie an den Mastdarm angebracht hätte; alsdann hätten sie unmittelbar auf das Pfortadersystem wirken können.

§. 17.

Das gallichte Erbrechen verleitete manchen, besonders den der gastrischen Methode noch folgenden Arzt, im Anfange der Krankheit ein Brechmittel zu geben. Diese Kurart hat so tiefe Wurzel gefafst, dafs selbst

Layen mit Ungestüm zu brechen verlangten, selten aber war der Erfolg glücklich, wenn auch manchmal die Natur die Hindernisse, die man ihr in den Weg legt, mit der Krankheit zugleich, überwindet. Die üblen Folgen, die diese Kurart hatte, müssen jedem einleuchten, der nur bedenkt, dafs hier das Brechmittel unmittelbar auf den Magen wirkte, der so reizbar war, dafs er selbst keine kühlenden Getränke, die dem Kranken zur Stillung des Durstes gereicht wurden, vertrug. Um wie viel weniger konnte er also ohne Nachtheil die gewaltsame Erschütterung, die ein Brechmittel zuwege bringt, ertragen? Durch diesen widernatürlichen Reiz mufsten ferner die krampfhaften Bewegungen im Pfortadersystem vermehrt und folglich die Absetzung der Galle, die man eben durch das Brechmittel wegzuschaffen sich vorgenommen hatte, nach den Präcordien befördert werden. Da endlich die Zunge rein und kein übler Geschmack im Munde zugegen war, so hatte man zu diesem Schritt keine Anzeige; ja selbst durch die Heftigkeit des Fiebers, besonders aber durch das Brennen und den Schmerz in der Herzgrube, ward jeder vorsichtige Arzt abgeschreckt, ein Brech-

mittel zu geben. Die schädlichen Folgen bestimmten ihn auch, aller Vorwürfe ungeachtet, zur Unterlassung desselben, indem die Krankheit bald darauf ihre Gestalt veränderte, in ein anhaltendes Fieber übergieng und alle Zufälle sich verschlimmerten. Gleichwohl war ein Brechmittel in dem Laufe der Krankheit, wenn die Zunge belegt ward, der Schmerz und das Brennen in der Herzgrube nachgelassen, die Anfalle sich gemindert hatten und die Remissionen deutlicher und länger wurden, von grofsem Nutzen. Dieser Zeitpunkt pflegte zwischen dem 7 und 13 Tage einzutreten, und alsdann erst wurde ein Brechmittel, durch die Ausleerungen sowohl, als durch die Erschütterung des ganzen Nervensystems, heilsam.

§. 18.

Die abführenden Mittel hingegen verdienten vor allen übrigen den Vorzug. Sie hoben die krampfhafte Zusammenschnürung der Gedärme, leiteten die Galle, die vorräthigen Unreinigkeiten durch den Stuhl ab und linderten die Heftigkeit des Fiebers. Zu dieser Absicht wählte man die sogenannten kühlenden Laxirmittel und reichte sie zur Zeit der Remission. Den Kräften des Kranken

angemessen, wurden sie im Laufe der Krankheit verschiedene mal wiederholt. Drastische Purgirmittel fanden wegen der grofsen Reizbarkeit des Magens nicht statt; ein Manna- oder Tamarinden-Trank, Salzauflösungen, ein einfacher Aufgufs der Sennesblätter in Althee-Dekokt, Wienertränkchen u. dgl. waren passender.

§. 19.

Die Mittelsalze als kühlende Mittel in kleinen Gaben gereicht, schafften wenig Nutzen. Gab man sie in den Fieberanfällen, so reizten sie die Magenwände und beförderten das Erbrechen. Zur Zeit der Remissionen erregten sie Magendrücken und waren gänzlich überflüssig. Dennoch versicherten mir einige Hospital-Aerzte, aus dieser Klasse von Arzneien den Salmiak sowohl, als den Essig-Salmiak (*Spiritus Mindereri*) nützlich befunden zu haben. Nach ihren Bemerkungen soll ersterer zur Zeit der Remission in kleinen Gaben gereicht, den Stuhlgang befördert, die Galle abgeführt, die Anfälle gemildert und verkürzt, letzterer aber gegen das Ende des Anfalls den Schweifs befördert haben.

§. 20.

Der gröfste Nachtheil ward den Kranken durch den zu frühen und zu häufigen Gebrauch der flüchtigen und fixen Reizmittel zugefügt, zu welchem Schritt der periodische Charakter, die Heftigkeit des Fiebers und die Bösartigkeit der Zufälle, unsere jungen Aerzte verleitete. Leider sind die peruvianische Rinde, die virginische Schlangenwurz, der Baldrian, der Kampfer und der Mohnsaft heut zu Tage fast zu sehr in Mode. Ueberall sieht man jetzt den Typhus und Asthenie, wo man vor einigen Decennien noch Galle sah, welche auszuführen man sich berechtigt glaubte. Der Schade, der durch den Misbrauch der Reizmittel angerichtet wird, kommt jenem der vormaligen gastrischen Methode gleich; fast möchte ich sagen, er überwiegt ihn. Die Folgen der zu frühen und unvorsichtigen Anwendung der Reizmittel, waren jederzeit ein Uebergang der Krankheit in ein anhaltendes Fieber. Sie fanden nicht eher statt, bis deutliche Zeichen der Schwäche und Verlust der Kräfte, oder bösartige Nervenzufälle sich einstellten. Selbst in dieser Periode erforderten sie viele Vorsicht, indem die Absonderung und Ergiefsung

Galle in den Darmkanal durch sie geert ward, ein Weg, den sich die Natur :haus wählte, den Krankheitsstoff auszusen und der folglich ohne Gefahr nicht iemmt werden durfte.

§. 21.

Den vorzüglichsten Nutzen leisteten schleiichte, erschlaffende und einwickelnde Arzneien und Getränke, das arabische Gummi, Salap, Saamenmilch, Reis- Haber- oder Gerstenschleim, ein concentrirtes Altheedekokt u. dgl. Kühlende, säuerliche Getränke bekamen nicht, so sehr der Kranke wegen des unausstehlichen Durstes sich danach sehnte; selbst das Wasser, wenn es kalt getrunken ward, machte Beschwerden im Magen, Uebelkeiten und Brechen.

§. 22.

Unter den äufserlichen Mitteln zeich ten sich die erweichenden Clystiere [illegible] lich aus. Sie hoben den Krampf in därmen, führten die Galle aus, u[illegible] Leib zu los, oder Schmerzen [illegible] zugegen waren, so linderten [illegible] erweichende und schleim[illegible] se Zufälle. In gleiche[illegible] nämlichen Nutzen w[illegible]

gegen nichts weiter unternommen, als öfteres Begiefsen oder Anfeuchten des Kopfes mit kaltem Wasser.

Am meisten marterte den Kranken der Durst; je mehr er sich aber nach einem labenden Trunke sehnte, desto mehr hielt ihn das darauf folgende Erbrechen davon zurück. Ich schlug vor, die Füfse bis an die Kniee und die Hände bis an die Ellenbogen in lauchtem Wasser zu halten; manchen bedeckte man die Extremitäten mit angefeuchteten Tüchern; bei andern feuchtete man die Wäsche an, die, so bald sie trocknete, aufs neue genetzt wurde. Diese Behandlung milderte zugleich die heftige Fieberhitze.

Das Brennen und den Schmerz in der Magengegend, der oft so empfindlich war, dafs er keine Berührung zuliefs, suchte man durch Auflegung eines dünnen, mit Bilsenkrautöl getränkten Läppchens zu stillen, oder man wählte dazu eine, aus dem eingedickten Saft dieser Pflanze, mit dem Dotter eines Eies und Lein- oder Olivenöl abgeriebene Salbe.

§. 27.

Diese Kurart fand gewöhnlich nur bis zum 5ten Tage statt, wenn nämlich durch Diät-

findet man, daſs die Natur bemüht ist, den Krankheitsstoff auszustoſsen, und daſs sie den Weg hiezu durch das Lebersystem wählt. Es heischt also die Pflicht des Arztes, ihr in diesem heilsamen Geschäft nicht hinderlich, sondern vielmehr behülflich zu seyn. Der Kurplan muſste sich demnach auf folgende Anzeigen gründen:

1) Die krampfhafte Zusammenschnürung der Gedärme zu heben und die Galle, welche sich hier widernatürlich in den Magen ergieſst, nach dem Darmkanal abzuleiten; und 2) den Magen gegen die scharfe ätzende Eigenschaft der Galle zu schützen.

§. 25.

Ward also der Arzt zur Zeit des Anfalls gerufen, so konnte er der ersten Anzeige gemäſs nichts weiter thun, als durch erweichende Clystiere die krampfhafte Zusammenschnürung der Gedärme zu heben suchen. In dieser Hinsicht schmierte man zugleich den Unterleib äuſserlich mit Altheesalbe, Lorbeer- Lein- oder Olivenöl ein, und bedeckte ihn mit warmen, trockenen Umschlägen, oder mit Rinderblasen halb mit warmen Wasser angefüllt, welches letztere oft erneuert werden muſste. War das Fieber heftig, das Irre-

reden

eden stark, und der Kranke vollsäftig, so wurden Blutigel an den Nacken und an die Extremitäten angesetzt. Dem Kranken rieth man sich möglichst ruhig zu verhalten, außer schleimichten Getränken, und diese blos um den Mund und den Schlund zu benetzen, nur in geringem Maaſse, weder kalte noch säuerliche Flüssigkeiten zu sich zu nehmen und überhaupt wo möglich wenig zu trinken, um den Magen nicht zum Brechen zu reizen. Um endlich die Magenwände gegen die Schärfe der Galle zu schützen, gab man eine Mischung aus einer Unze gepulverten arabischen Gummi in 8 Unzen Wasser aufgelöst und mit etwas Münzölzucker angenehm gemacht. Dieses Mittel wurde so oft, als das Erbrechen es erforderte, löffelweise gereicht. Oft wählte ich zu dieser Mischung statt Wasser Saamenmilch, und zur Abwechselung lieſs ich dazwischen ein concentrirtes Althee-Decoct, oder einen Absud von Reis, Haber oder Gerste, des Geschmacks wegen mit Cichorien- Löwenzahn-Wurzeln, Citronenschalen oder dem ähnlichen versetzt, bei wenigem trinken. Diese Getränke stillten zwar den Durst nicht, der auch mit keiner Flüssigkeit zu löschen war, allein sie wickelten

fehler, heftige Gemüthsbewegungen, verkehrte Behandlung, oder durch die Bösartigkeit der Krankheit selbst, sie nicht in ein anhaltendes Fieber übergieng. In diesem Fall, so lange die Kräfte hinreichten und keine Nervenzufälle vorhanden waren, blieb die Kurart dieselbe. Der Leib wurde mit erweichenden Clystieren offen gehalten, die gelinde abführenden Mittel wiederholt, auch wohl, wenn der Magen es vertrug, zu den schleimichten Mitteln der Essig-Salmiak *(Spiritus Mindereri)* zugesetzt, um auf den Schweifs zu wirken. Ward endlich die Zunge belegt, traten Anzeigen einer Turgescenz der Galle ein, und die Kräfte des Kranken erlaubten es, so reichte man ein Brechmittel; dieses durfte aber nicht eher als nach dem 6ten, und nicht später als am 13ten Tage der Krankheit geschehen. Um der Heftigkeit des Fiebers, dem Andrange des Bluts nach dem Kopfe und dem Irrereden Einhalt zu thun, wie auch um die Säfte nach der Haut zu leiten, wurden grofse Blasenpflaster an den Nacken, an die Füfse und Arme angelegt. Sobald aber nach dem 7ten Tage Bösartigkeit oder Nervenzufälle sich zu dem Fieber gesellten, die Kräfte sanken und statt des Irreredens der

Kranken ein Sopor überfiel, so nahm man ohne Zeitverlust seine Zuflucht zu den Reizmitteln. Nun leisteten der Wein, Kampher, Baldrian, Schlangenwurz, in Verbindung mit der Fieberrinde, und gegen die Nacht der Mohnsaft, gute Dienste. Das Schluchzen dämpfte man mit Bisam, wiewohl sehr oft ohne Nutzen. So groſs die Schwäche, so schreckend die Bösartigkeit und die Nervenzufälle in dieser Periode auch waren, so muſste man doch auf die Ergieſsung und Anhäufung der Galle im Darmkanal Rücksicht nehmen und folglich jetzt, statt erweichender, mit reizenden Clystieren zu Hülfe eilen.

§. 28.

Im Paragraph 5. und 6. habe ich schon erwähnt, daſs selten eine vollkommene Crisis in dieser Krankheit zu erwarten war, und daſs sie meistentheils in ein dreitägiges Wechselfieber übergieng. Dieses hartnäckige Uebel widerstand fast allen bekannten Fiebermitteln, indem es eben sowohl als die vorhergehende Krankheit, seinen Grund in einer widernatürlichen Ergieſsung der Galle hatte, und folglich die gewöhnlichen Fiebermittel, die durch ihre reizende und stärkende Wirkung diese Ausleerung hemmten, mehr nach-

theilig als nützlich seyn mufsten. Dieses erfuhren unsre Aerzte erst nach langen und vergeblichen Versuchen. Endlich gelang es uns, eine Kurart ausfindig zu machen, die der Natur der Krankheit angemessen zu seyn schien; allein, auch diese Behandlung war nicht jederzeit unfehlbar.

Zeigten sich nach dem 6ten Tage statt der Remissionen deutliche Apyrexien, ward die Zunge belegt und stellten sich Zeichen einer Turgescenz der Galle ein, so gab man ausser dem Anfall ein Brechmittel, nicht allein in der Absicht, um die Unreinigkeiten auszuführen, sondern vielmehr um durch die Erschütterung desto nachdrücklicher auf den Krankheitsstoff zu wirken und die Nerven in Thätigkeit zu setzen. War aber der Kranke durch die vorhergehende Krankheit zu sehr mitgenommen und geschwächt, oder durch gelinde abführende Mittel hinlänglich gereinigt, so dafs jene Kennzeichen der Turgescenz fehlten, so schritten wir unverzüglich zu dem Gebrauch der thierischen Gallerte nach *Seguins* Vorschrift. Unsere Zubereitung wich jedoch von der seinigen darin ab, dafs wir statt Leim, frische Gallerte auf folgende Art kochen liefsen:

§. 29.

Der Kopf und die Füsse von dem frischgeschlachteten Rindvieh wurden von den Haaren gereinigt, die Hörner, das Gehirn und die Klauen abgesondert, alsdann das fleischige sowohl, als die Knochen mit einem Beil in kleine Theile zerstückelt; in einen Kessel gethan, hinlänglich mit Wasser übergossen, zum Feuer gesetzt und im beständigen Kochen unterhalten. Nach dem Maasse, als die Flüssigkeit durch das Kochen abnahm, wurde siedendes Wasser zugegossen, und dieses so oft wiederholt, bis alle sehnichten Theile von den Knochen getrennt, und das Fleisch aufgelöst erschien. Hierauf ward die dicklichte Brühe warm durch ein Tuch gepresst und durchgeseihet. Die Consistenz untersuchte man, indem man einige Tropfen auf kaltes Blech oder Eisen fallen liess. Fand man die Brühe noch zu wässerig, so wurde sie nochmals zum Feuer gesetzt, bis zur gehörigen Dicke abgedampft, hierauf in flache Schüsseln gegossen, und war sie hinlänglich abgekühlt und vom obenstehenden Fett gereinigt, so hob man die steife Gallerte an einem kühlen Orte zum Gebrauch auf.

§. 30.

Von dieser leimartigen Substanz bekam der Kranke alle 4 Stunden zwei Unzen mit so viel siedendem Wasser verdünnt, als zur Auflösung derselben nöthig war. Um den faden Geschmack zu benehmen, würzte man jede Gabe mit etwas Pfeffer, Ingwer, geriebenen Münz-, Majoran- oder Thymian-Blättern. Diese Gallerte gab man nicht allein in den fieberfreien Stunden, sondern auch selbst während des Frostes, jedoch mit der Vorsicht, dafs erwähnte Dosis in 3 Theile getheilt und in kurzen Zwischenzeiten gereicht wurde; hierbei zeigte sie noch den Nutzen, dafs der Kranke weniger von dem unauslöschlichen Durste litt. Da nach *Seguins* Vorschrift der Kranke nach genommener Gallerte sich des Trinkens enthalten sollte, so minderte ich diesen Trieb dadurch, dafs ich Citronenschale, Lakritzenholz, oder diesem etwas ähnliches, kauen und den dadurch gesammelten Speichel herunterschlucken liefs. Oft verordnete man bei dem Gebrauche der Gallerte, abwechselnd eine Auflösung von bittern Extracten zu nehmen, wozu folgende Formel vorzüglich diente: Man löste eine Unze Wermuth oder Fieberklee-Extract in

8 Unzen Münz- oder gemeinem Wasser auf, und versetzte diese Mischung mit einem Quentchen kohlensauren Kali (*Sal herbarum*). Hievon gab man zwei Stunden nach dem Genuſs der Gallerte einen Löffel voll, worauf man wiederum nach zwei Stunden die Gallerte wiederholte und so mit beiden abwechselnd fortfuhr. Wich nach dieser Behandlung das Fieber nicht, so wurden bei dem fortgesetzten Gebrauch der Gallerte noch Blasenpflaster, anderthalb Zoll im Durchmesser, an die Schultern oder Schenkel angelegt. Hatte dieses hinlänglich gezogen, so verband man die Stelle gehörig und setzte Tages darauf nahe an derselben, ein neues Pflaster auf folgende Art: Hatte man nämlich die Schulter hiezu gewählt, so stieg man mit Anlegung der Pflaster, bis zum Ellenbogen herab; an den Schenkeln wurden sie von der Gegend des groſsen Drehers (*Trochanter m.*) bis zum Knie herab, eines neben dem andern, applicirt. In so geringem Umfange erregten die spanischen Fliegen wenig Schmerzen und Unbequemlichkeit, brachten einen hinlänglichen Ausfluſs der Lymphe zuwege, ohne den Kreislauf des Bluts zu stören, und der zwar geringe aber

anhaltende Reiz hob die unterdrückte Energie der Nerven.

§. 31.

Da diese Fieber ihrer Natur nach nicht gastrisch waren, sondern ihren Grund in einer widernatürlichen Beschaffenheit und in einer chemischen Zersetzung der Blutmasse hatten, welche Gattung *Richter* venöse Fieber nennt *), so läſst es sich leicht erklären, warum die gewöhnlichen Fiebermittel gegen diese Krankheit nichts leisteten, ja sogar nachtheilig wurden. Die peruvianische Rinde erforderte daher bei ihrer Anwendung viele Vorsicht, die unsre Aerzte jedoch aus der Acht lieſsen, und eben dadurch vielen Schaden anrichteten. Der zu frühe Gebrauch derselben veränderte die Form der Krankheit und verursachte gewöhnlich den Uebergang in ein alltägiges oder wohl gar in ein anhaltendes Fieber. Gelang es auch, mit starken Dosen der Rinde die Fieberanfälle zu unterdrücken, so war diese Besserung von kurzer Dauer: das Fieber kehrte mit gröſserer Heftigkeit zurück und hatte alsdann Leucophlegmatien, verhärtete Eingeweide, Haut- und Bauch-Wassersuchten zur Folge. In

*) Dessen Bemerkungen.

dieser Art Wechselfieber bewies die Rinde ihre heilsame Wirkung als Stärkungsmittel erst nach der Hebung desselben, daher ich, auf Erfahrung mich stützend, mit *Moseley* *) glaube, daſs die Anwendung der Fieberrinde in einem warmen Himmelsstriche, wo die Säfte unsers Körpers durch die Hitze ganz anders modifizirt sind, als sie es in einem gemäſsigten Clima zu seyn pflegen, sehr eingeschränkt werden müsse. Auch der Mohnsaft, der sonst in Wechselfiebern als wirksam befunden worden ist, half nicht; er hielt die Absonderung der scharfen Galle zurück, stopfte den Leib und vermehrte die Beängstigungen, den Durst, das Kopfweh und die Hitze.

§. 32.

Bei dem Uebergange dieser Krankheit in die Ruhr, begieng man sehr oft den Fehler, sie für idiopatisch zu halten und mit dem zu frühen Gebrauch des Mohnsafts und anderer Reize und zusammenziehenden Mitteln alles zu verschlimmern. Die Kur zog sich darnach in die Länge, der Körper zehrte bis auf die Knochen ab, ein hektisches Fieber gesellte sich hinzu und der Kranke starb nach

*) Von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln.

Bauchflüssen, verhärteten Eingeweiden und Wassersuchten; selbst die Genesenden sind nach fünf Monaten noch nicht gänzlich von Zufällen befreit. Selten findet man Jemanden nach überstandener Krankheit mit gesunder Gesichtsfarbe; fast Niemanden, der nicht über Schwäche und zerstörte Verdauung sich zu beklagen hätte. Seiner bösartigen Eigenschaften wegen verdient also dieses Fieber die Aufmerksamkeit der Aerzte. Ueberzeugt, daſs der Entwurf zu dieser flüchtigen Zeichnung zu unvollkommen und mangelhaft ist, wünschte ich durch die Beschreibung einer in den nördlichen Theilen Europa's seltenen und ungewöhnlichen Krankheit, meinen gelehrten Amtsbrüdern Anlaſs gegeben zu haben, bei einer ruhigern Lage als die meinige ist, und versehen mit hinlänglichen Hülfsquellen, an denen es mir gänzlich gefehlt hat, über dieses verheerende Uebel mehrere Beobachtungen anzustellen, und weitere Erfahrungen zu sammeln. Schon in dieser Hinsicht wäre mein Zweck alsdann vollkommen erreicht.

Si res Medico non succedit pro animi sententia, in morbi vehementiam, non in artem, culpa rejicienda est.

Hippocr. de Arte.

mit frischen erneuerte. Hatte man auf diese Art die Oberfläche des Körpers erweicht, zur Ausdünstung geneigt gemacht, und dem Kranken anbefohlen, bei jedem Drange zum Stuhl nicht aufzustehen, sondern geringen Schleimabgang in untergelegte Lumpen von sich zu geben, so ward der Mohnsaft in kleiner, aber steigender Dosi, mit Nutzen gegeben. Zur Nachkur hatte man nichts weiter nöthig, als ein Simarubadekokt, und zur Unterstützung der Verdauung kleine Gaben von der wässerigen Rhabarber-Tinctur mit Hoffmanns schmerzstillendem Liquor versetzt, nehmen zu lassen.

§. 33.

Da diese Krankheit allgemein grassirte, und fast Niemand von ihr verschont blieb, so war es ein trauriger Anblick unter einer ungewöhnlichen Menge Leidender, die alle um Hülfe und Beistand jammerten, die Aerzte selbst krank, entstellt und kaum auf den Füſsen sich haltend, in der Ausübung ihrer Pflichten anzutreffen. Ich schreibe dieses im December-Monat und noch sind unsere Lazarethe mit Kranken an den Folgen dieses Fiebers angefüllt — noch siechen viele an hartnäckigen Wechselfiebern, colliquativen

rere bedürfen, eins nach dem andern br
chen, und dadurch eine heilsame Success
der Mittel bewirken zu können. — So ve
eint die gütige Natur ihre schönsten Gab
und es ist merkwürdig, daſs wir in dem Rhei
gebirge an *Wisbaden*, *Ems* und *Schwalb*
eine ähnliche Zusammenstellung finden.

Das Egerwasser gehört zwar im Allgem
nen unter die Stahlwasser, aber seine Na
ist bei groſser Wirksamkeit, doch so eige
thümlich gestaltet, daſs es nicht durch e
anderes ersetzt werden kann, und dadur
noch einen ausgezeichnetern Werth erhä
Es ist äusserst geistig, beträchtlich eisenha
tig und dabei reicher an feinen salinisch
Bestandtheilen, als irgend ein anderes Sta
wasser. Seine Natur ist daher flüchtig, durc
dringend, leicht verdaulich, und doch kräft
und seine Wirkung reizend, belebend, stärke
aber weniger erhitzend als die reinen Sta
wasser, eröffnend, auflösend, Se- und Exc
tionen befördernd, und doch nicht schw
chend, wie die blos salinischen Wasser.

Es ist daher von unbeschreiblichem We
the in allen den Fällen, wo es darauf a
kommt aufzulösen und zu reinigen ohne

schwä

schwächen, die Thätigkeit des Gefäſssystems zu vermehren, ohne Erhitzungen und Blutkongestionen zu erregen und zu stärken, ohne zu sehr zu constringiren oder zu verstopfen.

Die Contraindicationen, die den Gebrauch der starken Martialwasser untersagen und sie oft so gefährlich machen, fallen hier weg. Sie sind: Nervenschwäche mit einem reizbaren und activen Blutsysteme, Schwäche und Reizbarkeit der Lungen, Geneigtheit zu Blutcongestionen nach innern edlen Theilen, insonderheit Kopf und Lungen, materielle Anhäufungen, Verstopfungen und Verhärtungen im Unterleibe und andern Theilen. In allen diesen Fällen läſst sich das Egerwasser anwenden, und es ist demnach unter allen martialischen Mineralwassern dasjenige, was trotz seiner groſsen Wirksamkeit doch mit den wenigsten Besorgnissen anzuwenden, und dessen Wirkungskreis gewiſs der ausgebreitetste, so wie sein Gebrauch der sicherste ist.

Schon hieraus erhellt, daſs es wenige chronische Krankheiten giebt, wo dasselbe nicht heilsam wäre; denn wo bedarf es da nicht einer gleichförmigen, mäſsigen Erre-

gung aller Organe, einer allgemeinen Beförderung der Thätigkeit der Absonderungen, der Reinigung und sanften Stärkung, welches alles dieser Brunnen so vortrefflich bewirkt? Und eben so sind wenige individuelle Lagen des Organismus ausgenommen, wo es nicht anwendbar wäre, und Personen, die durchaus kein anderes Mineralwasser vertragen können, vertragen dieses.

Ich werde daher, wie immer, nur die Fälle ausheben, wo dasselbe eine vorzüglich ausgezeichnete oder ihm eigenthümliche Wirkung äussert.

Zuerst gehört dahin der Zustand der *Hypochondrie*, wo mit Atonie der Unterleibseingeweide Stockungen in den Gefäßen und Leibesverstopfung, oder Hämorrhoidalvollblütigkeit und Neigung zu Blutcongestionen nach edlen Theilen verbunden sind. Giebt man hier die starken Stahlwasser, so werden die Stockungen vermehrt und leicht in Verhärtungen verwandelt; die Leibesverstopfung wird noch hartnäckiger, die örtliche Vollblütigkeit des Unterleibes und die damit verbundenen Hämorrhoidalbeschwerden nehmen zu; es entstehen beschwerliche, oft gefährli-

che Congestionen nach edlen Eingeweiden; statt stärker zu werden, fühlt sich der Kranke immer elender, schwächer, unbehaglicher, und das Gefühl der Hypochondrie nimmt immer mehr zu, denn man weiſs, wie viel bei dieser Krankheit auf freie Circulation im Unterleibe und auf gehörige Leibesöffnung ankommt. Der Egerbrunnen hingegen, indem er die Thätigkeit der innern Organe auf eine leichte und sanfte Weise vermehrt und die Absonderungen befördert, vermindert die Vollblütigkeit des Unterleibes, hebt die Stockungen, unterhält freie Leibesöffnung, bewirkt eine gleichförmige Blutvertheilung, verhütet Congestionen und Phlogosen und giebt ein höchst angenehmes Gefühl von Wohlseyn, Erleichterung und Stärkung, und, was hauptsächlich wichtig ist, diese Vortheile dauern auch nach dem Gebrauche fort und gehen nicht, wie bei andern blos eröffnenden Mineralwassern, nachher in Erschlaffung und neue Stockung über. — Selbst bei Verhärtungen innerer Theile, wo die reinen Stahlwasser so nachtheilig, ja gefährlich sind, indem sie Vermehrung und Vergröſserung der Verhärtung bewirken und leicht Entzündung derselben erzeugen, — kann der Egerbrun-

nen ohne diese Nachtheile, ja oft mit mer
lichem Vortheile gebraucht werden.

Bei *chronischen Nervenkrankheiten*, *Ma*
genkrampf, *habituellen Koliken*, wenn de
eben beschriebene Zustand des Unterleib
damit verbunden ist, leistet er die trefflid
sten Dienste. Ist es reine Schwäche, so l
stet Pyrmonter und Driburger Wasser me

Bei *langwieriger Schwerverdaulichke*
Schleimsucht des Magens, *Magensäure*, *Bl*
sucht, gehört es gewiſs unter die vorzügli
sten Mittel.

Bei allen Arten von *Hämorrhoidal*
schwerden, sowohl verstopften als flieſs
den, anomalischen, vorzüglich aber zur A
hebung der Hämorrhoidalanlage, ist es g
wiſs unter allen Mineralwassern das am a
gemeinsten passende.

Eben so bei anfangenden *Stockungen* u
Vergröſserungen der Leber, *Anomali*
der Gallenabsonderung, *Neigung zu Gall*
anhäufungen in den ersten Wegen, u
Gelbsucht, ist sein Gebrauch von ausgezei
netem Werthe.

Genug, für Gelehrte, Künstler und sitz

de Arbeiter ist es gewiſs das passendste und wohlthätigste unter allen Mineralwassern, und vermag den aus dieser Lebensart entstehenden Nachtheilen am besten abzuhelfen, wenn man es alle Jahr im Sommer 4 Wochen lang, täglich zu einer halben oder ganzen Bouteille, mit Bewegung verbunden, trinkt; denn es leistet auch entfernt von der Quelle getrunken, die besten Wirkungen. — Ich kenne sehr viele Geschäftsmänner, die bei einem fast immer sitzenden Leben und beständiger Anlage zur Krankheit dennoch dadurch ihre Gesundheit eine lange Reihe von Jahren hindurch erhielten und noch erhalten, daſs sie jeden Sommer diese Kur brauchen, und es ist zuverlässig für diese Klasse von Menschen etwas, was sie nie versäumen sollten.

Selbst bei *Brustbeschwerden* — und das giebt diesem Wasser einen groſsen Vorzug — ist es anwendbar. Bei *Schleimsucht* der Lunge, sie mag sich nun in Schleimasthma, oder in Schleimphthisis darstellen, selbst bei Lungenknoten, ist es erlaubt und oft von dem herrlichsten Nutzen; nur muſs man nicht versäumen, es bei groſser Reizbarkeit der Lun-

gen oder Anlage zur Hektik, mit etwas wa-
mer Milch (am besten Eselsmilch) vermisch
trinken zu lassen.

Bei *chronischen Nieren-* und *Blasen-
krankheiten*, *Gries*, *Steinbeschwerden*, *Bla-
senkatarrh*, dem *Schwerharnen*, den *Blasen-
hämorrhoiden*, ist es eines der hülfreichsten
und wohlthätigsten Mittel. — Zwar wird es
bei Steinbeschwerden vom Carlsbad, als stä-
kerem Auflösungsmittel, übertroffen, aber de-
sto mehr ist es passend als Nachkur, um die
Folgen und die Wiederkehr des Uebels zu
verhüten.

Ueberhaupt ist es gewiſs als Nachkur nach
dem Carlsbade vorzüglich schätzbar, da bei
sehr vielen Kranken der Sprung davon
zu einem der stärksten Stahlwasser, als Py-
mont, zu groſs ist, und nicht wohl bekomm
ja oft alles Gute, was der vorhergehende Ge-
brauch bewirkt hatte, wieder zerstört; da
Egerwasser hingegen, wegen seiner mit de
stärkenden verbundenen auflöslichen Eigen-
schaften, sich demselben weit besser an-
schlieſst, und die Stärkung in gleichem Ton
fortsetzt.

Ein grofser Vorzug dieses Wassers ist afs es seine Kräfte und Mischung auch beim erfahren so gut conservirt, und daher auch tfernt vom Quell mit grofser Wirkung ge- aucht werden kann.

III.

Ueber die moralische Wirksamkeit des Arztes.

Von

Dr. C. E. Fischer

zu Lüneburg.

Es scheint mir den practischen Endzwec dieses Journals keineswegs aufzuheben, vie mehr auf eine anderweitige Art zu beför dern, wenn zu Zeiten, neben den historisch practischen Wahrheiten, raisonnirende, v eben dieser unmittelbaren Tendenz, dar aufgestellt werden. Der nach Einem Pla unverrückt fortstrebende Herr *Herausgeb* bezeugte schon öfter diesen seinen eigen Wunsch, die Praxis von allen Seiten zu b leuchten, durch Mittheilung mancher A

sätze der Art, z. B. von *Widmann* *), *Metzger* **), *Vogel* ***), (wohin auch die Abhandlung von *Schmidt über psychische Heilmethode* †), gehört) und sein practischer Blick erkennt zu gut die Nothwendigkeit und den Zuwachs, welchen die practische Kunst durch sorgfältigere und neuere Bereisung des, wirklich sonst beinahe unbekannten, oder wenigstens unbebauten psychischen Landes unterworfen ist, als daſs er nicht neben dem Vorgange eben genannter und mehrerer Männer, z. B. eines *Reil* ††), *Gebler* †††) eine allgemeinere Nachfolge bei einer praktischen Angelegenheit wünschen sollte, deren unerlaſslicher Einfluſs in das ganze Leben und Weben des Heilarztes nur einem, selbst psychisch Abgestumpften, entgehen, und deren reiflichere Bearbeitung mehr Praxis, Cultur

*) Erhohlung des Arztes, Journal d. pr. Heilk. B. 5. St. 5.

**) Ueber Aetiologie. Ebend. B. 3. S. 700.

***) Ueber das *Sçavoir faire*. Ebend.

†) S. auch des Hrn. *Herausgebers* Bemerk. über denselben Gegenstand, B. 6. S. 446.

††) Psychische Heilmethode.

†††) Altenburger mediz. Annalen 1805. October. Ein Aufsatz, der manches Gute über den berührten Gegenstand enthält.

und Humanität befördern kann, als ein n
so weit gebrachter Vorrath von *physisc*
Thatsachen, welche eben zu ihrer Nützli
keit und Anwendung schon wenigstens *p*
chische Gewandheit erfordern.

Es ist hier nicht die Absicht, eine Su
me von solchen practischen Fällen aufzu
len, wo die psychische Kur die einzig h
reiche war. Aber es wäre sehr zu wünsch
daſs wir in unsern practischen Sammlun
und Handbüchern noch mehr und bestim
ter darauf Rücksicht nehmen! Es schw
mir jetzt nur grade ein Fall im Gedächtn
wo eine Wöchnerin durchaus nicht wie
zu Kräften konnte, vielmehr aller ärztlich
Bemühungen ungeachtet, täglich immer m
dahin schwand, und wo nichts dem zehr
den Fieber, Husten, Nachtschweiſsen u.
w. Einhalt that, als die Bettung des unt
geglaubten Ehemanns nur in das anstoſsen
Zimmer, wo er besser beobachtet werd
und auch öfter um die Frau seyn konnte.

* *
*

Wäre der Mensch ein blos animalisch
Organism, und käme es in Ausübung der He
kunde nur darauf an, die Abweichung

dieses vom natürlichen Zustande zu heben; so brauchte man nur nach Anleitung der Erfahrung und der Analogie die Verhältnisse der einzelnen Heilmittel zu den verschiedenen krankhaften Zuständen aufzufinden, und demnach das technische Verfahren immer mehr zu vervollkommnen (Hippocratische Kunst). — Wenn aber die geringste weitere Umhersicht sogleich die Bemerkung aufdringt, dafs unsere Species in weit mehreren Beziehungen und wechselseitigen Einflüssen *zur ganzen Natur*, *zu sich selbst*, und *zu seiner Gattung* stehe, so erweitert sich die Sphäre unendlich.

Die auffallendsten von den übrigen animalischen Wesen abweichendsten Seiten sind sogleich das *moralische* und das *politische* Verhältnifs. Jenes, in sofern das vielseitige Geschöpf Freiheit des Willens, d. h. willkührliche Selbstbestimmung in seinen Handlungen hat, oder zu haben glaubt; dieses, in sofern er nicht isolirt existirt, sondern mit mehreren Geschöpfen seiner Gattung, in mannichfachen kleinen und gröfseren Banden (der Familien und der Staaten) lebt, und seinem Wesen und seiner Bestimmung nach

zu leben angewiesen ist. Hieraus gehen
gleich eine Menge von äusseren und i
ren Einflüssen auf seinen körperlichen
stand hervor, von welchen die übrige
malische Schöpfung, nach Verhältniſs, w
oder nichts zu wissen scheint; *Leidensch*
ten z. B., als selbstdeterminirte Reaction
äussere Eindrücke, wirken so mächtig
mannichfaltig auf die übrigens nach bestim
ten Naturgesetzen eingerichtete Maschi
daſs oft ein ganz anderes Produkt des k
perlichen Zustandes herauskommt, als n
der simpeln Anlage und dem sich selbst üb
lassenen Laufe des Zustandes statt gefund
haben würde. *Furcht* und *Hoffnung* nur a
lein, als Leidenschaften betrachtet, wie s
es ohne Zweifel sind, welche Welt von selbst
bestimmenden Einflüssen?! auf Gesundh
und Krankheit! Nicht zu gedenken, daſs al
Gemüthsbewegungen, welche der Mensch
den übrigen Thieren, dem Schatten nach we
nigstens, gemein hat, *Liebe*, *Haſs*, *Freud*
Traurigkeit, u. s. w., durch diese Spontan
tät des Willens einen weit energischern
eindringlicheren Charakter annehmen, a
bei jenen. —

lie politischen Verhältnisse wirken nicht
ı von *der* Seite, dafs sie den Leiden-
ten selbst bald diese bald jene Form
:ücken, sie milder oder heftiger, regel-
ger oder unordentlicher machen, nach
Verschiedenheiten des Klima's, der Re-
ng, der Erziehung, der Gewohnheit, u.
; sondern auch indem sie den Organism
r ganz andere Gesetze und Einflüsse
hsam zwingen, als die reine Stimme der
r vorschreibt. Wie verschieden ist nicht
die sitzende Lebensart eines unglück-
n europäischen Geschäftsmannes von
freien und irrenden Leben des soge-
ten Wilden! welche unendliche Menge
erkünstelten Krankheitsformen schon
ı aus dieser einzigen Ursache! — Aus
ı diesen ergiebt sich leicht, dafs der
:k und die Kunst des Arztes, die uns
:hst hier angeht, nämlich des sogenann-
cultivirten und mit der sich so nennen-
kultivirten Welt in Verbindung stehen-
Arztes, weit zusammengesetzter und ver-
elter seyn müsse, als die bloſsen Ge-
der physischen Natur erheischen. *Der-*
e ist also nicht der vollkommene Heil-
:ler, der groſse Apoll, der allein

diese, und die Mittel ihren Abweichun
zu begegnen, kennt, sondern vielmehr
welcher den Menschen in allen seinen wi
tigen Beziehungen kennen zu lernen,
gleichsam nach der ganzen Summe
nes Daseyns zu behandeln weifs. — We
eine abschreckende, und durch die Erf
rung in ihrer Schwierigkeit bestätigte
sicht der praktischen Kunst!! Nicht blos
dem *Körper*, als solchem, haben wir es
thun, sondern mit tausend und aber taus
Aussendingen, und was noch mehr i
mit *innern* Einflüssen und Bestimmunge
— Die sogenannte heilbringende Kunst i
also augenscheinlich weit schwerer als d
politische, die Menschen und ihren Willen
regieren, da die Regierer diesen, durch ihn
selbst in die Hände gegebenen Zwang el
leiten können, sich aber, wie leider ebe
falls die Erfahrung zeigt, um den körpe
chen Zustand und dessen Integrität (der do
nur einen Theil des Vorwurfes des Arzt
ausmacht) gar wenig bekümmern, und il
trotz den hin und wieder aufgerichteten s
genannten *Collegiis medicis*, dem Arzte vi
mehr auf gut Glück, was dieser nach sein
Privatrücksichten daraus machen oder nic

hen will und kann, überlassen und, der
ten Lage der Dinge nach, überlassen
sen.

Nicht also die Einsicht in die *Anatomie*,
siologie und *Pathologie*, oder die Kennt-
der *Arzneimittellehre* und *des Verlaufs*
Krankheiten und ihrer Zeichen (welches
s zusammengenommen, die *Therapeu-*
im weitesten Umfange des Worts be-
ıdet) macht den Heilarzt allein, sondern
n sowohl tiefes Eindringen in das We-
und das Spiel der menschlichen Triebe
Leidenschaften (Psychologie), in sofern
e nach gewissen allgemeinen Regeln frei-
, (denn in den Hauptsachen der natür-
en Begehrnisse sind sich alle Menschen
ch gebildet, und, nach dem obersten Ge-
einer wahren und demüthigen Gleich-
, *Einer* wahrhaft standesgemäſsen Bestim-
ıg unterworfen) *), aber dennoch nach

Streben nach Lust, Fliehen des Schmerzes: nehmt diese beiden Sätze, und haltet sie jedem Sterblichen vor; er wird und muſs sich zu eurer Fahne bekennen, er mag noch so sehr, etwa im religiösen oder philosophischen Schein, mit sogenannter Abstinenz, edlerer Richtung seiner Neigungen, und höheren Genüssen heucheln. Deckt am Ende, wenn

unendlichen individuellen Verschiedenhei
sich einander durchkreutzen, auf den körp
lichen Zustand einfliefsen, und von die
wieder bestimmt werden. Die Grundgew
der Handlungen des menschlichen Geis
in sofern wir solchen nach einer uns frei
unbegreiflichen Verschiedenheit vom Kör
absondern müssen, als Causalgrund von fre
Selbstbestimmungen (Spontaneität), müs
dem wahren Arzte eben so offen da lieg
als die Grundgewebe und Actionen der k
perlichen Maschine, und obwohl er eig
lich, nach der bisherigen Lage der Din
das eine so wenig wie das andere kenn
kann; so muſs er doch wenigstens die G
setze der Action und Reaction von beid
so weit uns solche offenbar sind, anschau
sich einprägen, wodurch allein es ihm ge
gen kann, auf die Triebräder des gan
Wesens Einfluſs zu haben, und diese, d
Endzwecke der Natur und der Kunst gem
zu regeln. Wehe dem Arzte, er sei b
Anfänger, oder von sich und andern geg

alles nicht helfen will, nur den Tisch, und
Prälat, so wie der transcendentale Klügler,
euren Sätzen bald Beifall wenigstens zu
zutrinken.

dieses vom natürlichen Zustande zu heben; so brauchte man nur nach Anleitung der Erfahrung und der Analogie die Verhältnisse der einzelnen Heilmittel zu den verschiedenen krankhaften Zuständen aufzufinden, und demnach das technische Verfahren immer mehr zu vervollkommnen (Hippocratische Kunst). — Wenn aber die geringste weitere Umhersicht sogleich die Bemerkung aufdringt, daſs unsere Species in weit mehreren Beziehungen und wechselseitigen Einflüssen *zur ganzen Natur*, *zu sich selbst*, und *zu seiner Gattung* stehe, so erweitert sich die Sphäre unendlich.

Die auffallendsten von den übrigen animalischen Wesen abweichendsten Seiten sind sogleich das *moralische* und das *politische* Verhältniſs. Jenes, in sofern das vielseitige Geschöpf Freiheit des Willens, d. h. willkührliche Selbstbestimmung in seinen Handlungen hat, oder zu haben glaubt; dieses, in sofern er nicht isolirt existirt, sondern mit mehreren Geschöpfen seiner Gattung, in mannichfachen kleinen und gröſseren Banden (der Familien und der Staaten) lebt, und seinem Wesen und seiner Bestimmung nach

schon bei dem Lehrling vorausgesetzt
dieser aber doch eben wegen seiner l
fahrenheit, beim Eintritt in die prakt
Welt unmöglich das wissen kann, wa
reife Beobachtung und Erfahrung, u
Ermangelung eigener, fremde mitget
ihn lehren muſs.

Wie viel mehr findet in der jetzigen
alles Gesagte seine Anwendung, da wohl
ten oder nie ein Weltzustand eintrat,
neben dem erweiterten Fortschreiten
Kenntniſs der physischen Natur, eine s
(moralische) Abweichung von dem Zw
der menschlichen Natur, *Gesundheit*, l
und *Glückseligkeit* statt fand! wo die Be
bungen ganzer Völker, Familien und In
duen sich unordentlich und gleichsam l
durch einander drängen, wo mit Hint
zung des ganzen Welt- und Lebenszwe
und bei gänzlicher Versäumniſs zu sch
zu sichern, *radikal* zu ordnen oder zu
sern, alles nur darauf hinausgeht, (und
bei besserm Willen durch den Strudel
Dinge oft mit Gewalt darauf beschränkt w
nur zu zerstören, gleichsam nur *palliat*
existiren; zu betäuben, was man nicht l

Die politischen Verhältnisse wirken nicht allein von *der* Seite, daſs sie den Leidenschaften selbst bald diese bald jene Form aufdrücken, sie milder oder heftiger, regelmäſsiger oder unordentlicher machen, nach den Verschiedenheiten des Klima's, der Regierung, der Erziehung, der Gewohnheit, u. s. w., sondern auch indem sie den Organism unter ganz andere Gesetze und Einflüsse gleichsam zwingen, als die reine Stimme der Natur vorschreibt. Wie verschieden ist nicht z. B. die sitzende Lebensart eines unglücklichen europäischen Geschäftsmannes von dem freien und irrenden Leben des sogenannten Wilden! welche unendliche Menge von erkünstelten Krankheitsformen schon allein aus dieser einzigen Ursache! — Aus allem diesen ergiebt sich leicht, daſs der Zweck und die Kunst des Arztes, die uns zunächst hier angeht, nämlich des sogenannten kultivirten und mit der sich so nennenden kultivirten Welt in Verbindung stehenden Arztes, weit zusammengesetzter und verwickelter seyn müsse, als die bloſsen Gesetze der physischen Natur erheischen. *Derjenige ist also nicht der vollkommene Heilkünstler, der grofse Apoll, der allein*

unendlichen individuellen Verschiedenheiten sich einander durchkreutzen, auf den körperlichen Zustand einfliefsen, und von diesem wieder bestimmt werden. Die Grundgewebe der Handlungen des menschlichen Geistes, in sofern wir solchen nach einer uns freilich unbegreiflichen Verschiedenheit vom Körper absondern müssen, als Causalgrund von freien Selbstbestimmungen (Spontaneität), müssen dem wahren Arzte eben so offen da liegen als die Grundgewebe und Actionen der körperlichen Maschine, und obwohl er eigentlich, nach der bisherigen Lage der Dinge, das eine so wenig wie das andere kennen kann; so muſs er doch wenigstens die Gesetze der Action und Reaction von beiden, so weit uns solche offenbar sind, anschaulich sich einprägen, wodurch allein es ihm gelingen kann, auf die Triebräder des ganzen Wesens Einfluſs zu haben, und diese, dem Endzwecke der Natur und der Kunst gemäſs, zu regeln. Wehe dem Arzte, er sei blos Anfänger, oder von sich und andern geglaub-

ter-

alles nicht helfen will, nur den Tisch, und der Prälat, so wie der transcendentale Klügler, wird euren Sätzen bald Beifall wenigstens zuessen und zutrinken.

ter Meister in der Kunst, dem da dünkt, es sei damit allein gethan, wenn er nach Anleitung der gewöhnlichen Pathologie und Therapevtik die Nerven zu beruhigen oder zu erheben, (so drückt die Sprache ein dunkles Etwas aus) oder schadhafte Materien aus dem Organism zu entfernen und bessere Stoffe hineinzubringen weiſs! Er wird sich und die Kranken alle Augenblicke von seiner Kunst verlassen, ja ihrer beider Zustände oft nur noch verworrener gemacht sehen! *Daher* aber auch hauptsächlich die vielen Klagen von jeher über die Unzulänglichkeit der Kunst. Es möchte wohl gerathener seyn, statt der vielen neuen *physischen* Mittel, womit man uns Krankheitszustände zu ändern lehren will, und die doch meist am Ende auf Eins und Dasselbe hinauslaufen (so unaussprechlich viele Mühe man sich auch meist giebt, tausend merkwürdige Eigenheiten daran auszuprüfen), die *moralischen* Potenzen vielmehr auszumitteln und dem Helfenden an die Hand zu geben, wie er auf den Menschen, im ganzen Umfange seines Wesens, wirken solle. Doch, *diese* Kunst sucht man in den Lehrbüchern umsonst, weil sie, nach einem freilich ganz bequemen Verfahren,

nen directen Einfluſs, den er um so weit treiben und um so ausgebreiteter mach kann, wenn er stets bedenkt, daſs es in se nem Wirkungskreise nicht blos auf die Kun die Körper zu beherrschen, sondern auc auf die Gemüther einzuwirken ankomm daſs nur die Vereinigung beider Tenden ihn glücklich führen, und zum Trotz der i ten trostlosen zu allgemeinen Sentenz, er s nur Diener der Natur, zum Herrn derselb machen kann. Freilich nicht allezeit, (den wer kann immer dem Unglücklichen se Glück, dem Dürftigen seine Habe, dem durc Leidenschaften Gegeiſselten seine Ruhe wi dergeben?) aber doch bei zweckmäſsiger A wendung oft genug, um durch das Geling der Bemühungen den Thätigkeitstrieb zu e muntern, und dem Ehrgeitze bis zum leb ten Selbstgefühl zu schmeicheln. Nichts g fällt dem Menschen so sehr, als die Bef digung dieser Leidenschaft, des Ehrgeitz die unter dem Namen Herrschbegierde, Wohlwollen gegen die Gattung verbun die edelsten, mit zu weit getriebener A maſsung und Tyranney verknüpft, die w derblichsten Früchte für die Gesellschaft tr Nehmt den Ehrgeitz mit seinen gesund

higen kann, zu verschmerzen, was man nicht zu heilen im Stande ist, und die Wünsche und Bestrebungen für physische und moralische Gesundheit, so zu sagen, zu ersäufen, da man sie nicht zu realisiren vermag: wo, neben dem Steigen aller Bedürfnisse, der Menge und dem Grade nach (Luxus), die Natur doch von dieser Abnormität ihres wunderlichsten Geschöpfes keine Notiz zu nehmen, ja vielmehr durch ihre verhältnifsmäfsige Kargheit, (Kälte, Mifswachs u. d. m.) es gleichsam mit Gewalt und durch Noth in das regelmäfsige Gleis zurückzuführen zu wollen scheint, zu welchem freilich selbst jene künstliche und freiwillige Entfernung, (eben durch das Uebermaafs der Ueberschreitung) allmählig wieder annähern zu müssen, den Anschein hat, und daher, aber auch daher nur allein, vielleicht nicht ganz zwecklos ist. — So lange aber dieser Kampf dauert, (und er hat allezeit, in gröfserem oder geringerem Grade, statt gefunden, und alle Vorstellungen und Legenden vom eigentlichen Stande der Natur und darauf gegründeter reiner Glückseligkeit sind Träume,) ist es ein schweres, ja, ohne Bedenken, das schwerste Geschäft, Einklang in diese Disharmonie, so-

allen unsern Bemühungen zu lindern und trösten, noch übrig bleibt, gleichviel ob aus Schwäche oder Grausamkeit der Natur und der Menschen, (für welche letztere die Natur, als Urheberin von allem, am Ende doch verantwortlich bleibt, so weit uns die Causalbeziehungen der Dinge und Wesen bekannt sind) ich sage, diese Summe von Elend wird und muſs auch den gröſsten Wohlthäter niederschlagen, ja vielmehr, durch die Betrachtung seiner individuellen Unzulänglichkeit gegen die Wuth des allgemeinen Sturms, seine philantropische, und kosmopolitische Reizbarkeit, nach oftmaliger Aufregung, bis zum Grade einer dumpfen Verzweilung herunterbringen. Erwähne man uns nichts von den Gütern dieser Erde, deren reichliches Maaſs uns durch unsere Bemühungen zufallen soll! Was helfen Güter, wenn Sinn und Zeit, sie zu genieſsen, fehlen, und grade selbst durch ihre Erwerbung aufgehoben werden? Nichts oder doch nur wenig bleibt uns selbst übrig, (wenn wir es anders redlich meinen) als das Gefühl der freien wohlthuenden Thätigkeit und der gelungenen Karte, die wir für's Wohl der Welt mit Einsicht zu mischen und geltend zu machen

pfindet, machen muſs, so müssen wir doch nicht gänzlich den Muth sinken lassen, und in ermattendem Gefühl der freiwillig aufgenommenen Bürde, die wenigen Seiten übersehen, von welchen dieses schwere praktische Geschäft, wenn auch nicht angenehm oder entschädigend, doch wenigstens interessant werden kann, und somit das handelnde Princip in uns bis zum Ende aller Handlung doch im Fortschritt erhalten, und für trostlosen Stillstand, oder gar noch trostloseren Rückschritt bewahret werden muſs. Schon die Anspannung und das Gefühl, erkannte Schwierigkeiten glücklich zu besiegen, hat ihr Erhebendes, und ohne diese Methode, aus allen Blumen, auch den giftigen, Honig zu saugen, möchte wohl schwerlich dieses Leben erträglich zu durchwandern seyn, dessen Last und Sorge für rege Geister, die nun einmal mit der Unruhe des Denkens und Handelns geplagt sind, in dem Maaſse anwachsen muſs, als die zu erreichenden Endzwecke für uns und andre wichtig werden. Dies ist aber allerdings bei der Ausübung der Arzneikunde der Fall. Gesundheit des Körpers und des Geistes sind die gröſsten Lebensgüter, und auf diese hat der Arzt ei-

phischen Studium des Menschen und sein
Geschichte geschöpften Grundsatz: dafs d
Individuen dieser sonderbaren Thierspeci
aller auffallenden Verschiedenheiten im An
seren ungeachtet, dennoch, in der. Hauptsa
che, in ihren Wünschen und Bestrebung
sich gleich, und denselben leitenden Prin
pien unterworfen sind. — *Das Bedürfni
glücklich und angenehm zu existiren*, das i
die allgemeine Triebfeder, wodurch das ga
ze Triebrad der menschlichen Handlung
im Umlauf erhalten wird, deren energisch
Wirksamkeit seine moralische Gesundh
und Freiheit, die so unendlich auf die phy
sische einfliefst, befördert, deren Lähmu
oder Stillstand sie zerrüttet. Diesen End
zweck zu erreichen, (der, was die Mittel a
langt, unendlich verschieden, ja oft wunde
bar von den allgemeinen Tendenzen abwe
chend seyn kann), beut der Mensch alle
selbst die seltsamsten und verwerflichste
Handlungen auf, grade so wie die physisch
Natur seines Organismus oft durch eine au
fallende Abweichung von ihren eigenen ge
wöhnlichen Gesetzen (tumultuarische Re
action in Krankheiten) den gewohnten Zu
stand wiederherzustellen streben mufs. So

Wurzeln und reinen Früchten weg, und ihr werdet den bürgerlichen Verein bald zum todten Stillstand einer zerrütteten Maschine, oder zum chaotischen Conflikt, sich einander ohne Plan und Zweck aufreibender Kräfte gebracht sehen. Der Arzt, der den ganzen Umfang seines Berufs einsieht, wird, mehr als irgend jemand aus der Societät, die Gemüther der Menschen beherrschen, er wird, gleichwie die schönen Künste, bald durch Erregung, bald durch Besänftigung der Leidenschaften, im grofsen Weltspiele mitspielen, und durch diese gleichsam ästhetische Rolle (denn was ist reizender für den Spieler, als vorzugsweise das Spiel zu leiten?) sich selbst und seinen Stand gegen die leidige Unerträglichkeit verwahren, die übrigens aus dem Gefühle von oftmaliger Unzulänglichkeit, und von verkannter oder mit Undank belohnter Aufopferung hervorgehen müfste. Täusche und beruhige man uns doch ja nicht allein mit der Erhebung unserer Verdienste um die leidende Menschheit, und mit dem belohnenden Abfall gleichsam, der davon nothwendig auf unser zärtliches und wohlwollendes Herz kommen müsse! Die unaussprechliche Summe von Elend, die nach

berechtigt sind, mit dem, manche Variationen des Ausdrucks zulassenden, Gemeinspruch, abgefertigt wird: „Der Himmel weiß, was ihm fehlt! es steckt ihm gewiſs etwas im Kopfe! oder liegt ihm auf dem Herzen" u. dgl. Sie wird sich schon entdecken lassen diese moralische Ursache des kranken Zustandes, wenn nur der Arzt die Summe moralischer, schädlicher Potenzen zu durchlaufen sich die Mühe geben will, und davon nach der Analogie und den Abstractionen der Wahrscheinlichkeit, Anwendung auf den individuellen Fall zu machen weiſs. Daſs dabei das wo möglich zu erlangende Zutrauen von Seiten des Leidenden ihm sehr zu Hülfe komme, braucht nicht besonders erinnert zu werden.

Hier wäre nun der Ort, wo, um den ganzen Umfang der moralischen Wirkungssphäre des Arztes zu zeigen, eine Characteristik aller menschlichen Neigungen, Leidenschaften, Begehrnisse und Entbehrungen, ihrer mannichfaltigen Einwirkungen auf den Organism, so wie ihrer Aeusserungen und Zeichen, und nicht weniger der verschiedenen allgemeinen Methoden und Heilmittel, wodurch sie

verstehen, und die uns zu Zeiten das Wohlwollen oder doch die Achtung zuzieht, die demjenigen nicht zu entstehen pflegt, der klug und dabei ehrlich das Spiel zu führen, und so, trotz dem Widerspiel des Zufalls, (und auch, nicht zu vergessen, der entgegen stehenden Klugheit der Gegenspieler), den angekündigten Endzweck zu erreichen weiſs.

Diesem Ehrgefühle aber zu genügen, welches dem Arzte nach Abzug anderer zweideutigerer Vortheile von der einsichtsvollen Führung seines Amtes bleibt, und, nach der Anlage der menschlichen Natur und ihrer Bestrebungen, den Sporn dazu hauptsächlich ausmacht, muſs er die Neigungen und Leidenschaften der Menschen, nach allen ihren Grundlagen, Durchkreuzungen und feineren oder gröberen Schattirungen kennen; eben so, wie dem Feldherrn eine genaue vorherige Kenntniſs aller möglichen Stellungen in dem Lande, das er einnehmen oder behaupten will, unentbehrlich ist. — Wie gelangt er aber zu einiger sicheren Kunde auf diesem dunkeln Felde? Nächst Benützung eigener und fremder Erfahrung, nur durch stete Aufmerksamkeit auf Einen aus dem philoso-

phischen Studium des Menschen und seiner Geschichte geschöpften Grundsatz: dafs die Individuen dieser sonderbaren Thierspecies, aller auffallenden Verschiedenheiten im Aeusseren ungeachtet, dennoch, in der Hauptsache, in ihren Wünschen und Bestrebungen sich gleich, und denselben leitenden Principien unterworfen sind. — *Das Bedürfnifs, glücklich und angenehm zu existiren*, das ist die allgemeine Triebfeder, wodurch das ganze Triebrad der menschlichen Handlungen im Umlauf erhalten wird, deren energische Wirksamkeit seine moralische Gesundheit und Freiheit, die so unendlich auf die physische einfliefst, befördert, deren Lähmung oder Stillstand sie zerrüttet. Diesen Endzweck zu erreichen, (der, was die Mittel anlangt, unendlich verschieden, ja oft wunderbar von den allgemeinen Tendenzen abweichend seyn kann), beut der Mensch alles, selbst die seltsamsten und verwerflichsten Handlungen auf, grade so wie die physische Natur seines Organismus oft durch eine auffallende Abweichung von ihren eigenen gewöhnlichen Gesetzen (tumultuarische Reaction in Krankheiten) den gewohnten Zustand wiederherzustellen streben mufs. So

unmöglich es nun freilich oft im ersten Augenblicke ist, alle die einzelnen Data anzugeben, wodurch dieses oder jenes Individuum moralisch und dadurch auch physisch krank ist, so schwer es dem Arzt oft werden muſs, dieselben in einzelnen Fällen auszumitteln, (welche Kenntniſs der Ursache überhaupt auch nur der erste Anfang der dadurch noch gar nicht gegebenen Heilung ist,) so ist doch wiederum diese Nachforschung auch in den verwickeltsten Fällen nicht schwerer und meistentheils nicht einmal so schwer, als die ursachliche Kenntniſs der physischen kranken Zustände, eben weil wir den Menschen, als innern Gegenstand für sich selbst, besser beobachten können, und in seinen Aeusserungen und Gesetzen wirklich besser kennen, als das in seinen Erscheinungen und in seinem Ursächlichen verworrene Spiel seiner mannichfachen organischen Thätigkeiten. Es ist höchst unrecht und zeugt von Verkennung des ärztlichen Berufes, wenn der Kranke, bei dem wir irgend eine moralische Ursache seines Uebelseyns zu vermuthen, und wo nicht anders, doch schon aus der Unzulänglichkeit der physischen Mittel oftmals zu schlieſsen

berechtigt sind, mit dem, manche Variationen des Ausdrucks zulassenden, Gemeinspruch, abgefertigt wird: „Der Himmel weifs was ihm fehlt! es steckt ihm gewifs etwas im Kopfe! oder liegt ihm auf dem Herzen!" u. dgl. Sie wird sich schon entdecken lassen diese moralische Ursache des kranken Zustandes, wenn nur der Arzt die Summe moralischer, schädlicher Potenzen zu durchlaufen sich die Mühe geben will, und davon, nach der Analogie und den Abstractionen der Wahrscheinlichkeit, Anwendung auf den individuellen Fall zu machen weifs. Dafs dabei das wo möglich zu erlangende Zutrauen von Seiten des Leidenden ihm sehr zu Hülfe komme, braucht nicht besonders erinnert zu werden.

Hier wäre nun der Ort, wo, um den ganzen Umfang der moralischen Wirkungssphäre des Arztes zu zeigen, eine Characteristik aller menschlichen Neigungen, Leidenschaften, Begehrnisse und Entbehrungen, ihrer mannichfaltigen Einwirkungen auf den Organism, so wie ihrer Aeusserungen und Zeichen, und nicht weniger der verschiedenen allgemeinen Methoden und Heilmittel, wodurch sie

mit Erfolg behandelt werden können, versucht werden dürfte. Aber wir wollen alsobald aus diesem Labyrinthe fliehen, und nur, um unsern guten Willen zu zeigen, eine Probe an der, in Bezug auf den eben angegebenen Zweck angedeuteten, Darstellung der beiden entgegengesetztesten menschlichen Leidenschaften, der *Liebe* und des *Hasses*, geben.

Wenn die *Liebe* die *versteckteste* von allen Leidenschaften ist, eben weil sie mit dem alleinigen Besitze ihres Gegenstandes, auch nur in der Phantasie und geselliger Mittheilung, zu wuchern sich sehnt, so ist der *Hafs* die *offenbarste* derselben, wenigstens diejenige Gemüthsbewegung, deren Herrschaft über den Geist, ihrer Natur nach, mehr nach Aeusserung und Zuziehung anderer in dieselbe Stimmung strebt; sowohl des Wohlgefallens wegen, das die bemerkte oder übertragene Gleichheit der Gesinnungen überhaupt hat, als auch der dadurch bewirkten Erhöhung des Muthes wegen, nicht einsam gegen den Feind zu stehen, sondern wenigstens billigende Theilnehmer, ohne welche Hoffnung dieser Affekt sich sonst nicht so

frei äussern würde, gefunden zu haben. Es giebt aber mancherlei Abstufungen, Verbindungen und Nüanzen dieser Leidenschaft. Anders verhält sie sich, wenn sie mit Zorne, anders wenn sie mit dem Neide oder dem Grame verbunden ist, anders sogar bei den verschiedenen Geschlechtern, Lebensaltern und Temperamenten. Im ersten Falle, mit dem Zorne verbunden, überhebt die gleichsam unwillkührlich dargebotene und gleichsam zur Schau getragene Stempelung dieses innern Gemüthszustandes den Arzt meist aller Mühe, der Leidenschaft auf die Spur zu kommen, wenn nicht wegen Familien- oder anderer Verhältnisse und Umstände, Kranker und Umstehende mehr wie sonst zurückhaltend sind. Ueber die sinnlichen Kennzeichen dieses Zustandes, im Ausdrucke des Gesichts, des ganzen Mienespiels und aller Muskelbewegungen, auch über die physischen Wirkungen, lese man Herrn *Platner*, Anthropologie, (leider bis jetzt) Theil 1. §. 1070. Man kann nicht genauer und treffender zeichnen, als dieser feine Maler die Kunst versteht.

So wie freilich durch das Uebermaass dieser gehässigen Leidenschaft leicht Krankheit

und Tod hervorgebracht wird, so können doch aber auch, statt dieser pathologischen Nachtheile, hin und wieder physiologische Vortheile hervorgehen, die der praktische Arzt zu würdigen wissen muſs. Eben wegen der intensiven und extensiven Thätigkeit nämlich, welche dadurch über den Organism verbreitet wird, und die sich zu Zeiten wirklich wohlthätig, besonders in den reproduktiven Organen und im Pfortadersysteme äussert, wodurch sich die Bemerkung erklärt, daſs gewisse Leute sich nicht gesund fühlen, wenn sie nicht zürnen und zanken.

Oft und meistens nur, wo die gewöhnlichen sichtbaren Zeichen und Wirkungen des Hasses sichtbar sind, braucht es für den Arzt keiner anderweitigen Zeichen und Maaſsregeln, um den Zustand des Kranken, und die Causalbeziehung seiner Leidenschaft auf denselben zu erkennen. Aber bei der Art und dem Grade des Hasses, wo er mit Neid oder Gram verbunden ist; ersteres über zu groſses Glück anderer von uns keinesweges geliebter Personen, letzteres über zu viel eigenes Unglück, findet schon eine mehr melancholische, zehrende und in sich verschlossene

Stimmung statt. Doch giebt eben dieses düstere von dem Betragen eines an Gemüth gesunden Menschen abweichende Wesen, verbunden mit der Kenntniſs etwaniger bekannter Ereignisse in dem Schicksale des Leidenden, meistentheils Argwohn oder Aufschluſs. Nur die trübe Quelle des Neides läſst sich oft schwerer entdecken, da unter dieser Larve der böse Feind der Verstimmung und Krankheit bei so unendlich vielen Menschen sein Spiel treibt, wo man nach allen übrigen Umständen es gar nicht erwarten sollte. Das unruhige Miſsbehagen, der langweilige Unmuth, der aus dem Anblick glücklicherer Wesen umher entsteht, die darum es sind, weil sie es durch Freiheit und Liberalität der Gesinnung und der Handlung zu seyn verdienen, und seyn wollen, dieser Unhold drückt die meisten kleinen Seelen (und wie viel groſse giebt es denn?) bis zur Qual für sich und andere (besonders den armen Arzt) nieder. Es ist eine Qual mit Langerweile verbunden, und dieser Zustand ist sicherlich die möglichst gröſste Pein. Veränderlichkeit in den Wünschen, Neigungen, Plänen und Entschlüssen sich glücklicher zu machen, Vornehmen und Versprechung alles

daran

daran zu wenden, wenn dieser Zweck erreicht werden könnte, und karges, bis zum ängstlichen Geitze gehendes Betragen, wenn durch Vermittelung des Glücks oder dienstfertiger Menschen sich eine Gelegenheit dazu zeigt, verbunden mit Misstrauen in den guten Willen Anderer, und eben so bösliches Verlassen derselben nach Launen oder den geringsten Antrieben, und sollte es auch nur die Sucht und das Bedürfniss seyn, durch den Wechsel sich vor dem schon abschmekkend gewordenen Einerlei (was sonst in der Freundschaft und Zuneigung dem Vernünftigen gerade die Süſsigkeit ausmacht) zu verwahren; wobei die sogenannte hypochondrische Spannung und abwechselnde Erschlaffung des Körpers und seiner Functionen nicht auszubleiben pflegt: — das sind so ohngefähr die allgemeinen Umrisse dieses traurigen Zerrbildes, das selten in ein etwas regelmäſsigeres verwandelt werden kann, (eben weil die ganze Textur, Grundstoff und Form nichts taugt) wenn nicht etwa das Schicksal sich gewaltsam in's Mittel legt, und durch Herunterstürzen des oft ansehnlichen schon besessenen Glücks in den Staub, das wieder Emporkommen desselben um so annehmli-

will. Niemand unter den Philosophen und Dichtern hat diesen zarten Satz bemerkt, oder anschaulicher dargestellt, als der Ver[illegible] des *Tasso*. Dieser läſst den, von dem abgefeimten alten Staatsmann *Antonio* wegen der Talente seines Geistes und Herzens beneideten und um die Gunst des Fürsten gebrachten jungen feurigen *Tasso* zur *Leonore von Este*, die seinen Unwillen mildern will, die merkwürdigen Worte sagen:

Und irr' ich mich an ihm, so irr' ich gern!
Ich denk' ihn mir als meinen ärgsten Feind,
Und wär' untröstlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müſste. Thöricht ist's
In allen Stücken billig seyn; es heiſst
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haſs.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tag's?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein ich muſs
Von nun an diesen Mann als Gegenstand
Von meinem tiefsten Haſs behalten; nichts
Kann mir die Lust entreiſsen schlimm und schlimmer
Von ihm zu denken.

Zum Glück sind freilich die Seelen sel-ten, denen die Natur solche Anlagen zu edeln Empfindniſs gab, welche dann ein be-

gen und, so zu sagen, von vorne wieder anfangen lassen kann.

Zu bemerken ist auch noch, daſs der Haſs am wenigsten Widerspruch und totalen Abfall verträgt, weit weniger noch wie die Liebe, die, auch bei bemerkter Misstimmung und Misbilligung Anderer, sich gerade dann immer noch in dem alleinigen Besitz ihres Gegenstandes, der daran gehefteten Phantasien und darauf gebaueten Wünsche und Hoffnungen, schwärmerisch isolirt, glücklich genug, und oft bis zum gutmüthigen Bedauren der andern, weniger fein Empfindenden, fühlt, da hingegen der Haſs mit der bemerkten Versagung von Zustimmung fast alles verliert, wenigstens sich gekränkt fühlt, sich ohne Nutzen und auf eine zweideutige Art blos gegeben zu haben, und in Empörung über den Mangel im guten Willen Anderer, seiner gerechten Sache beizupflichten, meist in tief wühlender, düsterer und verschlossener Rachsucht, seine Hoffnung und sein Heil setzt. Das Gesagte enthält einige Winke für den Arzt, der wohlwollend darauf ausgeht, nicht blos mechanisch an dem körperlichen Zustande seine Kunst zu versuchen,

an diesen vorlauteren Aeufserungen der Leidenschaft, deren zutrauliche Mittheilung der Arzt mit einiger Kunst um so leichter, und wenn dies geradezu auch nicht anginge, wenigstens durch andere weibliche Wesen erhalten kann. So wird auch in der Regel ein junges lebhaftes Temperament, die seines Affects weniger Hehl haben, und haben können, als ein älteres, abgestumpftes u. s. w.

Indem ich von der häfslichen Leidenschaft des Hasses ab, und zu der schönen der Liebe übergehe (obgleich es sich wohl frägt, welche von beiden, als stürmisch erregte Leidenschaft betrachtet, mehr Gutes oder Böses in der Welt angestiftet hat) verstehe ich unter Liebe nicht blofs den physischen Instinct, (denn es ist uns hier nur um die moralischen Ansichten der Dinge zu thun) sondern vorzugsweise die Sehnsucht nach geliebten, d. h. als für uns einzig gedachten Wesen, deren vollkommener Besitz uns durch Umstände versagt ist. Sie ist in ihren Nüancen, Abstufungen und Aeufserungen hauptsächlich doppelt: 1) bei unverheiratheten, 2) bei verheiratheten Personen.

...h Kränkungen und Lei-
...r festen abgedrungenen
...ewissen Fällen ausbildet.
...chlechten Dank verdie-
...tändige Predigten der
...ger Nachgiebigkeit dem
...tigen Trost und seine
... Nein, nur durch An-
...fflicte mancher Art, ge-
...r physischen und mora-
...r sich. Es kommt nur
...berspannungen zu verhü-
...barkeit mit dem Reize ins
...etzen.

...bemerkt werden, daſs der
...en verschiedenen Geschlech-
...t in den verschiedenen Le-
...r Menschen sich anders und
...weichungen zu äussern pflegt.
...se geht dieser Affect z. B. sel-
...mme und mehr innerlich zeh-
...ung über, wie bei dem Manne.
...e Lebhaftigkeit und Gesprächig-
...schlechts, verbunden mit dem
...en Bedürfnisse, sich mitzuthei-
...h Hülfe umzusehen, ist Schuld

hartnäckige Widerstrebung der Umstände gegen ihre Plane aber, sie närrisch und heftig gegen alles, in und außer dem Hause selten aber kleinmüthig oder stummtraurig werden läßt: indem einem solchen Geschöpfe, auch bei Vereitelung mancher Plane, immer noch die Hoffnung bleibt, auf seine Art glücklich zu werden. *)

nend oder schmeichelnd entgegen zu gehen, es für gerathen hält. Auch wird man finden, daß in den meisten gekrönten Ehen, wo der Mann den Federschmuck trägt, dieser, der nun so ist und seyn muß, wie ihn die Frau Gemahlin haben will, auf dieser ihre Artigkeit mit vermehrter dankbarer Zuthunlichkeit antwortet, welche sich zu erhalten und dadurch das gängelnde Narrenseil noch fester zu binden, die wohlbedachte List der meisten ungetreuen Weiber ausmacht.

*) Freilich kommt es hier sehr auf die Verschiedenheit der Temperamente an. Aber ein timides und stilles Weib, wird selten soviel Leidenschaft oder Dreistigkeit derselben haben, um in solche unruhige Wagstücke derselben hineinzugehen. Häufiger findet man dies stille Leiden bei solchen Frauen, die entweder als Opfer von Convenienzen, z. B. Stand, Familie, Reichthümern u. s. w. gegen ihre Neigung wählen mußten. Aber bei solchen ist die Sache auch meist offenbar und stadtkundig, und hier ist vom Entdecken versteckter Leidenschaften und Uebel die Rede.

Das liebekranke Mädchen nimmt, wenn es aus den einigermaſsen gebildeten Ständen ist, seine Zuflucht zur Lectüre oder Schriftstellerei, deren Wahl natürlich Bezug auf die ihr eingedrückte Hauptstimmung haben wird. Das zurückgezogene beschauliche Leben bei einem Frauenzimmer, was übrigens nicht drückender Kränklichkeit oder anderer widriger Umstände halber, die Entfernung von der Welt und ihrem Umgange, (der eigentlichen Sphäre der Frauenzimmer) zu wählen Anlaſs nimmt, verräth fast allezeit Liebe. Der äussere ganze Anstand und die Ansicht, das oft niedergeschlagene und doch um so heller glänzende Auge, die hohe Röthe oder *groſse Blässe* der Wangen, bei übrigens auch bleicher Haut, die widernatürliche Wärme oder Kälte der Hände, und eine Menge anderer pathologischer und psychologischer Erscheinungen, besonders aber die Unbeständigkeit im ganzen Betragen, wo nach Art eines jeden Krampfs, welcher überhaupt des zarteren Geschlechts vorzügliches Eigenthum ist, die Stimmung und ihre Aeusserungen öfter wechselt, also bald niedergedrücktes Schweigen und trüber Blick, bald, besonders bei einigem wohlgefälligen Anlasse zur zu-

traulichen Mittheilung, muntere Geschwätzigkeit und eine Art von lächerlicher Lustigkeit statt findet; alle diese und mehrere Phänomene, welche hier alle durchzugehen nicht der Zweck seyn muſs, verrathen dem Arzte da wo er wegen mancher Verhältnisse und Umstände nicht geradezu durch Nachfragen oder empfangene Mittheilung auf den Grund kommen kann, die Gegenwart dieser zehrenden Leidenschaft, welche, wie alle Gemüthsanspannung der Art, deren Auflösung direct nicht statt hat, nur durch ein weiches und schonendes Betragen von Seiten des, leider gewöhnlich um Rath gefragten, Arztes gemildert, in ihren verderblichen Folgen aufgehalten, und nur durch eine Hinleitung auf andere reizende Potenzen, (wo diese möglich ist) für Sinne, Phantasie und Verstand abgeleitet, gemildert oder geheilt werden kann.

Eben so auch beim liebenden Jünglinge, welchen die Leidenschaft, nach Beschaffenheit seines Temperamentes, eben wegen der gröſsern Freiheit seiner äussern Lage, (gegen die des Mädchens gerechnet) ebenfalls still und eingezogen, und namentlich einem un-

Das liebekranke Mädchen nimmt, wenn es aus den einigermaſsen gebildeten Ständen ist, seine Zuflucht zur Lectüre oder Schriftstellerei, deren Wahl natürlich Bezug auf die ihr eingedrückte Hauptstimmung haben wird. Das zurückgezogene beschauliche Leben bei einem Frauenzimmer, was übrigens nicht drückender Kränklichkeit oder anderer widriger Umstände halber, die Entfernung von der Welt und ihrem Umgange, (der eigentlichen Sphäre der Frauenzimmer) zu wählen Anlaſs nimmt, verräth fast allezeit Liebe. Der äussere ganze Anstand und die Ansicht, das oft niedergeschlagene und doch um so heller glänzende Auge, die hohe Röthe oder *groſse Blässe* der Wangen, bei übrigens auch bleicher Haut, die widernatürliche Wärme oder Kälte der Hände, und eine Menge anderer pathologischer und psychologischer Erscheinungen, besonders aber die Unbeständigkeit im ganzen Betragen, wo nach Art eines jeden Krampfs, welcher überhaupt des zarteren Geschlechts vorzügliches Eigenthum ist, die Stimmung und ihre Aeusserungen öfter wechselt, also bald niedergedrücktes Schweigen und trüber Blick, bald, besonders bei einigem wohlgefälligen Anlasse zur zu-

traulichen Mittheilung, muntere Geschwätzigkeit und eine Art von lächerlicher Lustigkeit statt findet; alle diese und mehrere Phänomene, welche hier alle durchzugehen nicht der Zweck seyn muſs, verrathen dem Arzte, da wo er wegen mancher Verhältnisse und Umstände nicht geradezu durch Nachfragen oder empfangene Mittheilung auf den Grund kommen kann, die Gegenwart dieser zehrenden Leidenschaft, welche, wie alle Gemüthsanspannung der Art, deren Auflösung direct nicht statt hat, nur durch ein weiches und schonendes Betragen von Seiten des, leider gewöhnlich um Rath gefragten, Arztes gemildert, in ihren verderblichen Folgen aufgehalten, und nur durch eine Hinleitung auf andere reizende Potenzen, (wo diese möglich ist) für Sinne, Phantasie und Verstand abgeleitet, gemildert oder geheilt werden kann.

Eben so auch beim liebenden Jüngling, welchen die Leidenschaft, nach Beschaffenheit seines Temperamentes, eben wegen der gröſsern Freiheit seiner äussern Lage, (gegen die des Mädchens gerechnet) ebenfalls still und eingezogen, und namentlich einem un-

gewöhnlichen und unmäſsigen Studieren ergeben, oder, wenn er noch so viel Kraft sich erhält, seiner Leidenschaft nicht schwächlich unterliegen zu wollen, rauschend, sinnlich und kämpfend, durch äussern Sturm den innern zu verjagen machen wird. Selten hat aber diese Leidenschaft in ihrer Hoffnungslosigkeit und in ihren traurigen Folgen so viel bei den Jünglingen zu bedeuten, zumal jetzt, wo alle gesellschaftliche Bande lockerer, alle Verhältnisse loser und leichter zu überspringen sind, wie bei den sogenannten gewissenhafteren, und eben daher oft mehr von Treu und Glauben gequälten Voraltern. Wenigstens wird jetzt doch nach Verhältniſs Selbstmord verhütet, und der Arzt wird also mit diesen Kranken seltener zusammenkommen, oder ihnen doch eher durch gute Vorschläge und Hülfsmittel, die sich meist auf sogenannte Zerstreuung beziehen, hülfreich seyn können, als bei den ähnlichen weiblichen Geschlechts, wo ohnehin die Reservation und Eingeschränktheit gröſser ist.

So ist es auch mit den an der Liebe leidenden verehlichten Männern. Der Kampf pflegt hier selten groſs zu seyn, und also

nere und äussere Wesen der Leidenschaft Triebe und der Kräfte,

„die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,"

eindringen, so würde z. B. das Gemälde d *Neides* und des *Wohlwollens*, dieser zw grofsen Triebfedern und Ursachen des mensc lichen Glücks und Unglücks, welche so se auf Gesundheit und Krankheit influiren u ihre Einwirkung in nosologischer, semiot scher, und therapevtischer Hinsicht beurku den — am rechten Orte angebracht seyn Allein es ist Zeit, zu der nähern Betrachtung der allgemeinen *Hülfsmittel* überzugehen welche dem Arzte in seinem moralische Wirkungskreise hauptsächlich zu Gebote ste hen, wenn er ihn rechtschaffen ausfüllen, u von *der* Seite des *Sçavoir faire* im voll Umfange sich zu eigen machen will. Dies sind vorzüglich auf die Subjecte, mit den er zu thun hat, berechnet:

1) *guter Rath.* 2) *Theilnahme* und *Mit leiden.* 3) *Ernst* und *Zurechtweisung* 4) *Aufheiterung* und *gute Laune.*

1) *Rath.* Der Arzt hat die beste Gele genheit, die Menschen in allen ihren Ver häl-

und am höchsten der Stand und Rang ist, zu welchem solcher galante Eheherr gehört, wo dann auch das äussere Decorum, und das, von den Leuten gesehen werden, mit in's Spiel kommt. Ja und noch jetzt giebt es hie und da einen Mann, der sich lieber von seiner fruchtlosen Leidenschaft oder körperlichen Gefühl still verzehren läſst, mit Beibehaltung und Erfüllung aller seiner anderweitigen Verbindlichkeiten und Pflichten gegen eine für ihn fühllose Gattin, als daſs er die Schranken der Ehre und des Zutrauens ohne Scheu und Zurückhaltung, um seines eigenen Interesse willen, durchbrechen wollte. In solchen Fällen bewährt dann nun einmal wieder die Macht der Grundsätze, als des den Männern eigentlich zukommenden Eigenthums, den Vorzug vor der weiblichen Zurückhaltung oder dem so gepriesenen Schaamgefühl, worauf sich die Weiber meistentheils als auf den vollkommen ausreichenden Wächter ihrer Tugend berufen. Schade nur, daſs dieser Argus oft eben so blind ist, als der lose Gott, der das bewachte Eigenthum rauben will.

Wollte man hier noch weiter in das in-

Ende nie gegeben wird, den Körper zu b
handeln, ohne auf das Princip der Handlu
gen, den Willen und den Geist wirken
dürfen.

2) Die *Theilnahme* und das *Mitleiden* b
steht in der Aufopferung unseres eigen
Selbst und seines gegenwärtigen Zustand
alles Uebel, was den Andern betrifft, als u
ser eigenes anzusehen, und dagegen Hülf
mittel, Erleichterung und Trost aufzusuche
Wahrlich eine Welt von Jammer, die de
Geiste und Herzen des gefühlvollen Arzt
aufliegt. Der Stein des *Sysyphus* kann nic
schwerer seyn! Die Entbehrung der Gesund
heit ist ein grofses Uebel, und hiebei ka
der Arzt oft direct durch That, und indire
durch Hoffnung und Vorstellung einer froh
ren Aussicht auf die Zukunft wirken.
so weit ist er in seiner physischen und b
gerlichen Sphäre. Aber es giebt Uebel, w
che das Gemüth noch weit tiefer und
heilbarer verwunden, als die blos körpe
chen, und dies sind vorzüglich Kummer
mifslungene und vereitelte wohlthätige Pl
und Absichten, Gram über verlorne Lie
Unmuth über die Bosheit und kalte Hi

der Menschen, Sorgen über schuldloserweise beeinträchtigten anständigen Unterhalt für sich und Familie, mit einem Worte die allgemeinen Weltübel, denen der Gute wie der Böse, der Weise wie der Thor unterworfen seyn kann, und die wahrhaft krank und lebenssatt, auch in der bloſsen Erwägung des Drucks, den sie über andre ausüben, machen können, besonders wenn ein philosophischer Geist zu dem weichen Herzen kommt, der das Schreckliche des Schicksals, ein Mensch gebohren zu seyn, tief zu empfinden sich nicht erwehren kann. Was soll der Arzt hier thun? Es giebt zweierlei Arten von Tröstungen, geistige und materielle. Zu den ersten gehört hauptsächlich die Hervorrufung jener philosophischen Stimmung, wodurch die Alten so unüberwindlich in allen Niederlagen ihres Glückes waren; der feste Vorsatz einer starken unablässigen Widersetzlichkeit gegen die, oft eigensinnig ihr Schlachtopfer verfolgende Wuth des Schicksals (was die Alten sich blind dachten, und daher mit desto hellerem Auge und unverwandterem Blicke ihm auszuweichen oder entgegen zu gehen riethen). Diese Gefühle: ich leide unschuldig! mein Herz beschämt dich, o Na-

tur! sind die einzigen, die den Menschen in der fürchterlichen Conscription seines aufgedrungenen Daseyns *) und zugleich für alle unverschuldete Züchtigungen oder sogenannte Correctionen trösten, oder wenigstens von der kleinmüthigen Verzweifelung retten können. Keine Tröstung, z. B. die Aussichten auf eine vollkommnere Zukunft, auf eine alles wagende Gerechtigkeit (da der Ungerechtigkeiten inzwischen ohne Zahl vorgehen) kann das wirken, was diese Erregung einer Art von Bravour, die auf Redlichkeit und auf Wohlwollen gegen die ganze Schöpfung gegründet ist, und die nur erträglich zu existiren und nur mit Ehren zu Grabe getragen zu werden wünscht, auszurichten vermag. Jenes sind, für manchen Geist wenigstens, die blendenden Farben einer spielenden Iris, die oft schnell genug in den Lüften verfliegt, so wie die Sonne, die ihren Schimmer unterhielt, umwölkt wird. Dies ist der stille Aufgang einer reinen Morgensonne. Der Arzt suche also Leidende der Art philosophisch zu fassen und er wird finden, daſs selbst die ungelehrtesten uud einfach-

*) Wer geboren ist, der ist geworben, zum Krieg mit dem Unglück. *Young.*

sten Gemüther dafür meist empfänglicher sind, als für die Süfsigkeiten einer kindischen Täuschung, die freilich in dem Catalog der menschlichen Tröstungen nicht ganz verworfen, sondern nach den Umständen und der Beschaffenheit und Erregbarkeit des Subjects ebenfalls zu Zeiten gereicht werden mufs. — Unter materiellen Trostgründen verstehe ich nichts anders, als die Kunst, entweder wahre oder scheinbare Güter an die Stelle der verlornen zu setzen, sowohl durchs wirkliche Herbeischaffen derselben, wenn dieses möglich ist, oder indem man auf ihren leicht zu erlangenden wahrscheinlichen oder gewissen Besitz aufmerksam macht, und so das Gemüth von dem eben gescheiterten Schiffe durch die Strickleiter der Hoffnung auf ein anderes vielleicht nicht so ansehnliches aber sicheres führt. Hier giebt es aber mancherlei Schattirungen, und es ist oft viele Vorsicht nöthig, wenn die Arznei nicht Gift werden soll. Nichts ist z. B. schrecklicher, als die kalte Methode, bei einem wirklich Unglücklichen, der ein in *der* Maafse wirklich unersetzbares Gut, ein geliebtes Weib verlor, gleich das Uebermaafs seines Gefühls und seiner Klagen dadurch dämpfen und ertödten zu wollen, dafs

man ihn auf die vielleicht übrigens r
geringe Vorzüge seiner äussern Lage
anderer Glücksgüter nicht blos aufmerk
macht, nein, dadurch eben seinem He
das Recht absprechen will, sich hinaussetz
über alle niedere Rechenkunst seinen h
ren Kummer durch tiefe Seufzer zu heili
Nein erst mufs die Wunde wenigstens
bluten, ehe man immer doch reizenden
sam auflegt: und nur der, welcher die
schiedenen Höhen, Tiefen, und die Stu
folgen der menschlichen Leiden und
pfindnisse kennt, wird mit angezogenem
fühl sich zu einer solchen Theilnahme
Tröstung hinneigen können, welche der
benswürdige *Salis* mit den zarten Wo
andeutet:

> Mit leisen Harfentönen,
> Sei Wehmuth, mir gegrüfst! u. s. w. *)

Noch giebt es aufser den materiellen
stungen, in dem vorgehaltenen gegenw
gen oder künftigen Ersatze eine M
de, wodurch der Arzt bei manchem
für empfänglichen Character viel C

*) Gedichte von J G. von *Salis*, gesammelt
seinen Freund *Mathisson*. Zürch 1793. S. 1

aus dem Uebel selbst, viel Ersatz aus dem Verluste kann hervorgehen sehen: nemlich die auf Weltbeobachtung und reine Erfahrung gegründete Ueberzeugung; sowohl, daſs manches Uebel, was der Leidende in der einseitigen und gleichsam fixen Idee seiner Ansicht, sich unermeſslich groſs vorstellt, grade aus andern und mehr auf das Ganze berechneten Gesichtspuncten angesehen, ein Gut für ihn nothwendig werden muſs, auch bei passivem Verhalten seiner selbst; und dann: daſs es fast allemal nur an dem Menschen selbst und an den Anwendungen seiner Kräfte liegt, wenn er einem Uebel nicht gute Seiten (schon allein durch Aufregung seiner Kräfte, seiner gerechten Empörung über erlittenes Unrecht — durch Menschen oder durch das Schicksal — u. s. w.) abzugewinnen, und mit einer activen Richtung und Spannung seines ganzen in seiner Mächtigkeit aufgeregten Gemüths abzutrotzen weiſs. — Doch wo gerathe ich hin? —

3) *Zurechtweisung.* Diese betrifft nicht bloſs den physischen Zustand, indem man den Kranken ernstlich zur Folgsamkeit gegen unsere und der Vernunft Vorschriften

nöthigt. Sie findet wenigstens eben so oft, wo nicht öfter, in moralischer Beziehung statt, wo es dem Arzte zukommt, des Kranken Neigungen, Wünsche, Leidenschaften und Launen zu erforschen, und dieselben, dafern sie das Gleis der Ordnung mit nachtheiliger Einwirkung auf den Körperzustand überschreiten, in die rechten Schranken zurückzuführen, wenigstens dem verwöhnten, Eigenwilligen oder Verwilderten zu drohen, daſs wenn er sich nicht in die allgemeine Ordnung der Dinge (die um Eines Individuums willen, nie eine Ausnahme mache) vernünftigerweise fügen wolle, kein besserer Rath und keine andere Hülfe für ihn sei, als *allein* der Richtung seiner unstatthaften Eigenthümlichkeiten zu folgen, da er nicht verlangen könne, auch nicht erreichen werde, daſs andre, auch noch so gut dazu vielleicht bedungen, sich so sehr aufopfern, und nur zu seiner willkührlichen Genüge dieselben Kreuz- und Queerwege wandern sollten. Mit solchen und ähnlichen Niederlagen für die eitle Anmaſsung, die übrigens mit Schonung und Achtung, und nur den Hauptzweck, das eigene Wohl des Kranken, zum Zielpunkte aufstellend beigebracht werden können,

wird sich mancher, fast für sich, für Andre und für den Arzt unerträgliche Kranke zur allgemeinen Regel, zum gewöhnlichen schlichten Fuſs des practischen Lebens und Betragens zurückbringen lassen. (Denn was bleibt dem Thoren und selbst dem Bösen übrig, wenn ihm die Gesellschaft fehlt?) Thut er es nicht, so ist es seine und nicht des Arztes Schuld, auch nicht dessen Schaden, da, wenn er noch halb erträglich existiren will, er sich durchaus so setzen muſs, daſs die günstige oder ungünstige Richtung solcher sonderbaren Charactere mit vollkommener Gleichgültigkeit angesehen werden kann.

4) *Aufheiterung und gute Laune.* Diese beiden ärztlichen Tugenden gründen sich auf die Eigenschaft eines guten Gesellschafters, wozu zwar von Natur die Anlage da seyn, die Ausbildung aber durch eine sehr mannichfache Weltansicht, Erfahrung und Beobachtung aller Menschen, ihrer Geschlechter, Alter und Stände, aller Gegenstände der Natur (der innern und äussern) und aller Zeiten, (Geschichte, Vergleichung des groſsen, im Ganzen stets einförmigen, nur durch kleine Abwechselungen und Verschiebungen,

der Form nach, veränderten Weltganges) l
zukommen muſs. Der gute Gesellscha
richtet sich nach seinem Zirkel, ohne des
,gen seine Originalität zu verlieren. Er
nicht sklavischer Nachbeter von dem
vorfällt oder gethan und geredet wird,
sucht nicht seine Stärke darin, durch Pa
vität und Condescendenz allgemein zu g
fallen, sondern indem er die Aufmerksa
keit und selbst die Leidenschaften der Me
schen aufregt, und durch die Punkte d
Unterhaltung, und durch die Art, wie er
nach der jedesmal paſslichen Stimmung
berühren versteht, dem Selbstdenken u
Selbstäussern ein freies Feld eröffnet. Kom
dazu eine glückliche Vereinigung von Sch
und Ernst, und die Leichtigkeit, jede die
Eigenschaften, nach den jedesmaligen Bedü
nissen und Zwecken, hervorstechend spie
zu lassen, dabei ein theilnehmendes und wo
wollendes Herz, das mit den Weinenden
innerm Antriebe weint, mit den Fröhlich
gern fröhlich ist, so gelingt es doch bein
zuweilen, daſs man bei aller Härte und Dü
re der practischen Heilkunde für ein em
pfindsam Herz, objectiv und subjectiv di

schöne Strophe aus dem *Prolog* zum *Wallenstein* bewahrheitet findet,

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!

Schlufsbemerkung.

So sehr ich mit dem würdigen Herrn Verfasser über diesen eben so wichtigen als erhabenen Theil des ärztlichen Berufs und der daraus folgenden Verpflichtungen übereinstimme, so erlaube er mir doch, noch ein Wort über das eigentliche Princip desselben hinzuzufügen. — Es giebt meiner Meinung nach nur *eines*, woraus dieser höhere Theil seines Berufs hervorgehen mufs, nämlich das Princip, welches allein den Menschen mit sich, mit andern, und mit der Welt aussöhnt, alle Verhältnisse regulirt, alle Leidenschaften mäfsigt, und alle Leiden überwinden hilft, und welches nie durch etwas irdisches erschüttert werden kann, weil es nicht der Erde angehört, und dies ist — das Princip der Religiosität, die Erhebung des Gemüths über das Gemeine und Irdische zu einer höhern geistigen Welt, das Leben in der Idee, und zwar in der höchsten, göttlichen, genug jenes innere göttliche Leben — was *Fichte* allein Leben nennt, und was er so schön und so wahr, wie noch keiner vor ihm, in seinen *Vorlesungen über das seelige Leben*, geschildert hat. — Dies ist und bleibt — ich appellire an die Verirrungen der lezten pseudophilosophischen Zeiten und an das Gefühl jeder reinen Seele — doch der einzige feste Haltungspunkt in den Stürmen dieses Lebens, so wie das höch-

ste Princip aller wahren Weisheit, — das einzige, in dem sich alle Räthsel des Lebens sowohl als alle Widersprüche der menschlichen Natur, einzig und allein befriedigend auflösen — das einzige, was *alle* menschliche Gemüther, den höchsten wie den niedrigsten, den weisesten wie den einfältigen, anspricht, weil es, als der Funke der Göttlichkeit, in jedem Menschen vorhanden, in jedem sich gleich ist, und nur erweckt, nicht erst gegeben zu werden, braucht. — Mit dieser Geisteskraft ausgerüstet, wird der Arzt unbeschreiblich viel Gutes, auch in moralischer Hinsicht, bei seinen Kranken wirken und ihnen zwiefach wohlthun können. — Ja, ich behaupte, er *muſs* es, denn wem bieten sich wohl so viele günstige Gelegenheiten dar, solche Gefühle zu wecken? — Aber, nur glaube man nicht, daſs hier von einem *Wissen* die Rede ist, sondern von einem *Seyn*. — Man muſs es *selbst seyn* — durchdrungen in seinem innersten Wesen von jenem höheren götlichen Leben, dann bedarf es keiner Vorbereitungen und keiner Rednerkünste, denn es bleibt ewig wahr: *Was vom Herzen kommt, das allein geht zu Herzen, und was aus göttlichem Impuls kommt, das weckt auch das Göttliche.*

D. Hufeland.

IV.

Exstirpation einer Submaxillardrüse.

Vom

Dr. Wendelstadt

zu Wetzlar,

Da bei so vielen Gelegenheiten die Rede von Exstirpation der Submaxillardrüsen ist, der eine sie räth, der andere dafür als einer lebensgefährlichen Operation unbedingt warnt, dieser sie abgebunden, jener sie durchs Messer allein weggenommen wissen will, so theile ich hier die Geschichte einer von mir vollzogenen Operation dieser Art mit. Da aber schon während der Zeit eilf Jahre verflossen sind, ich auch nur in meinem Diario Hauptdata angemerkt habe, so muſs ich mich ganz kurz fassen, und mich vorzüglich auf einen Brief stützen, welchen mir mein Jugendfreund, der dabei assistirte, und den ich

bat, mir so viel über die Sache zu berichten, als sein Gedähtniſs noch aufbewahrt habe, neulich geschrieben hat.

Meine eigene Schwester, damals ein Mädchen von 18 Jahren, stark und gesund, kein charakteristisches Zeichen von Scrofeln an sich tragend, wohl genährt, und seit langer Zeit schon gehörig menstruirt, hatte seit sechs Jahren eine verhärtete Submaxillardrüse auf der linken Seite. Mein seliger Vater, von welchem das ganze Publikum weiſs, daſs er unter die geschicktesten deutschen Aerzte gehörte, hatte mit väterlicher Sorgfalt alle Kunst aufgeboten, kein erdenkliches Mittel unversucht gelassen, um diesem Uebel zu begegnen; meine Schwester aber sich gern jedem Heilweg unterworfen, denn Entstellung im Gesicht ist für ein junges schönes Frauenzimmer eine Sache, welche zur Verzweiflung treibt. Wirklich war die Drüse nach und nach so beträchtlich angeschwollen, daſs sie mit dem starken Unterkinn sehr herabhing, die linke Seite des Gesichts, vorzüglich den linken Mundwinkel vollkommen mit herabzog, und einen häſslichen Anblick gewährte.

Anfänglich war diese Verhärtung ganz ohne Schmerz, allein sie fing je mehr und mehr an sich als Scirrhus zu legitimiren, und es war im Verzug der Ausrottung dieses (man erlaube mir den ächt chirurgischen Ausdruck) schlafenden Löwen, Gefahr; und zwar um so mehr, da meine Schwester bei sehr reizbarem Körper, von Jugend auf viel Kummer und Aerger, zwei sehr übel prädisponirende Ursachen zu Drüsenkrankheiten, hatte ertragen müssen.

Die Operation wurde also von mir den 17ten April 1794 in Beiseyn meines Vaters, des jetzigen Hofrath *Fenners* zu Schwalbach, und einiger hiesigen Chirurgen unternommen: Folgender Brief enthält das Geschäftliche derselben.

„Ich erfülle deinen Wunsch so gut ich „kann, das heiſst, so viel mein Gedächtniſs „von jenem merkwürdigen Fall aufbewahrt „hat, werde ich anführen.

„Bei deiner Schwester war die linke *glan-„dula submaxillaris* zur Gröſse eines Hüh-„nereyes aufgeschwollen. Die Geschwulst „fühlte sich hart an, lieſs sich hin und her

„schieben, schmerzte gerade damals nicht,
„die äuſsere Haut war natürlich, und aufge-
„triebene varicose Gefäſse sah man nicht.
„Nur zuweilen, wenn ich nicht irre, klagte
„deine Schwester über flüchtige, schnell vor-
„übereilende Stiche in der Geschwulst; und
„gerade dieser Umstand, nebst der Besorg-
„niſs eines täglichen Gröſserwerdens, bestimm-
„te deinen seligen Vater zur Operation, ge-
„gen welche er jedoch die einzige Bedenk-
„lichkeit hegte, daſs, da das Uebel höchst-
„wahrscheinlicher Weise scrophulösen Ur-
„sprungs sei, es wahrscheinlich in Anschwel-
„lungen anderer benachbarter Drüsen wie-
„derkommen möchte *). Genug, er ent-
„schied für die Operation.

„Du unternahmst dieselbe in Beiseyn dei-
„nes Vaters und meiner, ich darf sagen mit
„einer Beherztheit, Intrepidität, Leichtigkeit
„und

*) Eine Relation über diesen Fall von der Hand meiner Schwester, beweist mir, daſs ursprünglich Rheumatismus die Drüse verdorben hat. Läſst sich Ablagerung statuiren, so muſs man sie hier annehmen, denn ein heftiger rheumatischer Schmerz im rechten Schenkel hörte mit dem Augenblick auf, wo die Drüse stark und plötzlich aufschwoll und schmerzte.

und Geschwindigkeit, die nicht sowohl damals als jetzt erst meine Bewunderung erregt.

„Dein Vater hielt, hinter dem Stuhl stehend, den Kopf; ich drückte die Submaxillar-Arterie am Winkel des Unterkiefers zusammen.

„Ein einfacher Schnitt durch die Integumenten entblöste sogleich die verhärtete Drüse, welche binnen einem Zeitraum von 30 Minuten gänzlich herausgeschält wurde, während dem die Blutung eben gar nicht beträchtlich war, und die Operirte herzhaft und bei Kräften blieb *). Die Wunde heilte, so viel ich mich erinnere, bald **) und ohne eine beträchtliche Narbe zu hinterlassen ***).

„Leicht war einmal die Operation keinesweges. Am meisten zu fürchten war die Blutung, wenn nicht anhaltend, und genau

*) Wäre sie nur heftiger gewesen, so hätte sie den darauf folgenden Uebeln vorgebeugt, und die Anwendung von Blutigeln entübrigt.

**) Der letzte Verband wurde nach Verlauf der sechsten Woche abgenommen.

***) Die Narbe ist kaum bemerkbar, und sie ziert wirklich die Operation.

„genug der Druck auf die Gefäſse statt fa
„Möglich war auch der Fall, daſs die Ob
„fläche der Drüse mit varicösen Gefäſ
„überzogen war, und daſs daher bei Vorsi
„der Compression die Blutung unerwar
„hätte stark werden können. Dem ohng
„achtet blieb die Operation das einzige u
„vorzüglichste Mittel. Aeuſsere zertheilen
„reizende Mittel, Salben, Inunctionen, Pfl
„ster u. s. w. halfen bei dem hohen Gra
„von Scirrhosität nichts, und konnten nich
„helfen, sie konnten im Gegentheil, mein
„Ueberzeugung nach, die Zunahme dersel
„ben begünstigen, wie das gewiſs leider of
„bei dem anhaltenden Gebrauch der soge
„nannten zertheilenden Mittel der Fall ist.

„Der Weg der mühsamen Vereiterung
„der Drüse war ebenfalls gewagt; es muſs
„immer eine lange und heftige Eiterung
„seyn *), welche die so verhärtete Drü
„wegzehrte, und bei einer solchen würde

*) Eiterung würde sich nie bei diesem Scirrhus e
zeugt haben; aber Carcinom hätte man durch vi
les Betasten, wohl gar durch Anwendung vom Ha
seil, wie einige auswärtige Aerzte riethen, zu Stan
de bringen können.

W.

Gegen die angenommene scrophulöse Natur des Uebels beweist der Umstand, daſs, die benachbarten Drüsen überhaupt gesund waren, und blieben.

blutend in die Arme. 2) Diese schwere A
lösung hatte *eine heftige Entzündung* (
innern Halses zur Folge, welche durch d
Umstand vermehrt wurde, daſs meine Schw
ster, aus Verlangen operirt zu seyn, mir
verschwiegen hatte, daſs ihre monatliche I
riode eingetreten sei. Diese Secretion v
verschwunden, und es entstand Congesti
nach Kopf und Hals. Zugleich stellte s
ein fürchterlicher Schmerz in allen Zäh
ex connexu nervorum ein. 3) Um ei
Blutung auszuweichen, unterband ich
Stück der Drüse, wo die Schlagader in
eindringt: diese Ligatur faſste den die Bl
gefäſse begleitenden Nervenast mit, und
erfolgten Zuckungen im Gesicht: bei stär
rer Zusammenziehung der Schnur (welc
bis die Eiterung das Todte vom Lebendi
trennte, liegen blieb) hörten sie auf, d
aller Zusammenhang des gedrückten A
mit dem freien Nervenstamm war aufge
ben.

Die mit so vieler Gefahr weggenom
ne Drüse war bläulich roth, sehr hart, u
von oben erwähnter Gröſse. Schade, d
wir sie nicht aufbewahrt haben.

Gegen die angenommene scrophulöse Na-
des Uebels beweist der Umstand, daſs
benachbarten Drüsen überhaupt gesund
en, und blieben.

V.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten

I.

Bewährte Methode, den Kropf zu heilen.

Herr Etaatsrath *Wylie* macht in sei[ner] *Pharmacopoe* folgende Verbindung von M[it]teln, als eine sichere, ihm jederzeit gelun[ge]ne Kurart des Kropfes, bekannt:

℞ *Mercur. dulc. Gran. unum*
Flor. Sal. ammon. martial. Gr. tri[a]
Rad. Rhab. gr. quatuor
Spong. ust. gr. decem
Cort. Cinnamam. gr. duo,
M. F. Pulv. subtiliss. dispens. Dose[s]
wovon wöchentlich zweimal, Abend[s]

angetroffen zu haben. Ohne Erfolg hat er viele Mittel angewendet. Die, welche bloſs die Schmerzen verminderten, waren Aderlässe, warme Bäder, Kampfer und Laudanum. Die Guayactinctur wirkte über seine Erwartung. Er bemerkte, daſs die Frauen aufhörten unfruchtbar zu seyn, nachdem jene Art von Membran während des Monatflusses aus dem Uterus gestoſsen worden war.

Er bereitet die Tinctur folgendermaſsen:

℞ *Pulv. Gummi Guayac.* ℥viij.
Kali carbon. ʒiij.
Pulv. Piment. ℥ij.
Alkohol. ℔ij.
Diger.

Man giebt anfänglich von diesem Mittel 3 mal täglich vor den Mahlzeiten einen Theelöffel voll, in einem kleinen Glase mit Madera- oder portugiesischem Wein. Wird der Magen des Morgens davon angegriffen, so giebt man das Mittel eine Stunde nach dem Frühstück. Man setzt es aus, wenn die Menses eintreten. Aber bisweilen muſs man es lange fortsetzen und die Dosis erhöhen. Doctor *Dewees* hat zuweilen, *pro re nata*, den *spir. volatil. sal. ammon.* zugesetzt, im

Auf ähnliche Art kann auch die Ohrdrü
geschwulst *(Mumps)* behandelt und ge
werden. d. H.

2.

Tinctura Guayaci volatilis, zur Beförder der Menstruation und Fruchtbarkeit.

Der Doctor *William P. Dewees*, zu P
ladelphia, wendet mit vielem Erfolge geg
schwere oder unterdrückte Menstruation
Tinctura volatilis Guayac. an. Er erw
eines Symptomes, welches, von *Denman*
obachtet worden. Wenn nemlich das M
natliche eingetreten ist, so sondert die G
bärmutter bisweilen eine Art von Mem
ab. *) Findet dieses Symptom bei verhe
theten Frauen statt, so kann man schlie
daſs sie unfruchtbar gewesen. Auf dem L
de ist dies Symptom allgemeiner als
Städten. Der Verfasser behauptet es o
den umliegenden Gegenden Philadelph

*) Ein Symptom, welches seine vollkommene
tigkeit hat. Die Membran gleicht der *Mem
decidua Hunteri,* und ist Folge einer fehlerh
oder nicht zum normalen Zweck (Schwangers
gelangenden Plastik des Uterus. d. H.

4.

Intermittirendes hydrophobisches Fieber.

Herr Doctor *Blavet* theilt folgende Beobachtung eines intermittirenden hydrophobischen Fiebers mit. — Eine Frau ward seit einem Monat ungefähr von einem intermittirenden halb-dreitägigen Fieber befallen, welches von allen Umstanden begleitet war, die es als hydrophobisch betrachten lassen. Am Anfange der Krankheit waren die Anfälle weniger heftig. Doch waren sie gleich mit Wasserscheu und einer Lust zu beifsen begleitet, besonders wenn man darauf bestand, ihr zu trinken zu geben. Mitten im Anfall grofse Unruhe, die gegen das Ende abnahm. Vom sechsten Tage an nahmen die Anfälle an Heftigkeit zu. Die Scheu vor Flüssigkeiten, welche ein Schauder begleitete, ward so grofs, dafs der blofse Namen des Wassers Zittern und Krämpfe erregte. Dieses Symptom erschien auch aufser dem Anfalle. So brachte die Kranke zwanzig Tage zu, ohne etwas andres als ein wenig Aniswasser während der Apyrexie trinken zu können. Die Lust zu beifsen ward auch sehr auffallend. Hr. *Blavet* liefs die Kranke

Verhältnifs einer Drachme auf **vier Unzen d** Tinctur. Wenn Vollblütigkeit **statt find** so schliefst dieses Mittel nicht **Aderlafs, B** der, u. s. w. aus. — *(The Philadelphia m dical Museum*, 1806.)

3.

Heilung eines Veitstanzes mit China

Der Doctor *Griffith* in **Philadelphia** eine Bemerkung über ein dreizehnjährig seit langer Zeit mit dem **Veitstanz beha** tes Mädchen mitgetheilt, **welches ihn** Folge eines Falles auf den **Kopf bekom** hatte, und wogegen alle **Mittel vergeblic** waren angewendet worden. **Nachdem** eine kurze Zeit lang ohne **Hülfe gewes** und die unfreiwilligen **Bewegungen merklic** zugenommen hatten, so heilte er sie **mit e** ner Mischung aus einer Unze ***Pulv. cort*** *peruv.* und einer halben Unze ***kali carb*** wovon sie alle 2 Stunden einen **Theelöff** voll nahm. *(Ebendaselbst.)*

Inhalt.

anderthalb Unzen China, und eine Drac
der Valeriana in einer Infusion von Lin
und Orangenblüthen während der Apy
nehmen. Diese Mischung war hinreich
die Rückkehr der Anfälle zu verhin
Man fuhr mit der China einige Tage fort. 1
vierzehn Tagen Apyrexie bewirkte ein
Versehen neben der Kranken losgehe
Gewehr ein Zittern, eine Ohnmacht, de
wüthendes Delirium folgte. Ein fast
vorigen ähnlicher Anfall folgte am an
Tage. Aber die China unterdrückte
und bewirkte völlige Genesung. — (*Ann
de Medecine pratique de Montpellier*, 18

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegebe

Bibliothek der praktischen Heilkunde. . und zwanzigster Band. Zweites Stü

Inhalt.

I.

Beobachtung einer, nach vollkommner Vaccination erfolgten, Blattereruption,

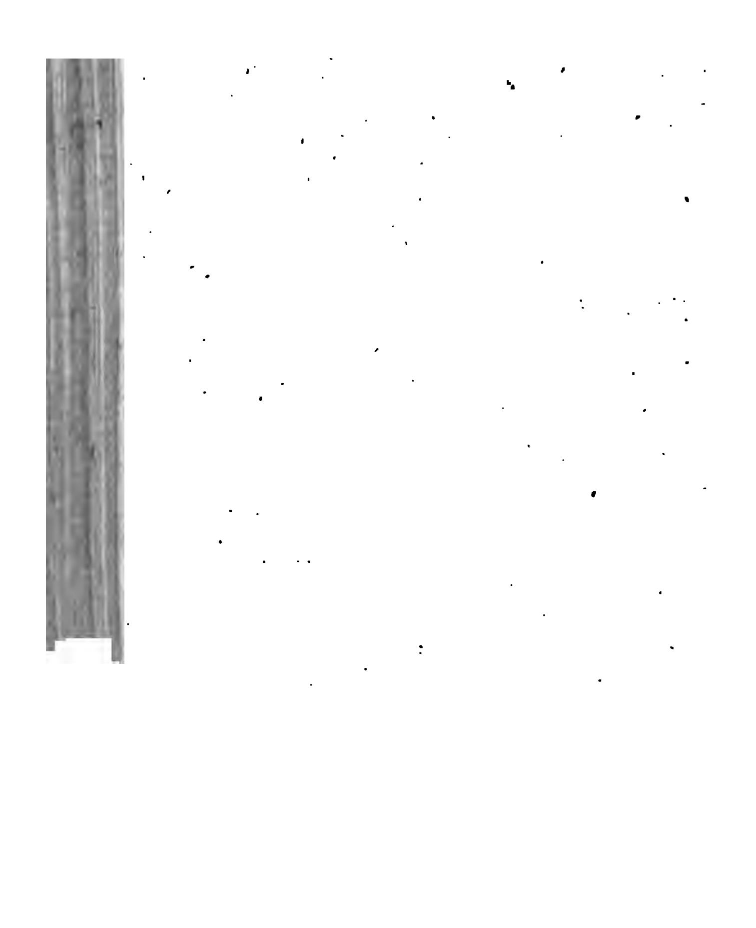
mit Vergleichung ähnlicher, schon früher in England gemachter, Erfahrungen und einigen Bemerkungen begleitet.

Vom

Hofmedikus Mühry

in Hannover.

Die grosse Entdeckung des unsterblichen *Jenners* hat in den zehn Jahren, die seit ihrer Bekanntmachung verflossen sind, alle Schicksale menschlicher Erfindungen erfahren. Erstaunen, Zweifel, Widerspruch, Enthusiasmus, Irrthum, genauere Prüfung, end-



I.

Beobachtung einer, nach vollkommner Vaccination erfolgten, Blattereruption,

mit Vergleichung ähnlicher, von früher in England gemachter, Erfahrungen und einigen Bemerkungen begleitet.

Vom

Hofmedikus Mühry

in Hannover.

---

ie grosse Entdeckung des unsterblichen zers hat in den zehn Jahren, die seit ih- Bekanntmachung verflossen sind, alle icksale menschlicher Erfindungen erfah- Erstaunen, Zweifel, Widerspruch, En- iasmus, Irrthum, genauere Prüfung, end-

dete Beschuldigungen wurden indeſs auch hier sehr bald im rechten Lichte gezeigt, bündig widerlegt und schadeten der allgemeinen Verbreitung der Kuhpockenimpfung nicht, welche die Nation mit Eifer ergriff und dem Urheber dafür lohnte. Aber ein sehr wichtiges Ereigniſs hat in den letzten Jahren die Untersuchungen der englischen Aerzte von Neuem belebt, nemlich die, durch allmählig mehr sich häufende Beispiele bestätigte, Thatsache, *daſs nach vorhergegangener regelmäſsiger Vaccination wahre Menschenblattern durch Ansteckung oder Inoculation in einzelnen seltenen Fällen entstanden sind.*

In London erregte diese Erscheinung, sobald sie zur Publicität kam, nicht geringe Unruhe, um so mehr, je fester man von der neuen Entdeckung unbedingte Sicherheit erwartet hatte. Vergeblich bemüheten sich die angesehensten Aerzte und beide Societäten für Kuhpockenimpfung durch genaue Berichte das Publikum zu beruhigen. Die Bewegung wurde so groſs, daſs im Parlament die Sache zur Sprache kam, und dieses vom Könige den Befehl an das königliche Collegium der Aerzte in London veranlaſste, die

Lage der Sache zu untersuchen und Bericht darüber abzustatten. Von diesem Allem wuſste man auf dem festen Lande bisher nichts. Ich bin so glücklich gewesen, die vorzüglichsten Actenstücke über diese, für uns neue und allen zeitherigen Erfahrungen widersprechenden, Thatsachen zu bekommen, und habe sie wichtig genug gehalten, sie den deutschen Aerzten in einer vollständigen Uebersetzung, mit Bemerkungen über manche andere mir nicht genau erörtert scheinende Punkte, vorzulegen *). Was mich aber be-

*) S. *Robert Willan* über die Kuhpockenimpfung. Aus dem Englischen übersetzt, mit einer Zugabe, welche historisch-kritische Bemerkungen und die neuesten Verhandlungen über die Vaccination in England enthält von G. Fr. *Mühry*. Mit zwei illuminirten Kupfertafeln. Göttingen 1808. 4. — Bereits im August 1805 bekam ich aus London, nicht von einem Arzte, die Nachricht, daſs daselbst Blattern nach Kuhpocken beobachtet worden wären, welches die Freunde der Vaccination beunruhige, und in der ganzen Londoner Welt, besonders unter den höhern Ständen, groſses Aufsehn errege. Auf diese mir ganz neue und auffallende Nachricht, schrieb ich zurück, man möge mir das Wichtigste, was über diesen Gegenstand gedruckt erscheinen würde, übersenden, und erhielt durch günstige Gelegenheiten nach und nach die in obiger Schrift enthaltenen Materialien mit der

dete Beschuldigungen wurden indefs a
hier sehr bald im rechten Lichte gezeigt, b
dig widerlegt und schadeten der allgemei
Verbreitung der Kuhpockenimpfung ni
welche die Nation mit Eifer ergriff und d
Urheber dafür lohnte. Aber ein sehr wi
tiges Ereignifs hat in den letzten Jahren
Untersuchungen der englischen Aerzte v
Neuem belebt, nemlich die, durch allmä
mehr sich häufende Beispiele bestätigte Th
sache, *dafs nach vorhergegangener re
mäfsiger Vaccination wahre Menschenb
tern durch Ansteckung oder Inoculatio
einzelnen seltenen Fällen entstanden si*

In London erregte diese Erscheinung
bald sie zur Publicität kam, nicht gen
Unruhe, um so mehr, je fester man von
neuen Entdeckung unbedingte Sicherheit
wartet hatte. Vergeblich bemüheten
die angesehensten Aerzte und beide So
ten für Kuhpockenimpfung durch genau
richte das Publikum zu beruhigen. Die
wegung wurde so grofs, dafs im Parla
die Sache zur Sprache kam, und dieses v
Könige den Befehl an das königliche Co
gium der Aerzte in London veranlafste, d

Hannover. Diese Wahrnehmung, vielleicht die erste in Deutschland, welche genau aufgezeichnet, geprüft und durch das Zeugniſs mehrerer erfahrner Aerzte bewahrheitet ist, glaubte ich meinen Amtsbrüdern mittheilen zu müssen. Sie bestätigt nicht nur die Richtigkeit und Wahrheit der englischen Beobachtungen, sondern ist auch als ein Beitrag zur genauern Kenntniſs der Kuhpocken interessant und wichtig.

Vorher indeſs ist es nöthig, zum Ueberblick des Ganzen und zur Vergleichung des früher Beobachteten für manche Leser, denen meine Ausgabe von *Willan* nicht zu Gesicht gekommen seyn möchte, eine gedrängte historische Uebersicht und Angabe der wichtigen Erfahrungen und Verhandlungen in England vorzulegen. Das Genauere und Ausführlichere muſs ich jedoch in dem angezeigten Werke nachzulesen bitten.

Vom Jahre 1800 an lieferten mehrere englische Zeitschriften, namentlich das *Medical and Physical Journal*, Aufsätze über einzelne Abweichungen und Erscheinungen im Verlauf der Kuhpocken bei Menschen, in denen schon hin und wieder von Fällen Erwähnung

geschieht, wo nach gehörig vorgenommener Vaccination, Blattern, theils nach Anstekkung, theils nach Inoculation, entstanden waren. Sie schienen inzwischen, so einzeln da stehend und von der ungeheuren Zahl glücklicher Fälle überwogen, keine grofse Aufmerksamkeit im Publikum zu erregen und blieben mehr nur unter Aerzten bekannt. Doch machten die von Zeit zu Zeit laut werdenden Beispiele ähnlicher Art Sensation, wozu besonders (wie *Pearson* anführt) eine übrigens gemäfsigte und gute Schrift von *Goldson* (*Recent cases etc.* 1804.) beitrug. Die Aerzte des *Pearson*schen Kuhpockeninstituts fanden sich dadurch, zur Prüfung der Sache und Beruhigung des Publikums, veranlafst, an 60 vaccinirten Personen mit aller Genauigkeit die Impfung der Blattern vorzunehmen, die indefs bei keiner erfolgten. Mit Anfang des Jahrs 1805 wurde die Bewegung und Beunruhigung sehr grofs. Denn es herrschte zu dieser Zeit eine grofse Blatternepidemie in London, die ausgebreiteter und tödtlicher war, als in den vier vorhergehenden Jahren. Es starben in diesem Jahre, nach den Londoner Sterbelisten 1779 Kinder an den Blattern (*Willan* S. 15). Bei

weitem die mehrsten der vorher vaccinirten blieben zwar gänzlich verschont, einige wenige davon wurden indeſs angesteckt. Nunmehr stieg die Unruhe und Bewegung in dem medicinischen und nicht medicinischen Publikum auf den höchsten Grad. Es erschienen von neuem heftige Schriften gegen die Vaccination und Widerlegungen derselben. (Vergl. meine Zugabe zu *Willan.*) Die *Jenner*sche Societät ernannte eine Committee von 25 ihrer Mitglieder zur Untersuchung und machte zu Ende des Jahrs 1805 das Resultat derselben in einem Aufsatze bekannt, der im *Monthly Magazine Febr.* 1806. S. 61. wieder abgedruckt worden ist, in welchem sie sich über mehrere Punkte in aphoristischen Sätzen erklärte. Unter diesen sind folgende besonders merkwürdig: „9. die Committee giebt zu, daſs einige Fälle ihr vorgekommen sind, wo Personen die Blattern bekamen, die, wie man sieht, die Kuhpocken regelmäſsig gehabt hatten. 10. Es sind derselben aber gleichfalls eben so streng bewiesene Fälle vorgekommen, wo Personen, die nach regelmäſsig überstandenen Blattern dieselbe Krankheit, entweder durch Inoculation oder natürliche Ansteckung, zum zweiten

Mal gehabt hatten. 11. In einigen Fällen, wo die *Blattern* zum zweiten Mal durch Impfung oder Ansteckung vorkamen, war die Krankheit besonders ernsthaft, oft tödtlich; dagegen waren sie, wenn sie nach der *Vaccination* entstanden, im Ganzen gelinde, dafs manche charakteristische Merkmale fehlten und es in einigen Fällen zweifelhaft wurde, ob sie wirklich vorhanden waren. 14. Ungeachtet es schwer ist, genau die Zahl der Ausnahmen in der Praxis anzugeben, so ist der medicinische Rath der Gesellschaft dennoch völlig überzeugt, dafs das Mifsglücken der Vaccination, die Blattern zu verhüten, eine sehr seltne Erscheinung sei. 19. Einige mifsglückte Fälle, sowohl bei Inoculation der Kuhpocken, als der Blattern, sind nicht als Gründe gegen die Anwendung derselben, sondern blofs als Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange der Natur anzusehen u. s. w."

Auch das Kuhpocken-Institut liefs einen von *Pearson* verfafsten, in der Versammlung vom 15. Jul. 1806 vorgelesenen Aufsatz drucken, aus dem ich das hieher Gehörige ausziehe: Seit 1800 bis 1805 waren dem Institut zwei Fälle vorgekommen, wo Blattern

nach Vaccination im Institut entstanden. Man hielt die Sache, wegen der Seltenheit und im Vergleich der ungeheuern Menge glücklicher Fälle für unbedeutend, und glaubte eher ein Versehen in den Registerbüchern des Institus annehmen zu müssen. Es wurden indeſs von andern Orten her mehrere ähnliche Beispiele bekannt, und 1804 die Bewegung im Publicum so groſs, daſs das Institut (wie bereits vorhin angeführt) 60 vaccinirte Individuen einer Blatterninoculation zur Probe unterwarf, ohne daſs Blattern erfolgten. Dagegen häuften sich von allen Seiten die Beweise für die Schutzkraft der Kuhpocken. Allein im Mai 1806 ereigneten sich *zwei* Fälle, wo zwei im Institut mit ächten Kuhpocken gemachte Impfungen Blatternansteckung zur Folge hatten, die von den Aerzten desselben für wahre Blattern auf ächte Kuhpocken anerkannt wurden, und den Verf. zu dem Bekenntniſs nöthigen, „daſs nach der Erfahrung des Instituts die Vaccination nicht in allen Fällen die gewünschte Unempfänglichkeit hervorbringt.“ Er schätzt, nach Vergleichung der Beispiele, das Verhältniſs der fehlgeschlagenen Fälle zu zu den glücklichen, wie *Eins zu Tausend*,

Mal gehabt hatten. 11. In einigen Fällen, wo die *Blattern* zum zweiten Mal durch Impfung oder Ansteckung vorkamen, war die Krankheit besonders ernsthaft, oft tödtlich; dagegen waren sie, wenn sie nach der *Vaccination* entstanden, im Ganzen gelinde, da manche charakteristische Merkmale fehlten und es in einigen Fällen zweifelhaft wurde, ob sie wirklich vorhanden waren. 14. Ungeachtet es schwer ist, genau die Zahl der Ausnahmen in der Praxis anzugeben, so ist der medicinische Rath der Gesellschaft doch noch völlig überzeugt, daſs das Miſsglücken der Vaccination, die Blattern zu verhüten, eine sehr seltne Erscheinung sei. 19. Einige miſsglückte Fälle, sowohl bei Inoculation der Kuhpocken, als der Blattern, sind nicht als Gründe gegen die Anwendung derselben, sondern bloſs als Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange der Natur anzusehen u. s. w."

Auch das Kuhpocken-Institut lieſs einen von *Pearson* verfaſsten, in der Versammlung vom 15. Jul. 1806 vorgelesenen Aufsatz drucken, aus dem ich das hieher Gehörige ausziehe: Seit 1800 bis 1805 waren dem Institut zwei Fälle vorgekommen, wo Blattern

umgänglich nothwendig: *jedes vaccinirte Individuum nochmals mit Kuhpockenmaterie zu impfen*, um aus dem Erfolge zu sehen, ob die Empfänglichkeit gegen Blatternansteckung getilgt ist, oder nicht. Diese zweite Impfung kann entweder nach vier Tagen, oder längerer Zeit, nachdem die erste Impfung gefafst hat, vorgenommen werden.

Aus keiner dieser beiden Schriften, die vorzüglich nur dazu bestimmt waren, auf das grofse Publikum zu wirken, und daher nur kurze Resultate liefern, erhält man indefs genügende Belehrung. Der medicinische Leser vermifst genaue Darlegung der angeführten Fälle von Blatternausbruch nach der Vaccination, um selbst urtheilen zu können über die wahre Beschaffenheit und den Charakter derselben. Diese Foderungen befriedigt aber aufs vollkommenste die im Aug. 1806 erschienene Schrift von *Robert Willan.* Sie ist unbezweifelt die wichtigste, welche seit mehrern Jahren über die Kuhpocken erschienen ist. In ihr finden sich ausführliche Erzählungen mehrerer dieser Blattereruptionen nach Kuhpocken; aufserdem sechs genaue und feine Beobachtungen über

ja an einer andern Stelle wie *Eins zu Fünf hundert.* Die beiden von *P.* bestimmt al fehlgeschlagen angegebenen Fälle betreff *zwei* im J. 1800 vom Institut gleich hint einander vaccinirte Kinder, welche beide i Mai 1806, während sie in demselben Zimm mit Blatterkranken waren, angesteckt wu den. Er stellt nun zwei Gesetze auf, die e schon 1799 bekannt machte und seitd durch eine großse Anzahl Versuche im In stitut bestätigt gefunden glaubt. Nämlic die menschliche Organisation ist unfähig, Ku pockenansteckung zum zweiten mal zu erl den, wenn das erste Mal dadurch Unempfä lichkeit gegen die Blattern bewirkt wurde. 2) Die menschliche Organisation ist unfä Kuhpockenansteckung überall zu erleid wenn sie durch bereits überstandene Bl tern unfähig gemacht ist, die Krankheit z zweiten Mal zu bekommen. Auf diese g stützt zieht er den Schluſs: — *die Impf mit Kuhpockenmaterie gewährt ein gle wichtiges Kriterium für den Zustand d Unempfänglichkeit beides, sowohl ge Blattern als Kuhpocken, die auf eine di ser Krankheiten folgen könnten;* und schl dem zufolge vor, oder hält es vielmehr

die eine geringe Entzündung im Umfange haben und selten zur Reife kommen. Einige sind wie Knötchen (*tuberculae*). Die geringe Menge des enthaltenen Eiters verschwindet bald, und läſst die dasselbe umschlieſsende Oberhaut einige Tage hinterher hornartig und erhaben zurück (*Variolae verrucosae*). Der übrige Theil der Eruption ist sehr klein und papulös, geht nicht in Eiterung über, sondern schuppt ab. Er giebt von diesen Erscheinungen auf der Haut Abbildungen, unter denen besonders eine interessant ist, welche den Fall darstellt, wo eine Blatterpustel innerhalb des Randes einer Kuhpocke hineinragt, von der sie sich durch eigenthümliche Farbe und Form deutlich unterscheidet. Diese Blatterpusteln waren nicht nur dem äuſsern nach wahre Blattern, sondern brachten auch durch Impfung jede Art Blattern, von der gelindesten bis zur bösartigen, hervor. (S. 6.) Eben so entstanden nach der Vaccination aus der Kuhpocke vom Arm einer Person, die Blatternausbruch und Blatternfieber hatte, blos allein Kuhpocken. — Diese Versuche sind sehr interessant und wichtig zur Vergleichung des Folgenden.

manche Abweichung in der äufsern Fo
und Bildung der Kuhpocken, besonders l
stimmte und neue Beschreibung und Abl
dungen der mancherlei Erscheinungen
der Haut, die zu den unregelmäfsigen Ku
pocken gehören und solcher, die nach vorh
gegangenen Blattern oder Kuhpocken, dur
Impfung der letztern sich bilden. Hr. I
hat Versuche angestellt, die gegenseiti
Wirkung des Blattern- und Kuhpockeng
zu untersuchen. Zu dem Ende wurden be
de Flüfsigkeiten demselben Subject eing
impft, und zwar entweder zu gleicher Ze
oder doch nur nach 8 Tagen Zwischenze
(Geschah die Blatterninoculation nach de
9ten Tage der Vaccination, so erfolgte ke
ne Wirkung.) Es zeigte sich folgender E
folg: *die Blattern- und Kuhpockenflüfsig
keiten beschränkten sich gegenseitig in ihr
Wirkung, ohne sie ganz aufzuheben.* D
Kuhpockenbläschen *) ist in einigen Fäll
kleiner und schreitet langsam fort, in ande
kaum merkliche *Areola* da; in andern i
sie breit aber frühzeitig. — Die *ausbrechen
den Blattern* bilden harte glänzende Pustel

*) Hr. *W.* will die Kuhpocke eine *Blase (Vesic*
und nicht *Pustel* genannt wissen.

eine geringe Entzündung im Umfange
en und selten zur Reife kommen. Eini-
sind wie Knötchen (*tuberculae*). Die
nge Menge des enthaltenen Eiters ver-
windet bald, und läſst die dasselbe um-
ieſsende Oberhaut einige Tage hinter-
hornartig und erhaben zurück (*Vario-
verrucosae*). Der übrige Theil der Eru-
on ist sehr klein und papulös, geht nicht
Eiterung über, sondern schuppt ab. Er
bt von diesen Erscheinungen auf der Haut
bildungen, unter denen besonders eine in-
ssant ist, welche den Fall darstellt, wo
e Blatterpustel innerhalb des Randes ei-
Kuhpocke hineinragt, von der sie sich
ch eigenthümliche Farbe und Form deut-
unterscheidet. Diese Blatterpusteln wa-
nicht nur dem äuſsern nach wahre Blat-
n, sondern brachten auch durch Impfung
e Art Blattern, von der gelindesten bis
bösartigen, hervor. (S. 6.) Eben so ent-
aden nach der Vaccination aus der Kuh-
ke vom Arm einer Person, die Blattern-
bruch und Blatternfieber hatte, blos allein
hpocken. — Diese Versuche sind sehr
eressant und wichtig zur Vergleichung des
genden.

Im §. IV. ist *von der auf die Vacc tion folgenden Blatterneruption* beson und ausführlich die Rede. S. 38 heifst „In London und einigen andern Orten mehrere Fälle vorgekommen, wo in versc denen Perioden nach der Vaccination Blattern ausbrachen. Die Practiker, wel diese Fälle beobachteten, haben die Kr heit im Ganzen als gelinde beschrieben, dafs sie oft ein zweideutiges Ansehn ha Die Natur und Ausdehnung dieser Blatt modification sollte indefs völlig eingese werden können. Das ihr vorangehende l ber ist in Form und Stärke dem gleich, ches gemeiniglich die inoculirten Blatt begleitet, und die Eruption ist entweder pulös oder tuberculös, ohne viel umgebe Entzündung. Sie fällt daher, diesen Umst den zufolge, mit der Krankheit zusamm welche entsteht, wenn Kuhpocken- und B ternmaterie nahe hintereinander inoculirt den, und dadurch ihre Wirkung auf die gegenseitig beschränken; — oder, wenn eine Person, die der Blatteransteckung gesetzt war, noch früh genug mit Kuhp kenlymphe impft, so dafs der Ausbruch

Bl

steckung in den eben angeführten Fällen, verdienen die Wirkungen, welche erfolgen, wenn Personen, die eine beträchtliche Zeit vorher vaccinirt waren, mit Blatternmaterie geimpft wurden. Das gewöhnliche Resultat der Blatterninoculation ist eine kleine Pustel, ohne weiteres Uebelbefinden. Bei einzelnen Personen finden indeſs einige der folgenden Umstände und Erscheinungen Statt.

1. Eine Pustel, klein und flach, in einigen Fällen mit weniger, in andern mit mehr ausgebreiteter Entzündung oder Efflorescenz im Umfange.

2. Leichte Fiebersymptome, als etwas beschleunigter Puls, weiſsbelegte Zunge, Trägheit und Schwere der Glieder, doch ohne alle Eruption.

3. Ein rothes Ausfahren auf der Haut, welches einen oder zwei Tage anhält.

4. Fiebersymptome zwei Tage hindurch, begleitet von einer Eruption einiger harten, kleinen Pusteln, die gemeiniglich in drei Tagen verschwinden.

5. In einem Fall im Blatternhospital *Purpura* oder *Petechiae sine febre*, die am 7ten Tage nach der Inoculation erschienen."

gebildet und am 10ten Tage in seiner
ten Höhe. Am 8ten Tage bekam das
Fieber, am 11ten und 12ten einen Aus
von etwa 80 Pusteln. Diese Pusteln
hart und zugespitzt. Am 13ten Tage
eine weifsliche Feuchtigkeit in der
und kleine Röthe an der Grundfläche.
Ende des 15ten Tages waren Röthe und
zündung verschwunden, und die Pusteln
und trocken. Am 17ten und 18ten
nach der Impfung, oder den 7ten und
nach der Eruption, hatten sich alle Kr
abgelöst, mit Hinterlassung der gewöhnl
Zeichen davon in der Haut. Aehnliche,
Willan selbst beobachtete und von an
Schriftstellern entlehnte, Fälle (die meis
sind von 1804 und 1805) werden noch
39 an der Zahl erzählt, (in einer Note
er, er habe selbst gegen 30 Fälle ges
Die Blattern waren klein, getrennt, hart,
hielten wenig Eiter, hatten nur mäfsig
gebende Röthe und trockneten schn
Von mehrern wurden andere Kinder ge
Auf den beigefügten Kupfertafeln sind
Blattern abgebildet.

S. 51. der Uebers. „Nicht weniger
merksamkeit als die Effecte der Blatt

lands an den Verf. auf vorgelegte Fragen, von angesehenen Aerzten und Wundärzten, den Zustand der Vaccinaten und ihre Beobachtungen darüber betreffend. Aus einem Briefe von *Jenner* erfahren wir das grofse Resultat aus Ostindien. Daselbst sind wenigstens 880,000 Vaccinationen geschehen. In einem andern von Dr. *Rutter* zu *Liverpool* kommen mehrere kurz angegebene Beispiele von, nach ächten Kuhpocken erfolgter, Blatternansteckung vor. Einige waren doch zusammenfliefsend und zwei Kinder starben. S. 95. — Interessant ist der Fall von Hrn. *Watkinson* S. 95 und 96. Er hatte zwei Kinder vaccinirt, wovon nur eins die Kuhpocken bekam. Beide wurden ein Jahr darauf von Blattern angesteckt. Das, welches die Kuhpocken bekommen hatte, erhielt gelinde Blattern in geringer Anzahl, das andere zusammenfliefsende und war sehr krank.

Unter den übrigen Briefen (18 an der Zahl) enthalten einige einzelne, nicht immer genau genug bestimmte und bewahrheitete, Beispiele von Blattern nach Kuhpocken; dagegen viele tausend Fälle vom glücklichen Erfolge und Sicherung gegen Ansteckung von

Blatterninoculation sowohl als Epidemie, so wie die erfreulichen Nachrichten, der immer gröſsern Verbreitung der Vaccination durch alle drei Theile Groſsbritanniens.

Dieses ist der vorzüglichste Inhalt des *Willan*schen Werks, so weit es hieher gehört.

Die letzte, mir bekannt gewordene, Schrift über diesen wichtigen Gegenstand ist der, auf Veranlassung des Parlaments durch einen Königlichen Befehl bewirkte, *Bericht des Königl. Collegiums der Aerzte zu London.* Er erschien den 8. Jul. 1807 auf Befehl gedruckt, und ist vom Präsidenten *Lucas Pepys* den 10ten April 1807 unterschrieben.

Die Genauigkeit, Gründlichkeit und Umsicht, mit der dieser Bericht abgefaſst ist, erregt eben so sehr Ueberzeugung, als die edle, gemäſsigte und eindringende Sprache Vertrauen. Er erstreckt sich auf mehrere die Vaccination betreffende Momente. Ich führe nur das zu meinem Gegenstand gehörige kurz an.

Das Collegium erhielt auf sein Verlangen aus allen drei Theilen des Königreichs eine

große Masse von Thatsachen und Beweisen, die dasselbe in den Stand setzten, mit Zuversicht zu sprechen und zu urtheilen. Keine Behauptung kommt vor, die nicht auf vielfältige, vor Augen gehabte, Beweise sich gründet. „Die Vaccination erscheint demzufolge im Allgemeinen als völlig unschädlich, indem die Fälle vom Gegentheil ausserordentlich selten sind.“ — „Wenn die Sicherheit, welche man von der Vaccination gegen die Blattern zu erwarten hat, nicht absolut vollständig ist, so ist sie doch wohl von der Art, wie von irgend einer menschlichen Entdeckung nur erwartet werden kann. Denn unter mehrern hundert tausend Fällen, deren Erfolge dem Collegium bekannt geworden sind, war die Zahl derer, wo sie nach der Angabe fehl schlug, überraschend geringe, so sehr geringe, daß sie gewiß keine vernünftige Einwendung gegen die allgemeine Annahme der Vaccination abgeben können. *Es zeigte sich nämlich, daß die Zahl der mißglückten Fälle in einer gegebenen Menge vaccinirter Personen, noch nicht einmal so groß war, als die Zahl der Todten in einer gleichen Menge mit Blattern inoculirter Subjecte.* Nichts kann die Su-

periorität der Vaccination über die Blatternimpfung klarer erweisen, als diese Bemerkung, und *es ist ein sehr wichtiges im Verlauf dieser Untersuchung sich bestätigendes Faktum, daſs durchaus in jedem Falle, wo Blattern auf die Vaccination folgten, sei es durch Impfung oder zufällige Anstekkung, die Krankheit sehr von ihrem gewöhnlichen Verlauf abwich; daſs sie weder so heftig, noch in den Symptomen so anhaltend, im Gegentheil einzelne wenige Ausnahmen abgerechnet, auffallend milde war, gleichsam als ob den Blattern durch die vorangegangenen Kuhpocken ihre gewöhnliche Bösartigkeit ganz genommen worden wäre.*“ *S.* 176. — In Erwägung des Ganzen hält es das Collegium für Pflicht, die Vaccination auf das nachdrücklichste zu empfehlen u. s. w.

Nun folgen als Anhang die eingelaufenen Antworten der Aerzte und Wundärzte. Dem Collegium der Aerzte zu *Dublin* sind zwar zweifelhafte Fälle berichtet worden, wo Personen nach vorangegangener Vaccination die Blattern bekamen. Darunter war indeſs keiner, der genaue Prüfung aushielt. Das Colleg.

der Wundärzte daselbst führt an, daſs die wenigen Fälle von Blattern, welche in Irland nach der Vaccination vorgekommen sind, wie hinreichend bewiesen ist, von zufälligen Umständen entstanden, und nicht einer Unwirksamkeit der ächten Kuhpockenanstekkung zuzuschreiben sind. Aus *Schottland* kamen nur rühmliche Zeugnisse, ohne Erwähnung irgend eines nur zweideutigen Falles. — Nur allein in dem Bericht des Königl. Colleg. der Wundärzte zu *London* ist von fehlgeschlagenen Vaccinationen bestimmt die Rede. Auf die umhergeschickten Briefe erhielt das Collegium 426 Antworten. Die Zahl der darin angegebenen vaccinirten Personen war 164,381. Die Zahl der Fälle, wo Blattern nach der Vaccination folgten 56 (also ungefähr im Verhältniſs wie 3000 : 1), dabei wird bemerkt, daſs nur solche Fälle aufgezählt worden sind, in denen das Subject von dem das Factum berichtenden Wundarzt vaccinirt worden war.

Nach dieser Einleitung gehe ich über zu der oben angekündigten

Beobachtung.

Amalie Götte wurde den 20. Sept. 1804,

als sie 20 Wochen alt war, unter meiner Aufsicht von einem geübten und vorsichtigen Wundarzt vaccinirt. Die Impfung geschah von Arm zu Arm aus der ächten Kuhpocke eines gesunden Kindes. Von sechs Stichen faſste indeſs nur einer. Die daraus entstehende Kuhpocke bildete sich aber vollkommen und verlief die Stadien regelmäſsig. Ich erinnere mich dessen noch sehr genau, so wie, daſs das Kind einige Tage krank, die *Areola* der Kuhpocke lebhaft und der Arm davon etwas angeschwollen und heiſs war, weshalb der Wundarzt die äuſsere Anwendung eines linnenen Beutels mit Rockenmehl anrieth. Am 9ten Tage wurde ein anderes Kind aus dieser Pocke geimpft, ebenfalls mit 6 Stichen, welche sämmtlich faſsten; und von diesem wurden wieder am 8ten Tage andere Kinder mit glücklichem Erfolg geimpft, und so fort, so daſs *A. Götte* in der Mitte einer Reihe vollkommener Vaccinationen steht, die unter meinen Augen vorgenommen sind *). Im Verlauf von vier

*) Das Tagebuch des Wundarztes giebt folgende Reihe der vaccinirten Subjecte an:

1804. August. 26. Bäcker Winkelmann Sohn.
Sept. 5. Knochenhauers Backhaus Sohn.

Jahren hat das Kind, außer einigen Indigestionszufällen die *Masern* und die falschen Blattern (*Varicella*) überstanden, und zwar letztere in ziemlich hohem Grade. Sie hatte bedeutendes Fieber und eine große Zahl Blatterpusteln.

Mittwochs den 16ten Nov. 1808, nachdem schon mehrere Spuren von Uebelbefinden vorhergegangen waren, klagte das Kind über Ermüdung, war grämlich, hatte keinen Appetit und vermehrte Wärme.

Den 17. *Nov.* Nach einer unruhigen Nacht dauerte dieser Zustand fort und entstand Erbrechen einer schleimigen Feuchtigkeit.

Den 18. *Nov.* (dritter Tag der Krankheit, 1ster Tag nach der Eruption). Im Schlaf hatte das Kind viel und ängstlich gesprochen, war oft erschrocken. Am Morgen

11. Hirsch Tochter.
Reichholz Tochter.
20. Goette Tochter.
29. Bäcker Müller Tochter.
Octob. 7. Niemeyers Sohn.
16. Piepers Amme Kind, u. s. w.

bemerkten die Eltern Röthe und Ausschlag im Gesicht, und lieſsen mich rufen. Man kündigte mir die Krankheit als Masern an, und hatte in dieser Meinung auch die Fenſter verdunkelt. Die genauere Untersuchung ergab Folgendes. Der Ausschlag bestand in kleinen rothen Stippchen mit dunkler Röthe umgeben, und war besonders im Gesicht, welches merklich geschwollen, und auf den Händen zu sehen. Die Stippchen hatten die Gröſse eines Hirsekorns, lagen im Gefühl hart unter der Haut, standen an einigen Stellen um die Nasenflügel und auf der rechten Backe in kleinen Haufen beisammen; an andern, z. B. auf der Stirn, mehr getrennt und auf den Händen sehr einzeln. Auf dem Rücken und am Bauche war nichts zu sehen. An den Lenden und Beinen keimten die Stippchen ebenfalls hervor. Das Kind war dabei fieberhaft, hatte Hitze, schnellen Athem, beschleunigten Puls, Unruhe, sehr bedeckte Zunge. Sie bekam ein *Infusum laxat. Vindob.* mit *Oxymel. simpl.*

Den 19. Nov. (2ter Tag nach der Eruption). Die Stippchen vergröſsert, mehr über der Haut hervorragend, fangen an eine ko-

nische *Papula* zu bilden, an deren Spitze sich eine sehr geringe Spur von klarer Feuchtigkeit zeigt. Das Gesicht war merklicher geschwollen; die Röthe um die *papulae* mehr ausgebreitet, bei einzelnen sehr nahe stehenden in einander fliefsend. Auf den bedeckten Theilen waren die Stippchen ebenfalls in gröfserer Zahl wahrzunehmen. Auf dem mit Haaren bedeckten Theile des Kopfs fanden sich bei genauer Untersuchung nur etwa 3 bis 4 dieser Stippchen. — Das Kind war unruhig gewesen, übrigens nicht besonders krank. Einige Ausleerungen waren erfolgt.

Den 20. *Nov.* (3ter Tag nach der Eruption). Die Stippchen sind noch mehr erhaben, mehr gerundet. Die gröfsern enthielten eine klare, dünne, gelbliche Feuchtigkeit. Die Röthe, so wie die Geschwulst, dauert fort. — Das Kind war bei Tage munter, gegen Abend unruhiger, fieberhaft.

Den 21. *Nov.* (4ter Tag nach der Eruption). Fernere Entwickelung der Eruption. Bei genauerer Nachsicht bemerkte ich gröfsere, mittlere und kleinere Pusteln. Die gröfsern bildeten heute Pusteln von der

bemerkten die Eltern Röthe und Ausschl
im Gesicht, und liessen mich rufen. Ma
kündigte mir die Krankheit als Masern a
und hatte in dieser Meinung auch die Fe
ster verdunkelt. Die genauere Untersuchu
ergab Folgendes. Der Ausschlag bestand i
kleinen rothen Stippchen mit dunkler Röth
umgeben, und war besonders im Gesicht, we
ches merklich geschwollen, und auf de
Händen zu sehen. Die Stippchen hatten di
Gröfse eines Hirsekorns, lagen im Gesi
hart unter der Haut, standen an einig
Stellen um die Nasenflügel und auf der rech
ten Backe in kleinen Haufen beisamme
an andern, z. B. auf der Stirn, mehr getren
und auf den Händen sehr einzeln. Auf de
Rücken und am Bauche war nichts zu sehe
An den Lenden und Beinen keimten di
Stippchen ebenfalls hervor. Das Kind w
dabei fieberhaft, hatte Hitze, schnellen Ath
beschleunigten Puls, Unruhe, sehr bedeck
Zunge. Sie bekam ein *Infusum laxat. Vi*
dob. mit *Oxymel. simpl.*

Den 19. *Nov.* (2ter Tag nach der Eru
tion). Die Stippchen vergröfsert, mehr übe
der Haut hervorragend, fangen an eine k

tion). Anfang der Abtrocknung. In der Spitze der Pusteln bildete sich ein gelblicher Schorf. Einige waren noch in Eiter. Viele kleinere waren zusammengeschrumpft und eingetrocknet, ohne sich zu öffnen. Manche waren ganz ungefüllt, solide und lagen wie harte Knötchen unter der Haut. Die Geschwulst des Gesichts war verschwunden, so wie die umgebende Röthe der Pusteln blasser geworden. Auf den Händen standen die einzelnen Blattern noch in Eiter, die gröfste in Form einer sehr convexen Linse. Auf den Schenkeln waren die Pusteln ebenfalls im Abtrocknen; einige aufgekratzt; viele, wie im Gesicht, klein, hart, ohne Feuchtigkeit. Auf dem Rücken und am Unterleibe sah man nur wenige ungefüllte kleine Knötchen. (Hr. Leibchirurgus *Stromeyer* und Dr. *Roux* besuchten das Kind.)

Den 24. Nov. (7ter Tag nach der Eruption). Die Röthe der Haut war verschwunden; die gröfsern Blattern im Gesicht meist alle in dunkelgelbe oder hellbraune Krusten verwandelt. Einige wenige enthielten noch eine geringe Menge dicken Eiter. Unter den kleinern sah man mehrere, wie harte

Knoten, mit inkrustirter Spitze. Auch an den Händen waren die Blattern ebenfalls ausgetrocknet und in Krusten übergegangen. — Das Kind war vollkommen wohl, und lief spielend umher. (Hr. Hofmedicus *Lodemann* besuchte das Kind heute.)

Den 25. *Nov.* (8ter Tag nach der Eruption). Die Blattern waren sämmtlich trokken. Bei genauer Untersuchung entdeckte sich noch eine einzige, welche Eiter enthielt, am Hinterbacken. Die Krusten bildeten einen harten, hornartigen dunkelgelben Schorf, den ich nach Form und Farbe nicht besser vergleichen kann, als mit getrockneten Linsen. Bei weitem die meisten Blattern, waren, wie gesagt, nicht in Eiterung übergegangen, ein größerer Theil hatte nur an der Spitze eine Spur von Schorf, ein noch grösserer war hart und ungefüllt geblieben. (Hr. Hofmedicus *Hansen* besuchte das Kind.)

Den 27. 28. *Nov.* (9ter und 10ter Tag). Hin und wieder war im Gesicht eine Kruste abgefallen, und hinterlieſs eine glatte runde Stelle auf der Haut.

Den 29. *Nov.* (11ter Tag). Es waren noch mehrere Krusten festsitzend, im Gesicht

und

ion). Anfang der Abtrocknung. In der pitze der Pusteln bildete sich ein gelblicher chorf. Einige waren noch in Eiter. Viele leinere waren zusammengeschrumpft und ingetrocknet, ohne sich zu öffnen. Manche raren ganz ungefüllt, solide und lagen wie arte Knötchen unter der Haut. Die Geschwulst des Gesichts war verschwunden, so rie die umgebende Röthe der Pusteln blaser geworden. Auf den Händen standen die inzelnen Blattern noch in Eiter, die grösse in Form einer sehr convexen Linse. Auf en Schenkeln waren die Pusteln ebenfalls n Abtrocknen; einige aufgekratzt; viele, rie im Gesicht, klein, hart, ohne Feuchtigeit. Auf dem Rücken und am Unterleibe ah man nur wenige ungefüllte kleine Knötchen. (Hr. Leibchirurgus *Stromeyer* und Dr. *Roux* besuchten das Kind.)

Den 24. Nov. (7ter Tag nach der Eruption). Die Röthe der Haut war verschwunden; die gröfsern Blattern im Gesicht meist alle in dunkelgelbe oder hellbraune Krusten verwandelt. Einige wenige enthielten noch eine geringe Menge dicken Eiter. Unter den kleinern sah man mehrere, wie harte

Knoten, mit inkrustirte
den Händen waren die
ausgetrocknet und in Kr
— Das Kind war vollkom
spielend umher. (Hr. Ho
besuchte das Kind heute.)

Den 25. Nov. (8ter T
tion). Die Blattern ware
ken. Bei genauer Unte
sich noch eine einzige, we
am Hinterbacken. Die Kr
nen harten, hornartigen du
den ich nach Form und
vergleichen kann, als mit
sen. Bei weitem die mei
ren, wie gesagt, nicht in
gangen, ein gröſserer Theil
Spitze eine Spur von Scho
ſserer war hart und ungefüll
Hofmedicus *Hansen* besuch

Den 27. 28. Nov. (9ter
Hin und wieder war im
ste abgefallen, und hinte
runde Stelle auf der Hau

Den 29. Nov. (11ter
noch mehrere Krusten

der schon vorhandenen Kruste
haben statt finden können. Fer-
sbildung und der Verlauf der
tel des G.schen Kindes war re-
s entstand eine sehr vollkom-
Pocke mit beträchtlicher Are-
finden etc. und erst am 10ten
davon weiter geimpft. Eine
ckgebliebene Narbe zeigt noch
Kuhpocke.

nach vier Jahren erfolgende
wahre Blattern wären, machen
tände unwiderleglich. 1. Es
it mehrern Jahren sporadisch
Blattern in Hannover und der
egend, an welchen mehrere
Kinder starben. Noch kürz-
ich ein Vorfall in dem nahe
gelegenen Dorfe *Linden*, der
ufsehen machte. Hier wurden
vorher (wahrscheinlich unvoll-
nirte Kinder von Blattern be-
leich die Art der Ansteckung

sung der hiesigen Regierung hat Hr.
glitz, dem die Untersuchung dieses
getragen war, einen belehrenden Auf-
n das neue hannöversche Magazin,

bei dem Götte'schen Kinde nicht genau au-
zumitteln war, so kann dieses doch keinen
Anstofs geben, da wirklich zu dieser Zeit
Blattern in der Stadt waren, und das Kind
in der Schule und in einem viel besuchten
Hause mit mehrern Menschen in nahe Be-
ziehung kam. — 2. Der Ausschlag kündigte
sich durch vorhergehendes Erbrechen, Un-
he, Delirium, als eine bedeutende Krankheit
an, deren Hervortreten am 3ten Tage
allein über das Dasein von wahren und
schen Blattern zweifelhaft lassen k
Für das erste sprechen nach der streng
Diagnostik: a) *der Ort des Ausbruchs*,
lich im Gesicht und an den Händen mit G
schwulst und Röthe. Falsche Blattern k
men bekanntlich zuerst auf dem Rücken
geringer Röthe im Umfange, besonders
dem behaarten Theile des Kopfes h
der damit oft wie besäet ist. b) *Der Ver*

97. St. d. 2. Dec. 1808, einrücken lassen. E
nige Bemerkungen über die Schutzkraft der
pocken, auf Veranlassung eines nicht ganz
klärenden Vorfalls in Linden. In einem Na
ist auch besonders von der Krankheitsgesch
des Götte'schen Kindes die Rede, welche Hr.
med. *St.* im Auszuge aus meinem Tagebuche
nach eigner Ansicht dem Publicum mittheilt.

Dieser war im vorliegenden Falle ganz gleichförmig. Die Stadien des Ausbruchs, der Entwickelung, Eiterung und Abtrocknung folgten sich, wie bei wahren Blattern, nur mit einer sehr merkwürdigen Modification, wovon weiter unten mit Mehrerem die Rede seyn wird. — Falsche Blattern verlaufen im Ganzen schneller, unregelmäſsiger, stellen nicht die Stadien in der Reihefolge der Pusteln so dar. c) *Die Form.* Die Blattern bei dem Götteschen Kinde zeichneten sich durch ihre runde sphärische Form, bei den gröſsern mit eingedrückter Spitze, Telle vor der Entwickelung, und Kruste aus. — Falsche Blattern sind im ganzen flächer, nicht so sphärisch rund, wie die wahren, und schrumpfen in eine uneben runzelichte Haut ein. (Zur genauern Diagnostik der wahren und falschen Blattern, so wie der variolosen Eruption nach Kuhpocken, müssen die vortrefflichen Beschreibungen der *Varicella* bei *Willan* und die dazu gehörigen Kupfertafeln verglichen werden.) — d) Die Gewiſsheit, daſs das Kind die falschen Blattern vorher schon gehabt hat. — e) Das *Zeugniſs* mehrerer erfahrnen Aerzte, die das Blattern-Kind, zum Theil auf meine Einladung, zum Theil

unaufgefodert besuchten, und mir erlaubt haben, ihre Namen zur Beglaubigung der Wahrheit, hier zu nennen. Hr. Leibmedicus *Stieglitz* sah das Kind den 5ten, 6ten, 7ten und 8ten Tag nach der Eruption, nach ihm Hr. Leibchirurgus *Stromeyer*, Hr. *Roux* *), Arzt am französischen Hospital, Hr. Hofmedicus *Lodemann*, Hr. Hofmedicus *Hansen* und Hr. Dr. *Wallbaum*. — f) Es fehlt nur noch der letzte und überzeugendste Beweis, nemlich die Weiterimpfung mit dem Stoff dieser Blattern, wie sie von den Engländern vorgenommen ist. Dieses *Experimentum crucis* trug ich indeſs Bedenken vorzunehmen, um nicht unnöthigerweise vielleicht gefährliche Blattern zu erregen und zu verbreiten.

Aus diesen bis hieher vorgelegten Thatsachen geht nun aber das wichtige Resultat hervor: *Die nach der Vaccination entstandene Eruption, sowohl zufolge der engli-*

*) Die Seltenheit des Falles hat diesen gelehrten und thätigen Arzt veranlaſst, denselben seinen Landsleuten in einer kurzen Nachricht für das *Journal de l'empire* und den *Moniteur*, als eine interessante medicinische Neuigkeit aus Deutschland, mitzutheilen.

schen Beobachtungen, als der meinigen, ist eine eigne, durch den frühern Einfluſs der Kuhpocken auf die Organisation verursachte, Modification der wahren Menschenblattern.

Der ganze Charakter des Ausschlags ist in Absicht des Ausbruchs, des Verlaufs, der Zufälle viel gelinder, geringfügiger; gleichsam eine verkleinerte Copie der gewöhnlichen Blatternkrankheit. Die Stadien sind bestimmt angedeutet, deutlich unterschieden, aber verkürzt. Ich unterschied drei verschiedene Arten der Eruption: 1. die *gröſsere:* von der Gröſse einer Linse, anfangs mit eingedrückter Telle, darauf mit Eiter gefüllt, sphärisch, prall, mit Röthe umgeben. Die nachherigen Krusten fest, rund, hellbraun oder dunkelgelb, hornartig. 2. Die *mittlere:* konisch, hart in der Haut liegend, nur in der Spitze mit etwas eiterartiger Feuchtigkeit gefüllt, und zuletzt in kleine harte Krusten übergehend. 3. Die *kleinste:* enthielt gar keine Feuchtigkeit, lag wie kleine Knöpfe in groſser Menge unter der Haut, und war beim Ueberfahren mit der flachen Hand wie Hirsekörner anzufühlen.

Vergleicht man diese Beschreibung denen von *Willan* mitgetheilten, so man die auffallendste Gleichheit bemer Hier findet sich Alles in den kleinsten T len wieder, wie in zwei getreuen Gemäl Ich bin überzeugt, jeder unbefangene L wird mit mir der Meinung seyn, (S. die gabe zu *Willan* Seite 155.) daſs dieser änderte Charakter der Blattern, bei de England und von mir beobachteten Fäl nur der Einwirkung der vorhergegange Kuhpockenimpfung zuzuschreiben sei, den Gründen des Recensenten in der a führten Recension beitreten. Derselbe drü sich an einem andern Orte (in dem d in der Note angeführten Aufsatz im ne Hannöverschen Magazin S. 1576) darüber aus: „Dieser Fall gab mir Veranlassung einer Bemerkung, die auch durch die Wi lanschen Fälle sich belegen lieſs, und eine neue Eigenthümlichkeit der durch hergegangene Vaccination modificirten tern aufstellt. In jedem Moment der E wickelung geht bei ihnen ein Theil des anthems unter oder bleibt auf der gegenw tigen Stufe stehen, stirbt gleichsam ab, w wenigstens nicht weiter fortschreiten ka

ner Ausbildung, verschwindet oder geht abtrocknend schnell seiner Beendigung zu. Ein Theil der Eruption verschwand auch hier, da sie anfänglich im Gesicht an einigen Stellen so gedrängt auf einander stand. Nachher lehrte es der Anblick, daſs ein groſser Theil des Ausschlages in jedem Zeitraum seiner Ausbildung zum Stillstand gekommen war, und man sahe zugleich eine Mannichfaltigkeit von $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{5}$ u. s. w. Pusteln, die sich nicht weiter heben konnten und abtrockneten. Das Harte, Trockne aller Blattern, auch derer, die zur vollen Reife kamen, war ganz so wahrzunehmen, wie *Willan* es beschreibt. Die Eiter enthielten, waren im Vergleich anderer Blattern wenig damit gefüllt, enthielten ihn nicht von der dikken Beschaffenheit, in der wir ihn sonst bei dieser Krankheit finden. Ich öffnete gewiſs zehn Blattern, die das vollste Ansehn noch hatten, mit einer Stecknadel. Ein Theil derselben gab dennoch aus der kleinen Oeffnung keine Flüssigkeit, andere nur sehr wenig und sehr dünne. Wie quillt es aus natürlichen Blattern der gewöhnlichen Art hervor und wie schnell füllen sie sich wieder. Das verhielt sich hier ganz und gar nicht so.

Nur ein Unkundiger könnte hier an die *Va-ricella* denken u. s. w."

Halten wir die oben im Auszuge angegebenen interessanten Versuche von *Willan* daneben, so erhält diese Idee noch mehr Beweise. Kuhpocken- und Blatterfluidum demselben Subject gleichzeitig eingeimpft beschränkt sich gegenseitig in seinen Wirkungen. Die Kuhpocke ist in einigen Fällen kleiner als gewöhnlich, entwickelt sich sehr langsam u. s. w. Der erfolgende Blatternausbruch aber besteht aus harten glänzenden Pusteln, die nur kleine Entzündung im Umfange haben und selten zur Reife kommen. Die geringe Menge des enthaltenen Eiters verschwindet bald, und läſst die dasselbe einschlieſsende, Oberhaut einige Tage hinterher hornartig und erhaben zurück. (*Willan* S. 5.) Die aus diesen Pusteln vorgenommene Inoculation brachte jede Art von Blattern, von der gelindesten bis zur gefährlichsten Form, hervor. (S. 6.) Dasselbe Resultat erfolgt, wenn bald nach einer Blatternansteckung vaccinirt wurde, so daſs der Ausbruch der Blattern gemildert, nicht aber gänzlich gehindert wird. (S. 38.)

Wo also der Einfluſs der Vaccination auf den Organismus frühzeitig genug sich entwickeln konnte, wurde der Einwirkung des Blatterncontagiums Grenzen gesetzt. Wo dieses nicht geschehen war, zeigte es sich in seiner ganzen Wirkung. Der *variolose* Proceſs wurde im erstern Falle durch den Einfluſs des *vaccinosen* gehemmt, im letztern nicht.

Nach dieser Ansicht werden die neuen Beobachtungen keinesweges als Beweise gegen die Schutzkraft der Kuhpocken anzuwenden seyn, sondern gegentheils zur Bestätigung derselben dienen. Man sieht, wie die Fähigkeit für Blatternproduction in den einzelnen wenigen Subjecten bis auf den Grad getilgt und gemindert war, daſs eine Ansteckung nur eine so gelinde, so modificirte, gefahrlose Eruption zur Folge hatte. In den bei weitem mehrsten Fällen wird glücklicherweise die Productionsfähigkeit des Organismus für Blatternausschlag gänzlich aufgehoben, wenn gleich die Receptionsfähigkeit noch vorhanden seyn kann. Dann entstehen aber vom Blatternstoff nur unvollkommne Producte, die *Willan* ebenfalls be-

schreibt und abbildet. (S. 51, wo er von dem Erfolg der Blatterninoculation, nach längere Zeit vorher geschehener Vaccination, redet) Dasselbe kann der Fall seyn, nach überstandenen wahren Menschenblattern bei reizbarer Haut und Constitution. Wie häufig sah man nicht sogenannte Localblattern ohne allgemeine Affection des Organismus. Ich enthalte mich weiter geführter Entwickelungen und Folgerungen für Pathogenie der Hautkrankheiten, die sich hieraus ableiten ließen, da ich hier nur reine Erfahrungssätze darlegen wollte.

Auffallend bleibt es immer, daſs ähnliche Erfahrungen in keinem Lande, auſser England, öffentlich und von unverwerflicher Autorität bekannt gemacht sind. Die nicht große Zahl der hin und wieder in Deutschland und Frankreich laut gewordenen Geschichten von Blattern nach der Vaccination hat sich als Folge unächter Kuhpocken ausgewiesen, und ist seit geraumer Zeit durch keine neue Beobachtung vermehrt. Es steht aber zu erwarten, und ist mehr als wahrscheinlich, daſs in der Folgezeit ähnliche Fälle von Aerzten auf dem Continent be-

kannt gemacht werden, die entweder vorher nicht genau genug beobachtet, oder nicht Ueberzeugung genug hatten, um damit hervorzutreten.

Die Frequenz der fehlgeschlagenen Vaccinationen, wie sie *Pearson* annimmt, nemlich wie 1 : 1000 oder 1 : 500, scheint mir sehr übertrieben; selbst das Resultat der von den Londoner Wundärzten angegebenen Aufzählung wie 1 : 3000 noch zu groſs. Es ist nicht denkbar, daſs nicht auch in andern Ländern bei der ungeheuern Menge der Vaccinationen, von sorgfältigen Beobachtern verrichtet, dergleichen miſsglückte Fälle vorgekommen seyn sollten. Vielmehr ist wahrscheinlich Mangel an Genauigkeit der vaccinirenden Wundärzte, besonders in den ersten Jahren von 1800, 1, 2, Ursache dieser häufigern Angaben. Dafür sprechen auch die Rapporte der Jennerschen Societät und des Königl. Collegiums der Aerzte, die nur im Allgemeinen die Fälle als *sehr selten* und als Ausnahmen angeben.

Zuletzt noch einige Worte über die in England gethanen Vorschläge, auch diese Ausnahmen unmöglich zu machen. Schon frü-

her gab der erfahrene Impfer *Bryce* als C-
terium zur Unterscheidung echter und u
echter Kuhpocken in zweifelhaften Fälle
bekanntlich den Versuch an, am 4ten od
folgenden Tage der Vaccination eine zwe
zu unternehmen. Er scheint keine beso
dere Aufmerksamkeit oder Nachahmung g
funden zu haben. *Pearson* indefs wiederh
den Vorschlag nicht nur, sondern will in j
dem Falle diese zweite Vaccination ang
wandt wissen. Ohne diese soll kein Su
ject als geschützt anzunehmen seyn. E
stützt sich dabei auf den angeblichen Erfa
rungssatz, dafs der menschliche Organism
unfähig ist, Kuhpockenansteckung zu erle
den, wenn das erste Mal dadurch Une
pfänglichkeit gegen Blattern bewirkt wur
Wird also eine zweite Vaccination vorg
nommen, und sie bringt keine Kuhpock
hervor, so soll dies nicht nur das Criteri
der völlig getilgten Blatternempfänglichkei
sondern auch das Sicherungsmittel geg
nachfolgende Ansteckung seyn. Gegen di
Einführung dieser Maafsregel treten ab
manche Gegengründe ein, die sie durchau
widerrathen.

kannt gemacht werden, die entweder vorher nicht genau genug beobachtet, oder nicht Ueberzeugung genug hatten, um damit hervorzutreten.

Die Frequenz der fehlgeschlagenen Vaccinationen, wie sie *Pearson* annimmt, nemlich wie 1 : 1000 oder 1 : 500, scheint mir sehr übertrieben; selbst das Resultat der von den Londoner Wundärzten angegebenen Aufzählung wie 1 : 3000 noch zu groſs. Es ist nicht denkbar, daſs nicht auch in andern Ländern bei der ungeheuern Menge der Vaccinationen, von sorgfältigen Beobachtern verrichtet, dergleichen miſsglückte Fälle vorgekommen seyn sollten. Vielmehr ist wahrscheinlich Mangel an Genauigkeit der vaccinirenden Wundärzte, besonders in den ersten Jahren von 1800, 1, 2, Ursache dieser häufigern Angaben. Dafür sprechen auch die Rapporte der Jennerschen Societät und des Königl. Collegiums der Aerzte, die nur im Allgemeinen die Fälle als *sehr selten* und als Ausnahmen angeben.

Zuletzt noch einige Worte über die in England gethanen Vorschläge, auch diese Ausnahmen unmöglich zu machen. Schon frü-

her gab der erfahrene Impfer *Bryce* als Criterium zur Unterscheidung echter und unechter Kuhpocken in zweifelhaften Fällen, bekanntlich den Versuch an, am 4ten oder folgenden Tage der Vaccination eine zweite zu unternehmen. Er scheint keine besondere Aufmerksamkeit oder Nachahmung gefunden zu haben. *Pearson* indefs wiederholt den Vorschlag nicht nur, sondern will in jedem Falle diese zweite Vaccination angewandt wissen. Ohne diese soll kein Subject als geschützt anzunehmen seyn. Er stützt sich dabei auf den angeblichen Erfahrungssatz, dafs der menschliche Organismus unfähig ist, Kuhpockenansteckung zu erleiden, wenn das erste Mal dadurch Unempfänglichkeit gegen Blattern bewirkt wurde. Wird also eine zweite Vaccination vorgenommen, und sie bringt keine Kuhpocke hervor, so soll dies nicht nur das Criterium der völlig getilgten Blatternempfänglichkeit, sondern auch das Sicherungsmittel gegen nachfolgende Ansteckung seyn. Gegen die Einführung dieser Maafsregel treten aber manche Gegengründe ein, die sie durchaus widerrathen.

Nemlich 1) sie würde das Vaccinationsgeschäft sehr erschweren, und das Mifstrauen dagegen vermehren. 2) Sie würde auf jeden Fall unnütz seyn; denn a) als Criterium betrachtet, ist genaue Beobachtung der bekannten sehr distincten und characteristischen Kennzeichen der ächten Kuhpocke hinreichend. b) Gesetzt die Disposition, Receptionsfähigkeit, oder wie man es nennen will, des Organismus für Blatternansteckung ist durch die erste ächte Vaccination nicht aufgehoben, so wird die zweite sie noch weniger zu heben im Stande seyn, wie in seltnen Fällen es selbst eine, bereits überstandene, Blatternkrankheit nicht zu thun vermogte. Ja sie wird schwerlich haften, und, wenn sie haftet, doch nur andeuten, dafs die erste ächt gewesen. — 3) So sehr auch der menschenfreundliche Arzt wünschen mufs, dafs die Vaccination unbedingte Sicherheit gegen Blattern gewähren mögte, so kann er sich doch bei der grofsen Seltenheit und Gefahrlosigkeit der Blattereruption nach fehlerfreier Kuhpockenimpfung beruhigen, und ohne Sorgen abwarten, ob unter den von ihm mit genauer Sorgfalt vaccinirten Individuen irgend eines zu den seltenen ge-

hört, bei dem wegen besonderer Empfänglichkeit eine nachfolgende Ansteckung Statt finden kann. Was bei Beachtung aller Vorsichtsmaſsregeln sich ereignet, liegt ausser menschlicher Gewalt, und sind die Blattern durch Hülfe der Vaccination, wie sich erwarten läſst, ausgerottet, so wird auch die Möglichkeit der Ansteckung verschwinden. Vergl. meine Bemerk. zu *Willan* Nr. X. und die Recension in der A. L. Z. *)

Anmerkung.

*) Eine Anzeige der in Deutschland noch immer seltenen englischen Originalschriften, welche ich der freundschaftlichen Mittheilung des Hrn. Uebersetzers verdanke, so wie der von demselben verfaſsten Uebersetzung, welche er mit sehr interessanten Beigaben bereicherte, werde ich in einem der nächsten Stücke der dieses Journal begleitenden Bibliothek liefern.

Dem nächsten Stücke des Journals wird auch ein illuminirter Kupferstich, nach dem Willan'schen *Originalwerke* copirt, beigefügt werden, um die Beschaffenheit der nach völliger Vaccination von Willan beobachteten Menschenblattern zur Ansicht zu bringen.

Himly.

II.

Ueber die Anwendung des Quecksilbers in entzündlichen Krankheiten.

Vom

Dr. Hegewisch

in Kiel.

Ich vermesse mich nicht, die „Heil*kräfte*“ und die „Wirkungs*art*“ des Merkurs darstellen zu wollen. Ich habe mir nur die einfache Frage gethan: in welchen Entzündungen ist der Merkur vornehmlich nützlich? Was haben die Entzündungen, in denen er vorzüglich heilsam befunden ist, *Gemeinschaftliches* und *Uebereinstimmendes?* Die Beantwortung dieser Frage scheint das gröfs-

te Interesse haben zu müssen; sowohl, weil es das Interesse des Naturforschers überhaupt ist, Einheit in die Mannichfaltigkeit zu bringen, als auch weil der Gebrauch des Merkurs gegen sogenannte entzündliche Krankheiten in Deutschland noch bei weitem nicht so üblich ist, als er zu seyn verdient. Die deutschen Aerzte aber pflegen sich lieber von der, einer durch die Erfahrung erprobten, aber ihnen noch unbekannten Methode *vorg*esetzten, wenn gleich *darnach*gemachten, Theorie, als durch die einfache Aussage der Erfahrung für diese Methode, gewinnen zu lassen. Diese Theorieen, die mit einer neuen, oder neu empfohlenen Methode in die Welt geschickt werden, sind freilich meistens nichts mehr, als Titelblätter, aber die Titel machen in Deutschland viel.

Wären wir so glücklich, einen gemeinschaftlichen Charakter aller der Entzündungen, in denen der Merkur heilsam ist, aufzufinden, so würden wir, ausser dem Vergnügen, bei jedesmaliger Verordnung des Merkurs eine leitende Idee zu haben, vielleicht auch die Hoffnung haben dürfen, daſs mancher Arzt, der bisher die Anwendung des

Merkurs, ausser in dem nothgedrungenen Falle der Syphilis, vernachlässigte, weil ihn eine *nackte* Empirie anekelt, oder höchstens noch in „Entzündungen drüsenartiger Organe" ein paar Gran zu reichen wagte, sich mit unsrer einfachen Idee vorläufig begnügen und mit diesem großen Heilmittel freigebiger werde. Doch schon zu viel Vorrede für das Wenige, was ich bringe.

Der Satz, daß der Merkur in den Entzündungen drüsenartiger Organe besondere Dienste leiste, ist allerdings wahr, aber wenn man ihm auch eine weitere Ausdehnung giebt, als diejenigen, die ihn lehren und doch nur bei seinem Gebrauch gegen Augenliederentzündung, Leberentzündung und Entzündung der Mesenterialdrüsen stehn bleiben, wenn man ihm auch die weiteste Ausdehnung giebt und darunter die zu Absonderungen bestimmten gefäßreichen Organe aller Art versteht, so umfaßt er doch bei weitem nicht alle die Entzündungen, gegen die mit dem Merkur vertraute Aerzte denselben als Hausmittel empfehlen. Und wenn man das Wort Drüse noch so sehr zerrt, so kann man doch nicht Iris und Lunge darunter befassen. Es

scheint mir aber als allgemeiner Satz mit Recht aufgestellt werden zu können: *der Merkur ist das treffendste Mittel in allen exsüdativen Entzündungen.*

Ein vortrefflicher Wundarzt hat die Entzündungen eingetheilt in *adhäsive* und *suppurative.* So richtig der scharfsinnige Mann gesehn hat, so scheint er sich doch nicht richtig ausgedrückt zu haben. Die Haupteintheilung der Entzündungen, die auf die innere Verschiedenheit gegründet seyn soll, kann nicht Rücksicht nehmen auf den Ausgang der Adhäsion, deren Wirklichwerden offenbar von einer äussern Bedingung abhängt. Die adhäsive Entzündung kann, als solche, nicht den Gegensatz der suppurativen Entzündung bilden, das ist, derjenigen Entzündung, die eine vernichtende Tendenz hat. *Hunter* begriff aber auch mehr unter diesem Namen, als sie eigentlich bezeichnen, und ich glaube, daſs es seinen Ideen nicht widersprechen würde, wenn man die Entzündungen, nicht nach ihrem Ausgang, sondern nach ihrer Tendenz, eintheilte in *destruirende* und *redintegrirende.*

Entzündung ist Krankheit, nicht nur der

kleinsten Gefäſsenden, sondern auch des Zellgewebes, der Urfasern, jeglichen Theils des Körpers, als Körperlichen, des Organismus von seiner realen, materialen Seite, der zweiten, oder wenn man die Blutbereitung für die zweite rechnet, der dritten, innern, eigentlichsten Ernährung, der lebendigen Krystallisation, ist abnorme materiale Metamorphose. Die Tendenz dieser abnormen Metamorphose kann aber nur zweifach seyn. Entweder die Metamorphose, statt das Organ bei gleichem zu erhalten, geht bergab, strebt zur Eiterung, zur Verschwärung, zur Gangräneszenz, oder aber sie strebt wieder bergauf, sie strebt von dem Wege zur Eiterung, von der Eiterung, der Verschwärung, der Gangräneszenz zur normalen Ernährung und Vegetation zurück, strebt das ganz Verlorne zu ersetzen. Sie ist entweder destruirend, oder redintegrirend.

Die beiden Hauptarten der destruirenden Entzündung sind die *suppurative*, mit Tendenz zur Eiterung, und die *gangräneszirende*, mit rascher Tendenz zur Vernichtung. Sie sind wohl nur gradweise verschieden.

Die redintegrirende Entzündung ist ver-

schieden, je nach dem Punkt, von dem die Umbeugung anfing. Die Entzündung kann wieder aufwärts gehn, bevor die Eiterung wirklich geworden, sie kann *sich zertheilen*, wie man insgemein sagt, und da beginnt die redintegrirende Periode mit der Abnahme des Schmerzes. Später beginnt sie, unter gewissen Umständen, mit der *Adhäsion*, wo ein entzündeter Theil einen Nachbarn hat, noch später mit der *Granulation*, wo Substanzverlust geschah, sey's durch schnelle gewaltsame Trennung, oder durch langsame Trennung des Abgestorbenen. Es scheint, daſs diesen beiden Entzündungen, die einen völligen Gegensatz bilden, keine dritte beigesellt werden kann. Wohl aber kann ihnen beiden, wiefern in ihnen die Tendenz der Entzündung nach innen auf das entzündete Organ selbst gerichtet ist, die Art der Entzündung *gegenüber* gestellt werden, wo die Tendenz derselben weder auf die eine, noch die andre Art im Organ selbst wirklich wird, sondern nach aussen, in dem Produkt, in einer Absonderung, wenn man will, erlöscht, oder doch erlöschen möchte.

Diese Art der Entzündung will ich die

exsudative nennen. Freilich keine völlig passende Benennung, da sie etwas mechanisch klingt, aber ich weiſs diesen Augenblick keine bessere, um das Gemeinschaftliche so vieler Vorgänge auszudrücken. Producirende Entzündung möchte ich sie wohl auch nennen, wenn dies nicht leicht Verwirrung mit der redintegrirenden oder reproducirenden Entzündung geben könnte.

Die exsudative Entzündung schlieſst sich durch die adhäsive Entzündung, oder durch das Ausschwitzen, Auswerfen gerinnbarer Lymphe, die nicht Aeuſseres bleibt, sondern lebendiger Theil wird, an die redintegrirende Entzündung, durch die eiterähnliche und von so vielen Aerzten für Eiter gehaltene Aussonderung der verschiedenen entzündeten Membranen an die destruirende Entzündung.

Der häufigste Sitz der destruirenden Entzündung, als suppurativer Entzündung, ist die Haut, mit dem darunter liegenden Zellgewebe. Exsudativ ist die Entzündung hier selten. Dahingegen sind alle innern und edlern Theile höchst geneigt der exsudativen Entzündung, abgeneigt zur Suppuration. Dieses wird auf eine sehr in die Augen fallen-

de Art bewiesen durch die häufigen Geschichten von fremden Körpern, scharfen sowohl, als stumpfen, Nadeln und Kugeln, die, nachdem sie unter die allgemeinen Bedekkungen in's Innere der Hölen und Organe gedrungen, keineswegs eine suppurative Entzündung erregten, sondern eine solche, die sich mit Aussonderung von coagulabler Lymphe endigte, wodurch sie eingeschlossen und einheimisch wurden.

Das Product dieser exsudativen Entzündung ist auf dreifache Weise verschieden. Es ist entweder mehr oder weniger wässerig, oder mehr gerinnbare Lymphe, oder mehr sogenannter, eiterähnlicher Schleim.

Wässerig pflegt z. B. das Resultat der Hirnentzündung zu seyn.

Eiterähnlichen Schleim liefern die entzündeten Membranen, sowohl die, welche im normalen Zustande schleimabsondernd sind, wie alle die, die Ausführungsgänge und nach aussen gewandte Höhlen umkleiden, als auch die, welche die innern Höhlen und die darin enthaltenen Organe umgeben und im normalen Zustande eine mehr wässerige Absonderung hervorbringen.

Gerinnbare Lymphe geben die entzündeten parenchymatösen Eingeweide und die Glandeln beider Art. Es nimmt aber dies letztere Product eine dreifache Richtung.

Entweder, es geht ganz nach aussen, wie die kritischen Sputa in der Lungenentzündung. Und diese zeigen schon unter gewissen Umständen ihre Neigung zur Gestaltung, wie in der Angina polyposa.

Oder es geht nach aussen, aber so, daſs durch ein günstiges Verhältniſs seine Tendenz zum Lebendigwerden gelingt, es geht in eine innere Höhle, findet Nachbarn, wird vasculos, wird lebendig. Adhäsionen der Lunge und Pleura.

Oder aber, es geht dies Product ganz nach innen, macht mehr oder weniger falsche Ernährung, lagert sich aber meistens nur in die Zellhölen ab und bildet den Ausgang der Entzündung, den man so oft fälschlich den Ausgang der Verhärtung genannt hat. Dies Ende der Entzündung findet sich bei den absondernden Organen, die nicht, wie die Membranen flach daliegen, sondern in sich geschlossen sind, in der Leber, in allen Glandeln beider Art. Aehnlich ist auch

der Ausgang der Entzündung derer Membranen, welche ohne absondernde zu seyn, die Bewegungsorgane umhüllen und des Neurilems. Diese haben gar keine Neigung zur suppurativen Entzündung, sondern erscheinen nach mehrern Entzündungen höchst verdickt, durch Reichthum an coagulabler Lymphe.

Um eine Entzündungsgeschwulst, die in Eiterung überzugehn droht, zu zertheilen, wie man sagt, um einen friedlichen Abscefs in seiner Heilung zu fördern, um den Ersatz von bedeutendem Substanzverlust zu beschleunigen, gegen Entzündungen, die die Folge mechanischen Eindringens oder übermannender Wärme und Kälte sind, gegen Frostbeulen und Verbrennungen, kurz in allen den Fällen, wo die materiale Metamorphose gefördert seyn soll, wendet kein Arzt oder Wundarzt das Quecksilber an. Das Quecksilber ist allerdings, sobald seine Tendenz die *Oberhand* bekommt, der thierischen Oeconomie feindlich. Vornehmlich ist es aller neuen Production und allem neu Producirten, was noch den Character der Jugend an sich trägt, und noch nicht völlig pafst in

den Kreis der ältern Organe, verderblich und tödtlich.

So bewirkt das Quecksilber den Tod, das Verschwinden des Kallus, des jungen Knochens, der kürzlich zwei Knochenenden vereinigte, der sogenannten Flecken der Hornhaut, aller exanthematischen und herpetischen Productionen, aller Wärmebildung, der am spätesten in den Zirkel eingetretenen Zähne. Keineswegs begünstigt der Mercur die Heilung der eiternden Schufswunde, wohl aber heilt er die krankhafte Tendenz zu luxurirender Bildung, zu Condylomen, zur Exsudation von gerinnbarer Lymphe nach aufsen und innen. Diese Producte verschwinden nicht nur unter dem Gebrauch desselben, sondern er hemmt auch die Wiederkehr derselben, er zersört nicht nur das Product, sondern auch das falsche Produciren.

Es ist daher eine höchst einseitige und unbefriedigende Ansicht, wenn man alle diese Erfolge des Quecksilbers blos darauf rechnen will, dafs er die Thätigkeit der einsaugenden Gefäfse vermehre. Gesetzt dies, so wäre noch nichts erklärt. Aber es ist überdies mehr als zweifelhaft, dafs das Queck-

dation ist, Mercurialoxyde das passendste Mittel, darum sind Mercurialräucherungen ohne alle Wirkung. Die Wirkungsart des Mercurs ist unbekannt. Von den Wirkungen, von den heilsamen Wirkungen desselben ist etwas bekannt. Aus gemeinsamer Betrachtung dieser bekannten Wirkungen scheint sich zu ergeben, daſs Mercur das treffendste Mittel ist in *exsudativen* Entzündungen, (wenn selbige nicht den Character der Passivität haben).

Unter den Entzündungen, in denen der Mercur sich nützlich beweist, nenne ich zuförderst die beiden, in welchen die bessern Aerzte ganz einstimmig den Gebrauch des Mercurs rühmen, in welchen, den Mercur versäumt zu haben, nach gerade schon zum Vorwurf wird, *Angina polyposa* und *Febris puerperalis*. Diese beiden Entzündungen sind gerade die, in denen der Character der exsudativen Entzündung ausgezeichnet hervortritt.

Angina polyposa. Dieser muſs ich, nach meiner Erfahrung, gleichsetzen *die meisten Brustentzündungen der Jüngern.*

Der Gebrauch des Quecksilbers in der sogenannten *Angina polyposa* ist jetzt in Deutschland ziemlich allgemein angenommen und wo er angenommen, bestätigt worden. Bestätigt hat er sich nemlich für diejenigen, die keine Unmöglichkeiten von Arzneimitteln fordern, also auch nicht verlangen, daſs der Mercur da noch helfe, wo ein fester, mit dem Organismus nicht in Verbindung stehender Körper die Luftwege schlieſst.

Unrecht aber ist es, den Gebrauch des Mercurs blos auf die *Angina polyposa* einzuschränken und unter *Angina polyposa* blos die Entzündung der Respirationsorgane verstehn zu wollen, die, wenn sie unglücklich ausgeht in dem Leichnam eine feste ästige Masse zurückläſst.

Es ist mit den Benennungen der Krankheiten eine traurige Sache, weil es so schwer ist, allseitige Namen zu geben, und jede Einseitigkeit der Benennung so viele zu einer nachtheilig einseitigen Behandlung verleitet. Bezeichnet der Name blos den Charakter der Krankheit, z. B. Typhus, so weiſs man freilich ein Wichtiges, aber wie viel Wichtiges bleibt nicht noch unangedeutet und so-

mit leicht unbeachtet. Bezeichnet der Name blos das äussere ursächliche Moment, z. B. Blattern, so ist man freilich über den wichtigen Punkt belehrt, daſs die Krankheit durch Blatterngift entstanden, übrigens aber noch so ununterrichtet, daſs man nicht weiſs, ob der Kranke in der äuſsersten Gefahr ist, oder auſser aller, da man von einem Menschen, der morgen ausgehn kann, so gut, als von einem, der diese Nacht sterben wird, sagt: er hat Blattern. Drückt der Name blos ein in der Gruppe von Symptomen einer Krankheit hervorstechendes Symptom aus, so ist für diejenigen, die ohne um sich zu blicken, die Richtung verfolgen, die ihnen ein äuſserer Anstoſs gab, am allerschlechtesten gesorgt. Sie ergreifen dies eine Symptom und halten es fest und stützen sich darauf. Nun ist zwar ein Stab für Blinde allerdings viel werth, aber ein Blinder mit einem Stab, ist noch kein Sehender. Wenn man die sogenannten systematischen Nosologieen betrachtet, so liegen die Krankheiten da, abgeründet und umschrieben, wie Maulwurfshügel, neben Maulwurfshügeln. Sieht man sie aber in der Natur, so erkennt man, daſs die Krankheiten wie Gebirge verschieden und

ähn-

ähnlich, getrennt und verbunden sind, dafs genaue Grenzbestimmungen derselben nur willkürlich seyn können. Ein deutlich hervorragendes Haupt eines Gebirgs hat man *Angina polyposa* genannt. Aber man scheint vergessen zu haben, dafs diese Gebirgsspitze nicht unmittelbar die Ebene berührt, sondern durch eine Menge verschieden erhabner Berge und Hügel sich in's flache Land verläuft. Kurz, die Krankheit, die man *Angina polyposa* zu nennen pflegt, wird richtiger, als nach einem einzelnen, in ihrer Akme hervorragenden Symptom, nach ihrem Charakter benannt. Und dieser Charakter ist Tendenz zur Exsudation. Tendenz zur Exsudation ist das Charakteristische aller der Entzündungen der Respirationsorgane, deren Akme die *Angina polyposa* ist; Tendenz zur Exsudation ist in allen Entzündungen der Respirationsorgane dringende Indication zur Anwendung des Merkurs. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, für meine Meinung folgendes Zeugnifs eines Arztes anzuführen:

„Drei Sectionen am Croup verstorbner Kinder, von denen ich zweien selbst beiwohnte, sind mir bekannt, wo sich nicht die

geringste Spur von einer gebildeten Haut, von irgend etwas Häutigem zeigte, aber wohl das Hervorquellen einer dünnen, eitrigen, milchähnlichen Flüſsigkeit, aus vielen Punkten der Arteria aspera und der Bronchien, mit und ohne Zeichen der Entzündung derselben. Ich erinnere mich, Fälle dieser Art bei *Michaelis de angina polyposa* schon gefunden zu haben. Man setze also nicht das Wesentliche der Krankheit in Erzeugung einer falschen Membran, sondern, wie bessere Pathologen schon wollten, in *Entzündung*, deren Charakter dann die tiefste Untersuchung fodert. Das Herausstoſsen und Auflösen des häutigen Wesens ist also nicht immer das Hauptziel der Bemühungen des Arztes in den spätern Zeiträumen der Krankheit, denn dieses Krankheitsprodukt ist oft gar nicht da und der Tod doch nicht abzuwenden. Es ist hier gewiſs noch mancherlei zu erforschen und zu unterscheiden."

Man setze das Wesentliche der Krankheit nicht in Erzeugung einer Membran sondern in Entzündung. Entzündung *mit groſser Tendenz zur Exsudation*, setze ich hinzu. Ob diese Exsudation zu etwas einer Membran

ähnlichem erstarre, hängt wahrscheinlich zum Theil von äufsern Bedingungen ab, von der mehre n oder mindern Oxydation durch die Luft. Man gewöhne sich also, eine *Angina membranacea non membranacea* zu finden.

Aber wie erkennt man diese Tendenz früher, als in ihrem Product, früh genug, um ihr vor ihrem Wirklichwerden, mit Erfolg entgegen zu arbeiten?

Die Beobachtung der frühern Stadien der Krankheit in unglücklich auslaufenden Fällen scheint zu lehren, dafs diese Tendenz da statt findet, wo der Charakter der Entzündung entfernt ist vom sthenischen, aber auch vom deutlich ausgesprochenen höhern Grade des typhosen, und wo das Alter des Kranken jugendlich, productiv ist. Nach allgemeiner Erfahrung ist jede sthenische Entzündung jeder Ab- und Aussonderung nicht nur nicht günstig, sondern vermindert und hemmt vielmehr jede normale. Ich kann daher dem, was obigem Citat vorhergeht, unmöglich beipflichten.

„Die *Angina polyposa*, *A. membranacea*, *Cynanche trachealis*, der wahre Croup ist oft ächter, sthenischer, inflammatorischer Art und

verlangt dann den vollen antiphlogisti
Apparat, nicht blos einige Blutigel am
se. Man schadet dann gewiſs viel, wenı
zu schnell, oder überhaupt zu Queck
Senega, *Gi. ammoniacum*, *Elixir pector*
Danic. und span. Fliegenpflaster schı
Hat man aber eine asthenische Entzüı
vor sich, so erfordert jeder Blutverlu
Kindern viel Vorsicht."

Daſs die *Angina polyposa* sthenische
seyn könne, kann ich nicht zugeben,
wohl kann eine *Cynanche trachealis*, d
eine Entzündung der Luftwege überh
bisweilen diesen Charakter bei Kinderı
ben. So lange eine Entzündung der R
rationsorgane stenisch ist, ist sicher k
Neigung zur Exsudation da, so lange
sie also auch nicht *Angina polyposa* gen
werden. Allerdings aber kann der stl
sche Charakter abnehmen, aufhören un
denjenigen übergehn, der diese Neigung
Exsudation möglich und wirklich ma
Dann schadet man *gewiſs* nicht, wenn
zum Quecksilber greift, ungeachtet zuförd
in der deutlich sthenischen Periode Blut
leerung nothwendig war. Früher kann

Quecksilber ohne Blutausleerung nicht ausrichten, was zu thun ist. Doch hat man sich vor demselben, als vor einem reizenden Mittel, gewiſs nicht zu scheuen. Auch bin ich der Meinung, daſs in allen Fällen einer hervorstechenden sthenischen Affection, wo es nur möglich ist, örtliche Blutausleerungen den Vorzug verdienen und die rascheste Linderung geben. Wo die Hals- und Brustentzündungen der Kinder wirklich sthenisch sind, da nehme man, wie man durch die Erfahrung von Alters her und von jedem Tage dazu befugt ist, Blut weg. Wenn aber der Charakter der Entzündung *nicht sthenisch* aber auch eben so *entfernt vom höhern Grade des Typhus* ist, und wo das kranke Subject *jugendlich* und *produktiv* ist, da gebe man mit Zuversicht Quecksilber, und man wird es, wenn es früh genug gereicht wird, mit dem schönsten, mit überraschendem Erfolg geben. Daſs die Entzündung nicht sthenisch, nicht suppurativ, nicht colliquativ, nicht gangränescirend sei, daſs der kranke Körper jugendlich, produktiv, daſs er, wenn man ein deutliches Wort will, nicht trocken, sondern saftig sei, daſs die Tendenz zur Exsudation nicht passiv, sondern

activ sei, das scheint die Regel zu seyn für die Anwendung des Merkurs *in allen Brustentzündungen überhaupt*. Ich darf hier aus eigener Erfahrung sprechen. Mehrere Sectionen von jungen Kindern, die an Brustentzündungen verstorben waren, haben mir die Oberfläche der Lungen, der einen gewöhnlich ausgezeichnet vor der andern, mit einer weiſslichgelben, zwei bis drei Messerrücken dicken Kruste umgeben gezeigt. Diese war nicht so consistent, als die Pseudomembran in den Bronchien, aber mehr als die, im Puerperalfieber, in die Bauchhöle exsudirte Materie. Darnach bin ich überzeugt, daſs bei Brustentzündungen der Kinder überhaupt, eine fast eben so groſse Vergeudung, wenn ich's sagen darf, von Bildungsbegierigem Stoff statt findet, als wir bei der *Crusta lactea*, dem *Favus*, dem *Hydrops Cerebri* sehn und finden. Daſs *Hydrops Cerebri* als Ausgang der *Encephalitis*, daſs *Favus*, *Crusta lactea* und *Angina polyposa* Kinderkrankheiten sind, hat seinen Grund in der Productivität des Kindesalters. Bei weitem mehrere glücklich beendigte Brustentzündungen von Kindern haben mir, wie so vielen andern, den groſsen Nutzen des Merkurs augenscheinlich er-

wiesen. Und zwar vertragen die Kinder in diesen Umständen den Merkur, aufs Bewunderungswürdigste. Keine Spur von Salivation. Grofser Beweis, dafs er zur rechten Zeit gegeben ward! Denn, wenn ist wohl Getränk indicirter, als wo der Durst so grofs ist, dafs die Quantität, die gewöhnlich schon mehr als hinreichend zur Stillung desselben zu seyn pflegt, noch nicht löscht?

Was die Anwendung des Merkurs in den Entzündungen der Respirationsorgane bei Erwachsenen betrifft, so ist dasselbe anwendbar. In der Angina, in der Pneumonie, die Eiterung oder gar Gangräneszenz droht, ist der Merkur nicht zu empfehlen. Eben so wenig da, wo wirklich sthenische Diathesis ist. Da finden die alten erprobten Methoden statt. Aber die Regel, dafs Venaesection *immer* dem Gebrauch des Merkurs vorangehn müsse, ist gewifs höchst irrig und schädlich.

Schon *Cullen* bezweifelt, und wie mir scheint, mit Recht, dafs die Sputa der Pneumonischen das Product der Schleimbeutel sei. Sie scheinen vielmehr eigentliches Product der *Lungen*entzündung zu seyn. Durch sie offenbart die Pneumonie den exsudati-

ven Charakter. Ich habe aber bei dem frühen Gebrauch des Merkurs manche Brustentzündung, fast ohne, oder mit gar wenig Auswurf, sich entscheiden sehn. Außerdem ist es Thatsache, daſs über die Hälfte aller Menschen nach ihrem zwanzigsten Jahre angewachsene Lungen haben, das heiſst, in diesen Jahren haben die Lungenentzündungen die gröſste Neigung zur Exsudation, auch nach der Richtung. Und in diesem Alter, so lange als der Körper zunimmt, ist der Merkur in Lungenentzündungen am heilsamsten. Im reifen Mannsalter möchte ich ihn weniger entscheidend loben. Alten Leuten habe ich den Merkur bei Brustentzündungen mehreremal gegeben, ohne, wie ich zu gestehn schuldig bin, Nutzen davon gespürt zu haben.

Was die persönliche Constitution betrifft, so ist das, was man *Fibra stricta* nennt, nicht sowohl Contraindication, als Anzeige, daſs sich hier nicht von dem Merkur erwarten läſst, was er anderswo leistet. Er liebt, oder vielmehr ihn lieben saftige Körper, sanguinisches Temperament, Körper, die vor der jetzigen Krankheit gesund waren, die von Grund aus

gesund sind, die keine Neigung haben, in irgend einem Organ zu colliquiren. Also da, wo Neigung zur Phthisis ist, das ist, wo die Brustentzündung nicht den exsudativen, sondern den suppurativen Charakter hat, da kann ich den Merkur nicht empfehlen, obwohl mir nicht unbekannt ist, daſs einige Aerzte den Merkur selbst in der Phthisis haben rühmen wollen. Aber durch übertriebenes Lob schadet man dem besten Arzneimittel. Ich habe keine Erfahrung darüber, aber alle Analogie schreckt mich ab. Auch ist das Resultat der bekannt gewordenen Versuche dieser Art ganz ungünstig. In den Brustentzündungen derer, die einen phthisischen Habitus haben, ist der frühe Gebrauch der Digitalis gewiſs das Wichtigste. Mehrere Prüfung verdient das Blei.

In der Rachenentzündung, die Tendenz zum Brande hat, wird der Merkur gewiſs nicht vortheilhaft seyn. Da aber, wo eine starke Absonderung von besonders zähem Schleim statt findet, thut er sehr wohl.

Puerperalfieber. Diesem muſs ich, nach meinen Beobachtungen, gleich setzen das *sogenannte* hitzige Wurmfieber der Kinder und

die *meisten Unterleibsentzündungen* der Jüngern.

Die abentheuerliche Idee von Milchversetzung widerlegen zu wollen, wäre wohl höchst überflüssig. Wenn es zwei Krankheiten giebt, die viel Aehnlichkeit haben, so sind es *Angina sic dicta polyposa* und das sogenannte Puerperalfieber. Welche Emendation! Dort im jugendlichen Alter, hier wo die Generationstheile den nachbarlichen eine gröſsere Productivität mitgetheilt, sie gewissermaſsen in die Jugend zurückgesetzt haben. Es ist allerdings eine solche Fortpflanzung der krankhaften und nicht krankhaften Thätigkeit durch Nachbarschaft möglich und dazu gar nicht immer Nachweisung von Continuität nöthig. Wie lächerlich wäre sonst unsre Anwendung von sogenannten örtlichen Mitteln bei Colik, Leberentzündung, Gelenkgeschwulst u. s. w. Und der offenbarste Beweis ist partielle Gelbsucht, wo die Integumente in der Lebergegend ganz ausgezeichnet gefüllt sind, wie ich selbst einen solchen Fall gesehen habe. Mit Administrirung blos incitirender Mittel richtet man warlich nicht viel aus in dieser groſsen Krank-

heit, wo offenbar nicht blos dynamische Abnormität, sondern abirrende Vegetation ist. Diesen schlechten Erfolg bekennen alle aufrichtige Aerzte, er ist so schlecht, dafs ihn auch die unaufrichtigen nicht verhehlen können. Die Lobpreisungen sind gewifs blos theoretisch. Ich mufs sagen, dafs ich von den warmen aromatischen Umschlägen, die einige so sehr rühmen wollen, eher Nachtheil als Vortheil gesehn habe. Ob dadurch noch die Neigung zur Exsudation vermehrt wird? Diejenigen aber, die hier den Merkur angewendet haben, können ihn nicht genug loben, das heifst, sein Erfolg ist vergleichsweise sehr glücklich. Aus meiner Erfahrung mufs ich dem Lobe beistimmen. Wenn es hier die Absicht wäre, blos durch Stimmensammlung der Erfahrung den Gebrauch des Merkurs anzuempfehlen, so könnte ich mehrere Krankheitsgeschichten geben von dem heilsamen und auffallend schnell heilsamen Gebrauch des Quecksilbers in Puerperalfiebern. Nach der zweiten Gabe schon sah ich den wüthenden Schmerz abnehmen und nach vier und zwanzig Stunden die froheste Veränderung. Aber man gebe ihn früh! Hat das Uebel schon den höhern Grad des

typhosen Charakters erreicht, dann freilich wird schwerlich noch der Merkur nutzen. Uebrigens ist hier auch von der beträchtlichsten Quantität, in sehr kurzer Zeit gereicht, durchaus kein Speichelfluſs zu befürchten.

Als ähnliche Krankheit, in welcher gleichfalls der Merkur vom auffallendsten Nutzen ist, setze ich dem Puerperalfieber zur Seite das sogenannte hitzige Wurmfieber, nemlich die Art, oder das Stadium desselben, wo nicht krampfhafte Zufälle, sondern gröſste Empfindlichkeit des Unterleibes, neben heftigem Fieber, als Anzeigen der Unterleibsentzündung, die Hauptzufälle ausmachen. Ob die Würmer die ursachliche Schädlichkeit dieser oft vorkommenden Gruppe von Krankheitszufällen sind, die jeder Arzt als zusammenhangende Gruppe anerkennt, wenn er auch nicht über den Namen einverstanden ist, verdiente wohl noch einer weitläuftigern Untersuchung. Ich glaube es aber nicht. Mit Recht hat man *den Zahn* von der Beschuldigung, daſs er Ursach der vielen Krankheitszufälle zahnender Kinder sey, gereinigt. *Das Zahnen* ist die Ursach

Mit eben so grofsem Recht, glaub ich, kann man die Würmer von den meisten Sünden, die ihnen aufgebürdet werden, lossprechen. Freilich ist es sehr bequem und dem Layen ganz und gar begreiflich, wenn man Würmer als Veranlassung der verschiedensten Krankheiten angiebt. Ich mufs aber gestehen, dafs ich gar nicht im Stande bin, es zu begreifen. Ein Kind verdreht die Augen, bekommt Zukkungen u. s. w., das sollen Würmer thun. Aber wie? Durch mechanisches Einwirken? Freilich sehen ihre Frefswerkzeuge, unter dem Microscop betrachtet, sehr furchtbar aus. Aber, wenn es die Gestalt derselben ist, die so heftig eingreift, dafs solche Convulsionen erfolgen, so müfsten ja diese immer da seyn, so oft die Ursach da ist, so oft der Wurm sich nährt, täglich und stündlich und ununterbrochen. Dafs die Würmer unruhig werden, wie man sagt, dafs sie von Zeit zu Zeit gewaltsamer mit diesen gewaltigen pulpösen Werkzeugen angreifen, ist schlechterdings hypothetisch und aller Analogie zuwider. Die Thiere dieser untern Klassen führen ein eben so einförmiges stilles Leben, fast wie die Pflanzen; sie haben kein Fieber, keine Krämpfe, keine Leidenschaften, also ist nicht

abzusehn, warum ihre Einwirkung auf den Darmkanal nicht immer gleichförmig seyn sollte. *Wenn* die Würmer Ursach dieser Zufälle seyn können, so können sie es gewiſs nur auf die Art werden, wie die mit Appetit genossenen Speisen eine Schädlichkeit für den Magen werden können, wenn der eben vom Tisch Aufgestandene z. B. sich heftig ärgert und dadurch ein Miſsverhältniſs zwischen Magen und Enthaltenem entsteht. In einem vollkommen gesunden Körper kann freilich ein Wurm weder entstehn, noch sich behaupten. Aber in relativ gesunden Körpern können Würmer das für das Individuum *normale* Contentum des Darmkanals seyn. Von ihrer *Entstehungsart* will ich nichts gewiſs behaupten. Genug, daſs der *Harvey*ische Satz in neuern Zeiten mehr als erschüttert worden ist. Es entstehn aber die Würmer vorzüglich *da*, wo eine reichliche Absonderung von zähem Schleim im Darmkanal statt findet, der oft auch in halbgestalteten Massen, nicht ganz unähnlich dem Product der Angina polyposa, abgeht. Die Erzeugung desselben mindert und vernichtet der Merkur.

Und es ist wohl nicht Unrecht, die Ursach dieser Producte und somit das Wesentliche des sogenannten Status verminosi in Entzündung zu setzen. Diese ist entweder chronisch, oder akut, und im Darmkanal ungefähr, was weiſser Fluſs in der Scheide, was Febris puerperalis in der Bauchhöle ist. Auch hier die groſse Tendenz zur Exsudation, wenn gleich nicht so ungeheuer. Eine eben so schleunige Erleichterung des Schmerzes nach einigen Gaben Merkur, habe ich auch hier mit eben so groſser Freude mehreremal beobachtet.

In dieser akuten Unterleibsentzündung der Kinder, die man unter dem Namen hitziges Wurmfieber zu begreifen pflegt, halte ich den Gebrauch des Merkurs für das Wichtigste, für unentbehrlich. In dem chronischen Zustande, den man Status verminosus nennt, und der durchaus auf Schwäche beruht, könnte ich mit einem andern Arzt, welcher den Würmern feind ist und, um sie zu vertreiben, sogenannte Anthelmintica geben möchte, in der Meinung, sie seyn den Thieren zuwider, wenn auch nicht über den Namen der Mittel, doch über ihre Wahl leichter über-

gulabler Lymphe, aus dem innern Rande. Dafs solche Exsudation bei der Iritis Verschliefsung der Pupille giebt, bei Entzündung der Respirationsorgane der Erwachsenen Adhäsionen der Lunge und Sputa, bei Kindern ästige Membran, bei Leberentzündung Physconie, davon liegt die Bedingung in der verschiedenen specifischen Organisation dieser Theile. Das Wesentliche ist Eins.

Drittens, in denjenigen Ophthalmien, wo mit der heftigsten Entzündung eine copiöse Secretion von eiterähnlichem Schleim in der ganzen Conjunctiva statt findet. Bei dieser gefährlichen Art ist Merkur und namentlich schwache oder vielmehr passend starke Sublimatauflösung das Hauptmittel. Aber man verordne es frühe!

Viertens wird der Merkur mit dem deutlichsten Erfolg gegen diejenige Folge der Hornhautentzündung gebraucht, welche unstreitig mit dem Product der vorhergenannten Entzündungen verglichen werden darf, gegen die Flecke der Hornhaut.

So selten es recht nothwendig ist, bei Augenentzündungen dem Merkur Blutausleerungen vorangehn zu lassen, eben so selten

dann ist es freilich grundlose Hoffnung, vom Merkur Hülfe zu erwarten.

Ophthalmia. Hier ist der Gebrauch des Merkurs Aerzten von jedem Glaubensbekenntniſs üblich. Und wie belohnt er sich! Wahrlich, es ist nicht wohl zu begreifen, wie der in die Augen springende Nutzen des Merkurs in Augenentzündungen nicht längst zu einer ausgedehntern Anwendung desselben in Entzündungen andrer Organe geleitet hat.

In welchen Arten der Augenentzündung ist der Merkur erfahrungsmäſsig am nützlichsten? Erstlich da, wo eine Entzündung der Augenliederdrüsen ein Resultat liefert, das dem der *Angina polyposa* und der *Febris puerperalis* nicht ganz unähnlich ist. — Keinesweges, als ob ich nicht hoffte und glaubte, der Chemiker werde einst dahin kommen, diese Producte als sehr verschieden zu erkennen. Aber das Wesentliche ist doch eins und dasselbe, nemlich die Tendenz aller drei Entzündungen in einem Product zu erlöschen.

Zweitens da, wo Iritis (nicht durch Verletzung entstanden) eine Verschlieſsung der Pupille droht, das ist, Exsudation von coa-

nach innen scheint bedingt zu seyn durch Bau und Function, durch die eigenthümliche Natur der Leber, die eine Menge Gefäſse als Radien für ihr Centrum, aufnimmt. Das Lob des Merkurs in Leberentzündungen tönt aus Aller Munde. Ob aber der Merkur in Entzündung dieses Organs ganz besondere Dienste leiste, bezweifle ich fast und bin der Meinung, daſs sein auszeichnendes Lob, in diesem Fall, seiner versäumten Anwendung in Entzündungen anderer Organe zuzuschreiben ist. Wo eine falsche Ernährung der Leber aber ganz und gar den Charakter der Reilschen Paralysis hat, wo sich die Doppelschwäche ganz in ihr realisirt hat, und die Leber zum Theil in speckartige u. s. w. Masse alienirt und degradirt ist, da kann Merkur nicht helfen. Eben so wenig in der Affection der Leber, deren Product eine Galle oder eine Secretion der Gallenblase ist, die zu Gallensteinen gedeiht. Die Tendenz zur Versteinerung, zur Verknöcherung ist eine Tendenz bergab und schlieſst sich an die Neigung zum trocknen Brand, wie Vereiterung und Verschwärung an die Neigung zum feuchten Brande grenzt. Diese Tendenz ist aber offenbar derjenigen ganz und gar ent-

ist gewiſs derselbe Fall, bei den meisten andern Entzündungen.

Encephalitis der Kinder. Nach Aller Zeugniſs ist der Merkur hier dringend indicirt. Aber man gebe ihn früh, man gebe ihn als eigentliches Antiphlogisticum. Nicht gegen die Hirnentzündung von äuſserer Verletzung, nicht in der der Erwachsenen ist der Merkur empfehlenswerth, sondern in der der Jüngern, in dem Alter, wo, wie eine constante Erfahrung lehrt, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, die Säfte einen starken Trieb nach oben, nach dem Kopf haben. Daſs das Product der Encephalitis der Jüngern meistens wässerig ist, mag seinen Grund haben in der geringern vegetativen Energie des Gehirns. Dieselbe Krankheit, wenn wir uns auf einen Augenblick Affection und afficirtes Organ getrennt vorstellen wollen, producirt im Gehirn Wässeriges, in der Lunge bildungsbegierige Lymphe, im Ovarium Fett, Haar und Knochen.

Leberentzündung. Die Anschwellung der entzündeten Leber, was ist sie? Ein Einwärtsgehn dessen, was bei der Pneumonie, als Sputa, nach aussen geht. Diese Richtung

nach innen scheint bedingt zu seyn durch Bau und Function, durch die eigenthümliche Natur der Leber, die eine Menge Gefäße, als Radien für ihr Centrum, aufnimmt. Das Lob des Merkurs in Leberentzündungen tönt aus Aller Munde. Ob aber der Merkur in Entzündung dieses Organs ganz besondere Dienste leiste, bezweifle ich fast und bin der Meinung, daſs sein auszeichnendes Lob, in diesem Fall, seiner versäumten Anwendung in Entzündungen anderer Organe zuzuschreiben ist. Wo eine falsche Ernährung der Leber aber ganz und gar den Charakter der Reilschen Paralysis hat, wo sich die Doppelschwäche ganz in ihr realisirt hat, und die Leber zum Theil in speckartige u. s. w. Masse alienirt und degradirt ist, da kann Merkur nicht helfen. Eben so wenig in der Affection der Leber, deren Product eine Galle oder eine Secretion der Gallenblase ist, die zu Gallensteinen gedeiht. Die Tendenz zur Versteinerung, zur Verknöcherung ist eine Tendenz bergab und schlieſst sich an die Neigung zum trocknen Brand, wie Vereiterung und Verschwärung an die Neigung zum feuchten Brande grenzt. Diese Tendenz ist aber offenbar derjenigen ganz und gar ent-

gegengesetzt, die wir in den bis jetzt genannten Entzündungen beobachteten. Alle aufgestellten Entzündungen, in denen der Merkur sich heilsam beweist, hatten den Charakter der Jugend, wenn ich so sagen darf, den Charakter der luxurirenden Vegetation. Die Tendenz zur Erstarrung in Concremente aller Art, in Ossification der verschiedensten Theile, ist jener ganz und gar entgegengesetzt, ist der Charakter des Alters, des Greisenalters. Und hier ist der Merkur, seiner Natur nach, unheilsam und verderblich.

Scrofeln. Scrofel, wenn man das Specifische desjenigen allgemeinen asthenischen Zustandes, den man mit dem Namen des scrofulösen zu bezeichnen pflegt, betrachtet, ist Entzündung der Drüsen des lymphatischen Systems. Nur die nach der Oberfläche gelegenen gehn dann und wann in langsame Eiterung über. Die im Innern gelegenen haben, wie alle innern Theile, weniger Neigung dazu. Sie schwellen an, auf dieselbe Art, wie die Leber. Auch zeigt die scrofulöse Mesenterialdrüse, wenn man sie durchschneidet, eine geronnene, käsige Materie: „Scrofelmaterie." Meinetwegen, wenn man

sie nur nicht für Ursach des ganzen Krankheitszustandes halten, oder gar der Anstekkung beschuldigen will. Es ist dies ein durch Localitat anders erscheinendes Product, übrigens nicht unähnlich dem der Iritis, der entzündeten Respirationsorgane der Jüngern, der Leberentzündung; es macht den Uebergang zu dem Erzeugniſs der entzündeten secernirenden Membranen. Merkur ist das treffendste Mittel für die scrofulösen Kinder mit dikken Bäuchen. Es „schmilzt" die angeschwollenen, sehr falsch, verhärtet, genannten Drüsen. Es stärkt sie wahrlich nicht, aber es ruft sie vom Abwege der Selbstreproduction zurück. Freilich wird dadurch allein nicht leicht ein scrofulöses Kind geheilt. Es muſs durch Mittel, die die Verdauung befördern und belohnen, nachgeholfen werden, das versteht sich.

Blasenentzündung. Nicht wo die Blase eines alten Mannes von einem Stein gequält wird, aber wo Neigung zur luxurirenden Entzündung ist, wenn ich so sagen darf, schafft der Merkur oft die vortrefflichste und schnellste Wirkung und Rettung. Die luxurirende Natur mancher Blasenentzündung giebt sich

deutlich genug im Product zu erkennen. Werden nicht bisweilen selbst häutige polypose Producte excernirt, ganz dem Auswurf der Angina polyposa ähnlich? Namentlich muſs ich den Nutzen des Merkurs bei den Harnbeschwerden der Wöchnerinnen rühmen. Nicht da, wo die Blase bei schwerer Entbindung mechanisch gelitten hat, sondern wo, oft nach sehr leichter Entbindung, eine entzündliche Affection der Blase vom Uterus dynamisch mitgetheilt wird, wie sie oft dem Bauchfell mitgetheilt wird.

Rheumatismus Die Aehnlichkeit, die ich zwischen dem Resultat des Rheumatismus, den Verdickungen der Membranen, die die Bewegungsorgane umhüllen, insonderheit des Neurilems und den Producten der genannten luxurirenden Entzündungen, zwischen dem Rheumatismus und der Hirnentzündung der Jüngern finde, ist allerdings eine gesuchte, aber ich hoffe nicht, daſs sie eine gezwungene ist. Im Rheumatismus ist hervorstechend das Neurilem afficirt. Die Leichenöffnungen zeigen hier Anschwellung, Exsudation von etwas mehr schon, als Wässerigem, von Gallertartigem, zwischen Nerv und

seine Hüllen. — In der vagen Rheumatalgie ist der Merkur nicht nöthig, da ist sein Nutzen zweifelhaft, da passen flüchtige Reizmittel. Wenn aber ein junger Mensch, nach heftiger Erkältung, mit starkem Fieber und den heftigsten Gliederschmerzen daliegt, die in allen Gelenken, mit wechselnder Stärke, aber doch immer so sehr wüthen, daſs er nicht im Stande ist, ein Glied zu rühren, dem gebe man Merkur und man kann schon am zweiten, dritten Tage groſse Freude haben. Ob beim akuten Rheumatismus jemals Venäsection dem Merkur voranzuschicken wirklich nothwendig ist, bezweifle ich recht sehr. Hier ist nicht der Ausgang zu fürchten, den sthenische Pneumonie droht und die sichere Folge des Blutabzapfens ist Langwierigkeit des Uebels. Es gilt aber auch hier das Lob des Merkurs nur seinem Gebrauch im Rheumatismus junger, das ist, noch nicht alternder, übrigens gesunder Körper. Wird ein alter, wie man zu sagen pflegt, trockner Körper von rheumatischen Gliederschmerzen geplagt, dem gebührt Bad und Flanell. Daſs übrigens der fixirte unfebrilische Rheumatismus, der allen andern Mitteln

getrotzt hat, dem Merkur weicht, ist bekannt genug.

Was die Entzündungen der Membranen anbetrifft, welche die nach aufsen gewandten Höhlen auskleiden, die immer reichliche Producte liefert, so giebt sie öfters eine mehr destruirende Tendenz zu erkennen, und gränzt dann mehr an Eiterung und Vereiterung, öfters aber hat sie mehr den producirenden luxurirenden Character. Darnach ist die Heilsamkeit des Merkurs verschieden.

Der *Tripper* scheint am besten gleich der ähnlichen Entzündung eines empfindlichen Organs, des Auges, mit einer angemessenen Sublimatauflösung behandelt zu werden. Dafs der Merkur hier nicht ganz unentbehrlich ist, kann doch wahrlich nicht Beweis seyn, dafs er unnütz ist.

Die *Ruhr* nimmt, wie die Beimischung von Blut zeigt, sehr bald eine destruirende Tendenz. Alsdann ist der Merkur gewifs nicht indicirt. Ob im frühern Stadium, vornehmlich, wo die Ruhr durch Ansteckung entstanden, der Merkur passend sey, darüber ist die Erfahrung noch nicht vernom-

men. Wenn, wie in heiſsen Ländern, Ruhr mit Leberentzündung vorkommt, dann wird er Hauptmittel.

Auch der Nutzen des Merkurs in chronischen Hautausschlägen, in alten rebellischen Geschwüren, in der Wassersucht und Amenorhoe scheint sich an das Resultat der Betrachtung obgenannter Entzündungen anzuschlieſsen.

Alle fieberlosen *Ausschläge*, worunter offenbar nicht die rückwärts gehende Vegetation, nicht die meisten und dunklen Flecke der Aussätzigen oder Scorbutischen zu rechnen sind, weichen dem Merkur, mögen sie blos örtliches Uebel, oder Ausdruck eines allgemeinen Leidens, oder zur Heilung und Linderung eines allgemeinen Leidens nothwendig gewordenes, örtliches Uebel seyn. Alle diese abnormen in den, den Organismus constituirenden Zirkel von Organen nicht passenden Productionen, tödtet und vernichtet der Merkur, so wie vor ihm der junge Callus schwindet, der die Knochenenden vereinigt. Was sich auf der Haut, als *Herpes* zeigt, ist im Wesentlichen dasselbe und nur durch das Organ bedingt anders Erscheinende, als die falsche Ernährung der angeschwollenen Le-

ber. Darum nutzt hier, wie da, Merkur, weil er die falsche Richtung der Vegetation niederschlägt und vertilgt, aber nicht, weil er eine eingebildete Krankheitsmaterie, die sich bald hierhin, bald dorthin wirft, corrigirt.

Manche *alte Geschwüre* werden durch Merkur zu heilen gezwungen, aber der Merkur *heilt* sie nicht. Noch niemand hat gesehn, daſs die Heilung eines sogenannten reinen Geschwürs durch Mercurialsalbe gefördert würde. Wohl aber wird die Verwandlung eines rebellischen Geschwürs in ein reines, durch rothen Präcipitat bewerkstelligt. Was ist ein reines Geschwür? Ein solches, das die Tendenz hat, normal zu reproduciren. Ein unreines? Solches, dessen Grund und Ränder *sich* abnorm reproduciren. Die Gefäſsenden der Zellgewebe, statt eine *Tela cellulosa subcutanea* zu produciren, bilden etwas, das z. B. Lebersubstanz nachahmt. Diese Abnormität der Vegetation tilgt der Merkur. Ist diese überwunden, so bedarf es seiner nicht weiter. *Wassersucht* nur als quantitatives Miſsverhältniſs zwischen Exhalation und Resorption zu betrachten, ist gewiſs höchst einseitig. Auch haben bessere

Aerzte schon längst die oft sehr abweichende Qualität des in den Höhlen befindlichen sogenannten Wassers beachtet. Gegen eine simple Wassersucht, aus blos gestörtem Gleichgewicht der Exhalation und Resorption wird niemand gradezu Quecksilber verordnen. Aber wo die harntreibenden Mittel nicht ausreichen wollen, wo die aus der Bauchhöhle entleerte Flüssigkeit sehr abnorm ist, sehr reich ist an albuminosem, bildungsbegierigem Stoff, wo eine chronische Entzündung des Abdomens statt zu finden scheint, die der acuten der Wöchnerinnen nicht ganz unähnlich ist, da wird der Merkur oft heilsam, oft unentbehrlich. Jedoch ist diese Krankheit wegen begleitender Umstände, wie bekannt, noch öfter unheilbar. Es würde daher der Arzt sehr ungerecht seyn, der den Merkur beschuldigte, ihn getäuscht zu haben, weil er ihn vergebens anwandte bei alten hydropischen Subjecten, die auf der Neige eines wüsten Lebens, lauter invalide Ernährungsorgane haben. Man hat gesehn, daſs sich im Wasser der Bauchhöhle Hydatiden gebildet haben, freischwimmende, völlig geschlossene Blasen, Individuen. Augenscheinlicher Beweis von der productiven

Tendenz des an Eiweisstoff reichen Wassers. In den Fällen, welche einen nach solchem Ausgang strebenden Charakter haben, sollt ich meinen, daſs Merkur, früh genug gereicht, treffend seyn würde. Hat aber das Wasser einen retrogressiven Charakter, befinden sich unter allgemeiner Doppelschwäche die Organe des Unterleibes in destruirender Entzündung, oder haben sie auch nur Neigung dazu, dann ist vom Merkur nichts zu hoffen.

Ob nicht vielleicht auch eine eigentliche Vegetation, eine Confervenbildung im Bauch eines Wassersüchtigen möglich wäre? Mikroscopische Beobachter haben gesehn, wie ermattende und absterbende *Animaliala infusoria*, unter ihren Augen, sich zu Conferven an einander reiheten. Wie, wenn ein an *Diabetes* Leidender, das ist, ein zur völligen animalisirenden Assimilation Unfähiger, dessen Harn gerade die Processe, wie vegetabilische Flüssigkeiten durchgeht, durch irgend eine einwirkende neue Schädlichkeit Ansammlung ähnlicher Feuchtigkeit in der Bauchhöhle bekäme? — Was aber die erfahrungsmäſsigen Producte thierischer Körper anbetrifft, so scheint es mir, daſs sie

zwei, sich völlig entgegen gesetzte Reihen bilden, deren beide Extreme neue Individuen und Saamen sind. Daſs die sogenannte *Generatio aequivoca* keine zu verspottende Grille sei, ist in neuern Zeiten und allerjüngst ausser allem Zweifel gesetzt. Wie weit sie gehn, ist nicht wohl auszumachen. Ich will daher keineswegs behaupten, daſs alle Intestinalwürmer den Ursprung haben, noch weniger, daſs sie keinen andern haben können. Nur so viel ist unwidersprechlich, daſs neue individuelle Organismen, unter gewissen Umständen, aus gewissen Producten der thierischen Körper, innerhalb desselben, entstehn können. Von diesen individuellen Bildungen geht es rückwärts zu den in den Gelenkhöhlen frei lebend gefundenen Knorpeln, zu den sogenannten Adhäsionen der Lunge, d. i. gerinnbare Lymphe, die keine individuelle Gestaltung, aber doch Gestaltung ausser den normalen Grenzen der Organe bekommen hat, zu den Warzen, die den eigentlichsten Gegensatz der Blatterpustel bilden, bis zu dem Blut, das extravasirt ist, in die uneröffnete Scheide und ausser der gewohnten unaufhörlichen Einwirkung der Gefäſse, dennoch nicht in Fäulniſs übergeht

und dadurch eine Art von Selbstständigkeit beweist. In der andern Reihe geht der Saame rückwärts durch venerisches Gift, durch exanthematische und andere Contagia, Eiter entarteter Geschwüre, Eiter, eiterartigen Schleim, Galle, Speichel, Schleim. Beide Reihen stoſsen zusammen in dem bedeutungslosen, normalen, wässerigen Dunst der Höhlen. In jener Reihe herrscht die Tendenz zur Gestaltung, zum Seyn, zur Contraction, das Princip der Weiblichkeit vor; in dieser die Tendenz zum Gestalten, zum Werden, das männliche, bethätigende Princip *).

In den leucophlegmatischen Geschwulsten der unmenstruirten Mädchen leistet der Merkur die vortrefflichsten Dienste und ist seinem hier verdienten Lobe neuerdings ein eignes Werk gewidmet worden. Rühmt man auch vorzüglich die Merkurial*purganzen*, so thun hier die *Merkurial*purganzen doch et-

*) Ob der Eiweiſsstoff der erstern Reihe mehr verwandt ist, die Gallerte der zweiten? Ob damit die Einrichtung, daſs des Kindes und Küchelchens erste Nahrung Eiweiſs und eiweiſsartig sey, in Verbindung steht? Die Thätigkeit der männlichen Geschlechtstheile erweckt vielmehr die Gestaltung von galatinösen Theilen, von Haar und Horn.

was ganz anderes, als die übrigen Purgirmittel. In den, der Form nach, nicht unähnlichen Geschwulsten, die man an den Extremitäten alter Leute, nach Verletzungen zurückbleiben sieht, kann das Quecksilber nicht heilsam seyn. Sie haben den Charakter der Passivität.

Es wird der Merkur ausserdem, mit dem schönsten Erfolg, in ansteckenden Krankheiten gebraucht, in der Syphilis, den exanthematischen Krankheiten, den typhosen Fiebern, mancherlei Art. Und diese Erfahrung scheint sich nicht übel an das Resultat der vorhergehenden Betrachtung der Entzündungen, wider die der Merkur heilsam ist, anzufügen.

Was sind *ansteckende* Krankheiten? Solche Krankheiten, welche durch fremden Stoff, durch Saamen, entstanden sind, der die ganze Production des Organismus umzuändern strebt, in welcher der Organismus (meistens mit nachfolgendem Siege) ähnlichen Stoff zu produciren, gezwungen wird. Daſs diese neue Production, im Wesentlichen derjenigen Production, die wir die exsudative Entzündung genannt haben, von einer Seite, ziem-

ziemlich nahe verwandt ist, kann nicht verkannt werden. Für das Subject ist es ein äufserer, zufälliger Unterschied, ob ein Product seiner Krankheit in andern Organismen ähnliche Krankheiten hervorbringen kann, oder nicht. Der wesentliche Unterschied ist, dafs das Product der exsudativen Entzündung *gestaltungsbegierig*, das Product der ansteckenden Krankheiten, *begierig zu gestalten*, ist. In beiden Fällen strebt der Merkur einer abnorm productiven Tendenz des negativen Organismus entgegen, mit mehr oder minderm Gelingen. Am trefflichsten gelingt das Widerstreben desjenigen Contagii, das die meiste productive Tendenz zu haben scheint, des syphilitischen. Wo ist gröfserer Kampf entgegen gesetzter negativer Tendenzen, als in der *Syphilis*, deren Gift in Ursprung *) und Wirkung, unter allen Con-

*) Dieser Ursprung scheint der Grund zu seyn, warum der Organismus dies Uebel nicht selbst besiegen kann. Dafs die Heilkraft der Natur unvermögend ist, die Krätze zu überwältigen, kann ich nicht wohl anders begreifen, als wenn ich mit denen, welche die Sache genau untersucht haben wollen, dies Uebel von den Milben herleite. Denen kann ich unmöglich beistimmen, welche diese Verschiedenheit auf die Abwesenheit des Fiebers schieben,

tagien dem Saamen am nächsten zu seyn scheint? Wo sehn wir solche Productionen, wie speckichte Geschwüre, Kondylomen, Gummata, als hier? Allerdings sehn wir die gröſsten Zerstörungen in der Syphilis. Denn, je productiver die fremde Tendenz ist, die der normalen Production aufgedrängt werden soll, desto gröſsere Vernichtung muſs

welche das Fieber für ein *conamen naturae* erklären, und nichts desto weniger ihre Kranken „an Fieber" oder gar an „einem malignen Fieber" sterben lassen. Die fieberhaften Krankheiten entscheiden sich deutlicher und rascher, und müssen es, weil hier durch allgemeine Krankheit die Fortdauer des Lebens ganz anders zur Frage gebracht wird. Aber die fieberlosen Krankheiten werden, wenn gleich ihre Krisen minder auffallend, meistens Lysen sind, dennoch nicht weniger von der Heilkraft der Natur überwunden. Ein von Ansteckung entstandener Herpes, eine Tinea, eine Gelbsucht, der Keichhusten u. s. w. werden ohne absichtliche Direction der äuſsern Einflüsse auf den Körper und ohne Fieber, durch das Indifferenzirungsvermögen des Körpers überwunden. Warum wird es nicht die Krätze, von der man glauben sollte, daſs sie, im Anfang als local, mit leichter Mühe, oder später, wenn sie wichtigere Organe in Affection setzt und das Heilungsvermögen dringender aufruft, gewiſs müſste besiegt werden können. Es ist doch kein Grund vorhanden, dem Ursachlichen der Krätze, mag es nun seyn was es will, eine Intensität wie die des syphilitischen Gifts zuzuschreiben.

das Resultat des lange fortgesetzten gegenseitigen Kampfes seyn. Wo die eigenthümliche, normale Vegetation ganz überwunden ist, da ist ja nur Rückwärtsschreiten der lebendigen Substanz möglich. Und wo das der Fall ist, wo gar keine luxurirende Entzündung mehr statt findet, wo im ganzen Körper Doppelschwäche und Tendenz zur Auflösung herrscht, da ist der Merkur, nicht nur nicht mehr hülfreich, sondern schädlich, höchst schädlich, wenn es auch noch so gewiſs ist, daſs die Veranlassung dieses jämmerlichen Zustandes eine syphilitische Ansteckung war. Unter den fieberhaften, ansteckenden Krankheiten zeichnet die Heilsamkeit des Merkurs sich am meisten aus in derjenigen, welche durch ihr Product am meisten den Charakter der Productivität offenbart, welche Pusteln bildet, in den *Blattern*. In confluirenden Blattern, im höhern Grade und letzten Stadium des Typhus, im ausgebildeten, sogenannten Faulfieber, Merkur zu geben, ist eben so unpassend, als ihn zerflieſsenden venerischen Körpern zu reichen. Er kann nur heilsam werden, bevor das Contagium, bevor die fremde vegetative

Tendenz die einheimische, normale ganz und gar überwältigt hat.

Warum heilt der Merkur *Lues* und nicht *Cancer mammae* und *uteri*, die doch, in manchem Betracht, so viele Aehnlichkeit haben mit der syphilitischen Krankheit? Weil sich *Syphilis* zu *Cancer*, weil sich ein syphilitisches Kondylom zu *Cancer mammae* verhält, wie sich verhält ein durch Sumpfluft entstandenes intermittirendes Fieber, zu einem durch Vereiterung der Lunge veranlaſsten hektischen Fieber. Kein Uebel ist so ganz ein inneres, ein innerstes, als *Cancer*. In der Syphilis und den exanthematischen Krankheiten ist die Production auch alienirt, aber sie hat den Anstoſs zur Alienation von auſsen bekommen. Sie kämpft in jenen Krankheiten dagegen an und mit glücklichem Erfolg. In dieser kann sie nicht siegen, weil das Contagium, in den Zeugungsorganen entstanden, gewissermaſsen ein Contagium in zweiter Potenz ist. Im Cancer aber ist alle Heilkraft der Natur vernichtet, es ist Abartung der Production, nicht durch Anstoſs von auſsen, sondern durch Abartung des innern Princips. Es ist Manie der pro-

uctiven Natur. Sie will ihr Werk zer-
ören, sie will sich selbst zerstören. Und
s gelingt ihr. Hier Arzneimittel als Heil-
üttel anwenden, heiſst dem Maniacus gra-
ezu widersprechen. Der Maniacus will mit
einem Kopf die Wand einstoſsen, zerfleischt
ich lachend den Bauch, möchte die Sonne
uslöschen durch sein Ausspein, bald mit der
rde Ball spielen, bald sie in den Abgrund
er Finsterniſs hinabstampfen. So die Na-
ur im *Cancer mammae.* Es ist materieller
Vahnsinn. Es ist fortgehende Monstrumbil-
ung, nicht nach auſsen, sondern nach in-
en ins Subject. Die blinde Apperception
ieser gröſsten, zweckwidrigsten Abweichung,
röſster Schmerz, gröſste Qual! *Hydrops*
Ovarii, wo Fett, Haar und Knochen erzeugt
erden, ist Blödsinn und kraftlose Narrheit
er productiven Natur.

Was die specifische Wirkung des Mer-
urs auf die Speicheldrüsen anbetrifft, so
estehe ich unverhohlen, daſs mir diese räth-
elhaft ist, so sehr als sie es allen denen ist,
ie sich nicht damit begnügen, die Frage,
arum? nur einmal zu thun, sondern sie an
eden Satz, der sich für einen erklärenden

ausgiebt, wiederhohlen. Ich weiſs die specifische Einwirkung des Merkurs auf die Speicheldrüsen an keine andre Reihe von Phänomenen so anzuknüpfen, daſs das bis jetzt Specifische als integrirendes Glied dieser Reihe erscheint. Ob die Salivation, die ja bisweilen auch nach dem Gebrauch anderer Metalle und der Mineralsäuren beobachtet ist, gleich der belegten Zunge, für einen Ausdruck des Leidens der Digestionsorgane und zwar eines höhern Leidens, ihrer gänzlichen Besiegung durch fremde Gewalt angesehn werden darf? — Soviel aber weiſs ich gewiſs, daſs man sehr unrecht gethan hat, sich bei der therapeutischen Betrachtung dieses Arzneimittels fast immer nur mit dieser Aufgabe zu quälen. Grade als wenn man die Frage über die Wirkungsart des Opiums immer nur so stellte: warum macht der Opium Schlaf? Es steht aber offenbar die durch Merkur verursachte Salivation auf der Grenze, da wo die Tendenz des Merkurs ganz siegreich wird, und nicht nur die abirrende Richtung der Production in dem einen oder andern Theil zurückruft und durch seinen Gegensatz vernichtet, sondern wo seine eigenthümliche Tendenz im Organis-

mus, zum Nachtheil desselben die Oberhand bekommt. Es ist aber für den Therapeuten viel wichtiger, die anfängliche Tendenz eines Arzneimittels zu kennen, wodurch es der Gegensatz wird, welcher krankhafte Tendenzen bekämpft, als die ganz gelungene Tendenz, oder Vergiftung und vornemlich die der metallischen Mittel, die auf die Art wohl nie gebraucht werden dürfen, weil ihr Gelingen andauernde Vergiftung wird. Die Quecksilbervergiftung scheint allerdings Ähnlichkeit zu haben mit dem scorbutischen Zustande. In beiden geht die Production bergab, ist Destruction, Colliquation. Es scheint, daſs das Blut weniger coagulabel ist, weniger Tendenz zur lebendigen Crystallisation hat und in sofern ist es nicht ganz unrichtig, wenn man von Auflösung spricht. Dies fügt sich wohl an das Resultat der vorhergehenden Betrachtung der Entzündungen, in denen der Merkur heilsam befunden ist. Die Merkurialvergiftung ist aber auch dem höhern Grade der Syphilis ähnlich, demjenigen, wo keine vermehrte Production, sondern nur Zerstörung und Colliquation statt findet. Dies Stadium läſst sich sehr wohl vergleichen mit den zusammenflieſsenden

Blattern. Speichelflufs macht den Uebergang zur Merkurialvergiftung, zu diesem Zustande allgemeiner Colliquation. Ich kann ihn daher nicht für ein Product vermehrter Thätigkeit, sondern muſs ihn für *passiv* halten, wie der leichte Uebergang in Verschwärung der weichen und harten Theile des Rachens zu beweisen scheint. Es ist eine vermehrte Absonderung, nicht dem durch *Scilla* und *Juniperus* vermehrten, sondern dem diabetischen Harnfluſs ähnlich. Auch in seiner Qualität verkündet dieser Speichel, durch seinen faulstinkenden Geruch, den Charakter der Passivität, der Colliquation.

In der *erysipelatosen* und *arthritischen* Entzündung ist der Merkur nicht heilsam. Sie haben nicht den exsudativen, productiven Charakter. Sie sind als symptomatische Uebel zu betrachten, und zwar als relativ gute, da mit ihrem Entstehn die Leiden innerer, edlerer Theile abzunehmen pflegen. Das *Erysipelas*, wenn es sich nicht zertheilt, geht in rasche Zerstörung über. Es fodert Behandlung des Uebels, dessen Aeuſserung es ist. [Brechmittel, die der Haufe gedankenlos bei *Erysipelas* verordnet, als wäre es

die ausgemachteste Sache von der Welt, schienen mir mehreremal die Veränderung einer Rose in Kopfrose veranlaſst, oder doch begünstigt zu haben.] Mehrere Aerzte reden von einer erysipelatosen Entzündung innerer Theile, die sie nach typhosen Krankheiten gefunden haben. In solchen Entzündungen wäre der Merkur gewiſs nicht anzuwenden.

Die arthritische Entzündung der Extremitäten, die nach langwierigem Leiden der Digestionsorgane, mit Abnahme desselben, oder mannichfacher anderer Uebel entsteht, hat freilich keine Neigung zur Eiterung, aber auch keine Neigung zur productiven Exsudation. Die Resultate dieser Entzündung sind Tophi, — todte Masse. Tophi, Gries, Steine aller Art, Tartarus, Verknöcherung, z. B. der Valveln des Herzens u. s. w. sind nicht Afterproduction, sie sind Ausdruck der alternden, der verlöschenden Production. Hier ist der Merkur nicht hülfreich. Man verstärke, wenn man kann, die Energie der Organe des Unterleibes und lasse die Schädlichkeiten für dieselben vermeiden.

Die Dosis des Merkurs, als antiphlogisti-

schen Mittels, wie man spricht, oder vielmehr die Zeitfolge der Dosen, ist sehr verschieden von derjenigen, die in Behandlung syphilitischer Kranker zu beobachten ist. In Vergleich mit den Wirkungen des Merkur bei syphilitischen Kranken, ist die Menge die man fiebernden Kranken und vornehmlich jüngern Kranken geben kann und geben muſs, staunenswürdig. Und es ist doch wohl kein Vorwurf, daſs hier so viel geringere Gefahr des Speichelflusses ist. Vielmehr scheint es zu beweisen, daſs die Tendenz des Merkurs von der vorhandenen krankhaften ganz in sich aufgenommen wird, daſs der Merkur hier ganz zur rechten Stunde kommt.

Etwas Absolutes läſst sich über die Dosis durchaus nicht bestimmen, so wenig als über den Nachdruck, mit dem das chirurgische Messer zu führen ist. Doch kann ich nicht unterlassen anzuführen, daſs ich am öftersten schon nach der vierten Gabe, oft schon nach der dritten (gemeiniglich von Calomel Gr. ij Opium Gr. ß) Abnahme des entzündlichen Schmerzes beobachtete.

In den bei weitem meisten Fällen ist es,

aus bekannten Gründen, nöthig, oder doch rathsam, den Merkur mit Opium oder Campher u. s. w. verbunden, zu geben. Es haben wohl Aerzte, die den Merkur mit sonderbarem Haſs verfolgen, die günstige Wirkung der Verbindung des Merkurs und des Opiums in den meisten erwähnten Krankheiten, blos der zugesetzten vegetabilischen Substanz zuschreiben wollen. Da aber der Haſs dieser Aerzte, wie sie selbst gestehn, ihnen noch nicht erlaubt hat, *comparative* Versuche zu machen, so kann diese Behauptung nur als unstatthafte Ausflucht angesehn werden. *Comparative* Versuche werden den Ruhm des Merkurs immer mehr befestigen; *comparative* Versuche sind der wahre, der einzige Weg, in der Arzneiwissenschaft Fortschritte zu machen. Der Arzt, der in gleichen Fällen allezeit gleiche Mittel anwendet und anwenden sah, darf sich nicht auf seine Erfahrung berufen, wenn es den Vorzug einer Methode, vor einer andern gilt. Sobald diese einfache Wahrheit vergessen wird, ist das Widersprechen der Aerzte sinnlos.

Merkur ist, nach vielfältiger Erfahrung, das Hauptmittel in der exsudativen Entzün-

dung; *Blei* ist, nach vielfältiger Erfahrung, das Hauptmittel in der destruirenden Entzündung; (denn, wenn es gleich häufig in Schäden angewandt wird, die im Begriff sind sich zu redintegriren, so dient es hier doch keineswegs als eigentlich heilendes Mittel, sondern nur, indem es auf jedem Punkte das Rückwärtsschreiten, die Eiterung überhaupt wie die übermäſsige Eitererzeugung verhindert.) *Eisen* ist, nach vielfältiger Erfahrung, das Hauptmittel in dem Zustande, welcher, der Form nach, der Entzündung entgegengesetzt ist, im aphlogistischen.

III.

Merkwürdige Geschichte einer Frau, welche Steine statt Arznei geniesst, und deren nun an 45 Centner verzehrt hat.

Vom

Dr. Zugenbühler,

Arzt zu Glarus.

Verona Flury, verehlichte *Luchsinger*, von *Schwanden*, im Schweizer-Kanton *Glarus*, nun 63 Jahre alt, erzählte mir, in Gegenwart des Hrn. Dr. *Martis*, folgendes: Im zwölften Jahre wurde sie von einer Lungenentzündung befallen, die mit einer, ein halbes Jahr lang dauernden, Schwäche endlich endete. Ihr letztes Heilmittel war ein unwiderstehlicher Appetit nach gedörrten Erdäpfeln, die ihr, in grosser Menge genossen, bald die vorige

Gesundheit herzustellen schienen. Durch welche Association der Ideen sie nachher aus Mangel an Erdäpfeln auf Thalplatten verfiel, weiſs ich nicht. (Diese Thalplatten sind ein schwarzer Mergel-Schiefer, der in einem groſsen Theil von Europa zu Rechnungstafeln aus dem Glarnerlande versendet wird.) Wirklich suchte sie nun solchen Schiefer und aſs eine bedeutende Menge davon ungefähr einen Monat lang. Das nächste Jahr im Herbste befielen sie Aengstlichkeiten und Begierden nach eben solchen Thalplatten, von denen sie wieder zu essen anfing. Diese Begierden und dieser Genuſs wiederholten sich alle Jahre zu der Zeit, wenn die Blätter von den Bäumen fielen, bis in's 33ste Jahr. Seit dieser Zeit aber, also nun 30 Jahre, gewöhnte sie sich, täglich eine Portion Schiefer zu genieſsen, so, daſs sie selbst in Gesellschaft fast beständig, wie mancher *Bonbons*, ihren Schiefer kauet. Nach den bestimmtesten Versicherungen, die ich auch nicht zu hoch angesetzt glaube, verbraucht sie wöchentlich etwa 3 Pfund. Dieses beträgt in einem Jahre ohngefähr 1½ Centner, und folglich in 30 Jahren 45 Centner.

Diese Speise wurde der *Luchsinger* sowohl zur *moralischen*, als *physischen* Nothwendigkeit.

Zur moralischen sage ich: denn die *Luchsinger* sagte scherzend zu uns, diese Steine hülfen ihr zur Seeligkeit; dadurch unterdrücke sie ihre Neigung zum Zorn und werde sanftmüthig; wenn ihr ein Unglück begegne, das sie sehr angriffe, nehme sie Steine und ergebe sich geduldig in ihr Schicksal; wenn sie aufserordentliche Bangigkeiten und Melancholien befielen, wäre der Schiefer ein Specificum. Je mehr Leiden und Verdrufs sie hat, desto gröfser ist der Verbrauch des Schiefers.

Zur physischen Nothwendigkeit wurde ihr der Steingenufs; denn sobald sie damit aufhörte, verlor sich ihr Appetit; wenn der Stuhlgang zu trocken war, afs sie mehrere Steine und beförderte ihn dadurch; befiel sie ein Zittern mit Bangigkeiten, so suchte sie in der Tasche die feinsten Plättchen aus; wenn sie den weifsen Flufs bekam, half sie sich damit.

Uebrigens war sie fast immer gesund, und obschon Mutter von acht Kindern, hat sie

jetzt noch ein gesundes und munteres Alter. Wir fanden kein Uebelbefinden als Folge der 45 Centner Steine, die wenigstens den Darmkanal passirten. Alle Functionen des Lebens gehen ihren gehörigen Gang, und kein Organ scheint im mindesten zu leiden. Die Brust hat seit dem zwölften Jahre nie gelitten; der Magen verdauet gut, es finden sich keine Anzeigen von Verstopfungen, und der Stuhlgang ist in der Ordnung, so lange Steine genossen werden. Der Urin floſs immer leicht, bis seit ein Paar Jahren, wahrscheinlich Folge des Alters. Die Gesichtsfarbe ist nicht falb, wie ich bei Kindern beobachtete, die Erde verschlingen. Doch ist zu bemerken, daſs immer acht Tage vor der Niederkunft der Genuſs der Steine widrig wurde, die Begierde dazu aber bald nach der Niederkunft sich wieder einstellte.

Diese Geschichte ist theils durch die Redlichkeit der Frau *Luchsinger*, theils durch das sie umgebende Publicum hinlänglich authorisirt, und gewiſs eine der interessanteren für die medicinische Welt. Wenn schon ganze Völker viele Erden genieſsen, so zweifele ich doch, ob je so viel harter Stein genossen wurde.

Höchst-

Höchstwahrscheinlich hat sich bei dieser Person immer eine Menge Säure abgesondert, welche sie zum Genuſs des absorbirenden Steins lockte, und ihn unschädlich machte. Ein groſser Theil ging zwar durch den Darmkanal unverändert ab, denn man bemerkte in den Excrementen eine Menge Sand; ob aber nicht auch ein Theil durch die lymphatischen Gefäſse aufgesogen wurde, steht in Zweifel. Doch scheint diese Geschichte ein Grund mehr zu seyn, daſs die Steinformation in der Blase einen höhern thierischen Ursprung habe, als nur mechanische Conglomeration von Steintheilen, denn davon ist keine Spur zu bemerken. Eben dies gilt von den arthritischen Knoten, von Steinen in der Lunge u. s. w. *)

*) Diese merkwürdige Erscheinung gehört unstreitig unter die Klasse der *Pica*, wovon wir schon die sonderbarsten Beispiele, sowohl physischer als moralischer Art, kennen. — Die erste Veranlassung war hier wahrscheinlich eine ungewöhnlich reizende Schärfe des Magensaftes. — Jetzt aber ist dieser Genuſs Gewohnheit und Bedürfniſs geworden, und die Frau gehört nun zur Klasse derjenigen Geschöpfe, welche nicht ohne eine gewisse Portion Steine oder Sand verdauen können.

Dr. Hufeland.

IV.

Ein neues charakteristisches Zeichen der Rindvieh-Pest.

Vom

Medicinalrath Kausch

in Militsch. *)

Dem Kenner der Thierheilkunde brauche ich es nicht zu sagen, wie wichtig es ist, ein neues, sicheres, charakteristisches Zeichen der Rindviehpest aufzustellen. Die ganze Geschichte der Thierheilkunde von *Paulet* predigt uns die grosse Wahrheit, dass nur aus

*) Ohnerachtet die Veterinar - Heilkunde eigentlich nicht in den Plan dieses Journals gehört, so gebietet doch die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, der jeden Physicus interessirt, eine Ausnahme zu machen, und ihn dadurch bald zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Dr. Hufeland.

dem Ensemble aller Anzeigen, wobei der mächtig überhandnehmende Tod eine grofse Rolle auch hier unter den Zeichen spielt, und aus der Abwesenheit der Zeichen des Milzbrandes, des Zungenkrebses u. dgl. die Gewifsheit vom Daseyn der wirklichen Rindviehpest meist hervorgehe. Kein einziges Zeichen allein ist zuverlässig, selbst das allmählige Anfangen mit 1—2 Stück, der nachherige Stillestand durch ungefähr 10 Tage und dann das jählinge Ueberhandnehmen des Uebels ist nur unter Concurrenz der übrigen Zeichen hinreichend, dieses Daseyn zu begründen; denn auch im Milzbrande kann der Zufall eben diese Erscheinung herbeiführen, und dieses ist gar nicht selten.

Alles hängt hier ab vom schnellen Erkennen, um schnell die nöthigen Vorkehrungen treffen zu können. — Doch es möchte scheinen, ich wollte nur einen Fund, den der Sachkundige schon zu würdigen wissen wird, wichtig machen; also zur Sache.

Dieses neue charakteristische Zeichen der Rindviehpest, wodurch man ihr Daseyn, wenn auch nicht immer den ersten oder auch wohl zuweilen noch nicht den zweiten Tag, nach-

her aber in der Regel und gewiſs nur mit sehr wenigen Ausnahmen sicher erkennen kann, besteht in *Erosionen* in der innern Maulhöhle, besonders um das Zahnfleisch und das Innere der Lippen herum. Die Sache an sich ist richtig; in den Nebenumständen der Zeit, des Orts, des Anfangs und Fortgangs, so wie auch der begleitenden Umstände mag indeſs immer noch viel zu berichtigen übrig seyn, der Erfindung selbst soll dies nicht derogiren. Erfahrung im Groſsen hat mich überzeugt, daſs, wo diese Erosionen da sind, dort auch die wahre Viehpest statt finde. Wo sie nicht sind, könnten noch Zweifel entstehen, 1) weil sie sich vielleicht erst morgen finden werden; 2) weil, was ich aber nicht bestimmt sagen kann, es doch *wohl* möglich ist, daſs einzelne Fälle eintreten können, wo bei wahrer Viehpest diese Erosionen sammt ihren Concomitanzen durchaus mangeln. So wie kein Zeichen im ganzen Gebiet der Heilkunde nicht nach gewissen Individualitäten seine Pathognomität, wenn ich so sagen darf, verläugnet: so muſs man auch von diesem nicht mehr fordern und — ich werde mich hüten, mehr zu versprechen;

ganz unbedingte Apodicticität ist nicht die Sache der Heilkunde.

Ich und noch ein anderer Arzt (Hr. Dr. *Namsler* in *Trachenberg*) den ich mit dieser Entdeckung gehörig bekannt gemacht hatte, wir haben uns in den meisten Fällen, bei einer Epizootie, die 1807 ein halbes Fürstenthum ergriffen hatte, auf dieses Zeichen vorzüglich verlassen, ohne je einen Fehlgriff hiebei zu thun. Seitdem habe ich 1808 im Herzogthum *Warschau* Gelegenheit gehabt, bei einer Viehpest von fast eben diesem Umfange, eben dasselbe bestätiget zu sehen. Die oben gedachten Concomitanzen sind eine schöne helle Röthe im ganzen Rachen oder in gewissen Theilen des Maules, ohne Geschwulst; diese mag den Erosionen vermuthlich in der Regel vorangehen. Sehr oft begleitet sie, oder es folgt auf sie ein Abgehen des Oberhäutchens, wobei beim etwas roheren Berühren hie und da noch mehr Erosionen entstehen; es bleibt aber eben bei diesem Berühren viel inseltartiges weifses Wesen, besonders wenn man zum Oeffnen des Maules etwas Gewalt brauchen und dabei das Zahnfleisch etwas stark handhaben

mufs, an den Fingern kleben, so dafs es aussieht, als wenn die innere Haut, besonders an dem Zahnfleisch oder an den innern Lippen oder in den innern Winkeln der letztern, sich als inseltartige Masse abschilferte, ohne dafs gerade Erosionen in eben diesem Maafse der Abschilferung mehr als vorher zu Stande kämen. Die gedachten *Erosionen*, welche wie einer oder mehrere Nadelknöpfe grofs sind, sind eigentlich nur Stellen, die von der *Epidermis* entblöfst sind; das darunter liegende Fleisch ist oft dunkel- oder blauroth, zuweilen scheint eine Erhöhung eines Hirsekorns grofs dieser Erosion vorangegangen zu seyn; diese Erosionen treten auch zuweilen auf der äufsern blaubraunen, unbehaarten Haut um die Schnauze, oder auch wohl gar im Auge hervor; auch die Zunge ist nicht immer so wie der Rachen von Erosionen frei, denn diese erscheinen vermuthlich erst dann, wenn die durch die Krankheit zerstörte *Epidermis*, die nun eine Geneigtheit wie das Löschpapierhäutchen in dem Panzen und Bauche zum Abgehen erhält, durch härteres Futter oder eine rude Betastung stellenweise (meist aber nur in der Gröfse von einer oder mehrern Stecknadel-

knöpfen) abgeschilfert wird. Woraus man vorzüglich sieht, daſs diese Concomitenz des inselartigen Abganges vielleicht so viel wie die Erosionen selbst zu sagen haben, worüber uns mehrere Erfahrungen erst genauer belehren werden. Die Zeit, wo diese Erosionen Platz greifen, ist sehr ungleich. Das Protokoll vom 28. October 1807 von *Ziegelscheune*, wo ich durch's Todtschlagen des kranken und damit verbunden gewesenen gesunden Viehes das Uebel im Entstehen unterdrückte, und dadurch die ganz nahe daran liegende Stadt *Militsch* rettete, bezeugt die gröſsten Erosionen gleich beim Anfang der Krankheit (vielleicht den 2ten oder 3ten Tag), denn ich hatte den Tag vorher blos im Thränen der Augen gegen dieses als gesund angegebene Rind einigen Verdacht geschöpft. Ein anderes Protokoll von eben diesem Orte weiset am 14ten Tage der Krankheit, also doch wohl bei völliger Reconvalescenz, noch solche Erosionen und Abschälungen im Maule aus.

Dieses Gemälde entwerfe ich von dem neuen Zeichen, so gut ich kann, nachdem ich selbiges zu Anfang einer Epizootie im

Jahre 1807 in Schlesien dadurch entdeckte dafs ich zu Anfang einen Verdacht gegen den Zungenkrebs hatte, und daher die Zungen, das Zahnfleisch, und den Rachen bei jeder Gelegenheit genau in Augenschein nahm. Hierbei zeigte sich nun aber bald, dafs die Zunge ganz unschuldig an diesem Uebel war, sondern dafs dasselbe eben jene Viehpest war, welche damals in Schlesien mehr als einen Kreis, und zwar in meiner Nähe verwüstet hat. Bald darauf brach an dem entgegengesetzten Theile des Militsch-Trachenbergschen Kreises, dem ich als Physicus vorstehe, die wahre Viehpest, welche aus dem angränzenden Trebnitzischen Kreise eingeschleppt worden, ebenfalls aus; so ward die Hälfte des Fürstenthums Trachenberg, da wegen der fremden Einquartirungen ein großer Theil der nöthigen Vorkehrungen wegfiel, nach und nach angegriffen. Auch hier bestätigte sich in jedem Dorfe das Characteristische der obigen Erosionen.

Im Jahr 1808 brach im Adelnauer Kreise, den man mir als Physicus noch immer im Herzogthum Warschau im Auslande anver-

traut hat *), ebenfalls eine große Viehpest aus, bei welcher ich neue Gelegenheit hatte mich zu überzeugen, daſs das angegebene Kennzeichen, besonders in der dabei bemerkten Concomittanz, bei weitem das sicherste diagnostische Moment, welches wir bisher besitzen, nur in dieser Hinsicht an die Hand giebt.

Ich muſs es bedauern, daſs ich nicht sagen kann, daſs ich durch die letztgedachte Epizootie meine Einsichten in dieser Angelegenheit erweitert hätte. Die Geschäfte, Reisen und Schreibereien, welche die Direction einer solchen Epizootie mit sich führt, lassen dem Physiker fast gar keine Zeit übrig, um sich mit Observationen selbst befassen zu können; doch dazu wird sich wohl bald eine bessere Gelegenheit für einen meiner Herrn Collegen oder für einen Thierarzt, der sich in einem inficirten Dorfe einsperren läſst, darbieten. Zum Beschluſs dieses Aufsatzes werde ich um das neue Zeichen aufs deutlichste zu schildern, noch einen Auszug aus einem Protocoll von der

*) So eben ist bei mir von der Kalischer Praefectur auf mein Gesuch die Dimission des Adelnauer Physicats im Herzogthum Warschau eingegangen.

Trachenbergschen Viehpest in Schlesien, w
rin ich besonders mich bemüht habe, die
Angelegenheit gehörig actenmäſsig zu m
chen, hier anhängen; obgleich ich selbst g
stehen muſs, daſs er fast nur das bereits g
sagte wiederholt.

Auszug aus dem Protocoll-Actum.

Wanglewe, den 4ten November 1807.

„Allenthalben findet sich das characte
stische Zeichen im Maule, nur bei eine
Stücke, welches seit gestern erst krank is
waren die Erosionen noch nicht da, di
Röthe im Innern der Lippen, so daſs ma
nichts bestimmen konnte.“

„Dieses Zeichen des Maules äussert sic
anfänglich nur mit einer hellen lichten Rö
the, durch einen groſsen Theil des inner
Maules, besonders um die innern Lippen in
den Winkeln des Maules. Diese höhere Rö-
the hat nicht die Zeichen einer Entzün-
dung, weil man nicht Zeichen des Schmer-
zes, nicht Auftreten, nicht sonderliche Hitze
dabei merkt. In der Folge nimmt die Rö-
the, besonders stellenweise (wie sie sich

auch zu Anfang zeigt) zu, beim rohen Berühren bluten diese rothen Stellen; aber kein Auftreten ist wahrzunehmen, wohl aber vermehrte Hitze, doch kann man nicht bestimmen, ob dann die vermehrte Hitze gröſser als an andern Theilen des Leibes ist. Damals, und zum Theil auch schon früher, sieht man nun an den innern Lippen, auch wohl auswärts, Erosionen oder kleinere oder gröſsere Flecken, ohne das Oberhäutchen. Zuerst bilden sich diese mit einer weiſsen Erhebung eines Hirsekörnchens um Zahnfleisch und anderwärts unter der Zunge am Gaumen; weiter hin (das heiſst nur nicht gleich anfangs wie es wenigstens scheint) zeigt sich nun ein schmieriges Wesen in der Haut, ohne Röthe, an andern Stellen obige helle gelinde Röthe. Reibt man diese Hirsenkörnchen oder angelaufene Drüschen, die nun hervortreten, so gehen sie ab, und es ist eine Erosion da; dann erscheint das darunter liegende Fleisch geröthet, bei der vielen Berührung des innern Maules zeigt sich nun an den Fingern des Berührenden eine inseltartige Fettigkeit, und diese schälet sich in Menge los; mit einem Worte, ein groſser

Theil der Oberhaut geht im innern Maule in Inselt über. Dann fällt die Hitze eher, von Geschwulst ist nie die Rede, das Bluten des innern Maules ist in dieser Zeit heftiger, der Erosionen werden immer mehr."

„Zuletzt bei wieder verminderter Hitze des Maules geht das Oberhäutchen des Zahnfleisches gleichsam in eine weifse aufgelaufene, fettige, durchlöcherte Haut über, die, bei starker Berührung, abgeht. Um diese Zeit, welches gleichsam die dritte Periode des äufsern Uebels ist, sahe ich am 6ten Tage, wo dasselbe die höchste Höhe erstieg, auch die *Epidermis* an den Augenliedern erodirt, und wobei der neuere Zustand der Constitution sehr wenig gegen andere zu leiden schien, um das äufsere Maul herum viel kleinen dünnen Schorf (welcher sich von aussökernder coagulabler Lymphe, wie bei den Kuhpocken die Kruste) in kleinen Körnern sehr häufig gebildet hatte, wie man es etwa um das thränende schwärende Auge herum und beim Ausschlag der Rinderpest auf dem Rükken zu finden pflegt. Das Fleisch unter den Erosionen ist nicht hellroth, wenigstens zuletzt, sondern blauroth."

„Ob dieses allenthalben so ist, kann ich der vielen Beobachtungen ungeachtet immer noch nicht bestimmen. Auf der Zunge sind diese Erosionen seltener oder gar nicht zu finden, diese ist sehr oft ganz natürlich.“

Nachträglich glaube ich das Resultat ziehen zu können, daſs wenn bei einer Epizootie sich die gedachten Erosionen, besonders unter Begleitung der oben angeführten übrigen pathologischen Zustände des Maules beim Rindvieh, einfinden, man gewiſs und mit Sicherheit auf das Daseyn der Rindviehpest schlieſsen könne. Im entgegengesetzten Falle, wenn alles dieses bei einem oder zwei Stükken etwa nicht statt findet, und nach mehrern Tagen der Krankheit auch nicht erfolgt, will ich nicht behaupten, daſs hieraus der Schluſs allemahl hinreichend begründet sei, daſs in diesem Falle keine Viehpest statt finde; denn es läſst sich denken, daſs vielleicht Individualitäten der Subjecte zuweilen diesem Zeichen in den Weg treten. Ich bitte aber bei der Würdigung meiner Behauptungen nicht zu übersehen, daſs sie sich in

mehrern Provinzen und in zwei verschiedenen Jahrgängen, durchaus immer im Grofsen, wo Rinder zu Tausenden darauf gingen, legitimirt hat.

Da der Ochse nicht das Maul, wie der Mensch den Mund, zur Besichtigung hinhält, so ist es oft sehr schwer, es erfordert Geduld, Fleifs, auch wohl mehrere Stücke Vieh, um sich hinlänglich von dieser Sache überzeugen zu können.

V.

Kurze Nachrichten
und
medizinische Neuigkeiten.

1.

Erster Brief des Dr. Friedländer in Paris an die Herausgeber, welcher einen Auszug der Rede in der neuesten öffentlichen Sitzung der medicinischen Schule enthält.

Die medicinische Schule zu Paris hat den 24sten November ihre öffentliche Sitzung zur Einleitung der Vorlesungen gehalten. Der Minister des Innern hatte den Vorsitz, und Hr. *Richerand* hielt die Rede. In dieser Vorlesung werden gewöhnlich die Arbeiten des vergangenen Jahres hergezählt, und die Lobrede der Verstorbenen gehalten. Die Schule hat in diesem Jahre die Herren *Le-*

clerc und *Cabanis* verloren. *Claude Barthelemie Jean Leclerc* war Professor der gerichtlichen Arznei, Arzt des Kaiserl. Königl. Hauses, Secretair der *Societé de Medecine*, und Arzt des Hospitals *St. Antoine.* Er hatte, mit einem Schnitt im Finger, an einem Morgen im Hospital den Bauch eines am bösartigen Fieber danieder liegenden Kranken untersucht, der eben im Schweiſs lag. Kaum kam er von da nach Hause, als er eine Schwere und Müdigkeit im rechten Arm fühlte. Den darauf folgenden Tag fand man ihn todt im Bette, und die Leichenöffnung zeigte eine Anschwellung der lymphatischen Gefäſse der obern Extremität, so wie eine merkwürdige Blässe und Welkheit des Herzens, als wenn das Miasma die Quelle des Lebens unmittelbar ergriffen hätte. Hr. *Leclerc* war ein Sohn des berühmten Geschichtschreibers dieses Namens, hat aber keine Schriften hinterlassen, wiewohl sein persönlicher Character und seine Todesart allgemeines Interesse erregten. — Der Senator *Cabanis* ist in Deutschland hinlänglich bekannt. Er hat 2 Jahre seiner Jugend als Secretair bei dem Bischofe *Masselsky* in Wilna verlebt, und bei seiner Rückkunft die

Iliade

Iliade des Homer übersetzt. Da er der Griechischen Sprache so kundig war, so schöpfte er die Liebe zur Medicin im Hippocrates selbst. *Dubreil*, ein sehr beliebter Arzt, der in St. Germain nahe bei Paris lebte, nahm ihn zu sich und bildete ihn. Um diese Zeit lernte er *Turgot*, und durch diesen Madame *Helvetius* und ihre Gesellschaft, zu welcher *Franklin*, *Diderot* u. s. w. gehörten, kennen, und lebte bei dieser Frau, die ihn gewissermaſsen als ihren Sohn annahm, bis ans Ende seines Lebens. Erst im 27sten Jahre seines Lebens bekam er den Doctor-Titel, und practisirte bis 1789, wo er die Stelle eines Administrators der Hospitäler annahm, und *Mirabeau's* Arzt war. Nach dem 18ten Brumaire ward er Senator, widmete sich seit der Zeit gänzlich den Gegenständen, die auf die Vervollkommnung der Medicin Bezug haben, und verfaſste die bekannten Schriften, die seinen Ruhm begründeten. Er starb im April 1807 im 51sten Jahre seines Alters an einer Apoplexie, und die Leichenöffnung zeigte, daſs die linke Herzkammer wenigstens 3mal so groſs und so stark als gewöhnlich war. Die Wände waren mehr als einen Zoll dick. Dieses Miſs-

verhältnifs erklärt hinlänglich die Todesursache, auch fand man mehr als 8 Unzen coagulirtes Blut in den Gehirnkammern, welche mit solcher Gewalt dahingeströmt sind, dafs die Scheidewand, das *Septum lucidum*, zerrissen war. Er pflegte mit *Hoffmann* vor seinem Tode zu sagen, dafs der Nervenschlag der Lohn wäre, den die Natur für lange Geistesarbeiten verleiht, und war bei schwächlicher Gesundheit stets der thätigste Arzt der nothleidenden Kranken in den Dörfern, die ihn umgaben (denn er lebte in den letzten Jahren auf dem Lande), so wie auch der liebenswürdigste Freund und Gesellschafter. — Doch es ist vielleicht nicht gestattet, sich über die trefflichen Eigenschaften dieses Mannes aufserhalb den Grenzen der Medicin hier auszulassen, und ich eile, lieber einiges über die im vergangenen Jahre in der *Ecole de Medecine* zu Paris unternommenen und ausgeführten Arbeiten aus der Rede auszuziehn, um künftig diesen meine ferneren Mittheilungen anzuknüpfen.

Herr *Corvisart* hat im letzten Jahre das Werk des *Auenbrugger* (über das Anschlagen und Hohlklingen des Thorax als dia-

gnostisches Kennzeichen) übersetzt, und mit Anmerkungen aus seiner Erfahrung begleitet. Dieser mit trefflichem practischem Blicke beurtheilende Mann, der ehemals als Professor und jetzt als erster Arzt des Kaisers von grofsem Einflufs ist, hat die *Stoll*schen Methoden, so wie überhaupt die der ältern Wiener Schule, hier zu verbreiten gesucht. Die *Brown*sche Methode kommt, wie es scheint, jetzt auf anderm Wege (indem man stets dabei *Browns* Werke angreift) in Aufnahme, und seit kurzem hat man erst *Darwin* zu übersetzen angefangen. Der Professor *Pinel* ist mit der Herausgabe eines beträchtlichen Werks über Gemüthskrankheiten beschäftigt. Das Resultat seiner Arbeit, mit vielen Tabellen begleitet, findet man schon in dem neuesten Bande der *Mémoires de l'Institut.* *Chaussier* ist durch die Gegenwart des Herrn *Gall* veranlafst worden, seine Untersuchungen über das Gehirn herauszugeben. Ich übergehe hier vorläufig die neuen Ausgaben älterer Werke und die Fortsetzung anderer, so wie alles was nicht unmittelbar auf practische Medicin Bezug hat, oder von aufser der Schule lebenden Aerz-

ten verfaſst ist, um bei anderer Gelegenheit davon zu sprechen.

Die Schule ist unaufhörlich bestrebt, ihre anatomische, zumal ihre pathologische Sammlung zu vermehren. Die in Rouen unter der Direction des Herrn *Laumonier* errichtete Schule zum Modelliren der Praeparate in Wachs, bildet schon treffliche Schüler. Ich behalte mir vor, einmal etwas über das Cabinet in Paris mit Ausführlichkeit zu sagen, denn die Herzählung der Stücke, die hinzugekommen sind, können ohne Vergleichung kein besonderes Interesse für pathologische Anatomie darbieten, indem sie meistens nicht unbekannte Fälle enthalten.

Unter den Dissertationen der Schüler des vergangenen Jahres scheint sich wenig besonders für Deutschland auszuzeichnendes zu finden. Der Krieg scheint die Zahl der Zöglinge, so wie die Ausdauer in den Studien etwas zu verringern.

Die medicinische Schule ist im vergangenen Jahre über verschiedene die medicinische Policei betreffende Gegenstände um Rath gefragt worden. Unter den Fragen schienen mir folgende besonders merkwür-

dig: Welchen Einfluſs hat das Fleisch der mit Aussatz behafteten Schweine? — Welchen Einfluſs hat die Verkohlung des Torfes auf eine im Oisedepartement existirende Epidemie? — Von welcher Natur ist der Aussatz, der an der Küste des mittelländischen Meeres, besonders zu Vitrelles existirt? — Ist es vortheilhaft, Ziegenmilch für Kuhmilch in den Hospitälern zu substituiren? — Die Entscheidungen sind in dem öffentlichen Berichte nicht beigefügt, ich werde sie uns auf andere Weise wo möglich zu verschaffen suchen.

Da die China täglich seltener wird, so hat man in der Klinik der medicinischen Schule und im *Hotel Dieu* Versuche mit den an die Stelle zu setzenden Mitteln angestellt, aus welchen sich ergeben hat, daſs die Rinde des Kastanienbaums, der Weide, des Kirschbaums und der Esche, so wie die Blätter der Stechpalme, Chamillenblumen, und andrer einheimischer Pflanzen *alle* insgesammt die Eigenschaft haben, einfache leichte dreitägige und andere Fieber zu heilen. Aber in hartnäckigen und bösartigen Fiebern sind sie unwirksam. — Die intermittirenden

Fieber heilen überhaupt von selbst, oder durch unzählige andere Mittel. — Es ist übrigens fast unnütz, die China in bittern Tisanen oder als *Antisepticum* zum Waschen der Wunden in chirurgischen Fällen, als bei brandigen oder atonischen Geschwüren, zu verschwenden. Wo aber China in gefährlichen Fällen indicirt ist, scheint die Mischung mit andern Substanzen die Wirkung des Mittels durch Vermehrung der Dosis eher zu schwächen.

Der neue pharmaceutische Codex für Paris, der von den Herren *Chaussier* und *Deyeux* in der medicinischen Schule verfertigt worden ist, ist beendet, und dem *College de Pharmacie* zur Untersuchung übergeben worden.

Was die Sitzungen der *Societé de Medecine de l'Ecole* betrifft, so sind in denselben im vergangenen Jahre mehrere interessante Abhandlungen vorgelesen worden. Hr. *Chaussier* und *Leroux* theilten mehrere Fälle von Geschwüren im Magen nebst den Präparaten mit. Hr. *Halle* eine merkwürdige Geschichte über eine Vereiterung des Diaphragma, und von einem Loche im Oesophagus

Hr. *Royer-Collard* hat eine detaillirte Topographie des Tollhauses zu Charenton ausgearbeitet. Hr. *Itard*, Arzt beim Taubstummeninstitut, hat das Gehör des noch nicht völlig Tauben durch ein neues Verfahren zu verstärken gesucht. Hr. *Legallois* hat Versuche über die Respiration des Foetus angestellt, und Hr. *Savary* dergleichen über die Wirkung der Reizmittel auf die lebendige und todte Haut. Die Herren *Boyer* und *Percy* haben die Gesellschaft von der in Polen beobachteten *Plica Polonica* unterhalten. Herr *Bayle* beschrieb eine neue Art *Angina*, die er *aquosa* nennt. Die Abhandlung wird in der Sammlung, welche die Schule nächstens herausgiebt, abgedruckt werden. Fast alle diese Abhandlungen, von welchen einige sehr interessant sind, existiren vorläufig nur im Manuscript. Vielleicht bin ich im Stande, nächstens von einigen der merkwürdigsten etwas Näheres mitzutheilen. Doch werde ich von den über die *Plica Polonica* von Hrn. *Chamseru* und andern geäusserten Behauptungen nur wenig erwähnen; denn obgleich durch die neuern Beobachtungen manches Vorurtheil über diese Krankheit und deren Behandlung vernichtet seyn

mag, so dürfte doch die Meinung, als wäre dieses Uebel aus der Liste der specifischen Krankheiten in der Nosologie auszustreichen, für jetzt viel zu gewagt scheinen, und vorsichtiger ist es, die Entscheidungen der gelehrten polnischen und deutschen Beobachter, die zu anhaltendern Erfahrungen Veranlassung haben, hierüber abzuwarten.

2.

Anfrage
über die epidemische Gelbsucht des vorigen Jahres.

Zu Ende des Jahrs 1807 und in der ersten Hälfte des Jahrs 1808 stellte sich eine epidemische Gelbsucht in den Gegenden Preussens ein, die der Hauptsitz des Kriegs gewesen waren, und alle Schrecknisse desselben empfunden hatten. Sie war offenbar die letzte Begleiterin und Folge der Nervenfieberepidemie oder epidemischen Kriegspest, die ich beschrieben habe, und die sich nachher über mehrere Länder Europens verbreitete. Auch diese Gelbsucht soll, wie ich

höre, in mehrern Ländern, und auch als Folge der Nervenfieberepidemie erschienen seyn. — Es würde sehr interessant und über die wichtigen Lehren von Wanderung, Succession und Transformation der Krankheiten belehrend seyn, wenn man darüber genaue Nachrichten erhielte, die uns in den Stand setzten, den Gang des Uebels und die Umstände, unter denen es sich ausbildete, weiter zu verfolgen. Ich bitte daher die Herren Aerzte, die es zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, um gütige Mittheilung ihrer Bemerkungen.

Hier in Preufsen war diese Gelbsucht mit Fieberbewegungen verbunden, und mehr von rheumatisch-nervoser als bilioser Art, d. h. ihr Daseyn stand mehr mit gestörter Nerven- und Haut- als Leberfunction in Verbindung, und die Heilung foderte mehr allgemeine Behandlung und flüchtige, auf die Haut wirkende Mittel, besonders Bäder, als Visceral- und hepatische Mittel. — Doch wurde die Wirkung jener Mittel durch den Mitgebrauch der Rhabarber, der bittern Extracte, *Tartarus acetatus*, des *Calomel*, heilsam unterstützt.

Noch ist zu bemerken, dafs zu gleicher Zeit sich *Wechselfieber* in unglaublicher Menge einfanden, die noch viel länger als die Gelbsucht, bis zu Ende des Jahrs, fortdauerten. Mit ihrer Erscheinung wurden die Nervenfieber auffallend seltner und schwächer. — Es scheint, dafs hier die Natur denselben Gang, den sie oft im Individuum geht — wo auch oft das Nervenfieber zuletzt in den Typus des Wechselfiebers übergeht und dadurch gelöset wird — hier auch in der Mafse gegangen ist, und dafs diese Gesetze folglich dem Ganzen angehören. — Wird nicht bei solchen epidemisch (atmosphärisch) pathologischen Erscheinungen, die Idee von den Krankheiten der Atmosphäre, von denen der menschliche Organismus und seine Epidemien nur Reflex oder Repräsentant sind, — eine Idee, die ich schon im Jahre 1797 in meiner ersten Abhandlung über die Nervenfieber äufserte — immer wahrscheinlicher? —

D. Hufeland.

Neue medicinische Preisaufgabe der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen.

„Da die vollkommnere *Kenntniſs der Bestandtheile* „*des menschlichen Harnes,* welche wir den neuern Ana„lysen von *Fourcroy* und *andern* verdanken, mehrere „Fortschritte in der *Pathogenie* und *Therapie* verspre„chen, so macht die Königl. Societät zum Gegenstande „der Preisfrage: eine *fruchtbare Anwendung jener bes*„*sern Kenntniſs auf diese Wissenschaften.* Sie erwar„tet darin: 1) die chemische Analyse der vorzüglichsten „Producte der *kranken, krankmachenden* und *kritischen* „Secretion des Harnes, wie der verschiedenen Boden„sätze u. s. w. 2) Genaue Untersuchung des Einflus„ses, welchen die Störungen anderer Secretionen und „überhaupt Functionen, so wie auch die Speisen und „Getränke, auf die Störung der Harn-Secretion haben. „Hieraus die Entwickelung von Regeln, solche Krank„heiten, welche in den Harnwerkzeugen oder in an„dern Systemen des menschlichen Körpers aus fehler„hafter Harnabsonderung entstehen, zu verhüten und „zu heilen.

Die physische Klasse der Societät bestimmte diese Aufgabe für den November 1811, mit dem Preise von funfzig Dukaten. Die Anzeige davon befindet sich in den Göttinger gel. Anz. 1808 St. 199. den 12ten December. Das diätetische, pathogenische, semiotische und therapeutische Interesse der Lösung dieser Aufgabe ist groſs, vorgearbeitet ist viel, und die Zeit ist nicht kurz bestimmt. Hiernach läſst sich hoffen, daſs die Aufgabe, welche die Societät gewählt hat, thätige und nützliche Aufmerksamkeit erregen werde.

Himly.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Ein und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc.

und

K. Himly,

Königl. Westphäl. Hofrath, Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Mit einem schwarzen Kupfer und einer colorirten Abbildung der auf die Vaccine erfolgten Menschenblattern.

Berlin 1809.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Von

Hufeland.

(Fortsetzung.)

Selters.

Unter allen Mineralwassern ist wohl keines, was so allgemein auf dem ganzen Erdboden getrunken würde, als das Selterserwasser. Nicht blos in allen Theilen Europens, sondern in Amerika, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Batavia, ist es bekannt und beliebt. — Der Absatz hat manches Jahr 1 Million 500,000 Krüge betragen.

Auch verdient es diese Auszeichnung vollkommen. Sein angenehmer Geschmack, die kühlend erfrischende und belebende Wirkung,

die Anwendbarkeit, sowohl für die meisten Naturen, als in den meisten Krankheiten, und die ausgezeichnete Heilkraft in mehreren derselben, empfehlen es allgemein, und machen es Gesunden sowohl als Kranken werth.

Es ist ein einfaches salinisches Wasser, mit reichem Antheile an kohlensauerm Gas, völlig frei von Eisen. — Daher wirkt es kühlend, reizend, erfrischend, alle Secretionen befördernd, vorzüglich Urin- und Hautabsonderung, weniger die Darmausleerung, vorzüglich die Thätigkeit des Lymph- und Drüsensystems und der Lungen vermehrend, ist leicht verdaulich, sowohl für die ersten als zweiten Wege, und erregt keine Erhitzungen und Blutcongestionen. Es ist daher sowohl für vollblütige und starke, als schwächliche Subjecte brauchbar, und bei allen Krankheiten von Unthätigkeit und Schwäche des Gefäſssystems, Verstopfungen, gehemmten Absonderungen und Ausleerungen, Hämorrhoidalbeschwerden, Leber- und Gallenkrankheiten, Gicht und Scrofeln, von vielem Nutzen, und, wenn es auch nicht überall als Hauptmittel zureicht, doch ein höchst schätzbares Nebenmittel.

Aber von ganz vorzüglichem Werthe und ein Hauptmittel ist es bei chronischen *Lungenkrankheiten*, und zwar der schwersten von allen, der Lungensucht. Hier, wo uns so oft die kräftigsten Mittel verlassen, und zwar eben weil sie zu heftig wirkend sind, hier leistet es die ausserordentlichsten Wirkungen, und zwar bei allen Arten, sowohl der schleimigten, als der tuberkulosen, und der entzündlich eiterigten Lungensucht. — In der ersten vermag es durch seine eigenthümlich reizende Wirkung die Kraft der erschlafften Gefäſse und Schleimdrüsen zu beleben; in der zweiten die Drüsenstockungen aufzulösen, ohne eine entzündliche Reizung zu erregen, was so oft den Gebrauch anderer Auflösungsmittel verhindert; in der dritten die anomalische Absonderung in eine regelmäſsige zu verwandeln, und dadurch die anfangende Suppuration, die anfangs gewöhnlich nur oberflächlich ist, zu heben. Ich sage dies alles aus vielfacher Erfahrung, und ich könnte von allen Arten Beispiele vollkommen gelungener Kuren anführen. Ja selbst wenn die eiterige Lungensucht schon einen beträchtlichen Grad erreicht hat, kann es noch viel leisten, und ich trage kein Beden-

ken zu behaupten, daſs unter allen Mitteln gegen die Lungensucht, dieses, nebst der Eselsmilch und dem Isländischen Moos oben an stehen, aber auch unter diesen das Selterser Wasser dasjenige ist, was die allgemeinste Anwendung erlaubt, da bekanntlich bei manchem tuberkulosen Zustande die Milch nicht bekommt, und bei groſser Reizbarkeit der Lungen das Isländische Moos schadet. Das Selterser Wasser aber scheint gerade die Verbindung und den Grad der Wirksamkeit zu enthalten, den diese Krankheit im allgemeinen fordert, das heiſst, sanfte Reizung und Belebung der Lungengefäſse und Drüsen, ohne eine allgemeine Vermehrung des Blutumlaufs und Blutandrang nach den Lungen zu erregen. Am wohlthätigsten wirkt es hierbei vermischt mit dem dritten Theile warmer Milch, besonders Eselsmilch, wodurch die unmittelbare Reizkraft noch etwas gemildert und zugleich die wirksamen Bestandtheile mehr fixirt zu werden scheinen. — Nur bei groſser Geneigtheit zum Bluthusten empfehle ich Vorsicht, da dieses Wasser wegen seines groſsen Reichthums an kohlensaurem Gas die ganz eigenthümliche Wirkung dieses Stoffes, Blutflüsse zu treiben,

theilt, wobei aber eben auch die Beimischung warmer Milch das beste Corrigens ist, wodurch ein Theil des Gas verflüchtigt wird. — Es versteht sich übrigens, daſs, um die heilsamen Wirkungen zu erhalten, die Dosis nicht zu geringe seyn dürfe, und eine Bouteille wenigstens jeden Tag getrunken werden müsse.

Bei allen Arten des *Asthma*, die von einer materiellen Anhäufung in den Lungen entstanden, oder damit verbunden sind, leistet es ebenfalls vortreffliche Wirkungen. Dahin gehört das schleimigte, tuberkulose und sanguinische, besonders diejenige Art, die durch unterdrückte, oder den Durchbruch suchende Hämorrhoidalcongestionen entsteht. Doch auch im letztern Falle muſs man sich vor der Lungenblutung schützen und im Nothfalle durch ein Aderlaſs sicher stellen.

Von nicht weniger herrlicher Wirkung ist es bei *Nieren*- und *Blasenkrankheiten*, Gries, Stein, Blasencatarrh, Blasenhämorrhoiden, Schwerharnen, und verdient auch hier den Ruhm des allgemeinsten Mittels. Es wird, wenn es auch nicht das Uebel heben kann,

doch immer erleichtern, und die Schmerzen, die Blasenkrämpfe, die Beschwerden des Urinlassens vermindern. — Aber in vielen Fällen wird es auch Radicalkur bewirken, und wenigstens ein wesentliches Unterstützungsmittel der Radicalkur seyn. — Dies gilt hauptsächlich von *Stein-* und *Griesbeschwerden*, wo der grofse Nutzen des kohlensauern Gas entschieden ist. Hier kann die Wirkung ausserordentlich verstärkt und eine (beim Steine mit Recht so berühmte) *Aqua mephitico-alcalina* daraus bereitet werden, wenn man zu jedem Glase noch etwas Mineralalkali mischt.

Der einzige Fall, wo es nicht recht bekommt, ist bei sehr schwachem und zur Blähsucht geneigtem Magen, weil es da leicht eine lästige Flatulenz erregt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fachingen, Schwalheim, Bilin, Wildungen.

Alles, was vom Selterser Wasser gesagt worden, gilt auch mehr oder weniger von diesen, da sie gröſstentheils die nehmlichen Bestandtheile enthalten. Sie können also in denselben Fällen und mit ähnlichem Succeſs angewendet werden.

Doch macht das Wildunger Wasser in so fern eine Ausnahme, daſs es einen, wenn gleich schwachen, Antheil von Eisengehalt und mehr Vitriolisches hat, wodurch sein Geſchmack piquanter und seine Wirkung reizender wird. Daher ist es in solchen Fällen, wo es der Stärkung bedarf, wohlthätiger und kräftiger, in solchen aber, wo stärkende, besonders Eisenmittel, nachtheilig werden können, weniger brauchbar, als das Selterser Wasser. Das letztere gilt besonders von Lungenkrankheiten und hektischer Anlage mit Geneigtheit zum activen Bluthusten.

Ueber das Fachinger Wasser verdient *Thilenius*, über das Wildunger *Wichmann* nachgelesen zu werden.

II.

Beobachtungen über den Weichselzopf

von

Boyer *)

mit einem *Zusatze* von *Himly*.

Hr. *Boyer*, erster Französ. Kaiserl. Wundarzt, theilte der *Société philomatique* über den Weichselzopf folgende Bemerkungen mit, die er in Pohlen selbst zu machen Gelegenheit gehabt hat:

Man findet diese Krankheit der Haare nur unter der ärmsten und unwissendsten Volksklasse, und die entfernte Ursache derselben ist der hohe Grad von Unreinlichkeit, worin diese Menschen gröſstentheils leben. Andere Krankheiten tragen nur in sofern dazu

*) Nouveau Bulletin des sciences par la société philomatique, No. 6. Mars 1803.

bei, als sie Veranlassungen zu Schmutz und Unreinlichkeit sind, und man kann den Weichselzopf keineswegs als die Crise eines allgemeinen Krankheitszustandes betrachten. Man findet ihn bisweilen mit scrophulöser, venerischer Krankheit u. s. w. verbunden, aber ohne daſs er damit in wesentlicher Verbindung steht. Dicke Kopfbedeckungen von Pelzwerk, an welche sich mit der Zeit eine Lage von fetter und öligter Materie legt, bringen ihn gewöhnlich hervor. Die Verschiedenheit seiner Bildung hängt von äusseren blos zufalligen Umständen ab. Er entsteht nie schnell, sondern erfodert zu seiner Bildung eine gewisse Zeit.

Wenn die Haare ohne Sorgfalt zusammengewickelt, und lange Zeit unter einer dicken Kopfbedeckung gehalten werden, und noch dazu durch eine fettige Materie eingesalbt sind, so müssen sie mit der Zeit immer mehr zusammenkleben und sich innig unter einander verweben. Auf diese Art bilden sie allmählig die *plica*. Sind nun die Haare kurz, oder werden sie immer sorgfältig unter die dicke Mütze gestopft, so wird eine einzige Masse daraus, die den ganzen

oberen Theil des Schädels bedeckt; sind sie aber länger, oder hängt ein Theil davon gewöhnlich auſserhalb der Mütze herab, so entsteht ein Weichselzopf mit einzelnen Striemen von verschiedener Länge und Gestalt.

So verschieden auch das äuſsere Ansehn der *plica* seyn mag, so entsteht doch die Verflechtung der Haare erst in einer gewissen Entfernung von der Wurzel. Die Wurzeln, die eigentlichen Körper und die Extremitäten der Haare zeigen keine Veränderung in der Form, Gestalt, Consistenz oder der sonstigen Beschaffenheit. Sie geben weder Blut noch Zeichen der Empfindlichkeit von sich, wenn man sie abschneidet.

Der Weichselzopf zeigt weder vor seiner Entstehung, noch während seines Daseyns, noch nachher irgend ein eigenthümliches Krankheitssymptom. Die Symptome, die man ihm zugeschrieben hat, muſs man auf Rechnung seines zufälligen Zusammentreffens mit anderen Krankheiten setzen. Von fünf Weibern, welche sich im Hospital zu *Posen* zu der Zeit befanden, als Hr. *Boyer* es mit den Herren *Jourda*, *Gauthier* und *Berthaud* besuchte, hatten vier den Weichselzopf; von

diesen vier hatte eine alle Zeichen der höchsten Scrophelkrankheit, eine andere litt an eingewurzelter Lustseuche; die übrigen beiden befanden sich wohl, und die fünfte hatte eine innere Krankheit, und lebte unter den übrigen, ohne die *plica* zu bekommen.

Das gemeine Volk in Pohlen ist weit entfernt, diese Krankheit als eine Folge der Unreinlichkeit zu betrachten, sie ist vielmehr der Gegenstand einer abergläubischen Verehrung. Der gemeine Mann glaubt, sie sei die Wirkung der Zauberei böser Menschen, und man würde sich den schrecklichsten Uebeln aussetzen, wenn man die Haare vor der gänzlichen Erfüllung solcher Zauberei abschnitte. Wirklich ist auch das Abschneiden der Haare nicht ohne Gefahr. Denn die stets erhöhete Temperatur des Kopfes, die dadurch unterhaltene stärkere Transpiration, der Reiz, den eine Menge Ungeziefer, das unter dem Weichselzopfe hauset, hervorbringt, die beständige Absonderung von seroser Feuchtigkeit, Blut und Eiter, welche durch das Uebel veranlafst wird, werden nach einiger Zeit zur Gewohnheit, die man

nicht plötzlich und ohne grofse Vorsicht unterbrechen darf.

Solche Weichselzöpfe hingegen, wovon einige Schriftsteller so aufserordentliche Beschreibungen gemacht haben, hat Hr. *Boyer* nirgend angetroffen; auch sind sie denjenigen Aerzten und Wundärzten, welche er darum gefragt hat, und zu denen unter andern Hr. *Gumper* gehört, welcher seit 40 Jahren practischer Arzt in *Meseritz* ist, nie vorgekommen.

Auch Hr. *Peborde*, Leibarzt Sr. K. K. Hoheit des Grofsherzogs von Berg, hat sich vergebliche Mühe gegeben, Weichselzöpfe mit eigenthümlichen Krankheitserscheinungen zu finden. Selbst Hr. Dr. *La Fontaine*, in dessen Hause er mehrere Monate wohnte, konnte ihm nur Weichselzöpfe von der oben beschriebenen Art zeigen.

Diese Resultate, welche den ebenfalls an Ort und Stelle angestellten Beobachtungen der Hrn. *Roussile-Champseru* und *Larrey* entsprechen, werden die Meinung der Gelehrten über die Natur dieses Uebels nicht mehr zweifelhaft lassen. Man wird die *plica* nicht mehr als eine eigentliche Krankheit,

sondern als einen Gegenstand der medicinischen Policei betrachten müssen, und die Veränderung in der politischen Verfassung der Pohlen, welche auch auf die untersten Klassen dieses Volkes wohlthätig wirken wird, läſst die baldige Ausrottung dieses Uebels mit Recht hoffen.

Zusatz.

So wie es leider auf der Erdenwelt nichts groſses Gutes giebt, dem sich nicht auch sogleich viel Schlechtes beifügte, so giebt es auch auf der andern Seite keine groſsen Uebel, die nicht auch gute Früchte trügen. Bei den fürchterlichen Erschütterungen, die in unsrer Zeit fast jedes europäische Land mit Unseegen bedeckten, profitirten Individuen, ihr Vortheil kommt aber nicht *ad computum*, wenn das Gemeinwesen nicht dadurch gewann; reich gewordene Lieferanten etc. etc. mögen schwere Schuld abtragen durch — Verschwendung etc. Aber erheiternd ist die Ueberzeugung, daſs mancher Arzt und Wundarzt die Gelegenheit, welche Durchzüge, Einquartirungen und

Schlachten gaben, zu seiner Ausbildung benutzt hat, daſs er dadurch ein noch nützlicherer Staatsbürger geworden ist und selbst in *besiegten* Landen dem kranken Bürger manchmal die Genesung als *Siegesbeute* in das Haus tragen kann. Diese einzelnen Vortheile würden sicher eine groſse Summe bringen, wenn man so etwas summiren könnte, und werden der Heilkunst und den Aerzten neue Blätter in den *Eichenkranz* flechten.

Die letzten mit so vielen Völkerwanderungen verbundenen Kriege gaben manchem Arzte selbst hinter dem eigenen Heerde viel Gelegenheit, medicinische Länder- und Völkerkunde, die oft so sehr lehrreich *ist* *), mehr zu studiren. Noch mehr Aufklärung durfte man von den Aerzten erwarten, die mit der siegenden Armee fremde Gegenden selbst betreten.

Eine lebhafte Erwartung spannte gewiſs Mehrere mit mir, was wir über den Weichselzopf lernen würden, durch den Einzug der

*) Auch ich lernte in dieser Hinsicht manches durch Russen, Italiäner, Holländer, Spanier und Pohlen, welche die Kriegesbegebenheiten seit einigen Jahren in das akademische Hospital brachten.

französischen Armee in Pohlen. Besonders spannten die Aufmerksamkeit die schrecklichen Berechnungen, welche *Schlegel (Ueber die Ursachen des Weichselzopfs —, die Mittel denselben zu heilen, in Kurzem auszurotten, und dem dadurch entvölkerten Pohlen seinen ehemaligen blühenden Wohlstand wieder zu verschaffen. Jena* 1806.) über die Verwüstungen Pohlens durch dieses Uebel gab. *La Fontaine (chirurgisch-medicinische Beobachtungen, Pohlen betreffend. Breslau* 1792.) gab an, daſs in Pohlen der 6te Mann daran leide, *Schlegel* reducirte dies Verhältniſs nach seiner Beobachtung auf den 7ten Mann, auf den 14ten Pohlen und gab ferner an, daſs von 20 solchen (wie in der Regel) sich selbst überlassenen Kranken 1 stürbe, 9 zu Krüppeln würden, daſs nach diesem Verhältnisse in Pohlen 289,256 Menschen nach der dermaligen Bevölkerung verkrüppelt wären u. s. w. Seine Kalküle wirken auf den Menschen *desto tiefer*, weil *S.* als Ursache das personelle Verhältniſs angiebt, daſs vor ohngefähr 800 Jahren Casimir I, in Verzweiflung, je zum Throne zu gelangen, in's Kloster ging, unter nachher günstigeren Umständen zum Throne gelang-

Schlachten gaben, zu seiner Ausbildung benutzt hat, daſs er dadurch ein noch nützlicherer Staatsbürger geworden ist und selbst in *besiegten* Landen dem kranken Bürger manchmal die Genesung als *Siegesbeute* in das Haus tragen kann. Diese einzelnen Vortheile würden sicher eine groſse Summe bringen, wenn man so etwas summiren könnte, und werden der Heilkunst und den Aerzten neue Blätter in den *Eichenkranz* flechten.

Die letzten mit so vielen Völkerwanderungen verbundenen Kriege gaben manchem Arzte selbst hinter dem eigenen Heerde viel Gelegenheit, medicinische Länder- und Völkerkunde, die oft so sehr lehrreich ist *), mehr zu studiren. Noch mehr Aufklärung durfte man von den Aerzten erwarten, die mit der siegenden Armee fremde Gegenden selbst betreten.

Eine lebhafte Erwartung spannte gewiſs Mehrere mit mir, was wir über den Weichselzopf lernen würden, durch den Einzug der

*) Auch ich lernte in dieser Hinsicht manches durch Russen, Italiäner, Holländer, Spanier und Pohlen, welche die Kriegesbegebenheiten seit einigen Jahren in das akademische Hospital brachten.

nicht verhehlen, dafs obiger Bericht mich gar nicht befriedigt, ehe die Replik der Aerzte voriger Meinung gehört ist. Sehr viele bisherige Behauptungen von achtenswerthen Männern, die die Krankheit *anhaltend*, *in Menge*, und *mit Ruhe* beobachten konnten, finden hier sehr kurzen Widerspruch, z. B. in den Behauptungen, die Krankheit sei nur unter den ärmsten Volksklassen (ein Magnat reiste fast durch ganz Europa, um Hülfe dagegen zu suchen), vor der Entstehung des Weichselzopfs giengen nie eigenthümliche Krankheitssymptome vorher, der Weichselzopf entstehe nie schnell, er bilde sich immer erst in einiger Entfernung von der Haut u. dgl. mehr. Wenn der Weichselzopf nur durch versäumtes Kämmen entstände, woher entstand denn der *angeborne* Weichselzopf, welchen *Alibert (description des maladies de la peau Tab. VII.)* abbildete? Mit 30 Pliken wurde das Kind geboren, Mutter und Grofsmutter hatten die Krankheit und 5 Brüder waren mit derselben Krankheit zur Welt gekommen. — Woher entsteht denn die Krankheit an den Geschlechtstheilen, wovon *La Fontaine*, *Schlegel* und *Alibert* Abbildungen lieferten? Woher in der Achselhöh-

le? Woher werden oft die Nägel zugleich eigens afficirt? Woher fand denn *Vauquelin*, daſs der Weichselzopf sich selbst in kaltem Wasser leicht auflöst, daſs seine Haare weniger Schwefel und phosphorsauren Kalk, fast keine Spur von kohlensaurem und schwefelsaurem Kalke und Oel und Eisen, gegen andere Haare verglichen, enthalten, wenn es blos verwirrte Haare sind? Woher die Menge Beobachtungen, daſs der Weichselzopf ansteckte? Noch weit mehrere Fragen der Art könnte man sehr leicht aufstellen! Möge es *La Fontaine*, *Schlegel*, *Brera* gefallen, weiter zu fragen und zu belehren, wenn auch *Alibert* seine Worte *(p. 47.) c'est une maladie errante dans l'économie animale, qui prend mille physionomies, milles formes* gegen seine Landsleute vielleicht nicht vertheidigt.

Auch die medicinischen Entdeckungen, welche in Egypten nicht blos von Franzosen, sondern auch von Engländern gemacht wurden, entsprechen gerechten Erwartungen selten. Solchen militärischen Entdeckungen scheinen viele Schwierigkeiten entgegen zu stehen, die Aerzte avanciren und retiriren

mit den Truppen oft zu schnell für vielseitige und ruhige Beobachtung, tragen, besonders wenn sie von der siegenden Parthei sind, ihre nationellen Ideen zu viel mit sich, die Aerzte der occupirten Länder, welche sie befragen, sind oft zu beschäftigt, zu verdriefslich, zu feig, und mancher Arzt und Wundarzt, zieht ins Feld, nicht wegen rechtlichen Berufes, sondern weil er zu Hause nichts galt, weil er nichts gilt, und als in fremde Länder gereister Arzt versucht er sich dennoch geltend zu machen.

Himly.

III.

Von der Lungen-Lähmung.

Von

Dr. Kercksig

zu Lüdenscheid.

Nebst einer Nachschrift

von

Hufeland.

Diese Krankheit scheinet nicht sehr die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen zu haben. In den mehresten neuern Handbüchern über Kinderkrankheiten wird ihrer nicht einmahl erwähnt, und doch ist sie so fürchterlich und schnell tödtend. Ich hoffe deshalb auch Verzeihung zu finden, und manchem jüngeren Leser einen nicht unangenehmen Dienst zu thun, wenn ich hier einige derjenigen Fälle, die mir während meiner

16 jährigen Praxis von dieser Kinderkrankheit vorgekommen sind, mittheile.

Erste Beobachtung.

Fräulein L. v. Fr., ein starkes 5 jähriges Mädchen, hatte seit einigen Tagen Husten, war aber übrigens wohl. Den 12 und 13ten März 1806 glaubten die Eltern zu bemerken, dafs sie gegen Abend etwas Fieber bekomme und weniger Appetit als gewöhnlich habe. Den 13ten klagte sie über Kopf- und Halsschmerzen, sie wurde etwas heiser, der Husten heftiger. In der Nacht vom 13ten auf den 14ten fing sie an beständig zu husten, der Husten war ohne Unterlafs und so heftig, dafs sie braun und blau im Gesicht wurde, und ob es gleich auf der Brust rasselte, als wenn die Brust voller Schleim wäre, so wurde doch gar nichts ausgeworfen. Dieser heftige Husten hielt den 14 und 15ten an. Den 16ten, als ich des Nachmittags um 5 Uhr zu L. ankam, wurden mir obige Umstände von den Aeltern erzählt, und ich traf die Kranke in folgendem Zustande an: Sie sah blafs aus, hatte in den wenigen Tagen abgemagert, auf dem Rücken bemerkte man kleine Flecken, wie erst ausbrechende Masern, sie

schwitzte stark. Ihre Augen waren matt, trübe; die Zunge etwas belegt; sie hatte viel Durst, und sich die vorigen Tage mehrmals ohne Erleichterung erbrochen, seit 2 Tagen aber keinen Stuhlgang gehabt. Der Leib war weich, das Athemholen schnell und mühsam, röchelnd und ängstlich, der Husten immer anhaltend ohne Auswurf, aber rasselnd und von einem eigenen hohlen dumpfen Ton. Nur diesen Morgen hatte sie ein paar mahl röthlich-braunen Schleim ausgehustet, welches die Aeltern von dem genossenen Getränk (Himbeeren-Saft, Wasser und rothen Wein) herleiten wollten.

Die Kranke war sich noch ganz bewufst, aber so heiser, dafs nur ihre Mutter ihre Antworten verstehen konnte; der Puls schnell, klein, irregulair. Auf ein Klystier erfolgte um 6½ Uhr etwas harter Stuhlgang, die Patientin schien ruhiger zu werden, und sich nicht mehr so viel wie vorhin im Bette herum zu werfen. Der Husten wurde seltener, der Puls langsamer und voller. Sie forderte um 7 Uhr noch den Topf zum uriniren und setzte sich selbst darauf. Um 7½ Uhr hustete sie, der Ton war wieder dumpf, der Athem

16 jährigen Praxis von dieser Kinderkrankheit vorgekommen sind, mittheile.

Erste Beobachtung.

Fräulein L. v. Fr., ein starkes 5 jähriges Mädchen, hatte seit einigen Tagen Husten, war aber übrigens wohl. Den 12 und 13ten März 1806 glaubten die Eltern zu bemerken, daſs sie gegen Abend etwas Fieber bekomme und weniger Appetit als gewöhnlich habe. Den 13ten klagte sie über Kopf- und Halsschmerzen, sie wurde etwas heiser, der Husten heftiger. In der Nacht vom 13ten auf den 14ten fing sie an beständig zu husten, der Husten war ohne Unterlaſs und so heftig, daſs sie braun und blau im Gesicht wurde, und ob es gleich auf der Brust rasselte, als wenn die Brust voller Schleim wäre, so wurde doch gar nichts ausgeworfen. Dieser heftige Husten hielt den 14 und 15ten an. Den 16ten, als ich des Nachmittags um 5 Uhr zu L. ankam, wurden mir obige Umstände von den Aeltern erzählt, und ich traf die Kranke in folgendem Zustande an: Sie sah blaſs aus, hatte in den wenigen Tagen abgemagert, auf dem Rücken bemerkte man kleine Flecken, wie erst ausbrechende Masern, sie

genen hohlen Husten erkannte ich gleich die Krankheit, aber sah auch an den übrigen Zufällen, daſs schon keine Rettung mehr möglich sei. Das Kind starb auch nach 2 Stunden. Seit dieser Zeit sah ich diese Krankheit erst im Decbr. 1807 wieder.

2te Beobachtung.

C. v. F., ein 10 jähriges Fräulein von schwächlicher schlanker Constitution, hatte vor einigen Jahren an einem heftigen mit Typhus verbundenen Keichhusten lange gelitten, nachher den Anfang eines Kropfs bekommen und mehrere Catarrhalfieber überstanden; seit einem Jahre war sie stark gewachsen, befand sich wohl, und war von ihrem Kropf geheilt. Vor ohngefähr 6 Wochen bekam sie ein ziemlich starkes Catarrhalfieber, wovon sie seit 3 Wochen wieder völlig hergestellt war. Als sie den 23. Dec. 1807 des Mittags über Kopfschmerzen klagte, gesellte sich hierzu ein hohler dumpfer trockner Husten, Uebelkeiten, Erbrechen und Fieber.

Diese Zufälle nahmen den 24sten zu, man ließ bei mir Arzenei holen; als diese ankam, die Mutter schon, daſs diese Tochter

blieb stehen, sie verdrehete die Augen, nach ohngefähr 2—3 Minuten gelang es ihr, wieder zu Athem zu gelangen. Sie holte nun noch wohl ¼ Stunde wieder ziemlich ordentlich Athem, darauf kehrte der Husten zurück, das Athemholen erfolgte nur alle 2 bis 3 Minuten stoſsweise und vor 8 Uhr war die Kranke verschieden.

Kurz darauf hatte ich die Freude, ein Paar Kinder auf dem Lande, eins von 2, das andere von 4 Jahren durch den Gebrauch der *fl. arnic.*, *seneg.*, *sulph. aurat. ant.*, *vesicat.* u. s. w. von dieser Krankheit zu heilen, deren Krankheitsgeschichte ich aber nicht mittheile, weil ich die Kinder wegen der Entfernung von hier nicht genau beobachten konnte.

Im Juni dieses Jahrs hörte ich des Abends, als ich von Altena zurück kam, daſs ich des Morgens zu dem 2jährigen Kinde des hiesigen Schuster F. gerufen worden. Ich begab mich gleich dahin, erfuhr dort von den Aeltern, daſs das Kind einige Tage an einem Catarrhalhusten gelitten, der gestern sehr heftig geworden, immer angehalten, mit Rasseln auf der Brust verbunden sey. An dem ei-

schnell, Anfangs noch ziemlich voll und regulair, wurde aber bald irregulair, intermittirend, immer kleiner und schneller, die Respiration immer ängstlicher und unterbrochener, das Vermögen zu schlucken war verschwunden, endlich starb die Kranke um 4½ Uhr ohne alle weitere Zufälle. Den 26sten Morgens 9 Uhr öffnete ich die Verstorbene. Im Unterleibe waren alle Organe gesund und in einem völlig normalen Zustande, nur ein Stück des Ileums ohngefähr 4 Zoll schien etwas entzündet zu seyn, und gleich unter der rothen Stelle befanden sich 2 zusammengewickelte todte Spulwürmer; das Coecum enthielt noch einige natürliche Excremente; der Magen ein wenig eines schwärzlich-grauen schleimigten Breies, der von derselben Beschaffenheit war, wie dasjenige, was die Verstorbene ausgebrochen hatte. Die Gedärme waren übrigens leer, nur sehr wenig ausgedehnt, und wie der Magen u. s. w. gesund. In der Brusthöhle war der obere rechte Lungenflügel mit dem Brustfelle etwas verwachsen, liefs sich aber doch ohne Messer davon trennen.

Beide Lungenflügel hatten eine Leberfarbe, bei dem Zusammendrücken derselben

wieder an derselben Krankheit leide, woran die andere (No. 1. beschriebene) gestorben. Da die Mutter vermuthete, daſs die gegen ein Catarrhalfieber bestimmte Medicin gegen diese Krankheit fruchtlos seyn würde, so wurde keine Arzenei gebraucht, sondern den folgenden Morgen zu mir gesandt. Der Husten war und blieb ohne Auswurf, ob es gleich auf der Brust rasselte, die Athemsnoth nahm immer mehr zu, der Puls wurde schnell und klein, die Patientin muſste mehrmalen einen schwärzlichen Schleim ausbrechen, ohne daſs davon die geringste Erleichterung bemerkt wurde, sie klagte über schreckliche Angst und Athemsnoth und über etwas Schmerz im Unterleibe um den Nabel herum. Auf Klystire war Anfangs ordentliche Oeffnung erfolgt, nachher waren sie ohne Wirkung und ohne Erleichterung wieder weggeflossen. Den 25sten Nachmittags 2 Uhr brach sie eine groſse Menge schwärzlichen Schleim, wie sie glaubte, mit Erleichterung aus, allein gleich darauf verlor sie Bewuſstseyn und Sprache. Daher fand ich die Kranke um 2½ Uhr, als ich ankam, ganz entstellt, die Augen verdrehet, das Athemholen äusserst mühsam und beschwerlich, der Puls war

Brust, als wenn die Lungen voll Schleim wären, und dennoch hustete er nichts aus. Die Brust wurde alle 2 Stunden mit *Alcohol Vini* und *Balsam. Peruv.* eingerieben und damit getränkter Flanell warm übergelegt; alle 2 Stunden wurde dem Kranken Anfangs ein halber und nachher beinahe ein ganzer Löffel von folgender Abkochung gegeben:

℞ *Rad. Seneg.* ʒj.
Flor. Arnic. ʒij.
coq. c. aq. font. s. q. Col. ℥ijß.
Syr. papav. alb. ʒij.
de althea ℥ß.

und zu jeder Dosis Anfangs 10 nachher 20 Tropfen *Vinum stibiatum* getröpfelt. Gegen Abend war der Knabe äufserst elend, Rasseln, Husten und Kurzathmigkeit heftig, man gab alle 1 ½ Stunden ein, und rieb auch obige Mischung alle 1 ½ Stunden ein. Dies hatte den Erfolg, dafs die Zufälle etwas nachliefsen und der Patient des Morgens etwas Schleim ausbrach. Den 27sten des Nachmittags wurde das Fieber wieder heftiger, der Puls machte 120 Schläge in der Minute, war klein und zusammen gezogen, die Zunge war

weifslich gelb; die übrigen Zufälle, Husten, Angst und Engbrüstigkeit wie gestern. Es wurde ein grofses Vesicatorium auf die Brust gelegt, und als dieses nach 7 Stunden gezogen hatte, die Zufälle sich zwar verminderten, aber noch nicht nachliefsen, so wurde noch ein kleineres Blasenpflaster auf die Brust und ein grofses auf den Arm gelegt, und mit den übrigen Mitteln unausgesetzt fortgefahren, und dazwischen einigemale 12 Tropfen von *Naphtha vitr.*, *spir. sal. Ammoniac.* āā *Dr.* 1, *Camph. Scrup.* 1. und Nachmittags 2 Uhr und Abends 7 Uhr ein Klystir von einem starken Aufgufs von *r. valer.*, *fl. Arnic.*, *Cham.* mit *gr. V. Camph.* applicirt. Das erste blieb nicht lange zurück, und brachte einige natürlich aussehende Faeces mit. Das zweite kam erst nach 1½ Stunde wieder, bewirkte den Abgang vieler Blähungen, und schien überhaupt viel zur Erhöhung der Receptivität bei dem Kranken beigetragen zu haben. Um 12 Uhr Nachts hatten auch die andern Blasenpflaster, nachdem sie nur 3 Stunden gelegen, schon gezogen. Die Respiration war freier, der Husten nicht so hohl, und gegen Morgen erfolgte ein starker Schweifs. Den 28sten Morgens war der Kran-

ke munter, die Heiserkeit weniger, der Husten nicht stark, und wurde Nachmittags los. Die Kurzathmigkeit unbeträchtlich. Der Puls machte noch 112 Schläge, war weich und voller. Die Stellen, wo die Vesicatoria gelegen, waren hoch roth, Patient hatte seit gestern Morgen keine Uebelkeit, noch weniger Erbrechen gehabt, ob er gleich in 24 Stunden eine Drachme *Seneg.* und 2 Drachmen *Fl. arnic.* und eine halbe Unze *Vinum stib.* ohne die übrigen Mittel genommen hatte. Husten, Engbrüstigkeit verloren sich nun immer mehr und der Patient erholte sich ziemlich geschwind.

Ein älterer Bruder und eine jüngere Schwester bekamen dieselbe Krankheit in etwas geringerem Grade, und wurden durch dieselben Mittel wieder hergestellt, deren Krankengeschichte ich hier nicht mittheilen mag, um die Geduld der Leser nicht zu ermüden.

Ich habe diese Krankheit mehrentheils nur dann beobachtet, wenn catarrhalische Krankheiten herrschend waren, daher ist es mir wahrscheinlich, daſs dieselbe Witterungsbeschaffenheit, die die Catarrhalkrankheiten veranlaſst, bei dazu praedisponirten Indivi-

weifslich gelb; die übrigen Zufälle, Husten, Angst und Engbrüstigkeit wie gestern. Es wurde ein grofses Vesicatorium auf die Brust gelegt, und als dieses nach 7 Stunden gezogen hatte, die Zufälle sich zwar verminderten, aber noch nicht nachliefsen, so wurde noch ein kleineres Blasenpflaster auf die Brust und ein grofses auf den Arm gelegt, und mit den übrigen Mitteln unausgesetzt fortgefahren, und dazwischen einigemale 12 Tropfen von *Naphtha vitr.*, *spir. sal. Ammoniac.* āā *Dr.* 1, *Camph. Scrup.* 1. und Nachmittags 2 Uhr und Abends 7 Uhr ein Klystir von einem starken Aufgufs von *r. valer.*, *fl. Arnic.*, *Cham.* mit *gr. V. Camph.* applicirt. Das erste blieb nicht lange zurück, und brachte einige natürlich aussehende Faeces mit. Das zweite kam erst nach 1 ½ Stunde wieder, bewirkte den Abgang vieler Blähungen, und schien überhaupt viel zur Erhöhung der Receptivität bei dem Kranken beigetragen zu haben. Um 12 Uhr Nachts hatten auch die andern Blasenpflaster, nachdem sie nur 3 Stunden gelegen, schon gezogen. Die Respiration war freier, der Husten nicht so hohl, und gegen Morgen erfolgte ein starker Schweifs. Den 28sten Morgens war der Kran-

Des *Moschus* und der *Asa foetida* habe ich nicht bedurft, und sie wegen ihres widrigen Geruchs und Geschmacks auch nicht angewendet, ob ich sie gleich in diesem Falle für zweckmäſsig halte, da ich vom erstern bei Erwachsenen, die an Brustkrampf litten, der in Lähmung überzugehen drohte, oft die trefflichste und schnellste Wirkung sah.

Die Heilung dieser Krankheit ist nur möglich, wenn der Arzt gleich Anfangs gerufen wird und gleich die Krankheit erkennt. Denn ist einmahl die Receptivität erloschen und Lungenlähmung eingetreten, dann ist alle Hülfe vergebens. Er kann diese Krankheit immer mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, wenn die Patienten ohne vorhergegangene Unpäſslichkeit, oder nach einem vorhergegangenen dem Anschein nach gewöhnlichen Catarrhalhusten plötzlich von einem Fieber und einem trockenen rasselnden dumpfen Husten befallen werden. Dieser Husten ist von so eigener Art, daſs derjenige, der ihn einmahl gehört hat, die fürchterliche Krankheit hieran gleich wieder erkennt; mit diesem Husten ist immer eine groſse Kurzathmigkeit, ein äuſserst ängstliches und beschwer-

duen auch diese fürchterliche Krankheit hervorbringt, wenigstens war kein anderer Umstand bei allen mir vorgekommenen Fällen aufzufinden. Worin aber die Anlage zu dieser Krankheit begründet sei, kann ich nicht bestimmen; sie befällt Kinder von 1 bis 10 und mehreren Jahren, von schwächlicher und starker, kränklicher und gesunder Constitution; in keinem Falle hatten die Kinder vorher an Schwäche oder an einem organischen Fehler der Lunge gelitten. Die Krankheitsursache scheint so feindlich auf die Lungen zu wirken, dafs dadurch leicht Lähmung auf die vorhergegangene Hypersthenie entsteht. Dies beweisen nicht allein alle vorhergegangenen Zufälle, sondern auch, dafs nur dadurch Rettung möglich ist, wenn gleich von Anfang an die stärksten incitirenden Mittel in starken und immer steigenden Gaben auf alle Arten angewendet werden. Ganz vorzüglich verdienen hier wohl die *Arnica*, *Senega*, *Antimon.*, *Camphor.*, *Alc. vol.* oder der *Spir. Salis ammon. anis.*, reizende Klystire und Blasenpflaster auf die Brust und Arme, Senfpflaster an die Füfse, scharfe Senf-Fufsbäder und reizende spirituöse Einreibungen und Umschläge empfohlen zu werden.

schend, krähend, das Rasseln höher in d
Luftröhre ist; bei der *Angina* findet m
gemeiniglich eine schmerzhafte Geschwu
der Luftröhre, die bei dieser Krankheit feh
und obgleich die Kranken bisweilen übe
Schmerzen im und am Halse klagen, so is
dieser Schmerz doch mehr oben im Hal
in der Gegend der Mandeln und des we-
chen Gaumens, und das Berühren und Drü-
ken des Kehlkopfs und der Luftröhre nich
schmerzhaft. Bei der *Angina polyposa* fi-
det man die Luftröhre und alle ihre Aest
entzündet und mit lymphatischen häutige
Concretionen angefüllt. Bei der Section der
an der Lungenlähmung Verstorbenen fand
ich weder Entzündung noch polypos
Concretionen, sondern die Luftröhre von
natürlichem Ansehen. Daher diese Krank-
heit auch nicht *Angina polyposa paralytica*,
sondern eher *Asthma paralyticum* zu be-
nennen ist.

Nachschrift.

Diese Krankheit, die man ganz passend *Pe-
ripneumonia paralytica* nennen könnte, ha-
be ich mehrmals beobachtet, und der wür-

dige Hr. Verfasser hat Recht, daſs sie in unsern gewöhnlichen Kinderkrankheitscompendien noch nicht genug erörtert ist. Es ist unstreitig die heftigste Lungenentzündung, die aber äuſserst schnell in Lähmung (Stickfluſs) übergeht. Die Methode, die ich am besten gefunden habe, ist, gleich Anfangs ein in getheilten Gaben gegebenes Brechmittel von *Ipecacuanha*, *Vinum emet.*, *Oxym. squill. etc.* (ein Mittel, was überhaupt im Anfange fieberhafter Kinderkrankheiten von groſsem Werth, und jetzt zu wenig gebraucht ist), hierauf ein *Decoctum Rad. Senegae* mit *Spir. Mindereri*, *Vin. Antimon.*, *Oxym. simpl.*, auch bei groſsen Beschwerden des Auswurfs *Oxymel squillit.* alle 2 Stunden, und dazwischen alle 3 oder 4 Stunden kleine Dosen *Calomel* zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{8}$ Gran nach dem Alter mit 1 Tropfen *Tinct. Opii* versetzt, um das Laxiren zu verhüten und dem Merkur mehr Flüchtigkeit und peripherische Wirksamkeit zu geben. — Dabei ein Vesicatorium auf die Brust, bei hartnäckigen Fällen jeden Tag ein frisches. — Fleiſsige Einreibungen der flüchtigen Salbe mit Kampfer und *Opium* in die Brust. — Auch die *Arnica* habe ich bei höhern Graden der Atonie mit der *Seneg.* zu sichtbarem Vortheil der Kranken verbunden.

IV.

Bemerkungen über die Behandlung der Brandschäden; auch ein neues Mittel solche zu heilen.

Von

F. I. Rieg,

Wundarzt zu Mainz.

Bei Verbrennungen sowohl trockner als feuchter Art, giebt es nicht allein verschiedene Grade, sondern wir wissen auch, daſs die Gefahr hauptsächlich von dem groſsen Umfange der verbrannten Stelle, dem Entzündungs-Fieber, und vorzüglich von den oft heftigen krampfhaften Zufällen, welche bei jungen vollblütigen, oder bei sehr empfindlichen reizbaren Kranken zu fürchten sind, abhängt.

Ich habe das Eintauchen des verbrannten Theils in kaltes Wasser, wie es *Trevosso* empfiehlt, und in *Richters Chir. Bibl.* 15 *B.* 1 *St.* bekannt machte, sehr oft, selbst an mir, mit dem besten Erfolg gebraucht, und ich kenne kein Mittel, das in dem ersten Augenblicke überall geschwinder zu haben, und leichter anzuwenden wäre, und doch zugleich wenigstens nach meiner Erfahrung, dem beschädigten Theil den Wärmestoff sanfter entzieht, und das heftig gereizte Nervensystem der Haut schneller beruhigte, als eben dieses Mittel.

Ich lasse es da, wo man die verbrannten Theile nicht selbst ins Wasser stellen oder eintauchen kann, z. B. Gesicht, Brust, Hals, Nacken etc. mit eingetauchten Tüchern aufschlagen, und sobald sie anfangen ihre Kälte zu verlieren, entweder durch andere ersetzen, oder wieder in kaltes Wasser eintauchen, oder mit einem Schwamm anfeuchten. Aber nur Schade, daſs dies so leicht und überall zu habende einfache Mittel, bei einigen Patienten nicht lang genug, bei andern gar nicht angewandt werden darf. Es giebt nämlich Patienten, die gegen alle kalte Näs-

se, vorzüglich gegen kaltes Wasser, eine äusserst empfindliche Haut haben, und sogleich Schnupfen, Catarrh, Halsentzündung, Diarrhoe u. s. w. bekommen. Bei Patienten, welche chronischen Hautausschlägen, der chronischen Rose, Rheumatismen, der Gicht etc. unterworfen sind, darf man dies Mittel gar nicht, oder doch nur mit äufserster Vorsicht gebrauchen. Hier mufs man, um ja keine Zeit zu verlieren, zu den andern gelinde zertheilend-zusammenziehenden Mitteln, als: Branntwein, Thedens Schufswasser, Goulards Wasser, Salben aus Eierdotter und Salz, oder Honig und Salz etc. oder sogleich zu den erweichenden, besänftigenden Mitteln seine Zuflucht nehmen. Der erste Augenblick ist der günstigste zur Heilung. Wenn aber eine grofse Stelle verbrannt ist, so mufs man wegen Gefahr der Absorption mit Bleizubereitungen behutsam seyn. Ist die Haut wund, oder die Epidermis abgelöst, so verträgt der Patient die stärkern Reizmittel nicht mehr; auch ist es oft nicht möglich die Eiterung abzuhalten, und überhaupt passen diese Mittel nicht, wenn schon einige Zeit verflossen ist, die Entzündung ihren Verlauf fortgeht, und der Theil reagirt. Indessen geschieht

Ich habe das Eintauchen des verbrannten Theils in kaltes Wasser, wie es *Trevosso* empfiehlt, und in *Richters Chir. Bibl.* 15 *B.* 1 *St.* bekannt machte, sehr oft, selbst an mir, mit dem besten Erfolg gebraucht, und ich kenne kein Mittel, das in dem ersten Augenblicke überall geschwinder zu haben, und leichter anzuwenden wäre, und doch zugleich wenigstens nach meiner Erfahrung, dem beschädigten Theil den Wärmestoff sanfter entzieht, und das heftig gereizte Nervensystem der Haut schneller beruhigte, als eben dieses Mittel.

Ich lasse es da, wo man die verbrannten Theile nicht selbst ins Wasser stellen oder eintauchen kann, z. B. Gesicht, Brust, Hals, Nacken etc. mit eingetauchten Tüchern aufschlagen, und sobald sie anfangen ihre Kälte zu verlieren, entweder durch andere ersetzen, oder wieder in kaltes Wasser eintauchen, oder mit einem Schwamm anfeuchten. Aber nur Schade, dafs dies so leicht und überall zu habende einfache Mittel, bei einigen Patienten nicht lang genug, bei andern gar nicht angewandt werden darf. Es giebt nämlich Patienten, die gegen alle kalte Näs-

se, vorzüglich gegen kaltes Wasser, eine äusserst empfindliche Haut haben, und sogleich Schnupfen, Catarrh, Halsentzündung, Diarrhoe u. s. w. bekommen. Bei Patienten, welche chronischen Hautausschlägen, der chronischen Rose, Rheumatismen, der Gicht etc. unterworfen sind, darf man dies Mittel gar nicht, oder doch nur mit äuſserster Vorsicht gebrauchen. Hier muſs man, um ja keine Zeit zu verlieren, zu den andern gelinde zertheilend-zusammenziehenden Mitteln, als: Branntwein, Thedens Schuſswasser, Goulards Wasser, Salben aus Eierdotter und Salz, oder Honig und Salz etc. oder sogleich zu den erweichenden, besänftigenden Mitteln seine Zuflucht nehmen. Der erste Augenblick ist der günstigste zur Heilung. Wenn aber eine groſse Stelle verbrannt ist, so muſs man wegen Gefahr der Absorption mit Bleizubereitungen behutsam seyn. Ist die Haut wund, oder die Epidermis abgelöst, so verträgt der Patient die stärkern Reizmittel nicht mehr; auch ist es oft nicht möglich die Eiterung abzuhalten, und überhaupt passen diese Mittel nicht, wenn schon einige Zeit verflossen ist, die Entzündung ihren Verlauf fortgeht, und der Theil reagirt. Indessen geschieht

Der Patient fühlte augenblickliche Linderung, auch wurde alles, so oft das Wasser anfing etwas warm zu werden, wieder frisch erneuert. Nachdem der brennende Schmerz nachgelassen, und die Wärme gröfstentheils abgeleitet war, wurden die an mehreren Orten entstandenen Brandblasen geöffnet, und alles mit der Bleisalbe mit Leinöl gemischt verbunden. Innerlich wurden, krampfhaften Zufällen zuvor zu kommen, Opiate und andere beruhigende Mittel gegeben.

Bei dieser Behandlung erfolgte die Heilung innerhalb 8 bis 10 Tagen, ohne Narbe zurück zu lassen; ausgenommen der linke Arm und der rechte Unterschenkel eiterten noch; doch erfolgte auch am Arm wenige Tage darauf die Heilung. Während der Zeit aber, als der Arm sich ohne alle Schwierigkeit der Vernarbung näherte, wurde der Unterschenkel plötzlich schlimmer, auch zugleich so äufserst empfindlich und schmerzhaft, dafs der Patient Tag und Nacht keinen Augenblick Ruhe hatte; und es war wirklich bis zu dem Grade der Entzündung gekommen, welchen wir mit dem Namen heifsen Brand bezeichnen. Es war keine

Ursache dieser schnellen Verschlimmerung zu entdecken. In der Meinung, dafs durch die heftige Gemüthsbewegung des Kranken gastrische Unreinigkeiten sich vielleicht erzeugt hätten, gab man Brech- und Purgirmittel, aber ohne Erfolg. Die hervorstechendsten Erscheinungen waren jedoch krampfhafter Art, gegen die aber starke Opiate wenig fruchteten.

Der Unterschenkel wurde indessen immer empfindlicher, der Patient konnte kein Mittel vertragen, die gelindesten, selbst das reine Leinöl, verursachten empfindliche Schmerzen und heftige krampfhafte Zufälle, und bei jedem Verbande triefte der Angstschweiß dem Patienten vom Gesichte.

In dieser sowohl für mich als auch für den Patienten höchst traurigen Lage, kam ich auf den Gedanken, frischen Milchrahm mit Leinöl zu vermischen, durch Umschütteln ein Liniment daraus zu verfertigen, und es mittelst eingetauchter Charpie aufzulegen.

Ich that dies sogleich, mischte 6 Löffelvoll süfsen Milchrahm in 8 Löffelvoll Leinöl, legte es auf, und in weniger als einer halben Stunde Zeit waren alle Schmerzen

Der Patient fühlte augenblickliche Linderung, auch wurde alles, so oft das Wasser anfing etwas warm zu werden, wieder frisch erneuert. Nachdem der brennende Schmerz nachgelassen, und die Wärme gröſstentheils abgeleitet war, wurden die an mehreren Orten entstandenen Brandblasen geöffnet, und alles mit der Bleisalbe mit Leinöl gemischt verbunden. Innerlich wurden, krampfhaften Zufällen zuvor zu kommen, Opiate und andere beruhigende Mittel gegeben.

Bei dieser Behandlung erfolgte die Heilung innerhalb 8 bis 10 Tagen, ohne Narbe zurück zu lassen; ausgenommen der linke Arm und der rechte Unterschenkel eiterten noch; doch erfolgte auch am Arm wenige Tage darauf die Heilung. Während der Zeit aber, als der Arm sich ohne alle Schwierigkeit der Vernarbung näherte, wurde der Unterschenkel plötzlich schlimmer, auch zugleich so äuſserst empfindlich und schmerzhaft, daſs der Patient Tag und Nacht keinen Augenblick Ruhe hatte; und es war wirklich bis zu dem Grade der Entzündung gekommen, welchen wir mit dem Namen heiſsen Brand bezeichnen. Es war keine

Ursache dieser schnellen Verschlimmerung zu entdecken. In der Meinung, daſs durch die heftige Gemüthsbewegung des Kranken gastrische Unreinigkeiten sich vielleicht erzeugt hätten, gab man Brech- und Purgirmittel, aber ohne Erfolg. Die hervorstechendsten Erscheinungen waren jedoch krampfhafter Art, gegen die aber starke Opiate wenig fruchteten.

Der Unterschenkel wurde indessen immer empfindlicher, der Patient konnte kein Mittel vertragen, die gelindesten, selbst das reine Leinöl, verursachten empfindliche Schmerzen und heftige krampfhafte Zufälle, und bei jedem Verbande triefte der Angstschweiſs dem Patienten vom Gesichte.

In dieser sowohl für mich als auch für den Patienten höchst traurigen Lage, kam ich auf den Gedanken, frischen Milchrahm mit Leinöl zu vermischen, durch Umschütteln ein Liniment daraus zu verfertigen, und es mittelst eingetauchter Charpie aufzulegen.

Ich that dies sogleich, mischte 6 Löffelvoll süſsen Milchrahm in 8 Löffelvoll Leinöl, legte es auf, und in weniger als einer halben Stunde Zeit waren alle Schmerzen

wie weggeblasen. Ich fuhr mit diesem Mittel fort, die Schmerzen blieben weg, der Patient liefs sich gern damit verbinden, und nach wenigen Tagen erfolgte die Heilung vollkommen.

Es ist nun ein Zeitraum von bereits fünf Jahren verflossen, und ich habe seitdem öfters Gelegenheit gehabt dies Mittel anzuwenden, sowohl bei verschiedenen Graden und Zeiträumen, als auch bei sehr verschiedenen Arten von Verbrennungen, durch glühendes Eisen, Schiefspulver, Spiritus, Oel, heifse Butter, siedende Fleischbrühe und Wasser — und ich mufs gestehen, bei allen Gattungen habe ich dies Liniment gleich wirksam befunden. Es ist leicht und überall zu haben, mischt sich weit geschwinder als die gewöhnliche Salbe von Leinöl und Wasser, vermindert den Schmerz fast augenblicklich, und hinterläfst selten oder nie eine Narbe.

V.

Unempfindlichkeit eines Gliedes bei völliger Beweglichkeit desselben;

eine Beobachtung

vom

Hrn. Wundarzt Hebreard *)

mit einem Zusatze von Himly.

Das Individuum, an welchem die Beobachtung gemacht wurde, ist ein Mann von 50 Jahren, welcher sich noch gegenwärtig im *Hospice* des *Bicetre* befindet. Seit ohngefähr 18 Jahren ist sein ganzer rechter Arm in einem Zustande von völliger Unempfindlichkeit. An Umfange hat er nicht abgenommen, sondern scheint sogar ein wenig dicker zu seyn als der linke, und dabei kann

*) Nouveau Bulletin des sciences par la société philomatique, No. 4. Janvier 1808.

der Kranke mit ihm alle Bewegungen mit derselben Stärke und Leichtigkeit vornehmen, wie mit dem gesunden Arme. Vor ohngefähr 4 Jahren wurde Hr. *Hebreard* aufmerksam auf diesen Menschen. Derselbe hatte damals an der inneren Seite des rechten Arms eine entzündliche Geschwulst von der Gröſse eines Eies; Wärme, Röthe und Spannung derselben waren sehr stark, und dennoch versicherte der Kranke nicht den geringsten Schmerz zu empfinden. Man konnte auch wirklich auf alle mögliche Art die Geschwulst zusammen drücken, ohne daſs sich der Kranke darüber beklagte. Nach 14 Tagen nahm sie allmählig ab, ohne daſs sie zur Eiterung hatte kommen können.

Hr. *Hebreard* erfuhr nun von dem Kranken, daſs er in dem Arme seit 14 Jahren kein Gefühl habe, und daſs diese Unempfindlichkeit von einem Falle auf das Schultergelenk herrühre, wo man auch noch mehrere Narben sah. Uebrigens hinderte ihn dieser Zustand gar nicht am Arbeiten. Der Kranke bemerkte ferner noch, daſs die Wirkung des Feuers auf diesen Arm weit geringer sei, als auf den gesunden; zum Beweise

hielt er eine glühende Kohle länger als eine Minute in der rechten Hand, ohne sich zu verbrennen; auch steckte er die Hand in siedendes Wasser, und man bemerkte nicht die mindeste Röthe an derselben. Als ihm indessen ein Topf siedender Lauge auf die Hand gegossen wurde, bekam er Wunden, die erst nach langer Zeit heilten, obgleich sehr heftige Reizmittel, die man des Versuchs wegen auflegte, nur ein dunkles Gefühl von Beissen erregten.

Das Sonderbarste aber war Folgendes: Als im Januar 1807 der Kranke beschäftiget war, mit einer Schaufel Schutt wegzuräumen, fühlte er plötzlich in den Händen ein Knakken, so dass er glaubte er habe seine Schaufel zerbrochen. Nachdem er sich überzeugt hatte, dass dieses keineswegs der Fall sei, wollte er fortarbeiten, aber er bemerkte nun, dass sein Vorderarm sich krümmte. Er stellte seine Arbeit ein, da er aber gar keine Schmerzen fühlte, so zeigte er sich erst den folgenden Tage zur chirurgischen Untersuchung. Die beiden Vorderarmknochen waren an ihrem unteren Drittheile zerbrochen, und in einen rechten Winkel gebogen. An

der Stelle des Bruchs war Geschwulst, am Vorderarme und an der Hand vermehrte Wärme. Er fühlte indeſs nicht den geringsten Schmerz; auch bei der Extension, um die Knochen in ihre gehörige Lage zurückzubringen, gab er keinen Laut von sich. Der Verband wurde anderthalb Monate lang fortgesetzt, da aber der Kranke alsdann einige Bewegungen vornehmen wollte, gab der Callus nach, und der Vorderarm bog sich in der Gegend der Fractur. Der Verband wurde wieder angelegt, und nach Verlauf eines Monats war die Vereinigung völlig bewirkt, obgleich eine geringe Krümmung zurückblieb.

Zusatz.

Einen ähnlichen Fall hatte ich Gelegenheit in einem preuſsischen Militärspitale in *Frankfurt am Main* 1794 zu beobachten. Ein Soldat hatte durch eine Contusion so sehr alle Empfindlichkeit in dem einen Arme verloren, daſs er von einem auf demselben abgebrannten baumwollenen Zylinder nichts verspürte, als den Geruch, und dennoch konnte er mit demselben alle Bewegungen

machen, wiewohl etwas zitternd und mit geringerer Kraft.

In einigen andern Fällen fand ich die Gefühllosigkeit nur scheinbar, nämlich die höchste Empfindlichkeit *schien* Gefühllosigkeit zu seyn. Viele Theilnehmer meiner Clinik waren vor einigen Jahren Zeugen hievon. Ein junger Mensch kam in das hiesige *akademische Hospital* mit Schwäche der einen untern Extremität und versicherte, an ihr nichts zu fühlen, gab wirklich beim Kneipen der Haut kein Zeichen der Empfindung von sich, aber bald fand ich, dafs er *ganz leise* Berührungen nicht blos empfand, sondern selbst schmerzhaft empfand; strich ich leise über die Haut, so zuckte er vor kitzelndem Schmerze, drückte oder kneipte ich sie, so empfand er nichts. Das Uebel war bestimmt gichtisch und wich der hiegegen gerichteten Behandlung gänzlich. Besonders interessant war während dieser Kur die allmählige, eine immer gröfsere Scheibe einnehmende Besserung, welche ein künstliches Geschwür bewirkte. — Für diesen und ähnliche Fälle glaube ich, wenigstens vor's Erste, darin eine Erklärung zu finden, dafs das

Maxi-

Maximum der Receptivität nicht das Maximum der Sensibilität ist, sondern diese auch einen bestimmten Grad von Wirkungsvermögen, Reaction, fodert, damit der Reiz so zu sagen nicht durchschlägt. Mechanische Reizungen der Nerven schmerzen heftig, mechanische Reizungen des Hirns schmerzen nicht, aber erregen Zuckungen. Bei Einer Art von Amaurose *sieht* der Kranke das Licht nicht, aber es *verengert seine Pupille*, *er fühlt* es schmerzhaft, und die sichtbaren Objecte gehen ihm unter in der Lichtfluth, die selbst in der Nacht in seinen Augen wogt und ihn Jahrzehnde hindurch in dem Glauben erhält, er sei nicht ganz blind. *) Gelingt die Heilung in solchen Fällen, so *tagt* es dem Kranken recht eigentlich in der *Dämmerung*.

Die Fälle von gänzlicher Lähmung sind leider gemein genug. Sehr interessant fand ich aber immer die weit ausgedehnte beiderseitige Lähmung des gröſsten Theils des Körpers (nach Gefühl und Bewegung) durch den Bruch der Halswirbel mit seinen Nebenzufällen. Mehrere male hatte ich Gelegenheit, diesen zu beobachten. Als ich die

*) Die Grundzüge dieser Art von Amaurose gab ich an in: *ophthalmolog. Bibl. B. II. St. 3.*

Clinik in *Braunschweig*, führte, hatte ich einen solchen Fall zu behandeln (1796); eine halbe Stunde vor dem Tode roch die Kranke den auf ihrer Wunde verbrennenden Feuerschwamm, ohne das mindeste davon zu fühlen. Hier waren Geruch, so wie Gehör, Gesicht, Geschmack unverletzt, der Gefühlssinn war nur partiell erstorben, die Function der Sinne dauerte fort und sie blieben gut, bis das gelähmte Herz sie lähmte. Es ist hier wesentlich dasselbe, wie bei jenen Amaurotischen; wie sich dort die Receptivität über dem Wirkungsvermögen erhielt, so hier das sensible System über dem irritabeln, dasselbe Phänomen ist hier nur enger verkörpert.

Ich wünsche, daſs man diese kurzen Additionen zu einem übersetzten Auszuge weiter anwenden möge. Sehr nahe liegt die Anwendung auf manche Arten von *Gemüthskrankheiten* und auf die Veränderungen, welche der thierische Magnetismus hervorbringt, und welche, ohne diesen, in den höheren Graden von Hysterie vorgegangen sind.

Die Erfahrungen von gelähmter Empfindlichkeit der Extremitäten, ohne Lähmung ihrer Beweglichkeit, oder umgekehrt, wovon

auch schon Fälle genug vorkamen, haben dahin gebracht, anzunehmen, es gäbe besondere Bewegungs- und besondere Empfindungs-Nerven auch in den Extremitäten. Die Zergliederer zeigten sie uns nicht, sie werden sie uns auch wohl nicht zeigen, und wir werden auch wohl die Erklärung solcher Phänomene nicht mit dem Messer aufgeschlossen und aufgeschnitten erhalten.

Die *geminderte* Wirkung der Hitze auf die in obigem Aufsatze beschriebene Hand, so lange diese chemische Influenz nicht gar zu heftig war, zeigt, wie sehr auch ihre Wirkung von der animalischen Receptivität bedingt ist.

So wie hingegen diese Influenz zerstörend gewirkt hatte, zeigte sich auch der Einfluſs der mangelnden Sensibilität in der langsamen Verheilung der dadurch bewirkten Geschwüre.

Den Einfluſs dieses Mangels auf die Production zeigt auch wohl das auf ungewöhnlich schwache mechanische Einwirkung erfolgte Zerbrechen der Knochen, so wie auch die für einen Bruch des Vorderarmes zu langsame Bildung eines hinreichend festen Kallus.

Himly.

lich durch fürchterliche Schmerzen. Der H
der Rückgrat, und die linke obere Extre
tät wurden von heftigen, convulsivischen
wegungen erschüttert. Der Mund wu
trocken und brennend heiſs; im Ohre lieſ
sich Pulsationen fühlen, und die Entsteh
eines Geschwürs erwarten.

Verschiedene *emollientia* wurden auf
Arten angewendet. Die Kranke, um
brennende Trockenheit des Mundes und G
mens zu mäſsigen, bediente sich mit Nut
des Oxycrat-Gurgelwassers, welches sie
der Folge mit gröſserer Erleichterung du
reinen Essig ersetzte; oft, wenn sie den M
mit diesem Essig erfüllt und die Nasenw
mit ihren Fingern verschlossen hatte, ath
te sie stark aus, um, wie sie sagte, di
Naſs bis zum Gehirn dringen zu lassen
dieses dadurch zu erfrischen.

Während einer solchen Bemühung
der heftigsten Schmerzen empfand die Kı
ke, den 24sten April eine Art von Rei
im innern Ohr, und fühlte, indem sie il
Finger der äuſsern Oeffnung nahe brac
einen fremden, zurückfahrenden Körper.
zog den Finger zurück, und sogleich spr

Halses auf dieser Seite von einer schmerzenden, krampfhaften Spannung ergriffen, welche die gleichzeitige Zusammenziehung des oberen Theiles des Schlundes und der Luftröhre bewirkte und auf diese Weise das Schlucken und Athmen beschwerlich machte. Seit einigen Monaten empfand die Kranke eine convulsivische und schmerzhafte Erschütterung in der ganzen linken Seite des Stammes vom Halse bis an das Hypochondrium, wie auch im Arme derselben Seite.

Die Frau vernachläſsigte diese Uebel, die sie einem vaporösen Zustande zuschrieb, dessen Ursache sie in dem Aufhören ihrer monatlichen Reinigung und ihrem nervösen, sehr beweglichen Temperamente zu finden glaubte. Zufällig traf ich sie im März 1806, bei ihrem zu Mées krank liegenden Sohne. Ich rieth ihr Anlegung der Blutegel an dem Uebergange der Jugularvenen, den Gebrauch allgemeiner und örtlicher Bäder, und einige *temperantia* und *nervina interna*. Diese Mittel, von denen einige für den Augenblick zu beruhigen schienen, verhinderten keinesweges die Fortschritte des Uebels. Eine der heftigsten Ohrentzündungen zeigte sich end-

zweifeln, dessen Abgang wir vermittelst einer anatomischen Zange zu beschleunigen suchten. Wirklich gelang es uns, zwar mit Mühe, aber unversehrt, einen zweiten dem ersten ähnlichen Wurm herauszuziehen. Er lebte zehn Tage; vergebens boten wir ihm täglich verschiedene Arten von Kräutern dar, um zu wissen, welches er wählen würde; er verschmähte aber alle.

Sogleich verschwanden alle Symptome der Krankheit und alle Leiden. Die Kranke fühlte nur noch einige Tage hindurch eine eher beschwerliche als schmerzhafte Empfindung im innern Ohre und eine auffallende Schwäche in der Sehkraft des linken Auges. Aber beides verschwand leicht nach einigen Injectionen und der Anwendung einiger *vulneraria vina* und *detersiva*. Ein Theil jeder Einspritzung drang in das Innere des Mundes. Die Taubheit der linken Seite ward vollkommen, und wir sahen sie als unheilbar an. Indessen hatte ich Gelegenheit, diese Frau um die Mitte des Decembers zu sehen; sie versicherte mir, daſs die vollkommne Gesundheit, deren sie genoſs, noch nicht einen Augenblick von Schmerzen gestört worden

und daß sie mit dem linken Ohre einige Töne zu unterscheiden anfange, deren Vernehmen ihr täglich leichter würde.

Die beiden Würmer sahen sich vollkommen ähnlich. Ihre Länge betrug 25 Linien (5 cenmètres), und der gröſste Durchmesser ihres Körpers 6½ Linien (7 millimètres); ihre äussere Farbe war einförmig von einem hellen der Farbe des Ohrenschmalzes analogen Gelb.

Der leicht abgeplattete Kopf war mit einem Ueberzuge bedeckt, der die Härte des Horns besaſs. Dieser Ueberzug lieſs seinem vordern Theile eine queergehende, längliche Oeffnung, in deren Mitte sich der Mund des Thieres befand. Neben dem Munde erhoben sich 2 Scheeren, auf jeder Seite eine, von dunkelbrauner Farbe und denen des Reutwurms ähnlich.

Ihr Körper war in 10 Ringe getheilt, von denen die 3 dem Kopfe zunächst liegenden die engsten waren, der 6te war der stärkste; die andern nahmen progressiv bis zum letzten ab, welcher abgeplattet und breiter als die andern war. Der Theil, welcher den Schwanz bildete, war ebenfalls abgeplattet,

und endigte in eine Spitze. Jeder Ring war von jeder Seite auf dem unteren Seitentheile mit einem rothen Punkte bezeichnet. Diese Bezeichnung fehlte dem letzten Ringe, wie auch dem Theile, welcher den Schwanz ausmachte; sie wurde daselbst durch einen kleinen membranösen Queerumschlag ersetzt.

Sechs Füſschen von Warzenform und Karmoisinfarbe befanden sich, auf jeder Seite drei, an der untern, etwas äuſserlichen Fläche der 3 ersten Ringe.

Das von einem dieser Würmer abgegangene Excrement trug die äuſsere Farbe des Körpers.

Man findet seine Figur in der beigefügten Skizze (Tab. I.) dargestellt; sie ist von *H. Salvator*, Maire zu Mées, der auf die Beobachtung aller Verhältnisse eine besondere Aufmerksamkeit verwendet hat, gezeichnet worden.

Bemerkungen.

Wir finden in verschiedenen Schriftstellern mehrere, den eben erzählten, ähnliche Beobachtungen.

und daſs sie mit dem linken Ohre einige Töne zu unterscheiden anfange, deren Vernehmen ihr täglich leichter würde.

Die beiden Würmer sahen sich vollkommen ähnlich. Ihre Länge betrug 25 Linien (5 cenmètres), und der gröſste Durchmesser ihres Körpers 6½ Linien (7 millimètres); ihre äussere Farbe war einförmig von einem hellen der Farbe des Ohrenschmalzes analogen Gelb.

Der leicht abgeplattete Kopf war mit einem Ueberzuge bedeckt, der die Härte des Horns besaſs. Dieser Ueberzug lieſs seinem vordern Theile eine queergehende, längliche Oeffnung, in deren Mitte sich der Mund des Thieres befand. Neben dem Munde erhoben sich 2 Scheeren, auf jeder Seite eine, von dunkelbrauner Farbe und denen des Reutwurms ähnlich.

Ihr Körper war in 10 Ringe getheilt, von denen die 3 dem Kopfe zunächst liegenden die engsten waren, der 6te war der stärkste; die andern nahmen progressiv bis zum letzten ab, welcher abgeplattet und breiter als die andern war. Der Theil, welcher den Schwanz bildete, war ebenfalls abgeplattet,

gemeine, mit beunruhigenden Ohnmachten begleiteten, indem er aus dem leidenden Ohre 5 ungefähr 8 Linien lange Würmer zog.

H. Chaudouy, Chirurgus zu *Oraison*, sah eine seit mehreren Monaten von einem heftigen Kopfschmerz angegriffene Frau schnell durch den von selbst erfolgenden Abgang eines im Ohre nistenden Wurmes geheilt, welcher die Dicke eines zu seiner letzten Häutung gelangten Seidenwurmes, aber nicht ganz seine Länge besaſs. Das Gehör hatte nichts gelitten.

Meine Beobachtung ist also nur durch die erstaunliche Dicke und besondere Struktur der beiden Würmer, die dasselbe Ohr einschloſs, selten und merkwürdig. Sie ist für die medicinische Praxis einigermaſsen nützlich; besonders gewährt sie dem Naturforscher ein bestimmteres Interesse durch die Fragen, die er sich aufgeben kann, und welche aufzulösen angenehm wäre. Demnach könnte man sich fragen:

1. Zu welcher Gattung von Insekten soll man diese Würmer rechnen?

Ich glaubte viel Analoges zwischen ihnen und dem *Spondylus*, oder dem Wurm, der die Wurzel des Oelbaums benagt, und die Larve des Hirschkäfers ist (*Lucanus cervus Linn.*) zu bemerken: *Scarabaeus cornibus duobus mobilibus aequalibus, apice bifurcatis, introrsum ramis denticulisque instructis.*

2. Durch welchen Weg sind diese Würmer in das Innere des Ohrs gedrungen?

Das Trommelfell ist bis zum Ausgange der Würmer unversehrt geblieben, sie konnten also nur durch die Eustachische Trompete hinein gelangen. —

3. Wovon konnten sich diese Würmer während eines so langen Aufenthaltes im Ohre ernähren? Reichte das Cerumen zu ihrem Wachsthum hin?

4. Wie konnten diese Thiere in einem so fest eingeschlossenen Raume einen so beträchtlichen Umfang erlangen?

5. Wo blieben die Excremente der Würmer?

6. Auf welche Weise blieb das Gehör un-

versehrt, während die beiden Würmer sich im Ohre aufhielten?

7. Wie konnte die unmittelbar nach dem Abgang der Würmer eingetretene Taubheit aufhören und das innere Ohr einen Theil seiner Verrichtungen wieder ausüben?

»Der obere Theil der *membrana tympani*, sagt uns *Duverney*, ist nicht in die Knochenfuge eingefaſst, welche dem übrigen Theile des Umfangs dieser Scheidewand zur Befestigung dient . . . « Kann man annehmen: 1) daſs das Tympanum nicht durch den Abgang der Würmer zerrissen, sondern blos an dem Theile seines Umfangs, der am wenigsten genau befestigt ist, los geworden; 2) daſs diese Membran sich von neuem fest löthen und gewissermaſsen ihre erste Elasticität wieder erlangen konnte? [1])

1) Es ist allerdings schwierig, wie es der Verfasser dieser Beobachtung mit Recht bemerkt, einzusehn, wie Würmer oder Insekten in das Innere des Ohrs dringen und darin zu einer solchen Entwicklung gedeihen können, daſs es fast mit dem kleinen Raume dieser Höhle unvereinbar scheint. Indessen giebt es eine groſse Menge von Thatsachen

dieser Art, die man nicht bezweifeln kann und welche beweisen, dafs Insekten und Würmer verschiedner Arten in die Höhlen des Ohrs gedrungen sind und darin gelebt haben. Unter den von *H. Bouteille* angeführten Beobachtungen kommt die erste von *Andry* in seiner Abhandlung über die Entstehung der Würmer verzeichnete dem berühmten *Winslow* zu, und damit ist ihre Genauigkeit bewährt. Dieser Wurm war ein *Ascaris lumbricalis*, der aus dem Darmkanal durch die Tuba Eustachii, durch den Pharynx und die fossae nasales heraufgegangen war. Die zweite von *H. Bouteille* erwähnte Beobachtung und die beiden folgenden enthalten nicht genug nähere Umstände, als dafs man die Gattung der aus dem Ohre herausgekommenen Thiere erkennen könnte. Aber die vierte, wie auch die von *H. Bouteille* selbst gemachte, zeigen deutlich das Beispiel einer sehr voluminösen Insectenlarve, die sich im innern Ohre entwickelt hatte. Die von *H. Bouteille* beschriebene Larve scheint nicht die des *Lucanus cervus* zu seyn. Ein Naturkundiger, dem dieser Artikel mitgetheilt worden, erkannte die Larve einer Gattung des *Cerambyx* zu, und vor allen dem *Cerambyx heros*. Ich selbst habe eine grofse Anzahl im Ohr entwickelter Larven gesehn. Verwichnen Sommer kam ein Mensch in das Hôtel-Dieu zu Paris, um von den heftigsten Kopfschmerzen, besonders in einem Ohre, geheilt zu werden. Der von selbst erfolgende Abgang einer sehr grofsen Menge kleiner Würmer durch den äufseren Gehörgang endigte glücklich die Krankheit. Ein Eleve dieses Hospitals brachte mir einige davon in einer mit Wasser gefüllten Phiole.

Zwei lebten noch, obgleich, als ic
te, sie länger als einen Tag sich in
den. Sie waren 3 bis 4 Linien la
limètres) cylindrisch, gegliedert, u
sie leicht, beim ersten Anblick für
kennen. Ich schloſs sie mit einem S
in eine Schachtel ein, um ihre M
sehen und zu erfahren, zu welche
gen sie gehörten ... durch die
mers vertroc ...
überzugehn.

VII.

Ueber
ꝓaniens Medicinalzustand.

Aus dem eben erschienenen Werke
des
Herrn Alexander Laborde
betitelt:
inerair. descriptif de l'Espagne. V Voll. in 8.
gezogen.

Benedict *Feyoo*, ein sehr gelehrter Bene-
ctiner, der kürzlich gestorben, und ein
'erk *Theatro critico universal* geschrieben
it, aus welchem Hr. *Alexander Laborde*
ler unstreitig Spanien in neuesten Zeiten
n besten kennt) schöpft, entwirft ein sehr
auriges Bild des Medicinalzustandes dieses
andes, worin er, nachdem er alles Böse
ɔer den Privatcharakter und die Verhält-

nisse der Aerzte sagt, unter andern behauptet, sie schöpften alles in den Schriften des *Lazarus Riverius*. — Der Verfasser dieses Auszugs hat jedoch einzelne junge Aerzte spanischer Nation zu kennen das Glück gehabt, die sich gewiſs mit den gebildetesten andrer Nationen messen konnten, und in welchem Lande läſst sich der Medicinalzustand bei dem stäten Wechsel der Lehrmethoden, und bei dem jetzigen Zustande der medicinischen Policei wohl unbedingt loben? — Wie dem aber auch sei, so wird selbst ein einseitiges Bild dieses unbekannten Landes in dem Augenblicke, da ihm eine Revolution bevorsteht, in Deutschland nicht unwillkommen seyn, da es zumal nur kurz vor der jetzt bevorstehenden Regenerationsperiode entworfen ist.

Vorzeit.

Spanien hat stets groſse Aerzte gehabt. Man erinnert sich, daſs *Averrhoes*, *Avicenna*, *Almanzor*, *Aben-Zoar*, *Iben el Baitar*, *Abu Bekr*, *Iben Saigh*, *Geber*, *Abu-Hazen* u.s.w. daselbst existirten. Diesen folgten: *Laguna*, *Herrera*, *Hernandez*, *Tritan*, *Arceus* (der Erfinder des Balsams, der dessen Namen trägt),

Amatus, *Piedrahita*, *Galden de Heridia*, *Villacorta*, *Gallego della Serna*, *Mercado*, *Roderico de Castro*, *Vallos*, *Martinez*, *Saporta*. — Im 16ten Jahrhunderte lebte sogar eine Frau *Sabuco de Nantes* zu *Alcaras* geboren, die nicht nur Physik und Medicin verstand, sondern eine Art Nervenpathologie festgesetzt zu haben scheint, und vor *Descartes* den Sitz der Seele im Gehirn annahm. Um dieselbe Zeit erschien ein Werk über die Kunst des Hufschmidts von *Franciscus de la Reyna*, welches 1565 zu *Burgos* bei *Philipp de la Junta* gedruckt ist, und nach welchem die Spanier sich vor *Sarpi*, *Caesalpin* und *Harvey* die Entdeckung der Circulation des Blutes zueignen zu können glauben. Der Verfasser behauptet nämlich, das Blut durchlaufe die Glieder, und mache die Runde wie am Rad *). Endlich nennet die neuere Geschichte noch *Piquet* und *Solano de Lucca*, (der die Lehre des Pulses bearbeitete.) Gegen diese Vorzeit

*) *Por manera que la sangue anda en torno y en rueda per todo los membros.* Es versteht sich, dass der Mittheiler dieses Auszugs diese Behauptung, da er das Originalwerk nicht kennt, weiter nicht zu vertheidigen unternimmt.

stechen die neuesten Zeiten (wenn man die Fortschritte in der Botanik und Chemie ausnimmt) sehr ab, und die Arzneikunst ist im Lande auch sehr wenig geachtet; man sieht die Aerzte wie Taglöhner an, die für's Geld ihr Gewerbe treiben.

Jetzige Lehranstalten.

Man zählt jetzt in Spanien 16 Schulen, in welchen Medicin gelehrt wird, aber nur zu *Valentia* und *Salamanca* giebt es öffentliche anatomische Demonstrationen an Leichen, in andern Oertern ist der Vortrag blos theoretisch. In beiden Universitäten giebts auch ein eignes Amphitheater und eine Bibliothek, und in ersterer werden auch Preise zum Nacheifer vertheilt; aber diese Schulen besitzen keine anatomische Cabinette, keine chemische Laboratorien, keine Instrumenten - Sammlungen, nicht einmal Vorlesungen für Accouchement, Chirurgie, Chemie, Pharmacie, und Naturgeschichte, und auch keine botanische Gärten. — Diese Fächer haben jedoch ihre besonderen Schulen an andern Oertern. *Madrid* hat z. E. nebst *Barcelona* und *Cadix* drei chirurgische Schulen, worin Operationsübungen statt

finden. *Madrid* und *Segovia* haben chemische Vorlesungen; *Madrid*, *Carthagena* und *Cadix* haben botanische Gärten, ohne dagegen der Sitz einer Universität zu seyn. Die armen Studierenden, von welchen der Besuch dieser besonderen Schulen beim Examen zur Erhaltung des Doctortitels nicht gefordert wird, vermeiden dem zufolge den Aufenthalt an diesen kostspieligen Oertern. Nächstdem sind die botanischen Vorlesungen zu *Carthagena* blos für Seefahrer, und die chemischen Vorlesungen zu *Segovia* blos für Artillerie-Zöglinge bestimmt.

Art des Unterrichts.

Man wird zum Studium der Medicin in den Schulen ohne physische und philosophische Vorkenntnisse zugelassen. Seit kurzem fordert man in *Valencia* das Studium der Philosophie, das heifst, allerlei subtiles Gewäsche und Sophismen oder Streitübungen über die *Atomen* des *Gassendi*, über die Kreisbewegung und die subtile Materie des *Descartes*, über die *Attractionstheorie* und Lehre vom *Vacuo* des *Newton*; aber eigentliche Physik wird weder gelehrt noch gefordert.

Der medicinische Cursus dauert 4 Jahr
In dieser Zeit folgen die Schüler den Vor
lesungen, die dictirt und von ihnen nachge
schrieben werden; das schlechte und incor
rect oder unzusammenhängend geschrieben
Heft ist ihr Handbuch und künftige Hülfs
quelle, denn die wenigsten besitzen die Mit
tel sich Bücher anzuschaffen. Sie werde
während dieser Zeit weder bewacht noc
examinirt, und da sie gröſstentheils im Elen
de darben, so haben die wenigsten Mitt
und Trieb zur weitern Ausbildung. Nac
diesen Studien suchen sie einem praktische
Arzt am Krankenbette zu folgen; die groſse
Praktiker nehmen sie selten, und keiner gie
sich mit ihnen ab, sondern man braucht s
als Amanuenses auch zu häuslichen Geschä
ten. — Bald darauf erlangt man den D
ctortitel, sucht sich durch alle mögliche M
tel Kranke zu verschaffen, liest nicht me
und prahlt viel von praktischem Erfolg.

Man lehrte in Spanien gewöhnlich d
Galenischen Grundsätze und Methoden m
allen dem barbarischen Wortprunk und
len Subtilitäten der Syllogistik. Der Cas
lische Rath hat in neuern Zeiten diesem g
steuert, und den Professoren befohlen, b

die Institutionen des *Boerhave* zu lehren und zu erläutern; da aber die Professoren dieselben blieben, so ist dieser Verordnung auf verschiedene Weise ausgewichen worden, denn sie kannten den *Boerhave* nur wenig, und hatten sämmtlich die erforderlichen Vorkenntnisse in den Hülfswissenschaften nicht; liefsen daher diesen grofsen Mann viel Lächerliches sagen, das die Schüler noch weniger verstanden; man kann denken, dafs die Ansichten der Solidarpathologie und der Erregungstheorie nicht einmal dem Namen nach gekannt sind. Selbst *Haller*, *Sauvage*, *Gaubius*, *Bordeu*, *Lorry*, sollen nach Hrn. *Laborde* nicht eingedrungen seyn. Nächstdem durften die Professoren nun der Verordnung, den *Boerhave* zu lehren, sich nicht mehr widersetzen, und hangen zu sehr an den eingesogenen Grundsätzen des *Galen*, um etwas anders als diese in ihren Vorlesungen einzumischen. Der Verfasser des Aufsatzes kömmt nun auf den praktischen Unterricht der Medicin, er behauptet bei dieser Gelegenheit, *Boerhave* habe nur wenig Kranke gesehen, und wenig Erfahrung gehabt, und man finde demnach viel Irriges in seinen praktischen Lehren. Die *Materia*

medica dieses grofsen Mannes ist kurz, giebt die Fälle, in welchen ein Medicament vor dem andern zu wählen ist, nicht deutlich an, und die Professoren in Spanien suppliren diesen Mangel eben so wenig, als sie die seit der Zeit bekannt gewordenen Mittel und Kurmethoden anführen. Auch die neuen Formeln die Medicamente pharmaceutisch zu bereiten und zu verordnen, werden nicht gelehrt. Man spricht weder von dem Gebrauche der Antimonial-Brechmittel, noch von absorbirenden und erdigen Mitteln, weder von kühlenden und sauren Mitteln, noch von den Entdeckungen über Milch, Mehl, schleimige Mittel, Lithontriptica, Campher und Mineralwasser. Nächst dem sind Colombowurzel, Dulcamara, Cicuta, Aconitum, Belladonna, Clematis, Digitalis, Serpentaria, Flores Zinci etc. etc. völlig unbekannt. Dagegen ist man sehr wortreich über die 4 Humores, über die Intemperies in verschiedenen Graden, über die Facultas pulsitiva, constitutiva, über das eigentliche Wesen des Schmerzes u. s. w.

Art des Examens.

Diejenigen, die den Doctor- oder gar Professor-Titel nebst Stellen erhalten wol-

len, werden sehr leicht und oberflächlich bei verschlossenen Thüren allein examinirt, halten eine halbe oder ganze Stunde lang eine Vorlesung, und vertheidigen eine Sache, die ihnen nach Willkühr 24 oder 30 Stunden vorher aufgegeben wird. Die Lehrstellen erhält man nach einer Vorlesung, der Abfassung einiger Theses über einige 2 oder 3 Tage vorher aufs gerathewohl gegebene Fragen, und halbstündiges oder Stunden langes Disputiren der Concurrenten über die wechselseitig abgefaſsten Theses. Diese Theses handeln von einer medicinisch-theoretischen oder praktischen Frage, *nie* aber von einem physischen oder botanischen, chirurgischen, chemischen, pharmaceutischen, naturwissenschaftlichen Gegenstande, auch von nichts über *materia medica*. Zuweilen von Anatomie, die aber der Aufzunehmende blos aus Büchern kennt. Die Vorlesungen sind übrigens oft aus Büchern gezogen, oder von andern vorgearbeitet. Im übrigen bedarf es nichts als etwas Syllogistik, Wortfülle, Subtilität und Geistesgegenwart, aber besonders viel Lebhaftigkeit und Dreistigkeit, um mit Ehren zu bestehen und zu glänzen.

Medicinische Polizei in Rücksicht der Ausübung der Medicin.

Dieser Theil der medicinischen Polizei ist in Spanien einem Tribunale anvertraut, welches unter dem Namen des *Protomedicat* bekannt ist. Es ist in 3 Kammern getheilt, von welchen die eine über *Medicin*, die andere über *Chirurgie*, die dritte über die *Apotheker* die Aufsicht hat. Die erste Kammer ist unter dem Vorsitze des ältesten Arztes des Königs, der aber selten präsidirt, sie besteht aus 3 Aerzten, die vom Könige unter dem Titel *Examinations-Alcades* ernannt werden. Die beiden andern *Cabinetsmedici*, die wie der Aelteste *Protomedici* genannt werden, haben das Recht des Beisitzens. Die andern beiden Kammern sind auf ähnliche Weise organisirt. Alle Aerzte, die praktiziren wollen, müssen sich nach Madrid begeben, und sich von neuem dem Examen dieser Tribunale unterwerfen; dieses Examen dauert 2 halbe oder 2 ganze Stunden, von welchen die erste die Theorie, die zweite die Praxis betrifft. Das erste Examen ist in demselben Sinne, wie das auf den Universitäten, das zweite wird in dem Hospitale oder

in der Krankenkammer eines Klosters vorgenommen, in welchem der Doctorant 3 Tage lang einen Kranken zu besuchen hat, den eben einer der Examinations-Alcaden behandelt, und Charakter, Indication, so wie Heilungsmethode des Kranken (natürlich nach den Grundsätzen des Examinations-Alcaden, nach welchen sich der Doctorand vorher genau erkundigt) anzugeben befugt ist. Es versteht sich, daſs man wiederholtem Examen und Schikanen ausgesetzt ist, wenn man anders als der Vorgesetzte urtheilt. Der Protomedicus erhält aber 175 Liren für Aufnahmegebühren, und 50 Liren kosten die Nebengebühren, worunter auch etwas für *impieza du sangre*, das heiſst, für Nachfrage wegen Katholicität gehört. (In Allem etwa 55 bis 60 Rthlr. deutschen Geldes.) Der Aufenthalt in Madrid dauert gewöhnlich nicht über 4 Wochen. — Im übrigen kann man als Baccalaureus eben sowohl als mit dem Doctor-Titel dieses Examen untergehen und zum Praktisiren zugelassen werden. — *Catalonien*, *Aragon* und *Navarra* sind von dem allgemeinen Gesetze ausgeschlossen. Die Aerzte der Universitäten können, ohne nach Madrid zu gehen, praktisiren, aber die Bac-

calaurei werden besonders von einem Comité von 3 Aerzten, die das Protomedicatstribunal bestellt, im Lande examinirt. Diese Baccalaurii heifsen Aerzte *di grado minore*, die Doctoren aber Aerzte *di grado majore*, und letztere geniefsen allein Adelsrechte, und dürfen Degen tragen.

Das Protomedicat übt eine Jurisdiction über alle spanische Aerzte aus, und zwar mit einem Despotismus, der den Stand erniedrigt. Das Tribunal kann Geldesstrafe auflegen und das Praktisiren verbieten, ohne Gründe anzugeben, und regiert nach Gesetzen, die niemand kennt. Der Protomedicus selbst erhält sie bei der Aufnahme nicht, woraus sich ergiebt, dafs man nicht einmal stets die Strafen vermeiden kann, weil man die Gesetze nicht kennt, und keine Mittel hat, das Tribunal in Anspruch zu nehmen.

Classe, aus der Aerzte gezogen werden.

Alles dieses hat zur Folge, dafs nur Leute von niederer Herkunft, die keine Vorkenntnisse haben, und auch keine Mittel, ihre Studien auf der Universität ohne Erniedrigungen zu verfolgen, sich der Arzneikunst

widmen. — Sind sie Doctoren, so klebt ihnen immer etwas ihres alten Standes an. Gewöhnlich sind es auch junge Leute, die in der Theologie und Jurisprudenz kein Glück zu machen die Aussicht haben, die sich auf die Medicin werfen. Oft laufen sie als Bettler zu Fuſse von Ort zu Ort, und suchen in den Universitäten an den Klosterthüren etwas Suppe, Brod und Gemüse, und einige Pfennige Almosen zu erhalten. Andre gehen in Dienst, und die Universitäten wimmeln von dem, was man *Tunantes*, das heiſst Landstreicher ohne Obdach, nennt. Andre suchen im Dienste so viel zu erwerben, daſs sie nachher studiren können, und fangen die Studien im 40sten Jahre an. Nur wenige Theologen und Juristen, die übergehen, haben wirkliche Mittel. — Für die Chirurgen ist von Seiten der Regierung, wie Hr. *Carrere* behauptet, (der den Stoff zu diesem Artikel gegeben hat,) mehr geschehen. —

Stand der Aerzte.

Es giebt sehr viele Aerzte in Spanien, jedes Dorf hat welche. Madrid hatte, für eine Bevölkerung von 160,000 Seelen 135 Aerzte; sie sind fast alle arm, die wenigsten können

ihre Familien ernähren, und die Kinder sind Bettler, wenn der Vater nicht sehr alt wird. Nur *Valencia* verschafft etwas beträchtliche Gehalte, und das beträchtlichste ist für den ersten Professor von 400 Rthlr. (1500 Z.), die anderen Professoren haben nur 2 bis 300 Rthlr. Drei andere etwas lucrativere Stellen giebt es im Lande, nämlich die Stelle des ersten Marinearztes in *Cadix*, die des Aufsehers über *Epidemien*, und die des *Intendanten des botanischen Gartens zu Madrid*. — 18 Aerzte sind bei Hofe angestellt, 15 Familien-Aerzte, nnd 3 Cabinets-Aerzte. Erstere haben 1000 Livres, 300 Rthlr. jährlich. Die Aerzte des Cabinets, die stets den königl. Familien folgen müssen, haben (15000 L.) 4000 Rthlr. Gehalt, nebst Equipage und Wohnung; das Protomedicat bringt etwa 100 Louisd'or. Der erste Protomedicus hat 1500 Rthlr. mehr.

Neueste medicinische Anstalten und gescheiterte Revolution derselben.

Seit 1795 ist eine medicinische Schule in Madrid nach bessern Grundsätzen errichtet worden. Der erste Arzt des Königs ist Di-

rector derselben. Drei Professoren lehren Anatomie, medicinische Chemie und Clinik. Eine medicinische Bibliothek ist täglich fürs Publikum offen. Zur Erhaltung dieser Schule ist eine neue Lotterie errichtet worden. Allein die Einkünfte scheinen unsicher, und die Entfernung dieser Anstalt von den eigentlichen Universitäten vermindert ihren Nutzen.

Nächst dem ist seit der Zeit ein *medicinisches Collegium* errichtet. Wer in der Hauptstadt praktisiren will, muſs zu demselben gehören, Doctor seyn, und (1200 Fr.) 300 Rthlr. bezahlen, wie auch sich in den praktischen Wissenschaften examiniren lassen. Seit dem Jahre 1795 sind demnach die Aerzte zuerst in einer Corporation vereinigt.

1801 hat man in *Barcellona* clinische Vorlesungen in der Academie veranstaltet, die keinen sonderlichen Erfolg zu haben scheinen. —

Endlich wird hier noch von einer Revolution Nachricht gegeben, die dem Medicinalzustande bevorstand. Die Chirurgen hatten sich nämlich vor 1801 einen Einfluſs bei

Hofe zu verschaffen gewufst, und Militärgrade mit Erlaubnifs spanische Cocarden und galonirte Kleider zu tragen erhalten, welches ihnen, wenn auch nicht den Rang vor den Aerzten schaffte, wenigstens sie ihnen gleich setzte. Die beiden Facultäten der Medicin und Chirurgie wurden vereinigt, eine neue *Junta suprema governativa* aus den Aerzten und Chirurgen des Hofes errichtet, der bald der erste Arzt, bald der erste Chirurgus vorstand, der Generalsecretaire, der alles beherrschte, war Chirurgus. Wie es heisst, wurden zu *Cadix*, *Barcellona*, *Madrid*, so wie in den neu errichteten Schulen zu *Salamanca*, *St. Jago* und *Valladolid* nichts als Professoren der chirurgischen Parthei angestellt, und mitunter einige junge Aerzte. Nächst dem wurden alle Hofchirurgen zu Aerzten ernannt. Das *Protomedicat* wurde unterdrückt, und die Lehrstellen, so wie das Recht Aerzte aufzunehmen, den in den Provinzen vereinigten Collegien ertheilt, welche ihre Berichte zur Bestätigung der *Junta suprema* den vereinigten Facultäten zu *Madrid* senden mufsten. Sie sollten den Doctor-Titel ohne Zahl ertheilt, und wie es hier heifst, ihren Einflufs mifsbraucht haben, indem sie

die

die Jugend begünstigten. Spanien, heisst es ferner, hat viel Unheil hiervon erfahren, und diese Einrichtung erregte selbst Aufstände der Schüler, zu Gunsten ihrer entlassenen alten Professoren. Alle bekannte alte ärztliche Eifersucht gegen Chirurgen wurde rege, zumal als den Chirurgen Militärgrade zu Theil werden sollten. Dieses scheint zugleich dem Ehrgeize des Militärs zuwider gewesen zu seyn, und das ganze neue (wahrscheinlich vernünftigere) Gebäude, welches nach Grundsätzen der übrigen gebildeten europäischen Staaten aufgerichtet war, wurde mit einem male völlig niedergestürzt und das alte wiederhergestellt.

Diese glückliche Wiederherstellung, heisst es in diesem aus 2 Memoiren von ganz verschiedenen Grundsätzen zusammengesetzten Artikel, ist 1801, (also etwa zu Anfange der Consularregierung) bewirkt worden. —

Wir haben so viel als möglich bei diesem Auszuge alle übrigen Worte und Ausfälle auf die Einrichtungen und Aerzte zu vermeiden gesucht, die mit den härtesten Ausdrücken hier vorkommen, und nur die Thatsachen

ausgehoben, die uns wahrscheinlich, und d
Aufbewahrens werth geschienen haben, i
dem sie durch den Contrast den sie darbi
ten, theils den Werth der weiseren Regi
rungen bemerkbar machen, theils an Ve
besserungen erinnern, die selbst in sehr g
bildeten Ländern noch vorzunehmen wäre

VIII.

Ueber die Brechweinsteinsalbe im Keichhusten.

Von

Doctor Kelch,

Professor der Medicin zu Königsberg.

> Multa quidem ubique jactantur hujus pestis remedia, ut fieri solet adversus morbos, quorum nulla certa remedia inventa sunt. De talibus auxiliis vetus illud nimis verum est ω φιλοι, ουδεις φιλος.
>
> *Heberden.*

Vor kurzem vertheidigte hier Herr Doctor *Blumenau* seine Inaugural-Dissertation, *de unguento tartari stibiati adversus tussim convulsivam*. Regiomont. 1808. 2½ Bog. 4. — worin er zu Folge eines Versuchs die Wirkungen dieses Medicaments schildert, auf dessen untrügliche Heilkraft in etlichen Epidemien des Stickhustens Herr Professor *Au-*

tenrieth in seinen *Versuchen für die praktische Heilkunde* (1 *Bd.* 1 *Hft. Tübingen* 1807. *S.* 127 — 134) die Aerzte aufmerksam gemacht hat. Um dieselbe Zeit erschienen auch in *Horn's* Archiv 4 Bd. 2 Heft. S. 318 Herrn Doctor *Schneider's* Versuche mit derselben Salbe, die mit dem obigen ziemlich gleichlautend sind. Da jene akademische Schrift kaum die Gränzen ihres Druckorts verlassen möchte, so halte ich es nicht für unwichtig, das Wesentliche derselben den Lesern im Auszuge mitzutheilen.

Nach einigen Bemerkungen über die diesjährige Epidemie des Keichhustens, ihre gleichzeitige Erscheinung mit den Intermittirfiebern und einer kurzen Darstellung der *Autenrieth*schen Heilmethode, wird der Versuch beschrieben.

Kaum hatte die Epidemie des Nervenfiebers, jene Gefährtin des vorjährigen unglücklichen Krieges, nachgelassen, so entstanden im Frühjahr Intermittirfieber aller Art, und im angehenden Sommer der Keichhusten. Beide verlängerten sich bis zum Herbste und dauern hie und da noch fort. Der Keichhusten war nicht so weit verbreitet, wie die

Intermittirfieber, auch nicht von sehr beträchtlicher Tödtlichkeit, ob er gleich lange dauerte und den Organismus sehr schwächte. Ein untrügliches Heilmittel dieser, wenn gleich nicht immer tödtlichen, doch durch ihre Folgen der Gesundheit sehr schädlichen Krankheit, war also ein erwünschtes Geschenk, und es würde unbillig seyn, der Empfehlung seines Erfinders kein Gehör zu geben und es unversucht zu lassen.

Das Kind, mit welchem dieser Versuch angestellt wurde, war männlichen Geschlechts, vier Jahre alt, von fester Gesundheit und starkem Körperbau. Das *Stadium convulsivum* hatte bereits vier Tage gedauert, und war durch Hausmittel, welche hier in vielen Ständen gewöhnlich zuerst versucht werden, nicht zu besänftigen. Die vorgeschriebene Quantität des *Tartari emetici* wurde, um mit einiger Vorsicht zu Werke zu gehen, bis auf eine Drachme desselben mit einer Unze Fett vermindert.

An dem Tage, da die Salbe zuerst eingerieben worden war, blieb die Herzgrube ohne Pusteln, obgleich der Unterleib, ohne beim Anfühlen schmerzhaft zu seyn, aufge-

trieben war. Der Husten kehrte stündlich drei- bis viermal zurück, war bisweilen mit sehr gefährlichen Zufällen verknüpft, und endigte sich mit einem mäſsigen Schleimauswurfe. Ein Erbrechen auſser den Paroxysmen wurde nicht wahrgenommen.

Am Abend des folgenden Tages erschienen ohngefähr acht Pusteln in der von Hrn. Prof. *Autenrieth* beschriebenen Form. Sie hatten sich aber am dritten Tage schon so sehr vermehrt, daſs dreiſsig und mehrere gezählt werden konnten, welche nicht nur die Herzgrube, sondern auch fast den ganzen Unterleib und den untern Theil der Brust einnahmen, obgleich die Einreibung nur in der vorgeschriebenen Stelle geschehen war. Um die Geschlechtsorgane konnten keine Blattern bemerkt werden, wenn man nicht zwei auf der inneren Seite der Schenkel in der Gegend der Kammuskeln befindliche dahin rechnen will. Die Heftigkeit des Hustens und die Zahl seiner Remissionen blieben immer dieselben. Die ferneren Einreibungen vermehrten die Pusteln an Zahl und Gröſse, bis sie die von Hrn. Prof. *Autenrieth* bemerkte Gestalt angenommen hatten.

Am vierten Tage waren sie mit bräunlichen Krusten bedeckt und mit Eiter erfüllt, das allenthalben seinen Ausweg nahm, und ein lästiges Ankleben des Hemdes verursachte, dessen vorsichtiges Abnehmen mit einem schmerzhaften Ausreifsen der Krusten, die mit den Geschwüren nur locker zusammenhingen, verbunden war. Die Geschwüre waren flach, und die gröfseren einen halben Zoll breit. Einige standen einzeln, andere hatten sich mit den benachbarten vereinigt, enthielten viel Eiter mit Blut vermischt, und erregten gröfse Schmerzen, die den kleinen Kranken nöthigten sich den ferneren Einreibungen zu widersetzen.

Bis zum siebenten Tage war noch keine Verminderung des Hustens bemerkbar. Der Umfang der Geschwüre hatte sich aber so sehr erweitert, dafs die Herzgrube von ihrer Haut beinahe entblöst war. Obgleich das Kind den Einreibungen Widerstand leistete, so wurden sie dennoch, um den Erfolg des Versuchs wahrzunehmen, fortgesetzt. Der Kranke aber wurde matt, sein Körper magerer, seine Gesichtsfarbe bleich, und er mufste vor Schmerzen des Unterleibes eine vorwärts gebückte Stellung annehmen.

Am achten Tage waren die Anfälle schon so sehr vermindert, daſs der Husten alle drei Stunden zurückkehrte und dem Kinde einen ruhigen Schlaf bis zum Morgen genieſsen lieſs.

Noch langsamer kamen sie am neunten Tage zurück, an welchem nur fünf Paroxysmen gezählt werden konnten.

Am zehnten Tage zeigte er sich sehr gelinde und wurde nur durch das Weinen des Kindes erregt. Allein der widrige Anblick des Unterleibes, den ihm die mit Eiter und Blut erfüllten Geschwüre gaben, der unerträgliche Geruch des Eiters, die Heftigkeit der Schmerzen, hatten die Eltern des Kindes so sehr erweicht, daſs sie die Einreibung der Salbe bis zum gänzlichen Aufhören des Hustens nicht gestatteten. Da die verminderte Wiederkehr desselben sein gänzliches Ausbleiben erwarten lieſs, so wurde zur Heilung der Geschwüre geschritten. Der Husten kehrte aber öfter und stärker zurück, und hörte nach etlichen Wochen ohne den Gebrauch innerlicher Arzneien auf. In den Zwischenräumen der Geschwüre, welche die Nabelgegend eingenommen hatten, erschie-

nen hin und wieder Pusteln, welche nicht suppurirten, sondern am dritten Tage vertrockneten.

Die lästigsten Folgen dieser Heilmethode sind unstreitig die Geschwüre, nicht sowohl ihrer langsamen Heilung wegen, als vorzüglich wegen der durch sie veranlaſsten Kränklichkeit, welche die Beschwerden des Hustens beträchtlich vermehrte. Die Geschwüre, welche durch das öftere Abnehmen des Hemdes von ihren Krusten entblöst waren, wurden mit dem saturirten Aufguſs des gefleckten Schierlingskrautes mehrmals des Tages benetzt; da sie indessen von selbst zu heilen anfingen, und der Kranke heftige Schmerzen von der Application jenes Aufgusses äusserte, so wurde der Gebrauch desselben unterlassen und das Ankleben des Hemdes durch einen leinenen in wenig Oel getränkten Lappen verhütet. Die Geschwüre, welche sehr vieles Eiter absonderten, waren binnen zwei Wochen mit neuen Krusten bedeckt, die sehr spät abfielen, und rothe Narben zurücklieſsen.

Aus diesem Versuch läſst sich mit Recht folgern, daſs die Brechweinsteinsalbe keine

entschiedene und specifische Wirksamkei
gen den Keichhusten gezeigt habe. I
obgleich die Wiederkehr der Anfälle d
den Gebrauch der Salbe verzögert wurd
war diese dennoch zu kraftlos, um den
sten ganz zu unterdrücken. Wenn auch
gewendet werden sollte, daſs die Salbe i
lange genug und nicht in gehöriger M
angewendet worden sei, so hatte doch
zu diesem Versuch gewählte Quantität n
nur dieselben Exantheme und Gesch
sondern auch mehrere und gröſsere, als
Prof. *Autenrieth* erwähnt, hervorgebr
Die Hälfte der Salbe hatte also auf den
einen ähnlichen Effect, den die vorgesch
bene Menge derselben zu erkennen g
Ueberdies war die Suppuration bei dies
Kranken so reichlich, daſs das Miasma d
Hustens wohl hätte ausgeführt, oder s
Reiz getilgt werden können. Diese Heil
thode ist also nicht frei von Einwürfen. D
heftige Reizung des Brechweinsteins, und d
mit der Eiterabsonderung verbundene gro
Verlust von Säften, erfordert einen sehr r
busten Körper, und seine Anwendung wür
daher schwächlichen Kindern schädlich sey
Am meisten widersteht ihrer Anwendung d

nicht unbeträchtliche Exulceration des Unterleibes, welche mit sehr grofsen Schmerzen, mit einem bedeutenden Verlust von Säften verknüpft, und wegen des schwer zu vermeidenden Anklebens des Hemdes sehr lästig ist, weswegen sie auch an andern Kindern nicht versucht wurde. Die Einführung eines neuen Medicaments hängt überdies nicht immer von seiner Heilkraft ab, sondern auch oft von dem Eindruck, den seine Anwendungsart auf den Kranken und seine Angehörigen macht. Dies gilt hauptsächlich von Arzneien gegen Kinderkrankheiten.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit der *Belladonna* eine Lobrede zu halten, und dem würdigen *Schäffer* zu Regensburg zu danken, der uns wieder zu ihrem Gebrauch aufgemuntert hat. — Ich habe bei der letztern Epidemie mehrmals von ihr mit dem herrlichsten Succefs Gebrauch gemacht. Selbst da, wo Opium und Moschus nichts halfen, leistete sie oft in wenig Tagen die auffallendste Hülfe. — Bei Kindern von 3 bis 6 Jahren war ein Viertel-Gran früh und Abends mehrentheils hinreichend; aufserdem konnte man steigen, oder die Doses öfter wiederholen. — Es versteht sich, dafs die dabei passenden Nebenmittel, Senega, Antimonialia, Oxymel Squill., und besonders, sobald es der Zustand der Reizbarkeit erlaubte, China gegeben wurde, die hier so gut wie beim Wechselfie-

ber, doch das Hauptmittel zur völligen Auslöschung des krampfhaften Charakters in den Nerven und zur Verhütung der Rezidive, bleibt. — Uebrigens ist meine Methode noch dieselbe, wie ich sie in meinen *Bemerkungen über Kinderkrankheiten* im Jahr 1792 beschrieben habe, worauf ich mich, besonders in Betreff der China, beziehe.

D. *Hufeland*

IX.

Beobachtung eines Kindes,

das vier Tage nach der Geburt lebte, und dessen Lungen doch im Wasser zu Boden sanken.

Von

D. Schenk,

Hofrath und Landphysikus des Fürstenthums Siegen.

Den 25sten Februar d. J. Abends um 8 Uhr kam die Frau Landrentmeisterin *Schenk* allhier mit einem starken Mädchen geschwind und glücklich nieder. Die ersten Augenblicke gab das Kind keinen Laut von sich, sondern fing erst beim Waschen, nach einigen Minuten, röchelnd und beschwerlich zu athmen und mit grämlicher Stimme zu schreien an. Man war unter diesen Umständen um das Leben des Kindes besorgt und rief

mich eiligst zu Hülfe. Ich verordnete sogleich ein lauwarmes Bad, rieb ihm darin die Brust und den Unterleib, reinigte die Mundhöhle vom Schleim und da es hierauf bald sanfter athmete und mit etwas hellerer Stimme schrie, liefs ich es in erwärmten Flanell schlagen und zur Ruhe bringen. Es schlief nun auch sanft und ruhig; der Athem war aber kurz und man konnte dabei keine Bewegung der Brust bemerken. Den andern Tag brachte das Kind meistens schlafend zu. Es hatte zwei Caffelöffel voll vom Voglerschen *linctus mannatus* genommen, und darauf auch einigemal Oeffnung gehabt, und verschiedenemal Urin gelassen. Den dritten Tag wurde es an die Brust gelegt; es fafste auch die Warze und versuchte zu ziehen; es fehlte ihm jedoch allzu sehr an Kraft, die Milch in Gang zu bringen, und es liefs deshalb die Warze auch bald wieder fahren. Man flöfste ihm nun an diesem Tage, da mehrere Versuche zum Saugen vergeblich gemacht worden waren, etwas Wasser und Milch ein. Den 28sten Febr. wurde es wieder an die Brust gelegt, fafste auch die Warze sehr begierig, aber nach einigen schwa-

chen und vergeblichen Versuchen zu saugen, liefs es sie wieder fahren, und es mufste daher auch an diesem Tage mit Kuhmilch ernähret werden. Uebrigens konnte man an diesen Tagen weiter nichts kränkliches an ihm bemerken, als dafs es einen allzu kurzen Athem führte und nur mit ganz leiser Stimme schrie. Den 29sten Febr. wurde aber dagegen der Athem wieder ganz röchelnd, und es konnte gar keine Stimme mehr von sich geben; auch lief ihm alles, was ihm eingeflöfst wurde, wieder aus dem Munde heraus. In einem warmen Bade besserte sich zwar der Athem wieder etwas, indessen ohne Bestand, er wurde bald noch kürzer und röchelnder wie vorher, und das Kind starb den 1sten März Morgens früh um 2 Uhr.

Da dieses bereits das vierte Kind war, das dem Landrentmeister Schenk in den ersten Tagen nach der Geburt auf diese Art starb; so wünschte er aus dem Grunde, damit etwa in Zukunft dergleichen Unglücksfällen vorgebeugt werden könnte, die Ursache dieser Todesarten ausgemittelt zu haben und ersuchte mich deshalb um die Veranstaltung der

terleibe schreien gehört hätte, hin und wieder einige Aufmerksamkeit erregt. Diese Behauptung glaube ich aber, wenn sie etwa einer Widerlegung bedürfte, durch vorliegenden Fall hinlänglich widerlegt zu sehen. Denn wenn ein zeitiges gut organisirtes Kind, außer der Mutter, wo ihm keine äußeren Schwierigkeiten im Wege sind, öfters Tage lang vergebens ringen muß, um seine Lungen in Thätigkeit zu setzen, wie sollte es denn möglich seyn, daß ein Kind im Mutterleibe, noch in Verbindung mit der Mutter — wo es kein Bedürfniß, keinen Instinkt zum Athmen fühlt, wo Brust und Unterleib fest eingeschnürt, allem Luftreiz entzogen, und wo Nase und Mund verschlossen sind — Athem holen und gar mit so heller Stimme schreien könnte, daß die Lungen auf dem Wasser schwimmen müßten? Der Ton, den der Hr. Dr. *Wigand* gehört haben wollte, läßt sich übrigens sehr gut durch das Geräusch, womit die Luft plötzlich in den durch den eingebrachten Finger erregten leeren Raum eindrang, erklären.

---

und zwar am obersten Theil desselben zeigte sich aber ein kleiner Streif, ohngefähr zwei Zoll lang und einen halben Zoll breit, von weiſsröthlicher Farbe; der ganze übrige Theil dieses Flügels war aber wie am rechten ganz dunkelbraun. Jetzt löſsten wir die Lungen sammt dem Herzen sorgfältig aus der Brusthöhle und besahen dabei alles genau; wir konnten aber nichts widernatürliches oder krankhaftes finden, nur kam uns der rechte Lungenflügel etwas groſs und mit seinem unteren Lappen tief im Unterleibe steckend vor. Wir thaten nun die Lungen noch in Verbindung mit dem Herzen in ein mit reinem kalten Wasser hinlänglich tief angefülltes Gefäſs, und siehe da! die Lungen sanken sammt dem Herzen zu Boden und eben dies thaten sie auch getrennt vom Herzen für sich allein. Nur der oben beschriebene kleine weiſsröthliche Streif zeigte eine kleine Tendenz nach oben. Bei der Trennung der Lungen vom Herzen fand man die groſsen Blutgefäſse der Lungen blutleer und zusammengefallen. Auch bei der Untersuchung des Herzens zeigte sich sowohl das eiförmige Loch als auch der Schlagadergang noch offen. Die Lungen selbst zerschnitten

verpesch, 20 Monate alt. Tags darauf, Morgens 9 Uhr, kam ich ihrer Wohnung vorbei. Die Mutter rief mich an und sagte: Herr Doctor! das Ding ist gut gegangen, die Pocken stehen recht nett. Ich sagte, dann sind die Pocken aber nicht gut, und schützen nicht vor den natürlichen Blattern. Laſst mich das Kind sehen, und siehe da! die Pocken standen, wie sie gegen den siebenten Tag zu seyn pflegen. Den 22sten waren sie schon zusammengefallen und hatten einen gelben Schorf. Jetzt bekam das Kind eine allgemeine Eruption eines Ausschlags, der sechs Tage stand, und Aehnlichkeit mit einem Nesselausschlage hatte." *)

„Den 28sten October 1803, Nachmittags 2 Uhr, vaccinirte ich drei Kinder aus einer regulair gebildeten Pocke von *Jacob Zervaes*, der fünf Wochen alt und vor sieben Tagen vaccinirt worden war. Denselben Abend 7 Uhr bekömmt *Jacob Zervaes* Fieber und Erbrechen. Tags darauf sahe ich ihn. Er hatte Flecken auf der Haut, welche sich in dreien Tagen erhoben, wahre

*) Ein ähnliches Beispiel findet man im 13. B. 3. St. dieses Journals S. 45 und 46.

halten, und die Urinblase war ganz leer; die grofsen Blutgefäfse des Unterleibes waren aber dagegen sehr mit Blute angefüllt.

Wir hielten eine weitere Untersuchung für überflüfsig und beendigten nun unser Zergliederungsgeschäft, dessen treue Beschreibung wir mit der eigenhändigen Unterschrift unserer Namen hiermit versehen wollen.

Siegen den 1sten März 1808.

Dr. *Schenk*. *Delavigne*.
Landphysikus. Chirurgus.

Diese Beobachtung halte ich für die gerichtliche Arzneikunde interessant. Sie scheint mir wenigstens einen sicheren und zuverlässigen Beweis abzugeben, dafs das Schwimmen der Lungen ein vorhergegangenes vollkommenes Leben voraussetzet, und dafs man in den neueren Zeiten mit Unrecht dem gerichtlichen Arzte Mifstrauen gegen die Lungenprobe, die doch auf so untrügliche und unumstöfsliche Grundsätze gebaut ist, einzuflöfsen suchet. Denn der leeren Einwürfe der älteren und neueren Zeiten nicht zu gedenken, so hat doch vielleicht die Erfahrung, welche Hr. Dr. *Wigand* gemacht haben will, dafs er nämlich ein Kind in Mut-

„Die von *Jacob Zervaes* vaccinirten Kinder bekamen die Vaccine regelmäſsig, und blieben bei der damals hier herrschenden Epidemie der wahren Blattern frei.“

„Obige zwei Fälle waren die frappantesten, die mir unter mehr als 800 Vaccinirten vorgekommen sind.“

Es werden gewiſs wenige **Aerzte** von ausgedehnter Praxis oder an groſsen Orten seyn, denen nicht Fälle von Pocken nach *der* Vaccination vorgekommen sind. Ich selbst erinnere mich in Berlin von einigen solchen Fällen gehört und sie selbst in Augenschein genommen zu haben. Aber die Krankheit war so unbedeutend und schnell verlaufend, und die Pocken selbst so kurz eiternd, schnell trocknend, mehr hülsigt und von der Art, die man *verrucos* nennt, daſs ich kein Bedenken trug, sie für *Variol. spurias* zu erklären, weil bei keinem die Ansteckung von wahren Pocken erwiesen werden konnte, und bekanntlich die *spuriae* sehr mannichfaltig in ihrer Form sind. Diese Fälle konnten demnach der Vaccine gar keinen Eintrag thun, da bekanntlich die spuriae auch

nach überstandnen wahren natürlichen Pokken kommen können.

Die genauern Nachforschungen der Engländer und Hrn. *Mühry's* haben nun zwar gezeigt, daſs in seltnen Fällen wirklich noch Menschenpockenansteckung bei Vaccinirten haften, und eine gelinde, auch offenbar anders modificirte Pockenkrankheit erzeugen kann. — Indeſs so schätzbar und interessant diese Entdeckungen für die genaue wissenschaftliche Bestimmung dieses der Menschheit so wichtigen Gegenstandes sind, so haben sie doch auf den praktischen Werth desselben nicht den geringsten nachtheiligen Einfluſs, denn:

1. Sind diese Ausnahmen so selten, daſs sie im einzelnen kaum in Betracht kommen.

2. Ist es bekannt, daſs in sehr seltnen Fällen auch die natürlichen Menschenpocken zweimal an demselben Subjeet kommen können.

3. Wird selbst diese Krankheit durch die vorhergegangene Vaccination so gemindert, daſs sie alle Gefahr, und selbst die entstellende Kraft verliert; und es ist vielmehr ein

neuer Ruhm für die Vaccine, daſs sie sogar in diesen seltnen, nie ganz zu verhütenden Fällen noch Milderung gewährt.

D. Hufeland.

2.

Ein eigenhändiges Consilium medicum Fr. Hoffmanns vom Jahr 1733 über eine hysterische Melancholie.

Wer von uns kennt und verehrt nicht *Friedrich Hoffmann*, diesen Patriarchen der Medicin, der zuerst praktische Medicin auf richtige anatomische und physiologische Grundsätze gründete, zuerst den Einfluſs des Nervensystems auf Pathogenie und Praxis richtiger einsah und bestimmte, dessen *Medicina rationalis systematica* Epoche in der Wissenschaft machte, und von dem, wie *Cullen* und *Whytt* selbst gestehen, die neueren Ansichten der Medicin und die nachherigen groſsen Fortschritte derselben in England ursprünglich ausgegangen sind? — Aber eben so groſs war sein Ruhm als Praktiker; seine Arzneimittel, der *Liquor anodynus minera-*

Pusteln bildeten, die den siebenten Tag Grinder bekamen."

„Während der Eiterungs-Periode dieser natürlichen Blattern, wurde sein Bruder *Josephus Antonius*, den ich den 4ten September 1801 vaccinirt, und der die Vaccine regelmäſsig überstanden hatte, ebenfalls vom Fieber und Erbrechen befallen. Sein Athem hatte den Pockengeruch, und er überstand die natürlichen Blattern ganz ordnungsmäſsig, daſs ich so urtheilen muſste: entweder giebt es Formen von Menschenblattern, die den Gang und alle Zeichen der wahren Blattern annehmen *), und doch falsche sind; oder es ist unter einigen Tausenden von Vaccinirten eben so möglich, daſs ein Vaccinirter nochmals die Blattern bekomme, so wie ein Geblatterter noch ein- oder mehrmal die *wahren* natürlichen Blattern oder die *Vaccine*? bekommen kann."

*) Hr. G. R. *Hufeland* setzt den Unterschied der wahren von den falschen Blattern in der Ordnung und Dauer der Perioden. *Bemerkungen über die natürlichen und inoculirten Blattern. 3te Auflage. S. 44.* Allein auch hierin fand ich keine Abweichung bei diesem Subjecte.

„Die von *Jacob Zervaes* vaccinirten Kinder bekamen die Vaccine regelmäſsig, und blieben bei der damals hier herrschenden Epidemie der wahren Blattern frei."

„Obige zwei Fälle waren die frappantesten, die mir unter mehr als 800 Vaccinirten vorgekommen sind."

Es werden gewiſs wenige Aerzte von ausgedehnter Praxis oder an groſsen Orten seyn, denen nicht Fälle von Pocken nach der Vaccination vorgekommen sind. Ich selbst erinnere mich in Berlin von einigen solchen Fällen gehört und sie selbst in Augenschein genommen zu haben. Aber die Krankheit war so unbedeutend und schnell verlaufend, und die Pocken selbst so kurz eiternd, schnell trocknend, mehr hülsigt und von der Art, die man *verrucos* nennt, daſs ich kein Bedenken trug, sie für *Variol. spurias* zu erklären, weil bei keinem die Ansteckung von wahren Pocken erwiesen werden konnte, und bekanntlich die *spuriae* sehr mannichfaltig in ihrer Form sind. Diese Fälle konnten demnach der Vaccine gar keinen Eintrag thun, da bekanntlich die *spuriae* auch

nach überstandnen wahren natürlichen Pokken kommen können.

Die genauern Nachforschungen der Engländer und Hrn. *Mühry's* haben nun zwar gezeigt, daſs in seltnen Fällen wirklich noch Menschenpockenansteckung bei Vaccinirten haften, und eine gelinde, auch offenbar anders modificirte Pockenkrankheit erzeugen kann. — Indeſs so schätzbar und interessant diese Entdeckungen für die genaue wissenschaftliche Bestimmung dieses der Menschheit so wichtigen Gegenstandes sind, so haben sie doch auf den praktischen Werth desselben nicht den geringsten nachtheiligen Einfluſs, denn:

1. Sind diese Ausnahmen so selten, daſs sie im einzelnen kaum in Betracht kommen.

2. Ist es bekannt, daſs in sehr seltnen Fällen auch die natürlichen Menschenpocken zweimal an demselben Subjeet kommen können.

3. Wird selbst diese Krankheit durch die vorhergegangene Vaccination so gemindert, daſs sie alle Gefahr, und selbst die entstellende Kraft verliert; und es ist vielmehr ein

neuer Ruhm für die Vaccine, daſs sie sogar in diesen seltnen, nie ganz zu verhütenden Fällen noch Milderung gewährt.

D. Hufeland.

2.

Ein eigenhändiges Consilium medicum Fr. Hoffmanns vom Jahr 1735 über eine hysterische Melancholie.

Wer von uns kennt und verehrt nicht *Friedrich Hoffmann*, diesen Patriarchen der Medicin, der zuerst praktische Medicin auf richtige anatomische und physiologische Grundsätze gründete, zuerst den Einfluſs des Nervensystems auf Pathogenie und Praxis richtiger einsah und bestimmte, dessen *Medicina rationalis systematica* Epoche in der Wissenschaft machte, und von dem, wie *Cullen* und *Whytt* selbst gestehen, die neueren Ansichten der Medicin und die nachherigen groſsen Fortschritte derselben in England ursprünglich ausgegangen sind? — Aber eben so groſs war sein Ruhm als Praktiker; seine Arzneimittel, der *Liquor anodynus minera-*

lis, das *Elixir viscerale*, die *Pilulae balsamicae*, der *Balsamus Vitae*, wurden allgemein, nicht blos in Teutschland, sondern in ganz Europa, angenommen, und sind es noch; und seine *Medicina consultatoria* ist noch jetzt eine Fundgrube der richtigsten und fruchtbarsten Ideen zur Praxis, und sollte von jedem angehenden Praktiker als Rathgeber und Leitfaden bei der Ausübung der Kunst benutzt und studirt werden.

Von einem solchen Manne ist jede Reliquie heilig, und ich hoffe von meinen Lesern Dank zu verdienen, wenn ich ihnen eine solche, die mir durch die Güte eines Freundes zu Händen gekommen, mittheile. Ich gebe den Brief des ehrwürdigen Mannes wörtlich, ganz so wie er ist.

(S. T.)

Insonders Hochgeehrtester Herr

„M. H. HErr haben aus besondern Vertrauen „mir eine *historiam morbi*, Dero Frau Liebsten *maladie* betreffend, zugeschickt, und „zugleich ersuchet, Deroselben mit einem „guten Raht beizustehen, welches ich auch „herzlich gerne nach allen Vermögen thun

„will. So viel ich nun aus dem mir zuge-
„schickten und fleifsig überlegten *casu* er-
„sehen kann; so ist der *morbus* allerdings
„von dem Hrn. *Medico* mit Recht eine *me-*
„*lancholia hypochondriaco-hysterica* genen-
„net worden; masen die Aengstlichkeit, die
„schwere unruhige Gedanken, die allzugro-
„se Liebe zur Stille und Einsamkeit, das
„Auffahren im Schlaf, welcher mit vielen
„Träumen vergesellschafftet, keinen andern
„Ursprung haben, als dafs das Blut durch
„die *viscera* des Unterleibes nicht frei durch-
„lauffet, noch seinen rechten ordentlichen
„Ausgang durch die *menses* oder *haemor-*
„*rhoides* findet: davon der Krampf und Blä-
„hung im Gedärmen, der Schmerz im Rük-
„ken, die Aufblähung in der linken Seite,
„Beängstigung ums Herz, und im Haupt die
„vorerwehnte Zufälle entstehen.

„Zu diesem beschwerlichen und langwie-
„rigen Affect nun mag viel contribuiret ha-
„ben, dafs Frau Patientin, wie es scheinet,
„wegen der vielen und subtilen kleinen
„Adern, und wegen des vielen dicken Ge-
„blüts, die *menses* lange Zeit nicht ordent-
„lich, noch in dem Kindbett die *lochia* be-
„hörig gehabt: dahero die Natur auch das

„überflüssige Geblüt durch die göldene Ader
„heraus zu stofsen gesuchet. Hiezu ist noch
„gekommen, dafs Fr. Patientin viel gesessen,
„wenig getrunken, auch vielleicht heimliche
„Sorgen und Verdrufs mag gehabt haben:
„wie es denn auch auf das Getränk viel an-
„kommt, welches, wenn es dick und schwer
„und wenn man dabei harte, nicht gar zu
„verdauliche Speisen geniefset, nothwendig
„ein schweres und dickes Blut geben mufs,
„welches die kleinsten Aederchen verstopf-
„fet, und den freien Umlauf des Geblüts
„hemmet.

„Wenn nun die Frau Patientin, durch
„die Gnade Gottes von diesem beschwerli-
„chen Zufall zu befreien ist, wird es wohl
„schwerlich anders geschehen können, als
„dafs Sie Sich künftigen Früh-Jahr, nebst
„einer guten Diät, genugsamen Bewegung
„und unter Gebrauch dienlicher Medicamen-
„ten einer mineralischen Wasser-Cur bedie-
„ne. Und wollte ich hiezu, wenn es anders
„möglich wäre, den Schwalbacher Sauer-
„Brunn *in loco*, und zum Baden das Emser-
„Bad, so nicht weit davon, vorschlagen: da
„denn zugleich das blofse Reisen vieles zur
„Restitution beitragen würde.

„In währender Zeit aber weiſs ich zu
„Linderung derer Zufälle nichts besser, als
„daſs Frau Patientin den Leib offen zu hal-
„ten, auch gelinde die *menses* oder *haemor-*
„*rhoides* zu befördern, alle 4 oder 5 Tage
„15 Stück von denen polychrest- oder mei-
„nen balsamischen Pillen und zwar zugleich
„mit ½ Quentgen von meinem Praecipitir-
„Pulver Abends vor Schlafengehen nehme.
„2) Könnte alle Abend vor Schlafengehen,
„½ Quentgen von eben diesem Praecipitir-
„Pulver mit 20 Tropfen von meinem *liquo-*
„*re anodyno*, in ein Glas frisch Brunn-
„Wasser genommen, und dieses nach und
„nach ausgetrunken werden. 3) Kann man
„bei der Mahlzeit, auch wohl Nachmittag
„um 4 Uhr, mein temperirtes *Visceral-Eli-*
„*xir*, welches nebst denen übrigen bei Hrn.
„D. *Pyl* zu bekommen, zu 60—80 Tropfen
„brauchen. 4) muſs Sie statt des ordinai-
„ren Tranks, den Selter-Brunn, so er an-
„ders zu bekommen, mit dem 4ten Theil
„guten Rhein-Wein trinken, oder statt des
„Brunns sich beigehenden *decocti* bedienen,
„und durch gehen, handtieren u. s. w. den
„Leib so viel möglich, zum öftern in Bewe-
„gung bringen, auch sich nicht vergebens

„Sorge und Kummer machen und die Ein-
„samkeit meiden. Ferner ist mein Raht, daſs
„Frau Patientin das *empl. saponatum Bar-*
„*bette* auf den Rücken und schmerzhafte
„Seite lege. Sollten die Zufälle nun hie-
„durch nicht vermindert werden, und die
„*menses* oder *haemorrhoides* sich nicht ge-
„nungsam zeigen, könnte diesen Winter noch
„eine Aderlaſs am Fuſs zu 5 bis 7 Unzen,
„nach Gutbefinden des Herrn *Medici prae-*
„*sentis* vorgenommen werden. Wenn denn
„dieses alles wohl beobachtet wird, so zwei-
„fele nicht an einem erwünschten *soulage-*
„*ment:* welches hiemit herzlich und von dem
„Höchsten anwünsche, und dabei allstets
„verharre

MHHErrn

Halle
den 11. Decbr. dienstwilligster
1733. *Fr. Hoffmann.*"

Es ist höchst interessant, ein solches *Con-*
silium mit einem jetzigen zusammenzustel-
len. Nie fühlt man auffallender den ver-
schiedenen Charakter der Zeit und der Wis-
senschaft, und worinn wir gewonnen, wor-
inn wir verloren haben. — Ich begnüge mich

peripherische Entzündung am stärksten, und das Kind fieberte heftiger und länger, als es bei den Schutzblattern gewöhnlich ist.

An den folgenden Tagen trockneten die Blattern nicht, sondern wurden ungewöhnlich breit und näſsten stark.

Mit jedem Tage war nun das Verschwinden des Exanthems bemerkbarer, und zwar in der Ordnung, daſs zuerst der linke Arm davon völlig frei ward: dann der obere und endlich der untere Theil des Körpers. Innerhalb vierzehn Tagen, vom Fiebertage an gerechnet, war nicht nur das Kind von dem Ausschlage völlig befreit, sondern hatte auch an Kraft und Munterkeit sehr gewonnen.

Hierbei muſs ich bemerken, daſs, um eine reine Erfahrung zu machen, dem Kinde weder vor, noch nach der Inoculation, irgend ein Arzneimittel gereicht, sondern nur eine angemessenere Diät vorgeschrieben wurde.

(Von Hrn. D. *Rosenberg*
zu Königsberg.)

---

cher Hitze, Congestionen nach dem Kopf, Phantasien, Appetitmangel verbunden war, aber am vierten Tage durch das aufgedunsene Gesicht und Hände, und die an den Extremitäten sich zeigenden rothen Flecke, mit kleinen weiſsen Frieselpusteln, seine wahre Natur (Scharlachfriesel, *Scarlatina pustularis*) verrieth, mit der merkwürdigen Eigenschaft, daſs einen Tag um den andern das Fieber und alle Symptomen auffallend heftiger waren, folglich der Typus des Wechselfiebers immer mit fortspielte. Die Behandlung wurde sogleich verändert, und in eine antiphlogistisch-diaphoretische (*Spiritus Mindereri*, *Aqu. Flor. Sambuc.*, *Vinum Antimonii*) verwandelt. Mit dem achten Tage lieſs das remittirende Fieber, die Hitze, die Eingenommenheit des Kopfes nach, der Friesel verlor sich, der Appetit kehrte wieder. Aber je mehr dieses Fieber nachlieſs, desto mehr trat nun das Wechselfieber wieder heran, und nach 14 Tagen war jenes völlig verschwunden, und dieses in seiner vorhergehenden Regelmäſsigkeit wieder da. Der gehörige Nachgebrauch der China hob es nun bald, und die erst nach 14 Tagen erfolgende lappenförmige Desquamation bestätigte,

warm gemachte Retorte gethan und sogleich mit 6 bis 8 Unzen *Ol. terebinth.* übergossen, daſs die Masse zu einem Brei wird; hierauf wird so viel *spir. vin. rectificatiss.* darauf gegossen, daſs er zwei queer Finger hoch darüber stehet, und in Digestion gebracht. Nach zweien Tagen wird die darüber stehende Tinctur abgegossen und das Residuum noch einmal mit *spir. vin. rectificatiss.* übergossen, und nach zweitägiger Digestion wieder abgegossen; beide Abgüsse werden sodann in eine Retorte bis zur Hälfte abgezogen.

Mit diesem äuſserst wirksamen und in die Hautgefäſse mächtig eingreifenden Reizmittel wird das Ueberbein täglich 3 bis 4 mal stark eingerieben, und damit bis zur gänzlichen Schmelzung desselben fortgefahren.

Man kann des unfehlbaren Erfolgs bei der richtigen und vorschriftsmäſsigen Gebrauchsart dieses Mittels bestimmt gewiſs seyn.

(Von Hrn. D. *Dürr* zu *Pegau.*)

6.

Vermuthung über die wahre Ursache des schweren Zahnens und seiner gröſsern Gefährlichkeit bei Menschen, als bei Thieren.

Daſs die Zahnentwickelung bei Menschen das Nervensystem und den ganzen Organismus angreift, daſs sie sehr oft Ursache krankhafter Affectionen und häufig, entweder für sich, oder durch Erhöhung concurrirender Kraukheiten, Todesursache wird, ist entschiedene Thatsache *). Fast die Hälfte aller neugebohrnen Kinder stirbt in den ersten zwei Jahren, und gewiſs die Hälfte von diesen im Zahnen. — Eben so entschieden ist es, daſs bei Thieren das Zahngeschäft diese pathologische Wichtigkeit und Mortalität nicht hat. — Was ist nun die Ursache dieser Differenz? — Es erhellt offenbar daraus, daſs dabei etwas zum Grunde liegen müsse, was nur der menschlichen Natur eigen ist, und beim Thiere fehlt. — Der Nervenreiz allein kann es nicht seyn, denn dieser existirt beim Thiere so gut, wie beim Menschen, und, wenn wir gleich zugeben, daſs das Ner-

*) *Wichmann* hatte sich offenbar durch den Miſsbrauch auf der einen Seite, zu weit auf der andern führen lassen.

vensystem des Menschen zarter und feiner fühlend ist, so würde dies höchstens eine gradative Verschiedenheit veranlassen. — Es muſs daher ein anderer wichtigerer Grund vorhanden seyn, und diesen glaube ich darin gefunden zu haben, daſs bei dem Menschen *der Zeitpunkt der Zahnentwickelung auch zugleich der Entwickelungsmoment der Sprache ist*, also des wichtigsten Unterscheidungscharakters der Menschheit und Thierheit, und eines Akts, der gewiſs zu den entscheidendsten Revolutionen und Metamorphosen des Organismus gehört, und nicht *blos* den physischen, sondern auch den geistigen Menschen in eine gewaltsame Aufregung versetzt. — Was hier Ursache und was hier Folge ist, ist schwer zu bestimmen, und *höchst* wahrscheinlich ist es, wie alles im Organismus, ein Zirkel von Causalität. Der Reiz der Zahnentwickelung theilt den benachbarten Sprachorganen seine Reizung mit, erregt dadurch einen stärkern Andrang des Blutes, erhöht ihre Sensibilität und Irritabilität, wodurch das Geistige mit afficirt, und der Sprachtrieb geweckt wird — so wie mechanische Reizung der Geschlechtstheile den Geschlechtstrieb hervorrufen kann — und

so wird durch den psychischen Impuls auch umgekehrt die physische Reizung vermehrt. — Welche Welt von neuen Ideen, Bestrebungen, Geistesentwickelungen eröffnet sich nun mit dem Anfange der Sprache — es ist ja der Zeitpunkt des Durchbruchs der Vernunft und der höhern Menschheit. — Welche Exaltation des ganzen Wesens muſs die Folge davon seyn? Welches neue Gefühl seiner selbst, aber auch eben dadurch welche neue pathologische Receptivität! — So viel ist gewiſs, daſs immer mit dem Durchbruche der ersten Zähne auch die ersten Sprachübungen anfangen, und daſs dies Erscheinen der ersten Zähne im Munde selbst durch das Ungewohnte der Empfindung die Zunge und Lippen zu neuen Bewegungen und Zufühlen aufregt, wodurch die ersten Laute und Buchstabentöne hervorgebracht werden. — Ich überlasse die ganze Idee der Prüfung anderer denkenden Aerzte.

D. *Hufeland.*

7.

Nachricht von Mesmers jetzigem Leben und Aufenthalt.

Es wird gewiſs dem medicinischen Publikum angenehm seyn, etwas Näheres über den jetzigen Aufenthalt und das Leben eines Mannes zu erfahren, der der Entdecker einer der wichtigsten Naturkräfte oder vielmehr Naturbeziehungen war, welche jetzt von neuem die Aufmerksamkeit der denkenden Aerzte auf sich zieht. — Die Zeit hat auch hier ihre Rechte behauptet, das Wahre von dem Falschen, den Schein von dem Wesen geschieden, und die Sache, durch mancherlei Schicksale hindurchgeführt und geläutert, nun auf ihren wahren Standpunkt gestellt. — In Teutschland gebohren, wurde der Magnetismus schon als Kind aus seinem Vaterlande über den Rhein verbannt, in Frankreich von der einen Parthei als Wunderkraft angebetet, von der andern zur Jonglerie herabgewürdigt, und von der dritten, weil er nicht die gewöhnliche greifbare chemische und physikalische Darstellbarkeit hatte, als gar nicht existirend erklärt; und nun erst, nach einer langen Reihe von Jahren, in sein Vaterland wieder aufgenommen, durch die ruhige, gründliche und tiefe Forschung teutscher Aerzte und Philosophen dem Reiche der Wahrheit wieder zugeführt, erscheint er als ein hoher wissenschaftlicher Gegenstand und als eine höchstwichtige Acquisition der heilenden Kunst. — Daſs der Herausgeber kein eingenommener Partisan, sondern vielmehr ein Gegner der Sache war, haben seine frühern Schrif-

ten *) bewiesen, aber tieferes Forschen und sowohl fremde als eigne Erfahrung haben ihn von der Wahrheit überzeugt, und er wird in einem der nächsten Stücke des Journals das Vergnügen haben, seinen Lesern ein Faktum mitzutheilen, was sich neuerlichst unter seinen Augen zugetragen, und was eben so entscheidend für die Existenz und Heilkraft des Magnetismus, als wohlthätig in seinen Folgen war.

D. *Hufeland.*

Der ehemals so vielgenannte Mann, Hr. D. *Mesmer*, lebt nun seit ein paar Jahren in *Frauenfeld* in der Schweiz, um, wie es scheint, den Rest seines Lebens in ruhiger Stille auszuathmen. Es gab noch wenige originelle Köpfe, die die strenge Analyse des Publikums ausgehalten hätten, und zuletzt nicht zu einer synthetischen Ruhe zurückgekehrt wären. Das liegt in der Natur der Sache, und das erfuhr auch *Mesmer*, dessen Name ehedem von Munde zu Munde gieng, und der bald als ein Heiland, bald als ein Cagliostro dargestellt wurde. Der brausende Wind seiner neuen Ideen hat ihn endlich in die einsame Wüste gejagt, um im Genuſs seiner frühern Celebrität und seines gesammelten Geldes gemächlich einzuschlum-

*) S. *Hufelands gemeinnützige Aufsätze.* 1. *Band. Mesmer und sein Magnetismus*, im Jahr 1785.

mern. Sein Betragen mochte das grelle Urtheil seiner Mitwelt unterstützt haben; aber Intriguen, Mißsverständnisse, ungerechte Parallelen mit Gaſsnern u. s. w., witzelnder Unglaube und plumper Aberglaube thaten noch mehr. Es muſs befremden, *Mesmern* nur von fern das Wort zu reden; aber ich glaube, der Wahrheit nicht zu nahe zu treten, wenn ich sage, man that *Mesmern* zu viel, und er verdient immer so gut seine Stelle in der feinen Physik, als ein Wasserfühler *Campetti*. Ich hasse die *vires occultas* in jeder Wissenschaft; wenn aber der behutsame Experimentator Dinge bestätiget, die nicht in die alte Rubrik von Gesetzen passen, so sollte Bescheidenheit, und nicht Bannflüche das leitende Princip seyn. Jeder trägt sein Scherflein zum künftigen Organismus der Naturwissenschaft; nicht jeder vermag ihre Totalität aufzufassen. Auch dies erfuhr *Mesmer;* ihm fehlt es nicht an wissenschaftlicher Bildung, und Scharfsinn; aber eben diese Eigenschaften machten ihn einseitig, so daſs er endlich nichts im Universum sah, als Mesmerismus. Noch jetzt hält er treu an seinem Glauben. — Ich muſste lächeln, als ich von ihm hörte, daſs alle

Krankheiten ohne Ausnahme durch den thierischen Magnetismus können geheilt werden, Wunder, Ahnungen, Astrologie u. s. w. durch die gleiche Kraft entstehen; aber ich konnte den Mann wegen diesen fixen Ideen nicht verachten. Daſs die *Mesmer*schen Phänomene nicht blos Hirngespinnste seyn, haben vielseitige Versuche von glaubwürdigen Männern erwiesen, und es wäre gewiſs nicht ohne Interesse, eine detaillirtere Erklärung dieses interessanten Natur-Phänomens von *Mesmern* selbst zu haben. Das Manuscript liegt bei ihm vollendet, wie er mir sagte, aber keine Buchhandlung wolle es auf eigne Kosten übernehmen. Der Name wag wohl viel hieran schuld seyn. Es ist sehr gut, daſs man Schwärmer aller Gattung im Zaume hält, der Geschichte eingedenk, was sie schon für Rollen spielten; aber nicht mehr Schwärmerei ist's, sondern Ueberzeugung, was *Mesmer* in seinem hohen Alter so fest hält, und eine Abhandlung von ihm selbst über diese seine Erfindung würde gewiſs jetzt, wo man sie erst auf die rechte Art zu würdigen anfängt, sehr willkommen seyn.

(Von Hrn. D. *Zugenbühler* zu Glarus.)

8.

Anfrage
ob man sich im Hôtel Dieu zu Paris erlaubt, hydrophobische Kranke zu ersticken?

Ein achtungswerther Reisender erzählt mi dafs während seines Aufenthalts zu Paris i Jahre 1802, ein von der Hydrophobie befall ner Kranker in's *Hôtel Dieu* gebracht, un als man sah, dafs die Raserei immer *höhe* stieg und alle Hülfe vergebens war, *auf* Befehl durch aufgeworfne Betten erstickt wurde. Der Kranke war ein Messerschmid (*Coutellier*) und wohnte am *Boulevard des Italiens;* seine Wittwe wohnte im Jahr 1804 noch da. Dies wird hinzugefügt, um die Wahrheit der Thatsache zu beglaubigen, und die Untersuchung zu erleichtern.

Ist dies wahr, so ist es eine höchstmerkwürdige Erscheinung, da bekanntlich kein Arzt das Recht hat, eines Menschen Leben, sei es unter welchem Vorwand es wolle, abzukürzen, und mir bis jetzt kein Institut bekannt ist, wo dies Sitte wäre. — Ist es nicht wahr, so mufs es der Direction angenehm

seyn,

seyn, durch diese Publication Gelegenheit zu bekommen, entweder durch eine öffentliche Erklärung ihre Anstalt von einem solchen Verdacht zu befreien, oder einen dort herrschenden Miſsbrauch abzustellen.

Auf jeden Fall ist die Sache für die Menschheit und für die Ehre unsrer Kunst (da sie in und auſser Paris von vielen Menschen geglaubt wird) zu wichtig, als daſs ich es nicht für Pflicht hätte halten sollen, sie hier zur Sprache zu bringen, da ich weiſs, daſs dieses Journal auch in Frankreich gelesen wird.

D. *Hufeland.*

XI.

Erklärung des illuminirten Kupfers.

Die Herausgeber glauben dem in dem vorigen Stücke enthaltenen Aufsatze des Hrn. Hofmedicus *Mühry* durch eine wohlgerathene Kopey der den Inhalt desselben zunächst betreffenden Figuren aus *Willan's* Schrift *(on vaccine Inoculation)* einen neuen Werth hinzuzufügen, zumal da sie, obgleich von demselben *Göttingischen* Künstler verfertigt, welcher für die *Mühry*'sche Uebersetzung die vollständige Kopey der zu jenem Werke gehörenden zwei Quartplatten lieferte, durch wiederholte Correctur und Aufsicht an Ort und Stelle dem Originale sich weit mehr und wirklich auszeichnend genähert hat.

Zugleich wird dies Blatt den Lesern des Auszuges dieser wichtigen Schriften in einem der nächsten Stücke der Bibliothek sehr willkommen seyn.

Fig. 1. ist das wesentliche Segment von *Willan's* Fig. 1. Tab. I.

Sie stellt das erkünstelte Zusammentreffen von Menschenblattern und Kuhblattern dar, in 2 Fällen, wo 5 Tage nach Impfung der Menschenblattern die Kuhblattern geimpft waren. A. a. und wiederum B. b. gehören zusammen. Bei A. a. waren während dreier Tage Fieber und nicht mehr, als 2 oder 3 secundäre Pusteln entstanden. — Bei B. b. zeigten sich am 4ten Tage nach der Vaccination (also am 9ten nach der Inoculation der Menschenblattern) schon Eruption von Menschenblattern, das Kind war also wahrscheinlich schon zufällig von Menschenblattern vor Impfung derselben angesteckt.

Fig. 2. ist *Willan's* Fig. 2. Tab. I.

Sie stellt die Menschenblattern dar, welche durch dicht hinterher geimpfte Kuhblattern beschränkt sind. Es kamen kleine harte glänzende Eruptionen, die theils kleine *Pusteln* bildeten (A. A.), in welchen aber das wenige Eiter bald verschwand und die Oberhaut hornartig zurückliess, wie bei Steinpocken oder Hornpocken, anderntheils aber

(B. B.) nur papulös waren, und nicht in Eiterung übergingen, sondern sich abschuppten.

Fig. 3. ist *Willan's* Fig. 3. Tab. I.

Sie stellt eine Menschenblatterpustel (B) neben der Kuhpockenpustel (A) und eine andere in den Rand der Kuhpockenpustel (A) hineingetretene M. Blatterpustel (C) dar. Die Abzeichnung geschah am 9ten Tage von dem Arme eines Knaben, der 10 Tage vor der Vaccination mit Menschenblattern geimpft war.

Fig. 4. ist ein Segment von *Willan's* Fig. 1. Tab. II.

Sie stellt Menschenblattern dar, welche durch zufällige Ansteckung 4 Jahre nach vollkommen angeschlagener Vaccination entstanden. Sie sind am 10ten Tage der Krankheit und 8ten der Eruption abgezeichnet. Einige waren blos papulös, andere enthielten ein Pünktchen Feuchtigkeit in ihrer Spitze.

Fig. 5. ist bei *Willan* Fig. 2. Tab. II.

Sie stellt getrennte und zusammenhängende zufällige Menschenblattern dar.

(Diese letzte Figur habe ich zur Vergleichung mit den andern auf dem übrigen Raume abkopieren lassen. Die Vollheit der ungestörten Menschenblattern vergleiche man mit dem Eindrucke, welchen sie durch die Vaccine in den übrigen Figuren erhielten. Man vergleiche die Aehnlichkeit des Eindruckes, welchen die Menschenblattern durch die Kuhblattern erhielten, letztere mochten zugleich mit ihnen eingetreten, oder ihnen 4 Jahre vorhergegangen seyn! Hierin liegt viel Beruhigendes. Doch mehr hievon in der Bibliothek.)

Himly.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Ein und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Anzeige
an die Herren Mitarbeiter.

Verschiedene vorgefallene Irrungen und die bei einem so weitläuftigen Geschäft durchaus erforderliche Ordnung nöthigen mich zu folgender Erklärung: Es werden in jeder Ostermesse alle Honorarien des vergangenen Jahres richtig bezahlt, und ich bitte jeden, der die Bezahlung nicht erhält, sich vor Ablauf des Jahrs deshalb bei mir zu melden. Geschieht dies nicht, so wird er als bezahlt angesehen, und auf keine nach diesem Termin eingehende Forderung künftig Rücksicht genommen.

D. Hufeland.

Bemerkung die illuminirte Abbildung betreffend.

Da die illuminirte Abbildung der auf die Vaccine erfolgten Menschenblattern in Berlin ankam, als das Märzstück dieses Journals bereits ausgegeben war, auch die Erklärung derselben in gegenwärtigem Aprilstücke S. 127 enthalten ist, so hat sie dem letztern beigefügt werden müssen, ohngeachtet auf ihr bemerkt ist, daſs sie zum Märzstücke gehöre.

809. März.

5

B

A

A

D

2

4

6



Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc.

und

K. Himly,

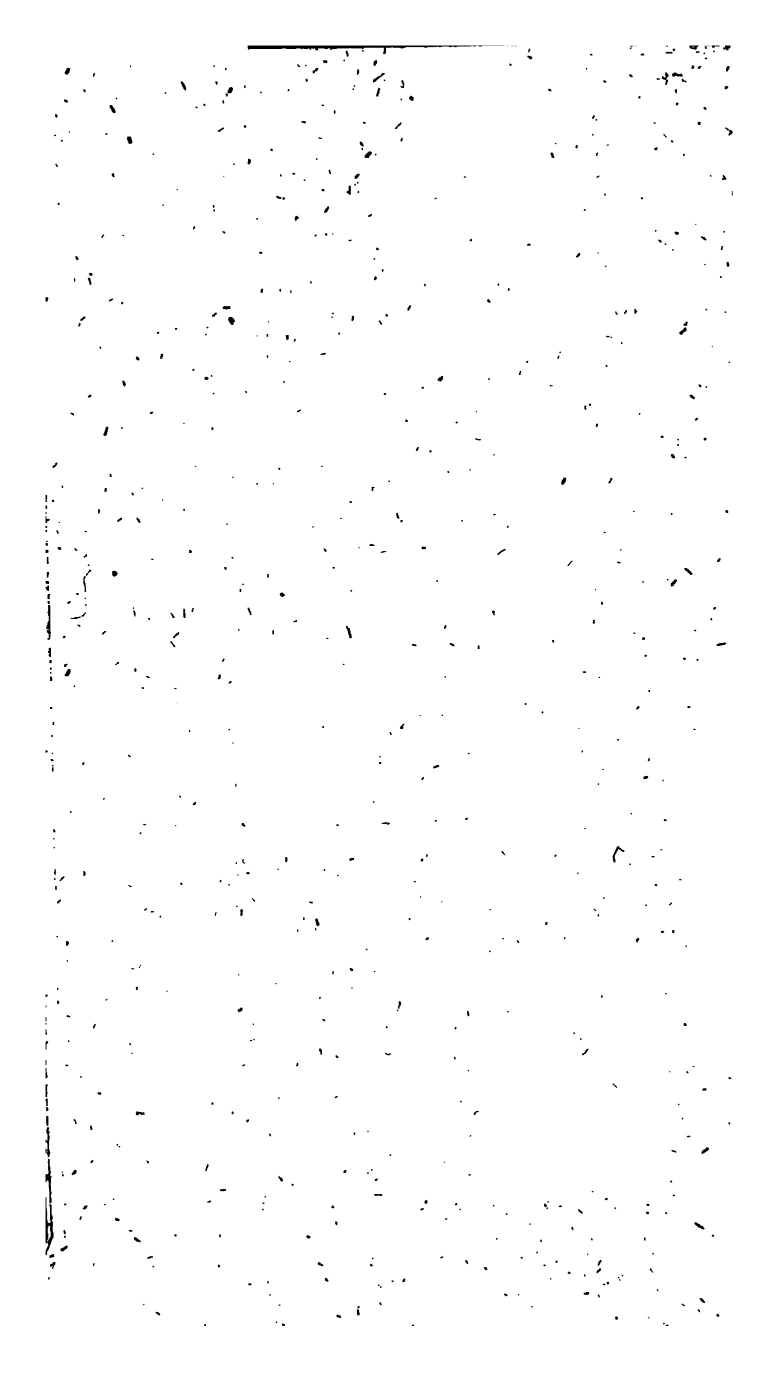
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin 1809.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.



Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin 1809.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

lagen des Geistes und Charakters, von seinem ersten Auftreten im handelnden Leben an, bis zu dem Zeitpunkte, in welchem sein Seyn und sein Wirken zu einer gewissen Festigkeit gekommen sind, können allerdings Stoff zu anziehenden Darstellungen geben, und Gelegenheit zu treffenden Bemerkungen über den Menschen, die Gesellschaft, die medicinische Kunst in mannichfaltigen Beziehungen darbieten. Wird dies einer bezweifeln, der sich in alle innere und äuſsere Verwicklungen und Schwierigkeiten versetzen kann, welche die ersten Jahre der Ausübung unsrer Kunst begleiten, oder sich das in dieser Zeit selbst Erfahrne oder an andern beobachtete zurückzurufen und zu vergegenwärtigen vermag? Man denke *sich* einen jungen Arzt voll edlen Eifers, nützen zu wollen, nach mit groſsen Aufopferungen und Anstrengungen dazu eine ganze Reihe von Jahren gemachten Vorbereitungen auf Schulen, Akademien und Reisen und nach Ueberwindung aller Beschwerden und anfänglich oft so widrigen Auftritten auf den Anatomien und in den Hospitälern. Läſst er sich in einer gröſsern Stadt oder in einer Gegend nieder, die nicht ganz von Aerzten

entblöst ist, so entdeckt er bald, daſs auch nicht der Geringste sein Leben dem vermeintlich erfahrungslosen Jüngling anvertrauen will, und wagt es endlich einer, so nimmt er nur zu viele Zeichen des Miſstrauens und der Furcht wahr, unter denen man sich gegen die unbedeutendsten Uebel von ihm Beistand leisten läſst. Diese Zeit des Unglaubens an ihn, der Unthätigkeit, in der man ihn läſst, dauert oft lange und er kann ihr Ende nicht berechnen, sieht dasselbe also in Stunden des Miſsmuthes sehr in's Weite hinausgeschoben. Noch peinigender wird oft seine Lage, wenn man ihn endlich der Prüfung werth hält, Kranke aus der untersten Classe, aus der Dienerschaft an ihn weiset oder aus einer besondern Gunst oder Bizarrerie eine nicht unangesehene Familie eines ihrer kranken Mitglieder ihm zur Behandlung übergiebt, unter dem Vorsatz, sein Benehmen zu beobachten, und wenn er nicht schnell heilt oder das Uebel eine ernsthafte Gestalt annimmt, ihn wieder zu verlassen. Er kann nichts sehnlicher wünschen, als Gelegenheit zu erhalten, Beweise seiner Einsichten und Geschicklichkeit als ausübender Arzt sich und andern geben zu können. Von

Zeit zu Zeit wenden sich Kranke an ihn, aber an unheilbaren Uebeln leidende Arme, von denen sich die anderen Aerzte des Ortes zurückzuziehen wuſsten, oder solche, deren Dürftigkeit, Unfolgsamkeit u. s. w. jede Kur vereitelt. Selbst wenn er schon anfängt, etwas zu gelten, wie viel Wankelmuth und Demüthigung und Vereitlung schöner Hoffnungen muſs er nicht zu ertragen wissen. Kranke, die er aus einer Lebensgefahr gerettet zu haben vermeint, gehen wieder zu anderen Aerzten über, oder wenn er ihren Krankheitszustand wesentlich umgestimmt, gröſstentheils gehoben zu haben glaubt und ihrer nahen Genesung mit Sicherheit entgegen sieht, so werden sie oder die ihrigen an ihm irre, oder lassen sich durch das *Einwirken* anderer bestimmen, noch einen Arzt herbeizurufen. Statt der Aussicht, an Ruf zu gewinnen, muſs er sich Glück wünschen, wenn er nicht an Zutrauen und Beschäftigung verliert. Er kämpft sich durch alle diese Schwierigkeiten durch, besiegt alle diese Hindernisse, viele Erfolge sprechen und stimmen für ihn, mancherlei günstige Ereignisse und Verhältnisse ziehen die Aufmerksamkeit auf ihn, jedes und alles verspricht

ihm ein rasches Fortschreiten auf der Bahn des Glücks. Aber schnell ändert sich die Scene. Es tritt der Zeitpunkt ein, der ein- oder mehrmal in jedes menschliche Leben zu fallen scheint, und dasselbe durch eine Reihe von Unglücksfällen, die von allen Seiten zusammentreffen, einer harten Prüfung aussetzen, in der einige Charaktere sich heben und läutern, andre für immer untergehen und zerdrückt werden. Es sterben ihm schnell hinter einander mehrere Kranke von Bedeutung unter Umständen, die viel Schuld auf ihn zu werfen scheinen; Kranke, die er nicht herzustellen vermogte, genesen unter der Behandlung andrer Aerzte; es wird ruchtbar, daſs er einige gewöhnliche Uebel verkannte und sich in ihrer Beurtheilung irrte. Er entzweiet sich grade jetzt mit hohen Gönnern. Es wird Ton, von ihm abzufallen. Bei diesen Ereignissen erfährt er nun an sich selbst den Umfang und die Tiefe der Neigung der Menschen, Böses von andern zu sagen, es zu vergröſsern und zu verbreiten. Seine vermeinten Freunde spielen die thätigste Rolle dabei und er bemerkt das kunstvolle Benehmen einiger seiner Mitärzte, unter Formen der Schonung und Entschuldi-

gung oder im angenommenen Eifer für die Wissenschaft oder das Wohl der Mitbürger dem, was die öffentliche Meinung entscheidend gegen ihn richten muſs, den vollen Nachdruck und immer frisches Leben zu geben. Ueber dies macht er die Bemerkung, wie eigne Unerfahrenheit und Unklugheit die begangenen Fehler oder das bloſse Miſsgeschick erst recht in's Licht setzen, und die Bestürzung, die Unzufriedenheit mit sich selbst, die Gereiztheit und den Unwillen gegen andre, das unzeitige Zurückziehen oder Bleiben bei Kranken, das unangemeſsne Sprechen oder Schweigen darüber, die bedenkliche Lage der Dinge erst recht ungünstig machen. Er selbst ist wahrscheinlich — denn wir denken uns ihn ja mit seltnen Fähigkeiten und Kenntnissen begabt — sein strengster Richter und faſst Vorsätze zu erneuerten ernsthaften Studien, zur vermehrten und erhöhten Thätigkeit und Aufmerksamkeit am Krankenbette, zur Ausübung eines angemeſsnern Benehmens. Und so glückt es ihm denn, diese Stürme zu bestehen und alles wieder in ein besseres Geleis zu bringen. Er macht die erfreuliche Erfahrung, daſs vieles Ueble nicht die Folgen hat, die zu erwarten

waren, daſs nachtheilige Vorfälle nicht immer im Andenken der Menschen bleiben und nicht auf die Dauer ungünstig und vernichtend gedeutet werden. Er bewährt von neuem seine Einsichten und Talente, und die Glücksgöttin, die von dem Arzt nicht weichen darf, ist ihm wiederum huldvoll.

Es ist wahr, einen groſsen Theil dieser Erfahrungen macht auch mehr oder weniger jeder Nichtarzt, der in die Welt tritt, um sich eine Existenz und einen Spielraum für seine Kräfte zu schaffen. Aber sie haben in jedem Stand viel Eigenthümliches, das, wenn es in ihrer Darstellung ergriffen wird, dieser Neuheit und Reiz geben muſs, und das frühere ärztliche Seyn ist im Allgemeinen reicher an mannichfaltigen wichtigen Auftritten, als jedes andre Debütiren, hängt mehr von der öffentlichen Meinung ab, erfodert mehr festes Vertrauen vieler. Der Wirkungskreis desselben bezielt Leben und Gesundheit der Menschen: die gröſsten irdischen Güter des Bettlers und Knechts, wie des Reichen und Fürsten. Diese müssen jedem Arzt ganz anvertrauet werden, in seltnen Fällen nur unter Mitwirkung eines anderen Arz-

tes, gewöhnlich der Einsicht und Geschicklichkeit eines Einzelnen, fast ohne die Möglichkeit einer Controlle. Bei allem andern Wirken, von dem das Wohl der Gesellschaft oder Einzelner abhängig ist, hat man fast immer von unten auf viele Stufen zu ersteigen, ehe man, oft in viel zu spätem Alter dahin gelangt, selbstständig wirken zu können, ist dann gewöhnlich noch als Mitglied eines Collegiums oder durch Befehle von oben, durch bestimmte Vorschriften und jetzt oft abwechselnde Verfassungen, so oft gegen besseres Wissen gebunden und beschränkt, und muſs sich darauf vorbereiten, andern vollständige Rechenschaft ablegen zu können. Der Arzt mit dem Doctordiplom in der Hand, das er gewiſs bezahlt, aber nicht *immer* verdient hat, maſst sich an, sobald er die akademischen Jahre verlassen hat, von groſsen Krankheiten befreien, vom Tode erretten zu wollen, und Menschen gestatten ihm, sein Kunststück an ihnen zu versuchen, und er kündigt, wo er sich niederläſst, sein Vorhaben an, die medicinische Behandlung eines jeden zu übernehmen. Er ist von auſsen nicht verpflichtet und oft in der That verhindert, mit andern darüber zu Rathe zu

gehen; welche Maafsregeln er befolgen und wie er sie anwenden will, ist seinem eignen Ermessen überlassen, ohne dafs er einen Richter über sich hat. Daher müfste es auch der anziehendste und belehrendste Theil eines solchen Tagebuches seyn, wenn uns in einzeln ausgehobenen Abschnitten desselben gezeigt würde, mit welchen Schwierigkeiten der Wissenschaft und Kunst selbst ein junger Arzt voll Geist und Kenntnifs, mit den gröfsten Eigenschaften begabt, durch die zweckmäfsigsten Studien und Anleitungen gebildet, zu kämpfen hat, ehe er eine sich selbst genügende Fertigkeit und Erfahrung in der Ausübung erhält. Wie ihn der Mangel dieser oft in Kleinigkeiten drückt und dann wieder keck und sorgenlos bei Gefahren macht, die den Veteran mit Angst erfüllen; wie schwer es hält, selbst was man in seiner ganzen Tiefe oder geläufig weifs, immer gegenwärtig zu haben, in der Wirklichkeit mit Gewandtheit anzuwenden und Maafs zu halten; die Erfahrung zu machen, wie vieles Erlernte falsch oder unbrauchbar ist, und wie dürftig und lückenhaft alle Anweisungen die Krankeiten zu heilen, alle Hefte, Handbücher, selbst Monographien so

häufig gefunden werden, wenn man bei ihnen in bestimmten Fällen Rath und Leitung sucht und also grade wenn man derselben bedarf. Der Kampf eines tiefen, zwar noch jugendlich unreifen, aber mit desto glühenderm Wahrheitseifer beseelten Denkers mit sich selbst, würde hier seinen Platz finden, wie er zwischen den verschiedenen Systemen schwankt, oft einem sich gläubig hingiebt, oft sie alle verwirft, nur zu häufig an der Kunst selbst zweifelt, diese dann wieder zu allmächtig glaubt; heute die Freude hat, zu sehen, welche heilsame Erfolge eindringendes Forschen, grofse Gelehrsamkeit begleiten, und morgen von der gemeinsten, flachsten Routine beschämt wird. Der Dünkel, grofse Entdeckungen auf dem Gebiete der Theorie oder Praxis gemacht zu haben, den einzig möglichen Standpunkt für das Wissen angeben zu können, oder untrügliche Mittel, Krankheiten zu heilen, aufgefunden zu haben, und nur zu bald wieder sich in einem groben Irrthum, in einer eitlen Anmafsung befangen zu sehen. Wie nach und nach aber die Grundsätze der echten Kritik die Oberhand bekommen, er feste Resultate aus seiner und anderer Erfahrung

ziehen lernt, sie zum Nutzen seiner Kranken im Handeln und Nichthandeln verwenden kann, an der Kunst und sich selbst nicht mehr irre wird, aber das Vermögen des Arztes überhaupt und am wenigsten sein eignes nie mehr überschätzt, den Theorien misstrauet, aber ein immer reges Interesse für ihre Prüfung und Vervollkommnung behält, und die Wichtigkeit einsieht, ob er und sein Zeitalter sich zu dem oder jenem System mehr hinneigen.

Für das unmedicinische Publikum würde die Schilderung so vieler Beziehungen des Arztes von Gefühl und Delicatesse zu dem Kranken selbst ein besonderes Interesse der Neuheit haben. Vor allem das grosse Räthsel, das Aerzte und Arzneikunst immer schützt, sie mögen auf niederer oder hoher Stufe stehen: wie Menschen, in allem andern immer voll Misstrauen und Bedenklichkeit, ihr und der ihrigen Wohl so häufig ganz unbeschränkt in irgend eines Arztes Hand geben und darin ausharren, selbst wenn alles offenbar einen schlechten Ausgang droht, der Arzt selbst diesen ankündigt und unglückliche Erfolge ihn schon mehrmals in diesem

Familienkreise trafen. Mit welcher Liebe und welchem sich selbst aufopfernden Eifer das den Arzt beseelt, weil er seiner Seits nun auch einer Täuschung unterliegt, seiner persönlichen Einwirkung immer zuzuschreiben, was so oft nur Folge jenes allgemeinen tiefen und wohlthätigen Zuges des kranken Menschen und der um ihn Besorgten zu dem medicinischen Cultus ist, gleichviel welcher Priester diesen zu leiten und zu vermitteln unternimmt. Natürlich daſs endlich der Glaube bei vielen sich fixirt, es gebe hohe Priester, mehr vermögende Doctoren der Arzneikunst, Gradationen unter ihnen. Wie einen solchen Ruf immer nur eine Reihe von Zufällen geltend macht, zu Zeiten *wohl* auch wirkliches Verdienst, oft auch das *unentbehrliche*, aber leicht zu weit gehende *sçavoir faire*. Was der Arzt thun und nicht thun kann und soll, um den Glauben an sich zu erhalten. Sich auf eine gewisse Stufe in der öffentlichen Meinung zu bringen, ist selten Folge planmäſsiger Bemühungen, mehr hängt es von denselben ab, von einer einmal erstiegenen Höhe nicht zu schnell heruntergestürzt zu werden. In welcher Grenze sich diese Bemühungen überhaupt zu halten ha-

ihm ein rasches Fortschreiten auf der Bahn des Glücks. Aber schnell ändert sich die Scene. Es tritt der Zeitpunkt ein, der ein- oder mehrmal in jedes menschliche Leben zu fallen scheint, und dasselbe durch eine Reihe von Unglücksfällen, die von allen Seiten zusammentreffen, einer harten Prüfung aussetzen, in der einige Charaktere sich heben und läutern, andre für immer untergehen und zerdrückt werden. Es sterben ihm schnell hinter einander mehrere Kranke von Bedeutung unter Umständen, die viel Schuld auf ihn zu werfen scheinen; Kranke, die er nicht herzustellen vermogte, genesen unter der Behandlung andrer Aerzte; es wird ruchtbar, daſs er einige gewöhnliche Uebel verkannte und sich in ihrer Beurtheilung irrte. Er entzweiet sich grade jetzt mit hohen Gönnern. Es wird Ton, von ihm abzufallen. Bei diesen Ereignissen erfährt er nun an sich selbst den Umfang und die Tiefe der Neigung der Menschen, Böses von andern zu sagen, es zu vergröſsern und zu verbreiten. Seine vermeinten Freunde spielen die thätigste Rolle dabei und er bemerkt das kunstvolle Benehmen einiger seiner Mitärzte, unter Formen der Schonung und Entschuldi-

gung oder im angenommenen Eifer für die Wissenschaft oder das Wohl der Mitbürger dem, was die öffentliche Meinung entscheidend gegen ihn richten muſs, den vollen Nachdruck und immer frisches Leben zu geben. Ueber dies macht er die Bemerkung, wie eigne Unerfahrenheit und Unklugheit die begangenen Fehler oder das bloſse Miſsgeschick erst recht in's Licht setzen, und die Bestürzung, die Unzufriedenheit mit sich selbst, die Gereiztheit und den Unwillen gegen andre, das unzeitige Zurückziehen oder Bleiben bei Kranken, das unangemeſsne Sprechen oder Schweigen darüber, die bedenkliche Lage der Dinge erst recht ungünstig machen. Er selbst ist wahrscheinlich — denn wir denken uns ihn ja mit seltnen Fähigkeiten und Kenntnissen begabt — sein strengster Richter und faſst Vorsätze zu erneuerten ernsthaften Studien, zur vermehrten und erhöhten Thätigkeit und Aufmerksamkeit am Krankenbette, zur Ausübung eines angemeſsnern Benehmens. Und so glückt es ihm denn, diese Stürme zu bestehen und alles wieder in ein besseres Geleis zu bringen. Er macht die erfreuliche Erfahrung, daſs vieles Ueble nicht die Folgen hat, die zu erwarten

waren, daſs nachtheilige Vorfälle nicht immer im Andenken der Menschen bleiben und nicht auf die Dauer ungünstig und vernichtend gedeutet werden. Er bewährt von neuem seine Einsichten und Talente, und die Glücksgöttin, die von dem Arzt nicht weichen darf, ist ihm wiederum huldvoll.

Es ist wahr, einen groſsen Theil dieser Erfahrungen macht auch mehr oder weniger jeder Nichtarzt, der in die Welt tritt, um sich eine Existenz und einen Spielraum für seine Kräfte zu schaffen. Aber sie haben in jedem Stand viel Eigenthümliches, das, wenn es in ihrer Darstellung ergriffen wird, dieser Neuheit und Reiz geben muſs, und das frühere ärztliche Seyn ist im Allgemeinen reicher an mannichfaltigen wichtigen Auftritten, als jedes andre Debütiren, hängt mehr von der öffentlichen Meinung ab, erfodert mehr festes Vertrauen vieler. Der Wirkungskreis desselben bezielt Leben und Gesundheit der Menschen: die gröſsten irdischen Güter des Bettlers und Knechts, wie des Reichen und Fürsten. Diese müssen jedem Arzt ganz anvertrauet werden, in seltnen Fällen nur unter Mitwirkung eines anderen Arz-

probter Praktiker ist, vor so gehäuften, i
zu erlassenden und doch mit einander
scheinend streitenden Anfoderungen an
ne Kunst, denen zu genügen über men
liches Vermögen hinauszugehen scheint.
her die noch nie angestellte Untersuch
so viel Interesse gewinnt, was die Ausüb
erleichtert, sie, wenn man will, mög
macht und ihr in den schwierigsten La
Vorschub leistet, so daſs hier selbst mit
mäſsige Fähigkeiten bei Ernst und Ausda
mit Nutzen wirken können.

Vielfache moralische Beziehungen de
Arztes lassen sich auf Veranlassung einze
ner Vorfälle zur Sprache bringen. Ueb
die Theilnahme des Arztes, ihr zusammenge
setztes Wesen, ihren öftern Nachtheil fü
den Kranken selbst, wenn sie sich des Ge
müthes des Heilkünstlers zu sehr bemäch
tigt; wie sie im Gewühl der Geschäfte un
ter dem täglichen Anblicke unzähliger Le
den jeder Art nicht abnimmt, sondern
die groſsen nicht medicinischen Menschen
kenner mögen es noch so sehr bezweifel
— sich im Laufe der Zeit zum Unglück de
Arztes oft in vielem erhöht, und der grau

köpfig

gehen; welche Maaſsregeln er befolgen und wie er sie anwenden will, ist seinem eignen Ermessen überlassen, ohne daſs er einen Richter über sich hat. Daher müſste es auch der anziehendste und belehrendste Theil eines solchen Tagebuches seyn, wenn uns in einzeln ausgehobenen Abschnitten desselben gezeigt würde, mit welchen Schwierigkeiten der Wissenschaft und Kunst selbst ein junger Arzt voll Geist und Kenntniſs, mit den gröſsten Eigenschaften begabt, durch die zweckmäſsigsten Studien und Anleitungen gebildet, zu kämpfen hat, ehe er eine sich selbst genügende Fertigkeit und Erfahrung in der Ausübung erhält. Wie ihn der Mangel dieser oft in Kleinigkeiten drückt und dann wieder keck und sorgenlos bei Gefahren macht, die den Veteran mit Angst erfüllen; wie schwer es hält, selbst was man in seiner ganzen Tiefe oder geläufig weiſs, immer gegenwärtig zu haben, in der Wirklichkeit mit Gewandtheit anzuwenden und Maaſs zu halten; die Erfahrung zu machen, wie vieles Erlernte falsch oder unbrauchbar ist, und wie dürftig und lückenhaft alle Anweisungen die Krankeiten zu heilen, alle Hefte, Handbücher, selbst Monographien so

häufig gefunden werden, wenn man bei ihnen in bestimmten Fällen Rath und Leitung sucht und also grade wenn man derselben bedarf. Der Kampf eines tiefen, zwar noch jugendlich unreifen, aber mit desto glühenderm Wahrheitseifer beseelten Denkers mit sich selbst, würde hier seinen Platz finden, wie er zwischen den verschiedenen Systemen schwankt, oft einem sich gläubig hingiebt, oft sie alle verwirft, nur zu häufig an der Kunst selbst zweifelt, diese dann wieder zu allmächtig glaubt; heute die Freude hat, zu sehen, welche heilsame Erfolge eindringendes Forschen, grofse Gelehrsamkeit begleiten, und morgen von der gemeinsten, flachsten Routine beschämt wird. Der Dünkel, grofse Entdeckungen auf dem *Gebiete* der Theorie oder Praxis gemacht zu haben, den einzig möglichen Standpunkt für das Wissen angeben zu können, oder untrügliche Mittel, Krankheiten zu heilen, aufgefunden zu haben, und nur zu bald wieder sich in einem groben Irrthum, in einer eitlen Anmafsung befangen zu sehen. Wie nach und nach aber die Grundsätze der echten Kritik die Oberhand bekommen, er feste Resultate aus seiner und anderer Erfahrung

ziehen lernt, sie zum Nutzen seiner Kranken im Handeln und Nichthandeln verwenden kann, an der Kunst und sich selbst nicht mehr irre wird, aber das Vermögen des Arztes überhaupt und am wenigsten sein eignes nie mehr überschätzt, den Theorien miſstrauet, aber ein immer reges Interesse für ihre Prüfung und Vervollkommnung behält, und die Wichtigkeit einsieht, ob er und sein Zeitalter sich zu dem oder jenem System mehr hinneigen.

Für das unmedicinische Publikum würde die Schilderung so vieler Beziehungen des Arztes von Gefühl und Delicatesse zu den Kranken selbst ein besonderes Interesse der Neuheit haben. Vor allem das groſse Räthsel, das Aerzte und Arzneikunst immer schützt, sie mögen auf niederer oder hoher Stufe stehen: wie Menschen, in allem andern immer voll Miſstrauen und Bedenklichkeit, ihr und der ihrigen Wohl so häufig ganz unbeschränkt in irgend eines Arztes Hand geben und darin ausharren, selbst wenn alles offenbar einen schlechten Ausgang droht, der Arzt selbst diesen ankündigt und unglückliche Erfolge ihn schon mehrmals in diesem

Familienkreise trafen. Mit welcher Liebe und welchem sich selbst aufopfernden Eifer das den Arzt beseelt, weil er seiner Seits nun auch einer Täuschung unterliegt, seiner persönlichen Einwirkung immer zuzuschreiben, was so oft nur Folge jenes allgemeinen tiefen und wohlthätigen Zuges des kranken Menschen und der um ihn Besorgten zu dem medicinischen Cultus ist, gleichviel welcher Priester diesen zu leiten und zu vermitteln unternimmt. Natürlich daſs endlich der Glaube bei vielen sich fixirt, es gebe hohe Priester, mehr vermögende Doctoren der Arzneikunst, Gradationen unter ihnen. Wie einen solchen Ruf immer nur eine Reihe von Zufällen geltend macht, zu Zeiten wohl auch wirkliches Verdienst, oft auch das *unentbehrliche*, aber leicht zu weit gehende *sçavoir faire*. Was der Arzt thun und nicht thun kann und soll, um den Glauben an sich zu erhalten. Sich auf eine gewisse Stufe in der öffentlichen Meinung zu bringen, ist selten Folge planmäſsiger Bemühungen, mehr hängt es von denselben ab, von einer einmal erstiegenen Höhe nicht zu schnell heruntergestürzt zu werden. In welcher Grenze sich diese Bemühungen überhaupt zu halten ha-

ben, denn manches Streben ist unsittlich, unter der Würde des Charakters, und läſst grade den Erfolg verfehlen. Das Seyn und Wirken des Arztes befaſst die einzigen Mysterien, die sich in unserm Zeitalter erhalten haben und die dasselbe nicht anzutasten vermochte. Sie können enthüllt werden und bleiben doch jedem nicht Eingeweihten Geheimnisse, denen er sich wenigstens in den Augenblicken der Noth gläubig hingiebt; sie stützen sich nicht auf künstliche Maschinerie, Verabredungen, Eide, sondern auf die Natur des Menschen und auf das Wesen der Kunst. Ihr Wissen schadet nur dem Arzt selbst, wenn er im bedeutenden Grad ein Kranker wird, er ist dann so schwer zu retten.

Wie wenig sind selbst die Leiden und Freuden eines Arztes bekannt, was in ihm vorgeht, wenn er in schwierigen Krankheiten Beistand zu leisten hat, wenn er vermeint das Rechte getroffen oder verfehlt zu haben, wenn er sich vorwirft, zu viel oder zu wenig oder etwas Unangemessenes gethan oder nicht zeitig genug eingewirkt zu haben, oder Ursache zu haben glaubt, seine Ein-

sicht, seinen Takt oder sein Glück selbst zu bewundern. Er muſs entscheidend handeln, wenn die Krankheit noch sehr wenig ihren Charakter entwickelt hat, sehr oft bei einem Dunkel, das auf der Natur so vieler Uebel noch lastet, unter Verwickelungen, die zu entgegengesetzten Maaſsregeln gleich stark hinzuziehen scheinen. Er muſs alles untersuchen, das Für und Wider von allen Seiten gegen einander abwiegen und immer von neuem den zweifelhaften Forscher machen — und doch so oft und grade in den kritischsten Lagen auf der Stelle ein festes Resultat fassen, in demselben ohne groſse Veranlassung nicht wankend werden, ihm gemäſs einfache, kräftige Maſsregeln wählen. Wer den Menschen kennt, weiſs *wie selten* eine schnell sich entscheidende, unerschütterlich feste Handlungsweise, wie sie der Arzt bedarf, wenn er zu bestimmten Anzeigen gelangt ist, oder die Gefahr ihn drängt, gepaart ist mit dem gleich nothwendigen unermüdeten Forschen, ob nichts aufzufinden ist, was die Verhältnisse der Krankheit in ein anderes Licht stellt, Veränderungen der Heilmethode verlangt u. s. w. mit dem ewigen Abwiegen des Für und Wider des-

sen, was geschehen ist und noch geschehen muſs, mit dem Sinne, den leisesten Winken der Natur geschmeidig Folge zu leisten. Und das alles bei der unbeugsamsten Hartnäckigkeit gegen alle Anfechtungen des Scepticismus, der Sophisterei, bei den Gegenvorstellungen andrer Aerzte oder des Kranken und dessen Umgebung. Der Arzt muſs sein praktisches Gefühl rein und mächtig in sich erhalten und dessen gleichsam instinctartiger Leitung vertrauen können — und doch dem besonnenen Verstande alles klar zu machen vermögen und dasselbe nie unterlassen, denn wissenschaftliche Begriffe liegen seinem Wirken zum Grunde, und dieses hat jene wieder aufzuhellen und zu bestätigen. Der Erfolg ist so oft zufällig und nichts beweisend, besticht und bethört aber jeden Arzt mehr oder weniger, und sein Werth, die Gediegenheit und Brauchbarkeit seiner Erfahrung hängt doch davon ab, daſs er bei guten oder übeln Ausgängen seinen Mitteln und Methoden nicht mehr zuschreibt oder zur Last legt, als in Wahrheit, die hier so schwer zu erforschen ist, geschehen kann. Wer das alles in seinem ganzen Umfange erwägt, erschrickt, wenn er auch ein vieljähriger er-

probter Praktiker ist, vor so gehäuften, nicht zu erlassenden und doch mit einander anscheinend streitenden Anfoderungen an seine Kunst, denen zu genügen über menschliches Vermögen hinauszugehen scheint. Daher die noch nie angestellte Untersuchung so viel Interesse gewinnt, was die Ausübung erleichtert, sie, wenn man will, möglich macht und ihr in den schwierigsten Lagen Vorschub leistet, so dafs hier selbst mittelmäfsige Fähigkeiten bei Ernst und Ausdauer mit Nutzen wirken können.

Vielfache moralische Beziehungen des Arztes lassen sich auf Veranlassung einzelner Vorfälle zur Sprache bringen. Ueber die Theilnahme des Arztes, ihr zusammengesetztes Wesen, ihren öftern Nachtheil für den Kranken selbst, wenn sie sich des Gemüthes des Heilkünstlers zu sehr bemächtigt; wie sie im Gewühl der Geschäfte unter dem täglichen Anblicke unzähliger Leiden jeder Art nicht abnimmt, sondern — die grofsen nicht medicinischen Menschenkenner mögen es noch so sehr bezweifeln — sich im Laufe der Zeit zum Unglück des Arztes oft in vielem erhöht, und der grau-

köpfige

köpfige Arzt oft der weichste ist. Das Erniedrigende der unvermeidlichen Einrichtung, für Bemühungen, die aus unsrer freiesten und genialsten Thätigkeit hervorgehen müſsten, die unser Herz ganz erfüllten und wegen ihres zweifelhaften Erfolgs uns Tage und Nächte mit der höchsten Unruhe und Spannung folterten, sich Bezahlung in klingender Münze leisten lassen zu müssen, während daſs die gelungene Rettung den Stolz und die Freude unsers Lebens macht, oder die verfehlte uns oft Wochenlang niederdrückt und uns den Sinn für allen Lebensgenuſs nimmt. Sich hierein ergeben zu müssen, ist ein nicht wegzuräumender Druck unsers Standes. Aber die Mitglieder desselben machen sich verächtlich, die immer rechnen, ob ihnen auch die gehörige Belohnung würde und die die ganze Summe ihrer jährlichen Einkünfte nicht in Betrachtung ziehen, sondern ihre Zufriedenheit verlieren, wenn sie meinen, einzelne haben ihnen nicht das gehörige geleistet. Der Arzt hüte sich, wenn ihm seine Gemüthsruhe lieb ist, vor der Stimmung, sich die Kranken und ihre Familien, denen er groſse Hülfe verschafft zu haben glaubt, zu verpflichtet zu halten, und zu

verlustig macht und in der öffentlichen Meinung so tief heruntersetzt? Der Arzt erkennt also als solcher der Bestimmung seines Seyns gemäſs die Ansprüche der peinlichen Richter, denen er vielen Beistand in andrer Hinsicht zu leisten hat, so wie die Urtheile der geistlichen, politischen und sittlichen Censoren nicht an und nimmt sie wenigstens in sich nicht auf. Seine Humanität gebietet ihm, das Brutalste an seinen Kranken zu ignoriren und ihnen nicht anzurechnen. Der physische Gesichtspunkt ist der seinige. Er hat zu forschen und zu lehren, wie gute und schlechte Eigenschaften des Charakters, Herzens und Geistes und ihre Folgen mit körperlichen Anlagen und Verstimmungen zusammenhängen, von National- und *Familien*abstammung ihren Ursprung haben, durch climatische und diätetische Verhältnisse zu einer Höhe getrieben werden u. s. w. und wahre Krankheiten sind. Denn Untersuchungen dieser Art machen das Wesen seiner Wissenschaft aus und geben seiner Kunst die Aufgabe, ob sie hier in etwas entgegen zu arbeiten vermag. Ihm müssen so viele ihre groſsen und kleinen Vergehungen oft gestehen, in seinem Beichtstuhle erscheinen fast

alle mehr oder weniger in einem gewissen Sinne als Sünder, und das radicale Böse nimmt nur er als angeboren wahr. Gebrechen der menschlichen Natur, die sich hier schwach, dort stark äuſsern, beklagt, aber duldet er, wenn er ihren Einfluſs nicht zu hemmen vermag. Ihm ist ein allgemeiner Zug unsers Geschlechts, oft durch einen unvermeidlichen Zufall oder durch gebietherische Nothwendigkeit nur ausgeartet und vorherrschend geworden, wo sittliches und positives Recht, Freiheit des Willens, Macht der Vernunft geltend machen. Als Mensch unterwirft er sich freudig diesen erhabenen, heiligen Geboten und sucht sie streng zu befolgen, aber als ärztlicher Beistand der kranken Menschheit müssen sie ihm gewissermaſsen fremd seyn. Wem das Geistige, Sittliche an andern so untergeordnet und abhängig erscheint, der behält nicht den scharfen, spähenden Blick dafür, dessen Beschäftigung ist nicht ein ewiges Abwiegen und Vergleichen desselben, und der ist also nicht zum groſsen Menschenkenner geeignet, gesetzt auch seine Zuneigung und Vorurtheile für so viele leiteten ihn nicht irre. *Garve* hat bemerkt, daſs ausgezeichnete Fähigkei-

nicht bedurfte, keine Gefahr drohte, oder die Natur sie von selbst entfernen konnte oder mufste. Sperrt sich der edle Stolz oder die Wahrheitsliebe des Arztes gegen solche unverdiente Lobsprüche, so macht er wiederholt die Erfahrung, dafs das nur eine Auffoderung wird, den Ausdruck derselben zu erhöhen und einen neuen Glanz ihm aufzubürden, den der beliebten falschen Bescheidenheit, die sich das Ansehen geben mufs, den eignen Werth viel geringer zu schätzen, als er ist, oder man ihn glaubt, und aus einer heuchlerischen, conventionellen Sprache nie herausgehen darf. Man kömmt denn am Ende auch hier zu der passiven Weisheit, zu schweigen. Diese Kunst zu schweigen, die moderne Klugheitslehrer viel zu ausgedehnt empfehlen, die aber nur Werth hat, wenn sie mit dem Talent und Muth zu sprechen vereinigt ist, da, wo es uns nahe liegt, gegen bösen Willen, Vorurtheil, Irrthum aufzutreten, diese Kunst hat der Arzt vielfach zu üben. Was mufs er nicht sehen und hören, ohne es wahrzunehmen zu scheinen, ohne oft durch zudringliche Auffoderungen verleitet zu werden, eine Aeufserung entschlüpfen zu lassen, die da

zeigt, daſs er es gefaſst hat, weil man später es gefährlich und beunruhigend findet, daſs er es weiſs, oder weil andern sein bloſses Wissen schon Theilnahme und Billigung zu seyn scheinen kann; bei wie vielem muſs er den Vorsatz fassen und ihn zu vollführen wissen, dasselbe tief in seine Seele für immer zu verschlieſsen, weil es Ehre und Schande, Wohl und Wehe andrer betrifft; wie muſs er seine Aeuſserungen über vieles zurückzuhalten vermögen, weil er so viele Erfahrungen macht, daſs man so oft in guter und böser Absicht seinen Worten etwas unterlegt, welches das überschreitet, was er sagen wollte, oder welches eine ganz andre Meinung als die seinige ausdrückt. Er hat sorgfältig zu vermeiden, sich nicht in streitige Gegenstände der Zeit und des Ortes ziehen zu lassen, weil er sich auf seine Kunst vorzüglich zu beschränken und so zu benehmen hat, daſs er nie der Mann einer Parthei wird, sondern der Arzt aller seyn und also das Vertrauen eines jeden genieſsen kann. Und doch bedarf niemand mehr Keckheit und Gewandtheit, zu reden, wo es Noth thut, als der Arzt. Wie stark, wiederholt und zudringlich muſs er den mächtigsten, verzogen-

sten und vorurtheilvollsten Menschen Wahrheiten nahe legen, sobald sie sich auf ihre oder andrer Gesundheit beziehen, und wie vieles sehr zart zu berührende hat nicht oft eine solche Verbindung. Sein erster und eigentlicher Beruf ist: Arzt zu seyn. Aber er ist auch Mensch und Bürger, und nicht ohne Anmahnung seines Herzens, ohne Drang seines Gefühls, ohne deutlich erkannte Verpflichtung bei schicklicher Gelegenheit oder bei dringender Auffoderung auch andre Wahrheiten und Zwecke zu vertheidigen und zu befördern, als blos medicinische, und nicht blos auf Gesundheit sein Einwirken zu beschränken. Welche Beurtheilung erfodert es, hier eine gewisse Grenze nicht zu überschreiten, und doch den Moment zu ergreifen, der es nahe legt, begünstigt und gestattet, einem Interesse der Menschheit oder des Landes auf eine bescheidene Weise und im Stillen Vorschub zu thun, ohne aus seinem ärztlichen Charakter zu sehr herauszugehen und denselben zu compromittiren, oder sich zu Angelegenheiten zu drängen, die ihm fremd bleiben müssen und die ganz andrer Einsichten bedürfen, als er haben kann, um

ohne Verantwortlichkeit vor dem eignen Gewissen auf sie Einfluſs zu haben.

Auf Veranlassung so vieler Gelegenheit Menschen jeder Art zu sehen und zu beobachten, und mit ihnen zu verhandeln zu haben, in Lagen, in denen sie sich zu öffnen lieben oder nicht verschlieſsen können, schreibt man allgemein den Aerzten so tiefe Menschen- und Weltkenntniſs zu. Ich glaube nicht mit Recht. Sie stehen vielen zu nahe, um sie moralisch durchschauen und beurtheilen zu können. So wie der Familienvater die Seinigen, der Lehrer seine bessern Schüler, der der Freundschaft fähige die Geliebten seines Herzens nicht ganz zu durchdringen und zu würdigen vermag, so auch der Arzt nicht seine Kranken. Es ist ein zu enges Band, das ihn an dieselben knüpft, und das Vertrauen, das sie ihm bezeigen, die Ausdauer desselben, die Folgsamkeit, die vielen Beweise wohlwollender Gesinnung bestechen ihn zu ihren Gunsten. Man sagt sich es so ungern, daſs der nichts werth ist, auf dessen Erhaltung oder Wiederherstellung man so viel Bemühung und Anstren-

gung verwendet, und liebt es zu sehen, daſs er an sich und in den Augen andrer auch Bedeutung hat. Welchem Arzt macht es nicht widrige Empfindungen, wenn man ihm von Kranken, die ihn jetzt lebhaft beschäftigen, Erzählungen zu ihrem Nachtheil aufdringt, und wie sperrt er sich nicht, sie zu glauben. Er sieht gemeiniglich die Menschen krank oder um Kranke besorgt. Im erstern Fall oft so hingebend, milde, ausharrend, im andern häufig voll liebevollen Eifers, die Leiden andrer zu erleichtern, von Kummer über ihre Gefahr verzehrt. Er findet die Menschen mehrentheils im Schooſs ihrer Familien, in ihren häuslichen Umgebungen, den streitenden Interessen, den Anfechtungen des Neides möglichst entzogen und da, wo auch Bösewichter der ersten Gröſse andre, ihre Eltern, Frauen, Kinder, wenigstens in bedenklichen Augenblicken, mit Liebe umfassen und dieser ohne Kampf und mit Ausdauer nicht selten groſse Opfer bringen. In Zeiten, wo es Leben und Tod gilt, körperliche Leiden ertragen werden müssen, es treffe uns selbst oder die uns am nächsten sind, ist unter den verschieden geartetsten und gebildetsten Menschen im Gan-

zen mehr Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung im Seyn und Benehmen, als in allen andern Lagen des Lebens. Es sind nur einige sehr oben aufliegende Regeln der Tugend und Weisheit, die dann geübt oder verfehlt werden. Es ist daher nicht wahr, daſs sich dem Arzt so viel Gelegenheit und Stoff zum Beobachten menschlicher Charaktere, Sitten u. s. w. darbieten. Aber allerdings steht er in mannichfaltiger, inniger Berührung mit sehr vielen. Wer nun aber den Menschen nahe tritt, nimmt mancherlei in ihnen wahr, das sie in einem bessern Licht zeigt, sieht viel Gutes dem Bösen beigemischt, und das Schlechteste oft in einer Verbindung und aus einer Quelle entstehen, die Mitleid und schonendes Urtheil an die Stelle von Verwerfung und Indignation setzen. Des Arztes Beruf ist nicht, der Sittenrichter seiner Mitbürger, und am wenigsten seiner Kranken zu seyn. Sein Bestreben muſs ja so häufig dahin gehen, die Folgen ihrer Schwächen, Thorheiten und Laster zu entfernen und zu mindern. Er hat also eine Richtung, die der strafenden Gewalt entgegen arbeitet, und ist nicht die härteste Aeuſserung dieser, daſs sie den, welchen sie trifft, der Achtung

mindert. Hierzu die in vielfacher Hinsicht oft so wichtige Einwirkung des Arztes auf das Gemüth des Kranken und dessen Umgebung, dazu häufigere Besuche, längeres Bleiben, Fragen nach vielen Dingen, die der Arzt schon weifs oder nicht zu wissen braucht, dazu falsche Hoffnungen und Versprechungen, und vor allem die Glorie höherer Weisheit und Allmacht, mit der sich der Arzt oft umgiebt. Unter Bedrängnissen von Krankheit und Schmerz bedürfen auch die gescheutesten und kräftigsten Menschen häufig der Täuschung, sie müssen oft ihre oder der Ihrigen gegenwärtige Lage verkennen und die bestimmt schon ausgesprochene Zukunft nicht wissen oder anders erwarten. Es ist nicht ein kleiner Theil der Kunst des Arztes, das nachdrücklich leisten zu können, und er mufs seine Worte und Blicke hierzu nach der Verschiedenheit der Lagen und Personen sehr zu modificiren wissen, und nicht blos den Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks in Erwägung ziehen, sondern auch die Nachwirkung, wenn der Lauf der Zeit den wahren Charakter der Krankheit jedem enthüllt. Nicht der Prahler, nicht der kecke, charletanartige Lügner bringt hier grofse Wirkun-

alle mehr oder weniger in einem gewissen Sinne als Sünder, und das radicale Böse nimmt nur er als angeboren wahr. Gebrechen der menschlichen Natur, die sich hier schwach, dort stark äuſsern, beklagt, aber duldet er, wenn er ihren Einfluſs nicht zu hemmen vermag. Ihm ist ein allgemeiner Zug unsers Geschlechts, oft durch einen unvermeidlichen Zufall oder durch gebietherische Nothwendigkeit nur ausgeartet und vorherrschend geworden, wo sittliches und positives Recht, Freiheit des Willens, Macht der Vernunft geltend machen. Als Mensch unterwirft er sich freudig diesen erhabenen, heiligen Geboten und sucht sie streng zu befolgen, aber als ärztlicher Beistand der kranken Menschheit müssen sie ihm gewissermaſsen fremd seyn. Wem das Geistige, Sittliche an andern so untergeordnet und abhängig erscheint, der behält nicht den scharfen, spähenden Blick dafür, dessen Beschäftigung ist nicht ein ewiges Abwiegen und Vergleichen desselben, und der ist also nicht zum groſsen Menschenkenner geeignet, gesetzt auch seine Zuneigung und Vorurtheile für so viele leiteten ihn nicht irre. *Garve* hat bemerkt, daſs ausgezeichnete Fähigkei-

ten zur Beobachtung körperlicher und geistiger Verhältnisse selten vereinigt sind und sich oft ausschliefsen. Es ist hierin viel Wahrheit und trifft den Arzt in sofern, dafs er durch die Ausübung seiner Kunst nicht zum Beobachter und Kenner der Menschen, in dem Sinne, in dem man diese Worte gewöhnlich nimmt, gebildet wird. Mir ist kein Arzt bekannt, der so nahe er wichtigen Staats- und Hofbegebenheiten und denen, die sie leiteten, stand, Mémoires hinterliefs und die Ereignisse seiner Zeit, die darauf Einflufs habende Charaktere den Nachkommen zu schildern unternahm. Man sage nicht, es fehlte den beschäftigten Aerzten hierzu an Mufse. Mangel an Zeit ist fast immer die unwahrste Entschuldigung, wenn sie nicht auf einzelne Wochen, sondern auf Jahre ausgedehnt wird. Noch nie hat es einem an Zeit gefehlt, etwas zu leisten, wozu er hervorstechendes Talent und mächtigen Trieb hatte. Was treiben nicht die beliebtesten Praktiker der grofsen Städte oft nebenbei, und wie viele leere Stunden haben sie für fremde Liebhabereien oder für den ausschweifendsten Genufs des gesellschaftlichen Lebens?

Der falsche Ruf der Aerzte als große Menschenkenner kömmt daher, daſs sie in der That manches Geheime von den Vorfällen ihres Ortes und ihrem wahren Zusammenhang in Erfahrung bringen, selbst ohne es zu wollen. Aber die bloſsen Thatsachen geben einzig die Materialien zur Menschenkenntniſs, zu dieser selbst gehört eine Art von Combination und ein unbefangenes Durchschauen und Prüfen, das des Arztes auf diesem Gebiete nicht ist. Eine gewisse Behandlungsweise der Menschen muſs ihm geläufig seyn, da er so wichtige, des Vertrauens bedürftige Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln hat, und die Menge und Art seiner Geschäfte ihn kaum Viertelstunden auf einzelne Häuser und bedeutende Kranke verwenden lassen. Aber das ist Aeuſserung des Takts oder einer allgemeinen Benehmungsart, die sich bei jedem bald festsetzt, und der Aufmerksamkeit, sich selbst zurechtzuweisen, wo man fehlt, bei einem Bestreben, dieses künftig zu vermeiden. Ueberdies kömmt ihm hierbei gar viel zu Statten, und das eigne Interesse, so wie die Wahrnehmung der baldigen übeln Folgen, lassen sel-

Die Erklärung davon gehört nicht hieher. Aber eine Thatsache spricht doch stark zu Gunsten französischer Aerzte. Man frage in allen Ländern, die französische Armeen in den letzten funfzehn Jahren durchzogen und eroberten, welche Menschenclasse sich am besten betrug, und die man am liebsten in den Häusern aufnahm, und man wird einstimmig zur Antwort erhalten: das medicinische Personal in allen seinen Abstufungen.

Diese skizzirten Situationen des ärztlichen Seyns und Wirkens, denen sich noch so viele hinzufügen liefs, zeigen, welchen reichen und anziehenden Stoff zu Darstellungen und Belehrungen ein medicinisches Leben dem darbietet, der es zu schildern unternimmt. Wie die verschiedenen Richtungen des menschlichen Charakters und Geistes sich in medicinischen Studien und Beschäftigungen äussern und modificiren, und wie sie dieser Bestimmung zusagen oder entgegen sind, ist noch nie anschaulich entwickelt worden. Eine Biographie eines Arztes in solchen Beziehungen zu bearbeiten und zu einer Art von psychologischem Roman zu benutzen, würde des Reizes der Neuheit und eines mannich-

faltigen Interesse nicht ermangeln, wenn ein grofses Darstellungsvermögen, ein ausgezeichnetes dichterisches Talent, das als Arzt tiefe Blicke in dessen Wirkungskreis thun und einen Reichthum von Beobachtungen über denselben an sich selbst und andern sammeln konnte, ein solches Product liefern wollte. Ob ein Schriftsteller, der dieses zu leisten vermöge, sich nicht einen fruchtbarern, angemefsnern und angenehmern Gegenstand für seinen Ruhm und für die Unterhaltung seiner Leser wählen könne, lassen wir dahin gestellt seyn und haben wir nicht zu untersuchen. Aber ob es nützlich und wünschenswerth sey, dafs etwa ein *Schiller*, wenn er seiner dichterischen Ausbildung und seinem hohen Schwunge unbeschadet, seiner frühern ärztlichen Laufbahn getreu geblieben wäre, uns einen solchen Roman gegeben hätte, wage ich zu bezweifeln. Selbst er hätte es nur vermogt, durch Uebertragen eines Uebergewichts von Sentimentalität und Phantasie auf die ärztliche Handlungsweise und die Gegenstände, mit denen diese zusammenstöfst, durch Aufstellung von Charakteren von Aerzten, in denen Abweichendes, Fremdes, Störendes und der Kampf damit

ärztlichen Seyns diese Täuschungen gebieten, nimmt ihnen das Erniedrigende in Stunden der Ueberlegung, wenn ihre Ausübung uns auch oft verwirrt, Schaamröthe abjagt und tief demüthigt *). Aber wer Arzt ist, des-

*) Ein Arzt von grofsen Fähigkeiten und Verdiensten, der als ökonomischer Schriftsteller berühmte Geheimerath *Thaer*, mit dem ich nie über medicinische Gegenstände mich unterhielt, ohne seinen tiefen Blick, sein treffendes Urtheil zu bewundern, und der die seltenste Gabe einer unvertilgbaren Einwirkung auf jeden hatte, der als Kranker sich ihm näherte, stellt diese Nothwendigkeit, die Wahrheit zu verhehlen, als einen grofsen Bewegungsgrund mit auf, dafs er der Ausübung der Medicin und seinem Aufenthalt zu Celle entsagte. Aus der Vorrede zum 3ten Theil der Einleitung zur Kenntnifs der englischen Landwirthschaft, führe ich die Stelle hier an, da sie den mehrsten Lesern dieser Zeitschrift unbekannt seyn wird. „Ich war ein *sehr* geachteter, *sehr* glücklicher Arzt, und wer in meinem Vaterlande einigermafsen bekannt ist, wird es bezeugen, dafs keine äufsere Veranlassungen mich bewegen konnten, dieses Metier allmählig immer mehr an die Seite zu setzen. Die Motive lagen blos in meinem Innern. Es war auch nicht, wie einige meiner Freunde geglaubt haben, ein später entstandener Scepticismus in Hinsicht der Arzneikunst. Es giebt eine *rationelle* Empirie derselben, die auf sichern Gründen beruht. Aber mein Mitgefühl beim Krankenbette war seit jeher zu stark für

Gewissen und seine grofsen Zwecke gestatten, von der Hand eines solchen Meisters, würde die Nachahmungssucht nur zu sehr in Bewegung setzen. Und diese fällt immer auf Nebendinge, auf die nöthige Zumischung von Unvollkommenem und Mangelhaftem, die nicht fehlen dürfen, wenn Wahrheit im Gemählde seyn soll, und glaubt das Wesentliche zu ergreifen, wenn sie eine ganz individuelle Aeufserungsart desselben sich aneignet, deren Affectation grade vom Grofsen, Guten und Schönen entfernt. Keine Nation ist durch gute und schlechte Beispiele und Ton angebende Schriftsteller, selbst wenn diese von hervorstechenden Geistesfähigkeiten entblöst sind, so leicht irre zu führen, in Abwege und Uebertreibungen zu stürzen, als die deutsche, und Alt und Jung derselben ist zu jeder Art von Excentricität hinzureissen. Ein medicinischer *Wilhelm Meister* würde deutschen Aerzten sehr gefährlich werden können. Noch erliegen wir zum Theil den Stürmen einer wilden Revolution in unserer Wissenschaft und Kunst, und die ausschweifendste System- und Sectenwuth beherrscht noch so viele. Nur einzelne fangen an, die bessere Bahn der Erfahrung und

mindert. Hierzu die in vielfacher Hinsicht oft so wichtige Einwirkung des Arztes auf das Gemüth des Kranken und dessen Umgebung, dazu häufigere Besuche, längeres Bleiben, Fragen nach vielen Dingen, die der Arzt schon weiſs oder nicht zu wissen braucht, dazu falsche Hoffnungen und Versprechungen, und vor allem die Glorie höherer Weisheit und Allmacht, mit der sich der Arzt oft umgiebt. Unter Bedrängnissen von Krankheit und Schmerz bedürfen auch die gescheutesten und kräftigsten Menschen häufig der Täuschung, sie müssen oft ihre oder *der Ihrigen* gegenwärtige Lage verkennen und die bestimmt schon ausgesprochene Zukunft nicht wissen oder anders erwarten. Es ist nicht ein kleiner Theil der Kunst des *Arztes*, das nachdrücklich leisten zu können, und er muſs seine Worte und Blicke hierzu nach der Verschiedenheit der Lagen und Personen sehr zu modificiren wissen, und nicht blos den Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks in Erwägung ziehen, sondern auch die Nachwirkung, wenn der Lauf der Zeit den wahren Charakter der Krankheit jedem enthüllt. Nicht der Prahler, nicht der kecke, charletanartige Lügner bringt hier groſse Wirkun-

ten Eindruck machen und ihn umschaffen. Den eignen innern Werth trägt man auf andre über, wenn er in Handlungen sich bewährt und aus Thaten hervorgeht, uns vielleicht selbst unbewufst, wenigstens ohne Absicht, ihn zur Schau zu tragen. Ein jeder suche ihn in sich selbst zu erhöhen, und dann wirkt er auch wohlthätig auf die Mitglieder seines Standes als Muster, oder durch Erweckung von Nacheiferung.

Man giebt sich so oft das Ansehen, die jungen Kunstgenossen in ihrer Laufbahn vorwärts bringen zu wollen, indem man ihnen Lehren giebt, beliebte Practiker zu werden. Vergebliche Bemühung! Wer immer selbstständig handeln mufs und unter ins Unendliche abweichenden Umständen, dem schadet man nur, wenn man ihn in bestimmte Formen einzwängen will, und Maximen aufdringt, die nur relative Wahrheit haben können. Zu seiner Ausbildung hat jeder seinen eignen Weg einzuschlagen. Läfst sich aber eine allgemeine Anweisung geben, das Vertrauen und die Liebe der Menschen zu gewinnen, um ihr Arzt zu werden? Einige hoben sich, weil sie an den gesellschaftlichen

Vergnügungen ihres Ortes Theil nahmen andre grade weil sie sich von denselben entfernt hielten. Der eine macht da sein Geist und Wissen geltend, und das stimmt für ihn oder macht ihn zu Zeiten gehässig; der andere giebt da Blöſsen, und grade das zieht zu ihm hin oder nimmt ihm auch das Vertrauen als Arzt. Das viele Zusammenseyn im gesellschaftlichen Leben knüpft zu Zeiten günstige Verhältnisse, hindert und zerreiſst sie aber eben so oft; und wer nicht das rechte Maaſs zu halten und sich zu beherrschen weiſs, wird, wenn er blos das Zutrauen und die Zuneigung, der er als Arzt bedarf, ins Auge faſst, es öfter gerathener finden, sich für jetzt oder immer auſser aller seiner Bestimmung fremden Berührung mit den Einwohnern seines Ortes zu halten, als sie zu sehr zu suchen. Wie mannichfaltig sind nicht die Bewegungsgründe zur Wahl eines Arztes. Der eine folgt dem allgemeinen oder neuesten Zug der Stadt oder Gegend, ein andrer ruft den zu seinem medicinischen Beistand gern auf, auf den keiner seiner Bekannten fiel; weil ein Mann von Bedeutung sich an den Arzt N. wandte, gebrauchen ihn viele, indeſs andre ihn grade

ein so rein menschliches Interesse und so viel Wärme für das Gute in Beziehung zu ihren Mitbürgern, nicht nur in der Ausübung ihrer Kunst, sondern auch in mehr oder weniger thätiger Beförderung jedes wohlthätigen Zweckes und jedes zur Vervollkommnung der Gesellschaft dienenden Vorschlages. Hier mag ein Urtheil des sonst so bitter richtenden *Samuel Johnson* zum Beleg dienen. In seiner biographischen Nachricht von *Samuel Garth*, eines Zeitgenossen und Rival von *Radcliffe*, und Verfassers eines Gedichts über die *Dispensary*, die damals trotz dem Widenstand der Londoner Apotheker entstanden, am Ende des siebzehenten Jahrhunderts sagt er: *Whether what Temple says betrue, that physicians have had more learning than the other faculties, I will not stay to enquire: but, I believe, every man has found in physicians great liberality, and dignity of sentiment, very prompt effusion of benificence, and willingneſs to exert a lucrative art, where there is no hope of lucre.* Merkwürdig ist, daſs die Tadler und Feinde der Aerzte nur ältere französische Schriftsteller sind, *Montaigne*, *Moliere*, *Le Sage* und *Rousseau*.

Wer die Aerzte vieler Städte kennt, hat sich weniger zu verwundern, daſs einer einmal bei groſsem Verdienst ohne Ansehen und Wirkungskreis blieb, als daſs mehrere so groſse Bedeutung erhalten konnten. Zufällig von Nebenumständen abhängig und unerklärbar ist es oft, warum A. in die erste Stelle kam, B. C. in die zweite, dritte Stelle, es sei nun dem Titel oder dem wirklichen Zutrauen nach, aber mit vielen oder wenigen Ansprüchen, angemeſsnen oder unangemeſsnen Benehmen, mit den entgegen gesetztesten Charakterzügen und Handlungsweisen sind doch fast alle in Beschäftigung.

Hat ein älterer Arzt das edle Bestreben, einem jüngeren Arzt zu nützen, so muntre er ihn auf, auf dem Wege des wahren Studiums fortzuschreiten und sich zu vervollkommenen, theile ihm die Schätze seines Wissens mit, suche ihn von Einseitigkeiten, Irrthümern, wenn er sich denselben hingiebt, auf eine verständige und wohlwollende Art abzubringen, und zeige sich als ernsthafter Beförderer seines Fortkommens, indem er ihm, wenn er es verdient, Achtung bezeigt,

freundschaftlich mit ihm umgeht, und seine beifallswürdigen Plane unterstützt. Er hüte sich, ihm seine Jugend, sein eigenthümliches freies Seyn, seinen Zusammenhang mit einer andern Schule und Zeit zum Nachtheil anzurechnen. Er arbeite aber dahin, das alles zu mäſsigen, in ein besseres Geleis und der Wahrheit näher zu bringen, ohne ihm seine eigne Denkart und Grundsätze aufzudringen, und ohne diese blos anerkennen zu wollen. Laſst uns in ihm nicht mit gehässigen Augen den sehen, der unsern Platz im allgemeinen Vertrauen einzunehmen bestimmt ist, vielleicht früher, als wir ihn verlassen wollen. Einer muſs eines jeden Nachfolger seyn, und schön ist, mitzuwirken, daſs er uns mit Ehre vertreten kann. Man werde nicht zu sehr zurückgestoſsen, verleugne aber auch nicht alle Empfindlichkeit, wenn die jungen Männer dieser Zeit nicht mit der Bescheidenheit auftreten, die die Bessern auszeichnete, mit denen wir unsere Laufbahn begonnen. Unsere Jünglinge sind nun der Mehrheit nach einmal mit mehr Dünkel und Aufgeblasenheit erfüllt, erkennen Vorzüge des schon Geleisteten und Geprüften

nicht an, Alter, Würde und Verdienste flö-
ßen ihnen nicht besondere Achtung ein,
und was man für sie thut, sehen sie als
Schuldigkeit an, die ihre Dankbarkeit nicht
sehr aufregt.

II.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Vom
Herausgeber.

(Fortsetzung. S. voriges Stück.)

Das Seebad.

Die Errichtung der vortrefflichen Anstalt
u *Dobberan* ist für Teutschland im eigent-
ichen Verstande ein neuer Gesundheitsquell
eworden, indem dadurch die grossen Heil-
räfte der See, die uns so lange ungenutzt
mgaben, erst zugänglich, ja für viele erst
ekannt gemacht worden sind. — Dank da-
er, inniger Dank, dem menschenfreundli-
hen Fürsten, der uns diese Anstalt schenk-
e, und dem würdigen *Vogel*, der sie so
refflich einrichtete und uns hier nicht al-

lein einen Ort der Hülfe, sondern auch zugleich ein Muster einer in aller Rücksicht vortrefflichen Badeanstalt lieferte.

Was den Gehalt und die eigenthümlichen Kräfte des Seewassers betrifft, so habe ich mich hierüber schon bei frühern Gelegenheiten erklärt. Ich bin auch in Hinsicht seiner der Meinung, daſs, obgleich die durch die Chemie daraus dargestellten Stoffe, vorzüglich das muriatische Natrum und der salzsaure Kalch, schon von groſser Wirkung für den Organismus sind, sie doch keinesweges allein die Wirksamkeit des Seebades constituiren, sondern daſs ihm, als Aufenthalt zahlloser organischer Wesen, und eben durch das Leben und Absterben derselben in ihm, noch eine Menge feiner, animalischer und flüchtiger Stoffe mitgetheilt werde, von denen die Chemie nichts weiſs, und die seine Reizkraft ausserordentlich erhöhen. — Schon der besondere Geruch des Meers beweist ihre Gegenwart, und die ganze Atmosphäre bekommt dadurch eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit, die sich durch den eigenthümlichen Charakter der organischen Natur in den Seegegenden, die eine Modi-

ten Eindruck machen und ihn umschaffen. Den eignen innern Werth trägt man auf andre über, wenn er in Handlungen sich bewährt und aus Thaten hervorgeht, uns vielleicht selbst unbewuſst, wenigstens ohne Absicht, ihn zur Schau zu tragen. Ein jeder suche ihn in sich selbst zu erhöhen, und dann wirkt er auch wohlthätig auf die Mitglieder seines Standes als Muster, oder durch Erweckung von Nacheiferung.

Man giebt sich so oft das Ansehen, die jungen Kunstgenossen in ihrer Laufbahn vorwärts bringen zu wollen, indem man ihnen Lehren giebt, beliebte Practiker zu werden. Vergebliche Bemühung! Wer immer selbstständig handeln muſs und unter ins Unendliche abweichenden Umständen, dem schadet man nur, wenn man ihn in bestimmte Formen einzwängen will, und Maximen aufdringt, die nur relative Wahrheit haben können. Zu seiner Ausbildung hat jeder seinen eignen Weg einzuschlagen. Läſst sich aber eine allgemeine Anweisung geben, das Vertrauen und die Liebe der Menschen zu gewinnen, um ihr Arzt zu werden? Einige hoben sich, weil sie an den gesellschaftlichen

Vergnügungen ihres Ortes Theil nahmen, andre grade weil sie sich von denselben entfernt hielten. Der eine macht da sein Geist und Wissen geltend, und das stimmt für ihn, oder macht ihn zu Zeiten gehässig; der andere giebt da Blöfsen, und grade das zieht zu ihm hin oder nimmt ihm auch das Vertrauen als Arzt. Das viele Zusammenseyn im gesellschaftlichen Leben knüpft zu Zeiten günstige Verhältnisse, hindert und zerreifst sie aber eben so oft; und wer nicht das rechte Maafs zu halten und sich zu beherrschen weifs, wird, wenn er blos das Zutrauen und die Zuneigung, der er als Arzt bedarf, ins Auge fafst, es öfter gerathener finden, sich für jetzt oder immer aufser aller seiner Bestimmung fremden Berührung mit den Einwohnern seines Ortes zu halten, als sie zu sehr zu suchen. Wie mannichfaltig sind nicht die Bewegungsgründe zur Wahl eines Arztes. Der eine folgt dem allgemeinen oder neuesten Zug der Stadt oder Gegend, ein andrer ruft den zu seinem medicinischen Beistand gern auf, auf den keiner seiner Bekannten fiel; weil ein Mann von Bedeutung sich an den Arzt N. wandte, gebrauchen ihn viele, indefs andre ihn grade

sind die Nervenkrankheiten, Hautkrankheiten, Gicht und Rheumatismen, lymphatische und Drüsenkrankheiten, die Skrofeln.

Zuerst und mit Recht verdienen die *Nervenkrankheiten* genannt zu werden, denn hier ist die Kraft dieses Mittels groſs und ausgezeichnet, ja oft einzig. Krämpfe aller Art, spastische und convulsivische, Migrainen, nervöse Zahnschmerzen, Brust- und Magenkrämpfe, Krampfkoliken, die Chorea, epileptische und cataleptische Zufälle, anfangende Lähmungen, sind dadurch, wie ich bestimmt weiſs, vollkommen geheilt worden. Zuweilen freilich auch nicht, zuweilen ist selbst Verschlimmerung erfolgt. Mancher, dem das Seebad nicht geholfen hatte, wurde in Pyrmont, und mancher, der Pyrmont ohne Nutzen gebraucht hatte, im Seebade geheilt. — Hier stoſsen wir nun auf den wichtigsten, aber auch schwersten Punkt der Untersuchung, — die Hauptsache für den Praktiker — zu bestimmen, in welchem Fall und in welcher Modification der Nervenstimmung ist das Seebad passender, und in welchem Pyrmont oder überhaupt ein Eisenbad? — Meine Erfahrung hat mich

Wer die Aerzte vieler Städte kennt, hat sich weniger zu verwundern, daſs einer einmal bei groſsem Verdienst ohne Ansehen und Wirkungskreis blieb, als daſs mehrere so groſse Bedeutung erhalten konnten. Zufällig, von Nebenumständen abhängig und unerklärbar ist es oft, warum A. in die erste Stelle kam, B. C. in die zweite, dritte Stelle, es sei nun dem Titel oder dem wirklichen Zutrauen nach, aber mit vielen oder wenigen Ansprüchen, angemeſsnen oder unangemeſsner Benehmen, mit den entgegen gesetztesten Charakterzügen und Handlungsweisen sind doch fast alle in Beschäftigung.

Hat ein älterer Arzt das edle Bestreben, einem jüngeren Arzt zu nützen, so muntre er ihn auf, auf dem Wege des wahren Studiums fortzuschreiten und sich zu vervollkommenen, theile ihm die Schätze seines Wissens mit, suche ihn von Einseitigkeiten, Irrthümern, wenn er sich denselben hingiebt, auf eine verständige und wohlwollende Art abzubringen, und zeige sich als ernsthafter Beförderer seines Fortkommens, indem er ihm, wenn er es verdient, Achtung bezeigt,

re sogleich im ganzen Nervensystem fühlbar wird und anomalische Reaction desselben hervorbringt. Dieser letztere Fall ist jetzt der häufigste bei unsern Damen, deren unbegreiflich dünne Bekleidung, und an den Stand der Unschuld erinnernde Anzug — dem aber leider die Umgebung des Paradieses fehlt — durch die anhaltende Abkühlung zuletzt eine wahre Leblosigkeit der Haut, und Unterdrückung ihrer so nothwendigen, unmerklichen Ausdünstung hervorbringt, wodurch theils der ganze Organismus geschwächt, theils durch die Hemmung der Thätigkeit eines so beträchtlichen Theils des Nervensystems ein gestörtes Gleichgewicht und eine anomalische Reaction von innen hervorgebracht wird. Genug, ich trage kein Bedenken zu behaupten, dafs gerade in dieser, leider mehrentheils verkannten, Ursache jetzt eine Menge Nervenübel allein ihren Grund haben, und eben gegen diese Klasse behauptet gewifs das Seebad den ausgezeichnetsten Rang, da seine so ganz eigenthümlich auf die Haut belebend wirkende Kraft hier auf die ursprüngliche Quelle der Krankheit unmittelbar einwirkt, und nicht blos die krankhafte Verstimmung des Nervensystems,

nicht an, Alter, Würde und Verdienste flö-
ßen ihnen nicht besondere Achtung ein,
und was man für sie thut, sehen sie als
Schuldigkeit an, die ihre Dankbarkeit nicht
sehr aufregt.

liche Verstopfungen, oder wohl gar Verhärtungen der Unterleibseingeweide vorhanden sind, dann wird das Seebad nicht helfen, sondern, wie jedes kalte Bad, schaden.

Aber am aller ausgezeichnetsten ist seine Kraft bei jener fürchterlichsten aller Nervenkrankheiten, der *Epilepsie*. Diese Krankheit, die gewiſs der höchste Grad von anomalischer Nervenaffection, und dabei entschieden eine der unheilbarsten Krankheiten ist, findet dennoch im Seebade, verhältniſsmäſsig mehr, als in irgend einem andern Bade, Hülfe; und es ist merkwürdig, daſs es darin das übrigens weit stärkere Pyrmont übertrifft. *) — Ich habe einen würdigen

*) Es ist dies wieder ein auffallender Beweis, daſs nicht der Grad, sondern das specifische (*qualitative*) Verhältniſs der Mittel die Krankheiten heile. Hier, wo die Nervenaffection am stärksten ist, müſste man auch annehmen, daſs die stärksten Nervenreizmittel die wirksamsten seyn müſsten; — aber keinesweges. Das *Opium* hat noch keinen Epilepticus geheilt, ja es verschlimmert das Uebel und macht es unheilbarer. Hingegen *Zinkblumen* (ein in mancher neuern *Materia medica* ganz fehlendes Mittel), *Hyoscyamus*, *Kupferpräparate*, *Valeriana*, *Orangenblätter*, Mittel, die an Quantität der Reizkraft weit unter dem Opium stehen, heilen es. — Beweist dies nicht deutlich, daſs es nicht auf die

lein einen Ort der Hülfe, sondern auch zugleich ein Muster einer in aller Rücksicht vortrefflichen Badeanstalt lieferte.

Was den Gehalt und die eigenthümlichen Kräfte des Seewassers betrifft, so habe ich mich hierüber schon bei frühern Gelegenheiten erklärt. Ich bin auch in Hinsicht seiner der Meinung, dafs, obgleich die durch die Chemie daraus dargestellten Stoffe, vorzüglich das muriatische Natrum und der salzsaure Kalch, schon von grofser Wirkung für den Organismus sind, sie doch keinesweges allein die Wirksamkeit des Seebades constituiren, sondern dafs ihm, als Aufenthalt zahlloser organischer Wesen, und eben durch das Leben und Absterben derselben *in ihm*, noch eine Menge feiner, animalischer und flüchtiger Stoffe mitgetheilt werde, von denen die Chemie nichts weifs, und die seine Reizkraft ausserordentlich erhöhen. — Schon der besondere Geruch des Meers beweist ihre Gegenwart, und die ganze Atmosphäre bekommt dadurch eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit, die sich durch den eigenthümlichen Charakter der organischen Natur in den Seegegenden, die eine Modi-

Heilmittel findet. Bei grofser Empfindlichkeit dient die Anwendung in Regenbad und vorsichtigem Aufgiefsen auf den Kopf.

Bei allen hartnäckigen *Localschmerzen* halte ich das Seebad für eins der wichtigsten Heilmittel. Man weifs, wie ausgebreitet und wie aufserordentlich hartnäckig oft diese Klasse von Krankheiten ist, und ich brauche nur an den langwierigen Magenschmerz (gewöhnlich Magenkrampf genannt), an die Migraine, an das Lendenweh, Hüftweh, Leibweh *(Colica chronica)*, an die chronischen Brustschmerzen (ohne *Phthisis*) und dann an den schrecklichsten von allen, den Gesichtsschmerz (*Prosopalgia*), zu erinnern. Wie oft erschöpfen wir alle Hülfe der Kunst vergeblich an einem solchen Uebel; wie oft übertrifft es die wichtigste allgemeine Krankheit an Hartnäckigkeit, und bleibt eine ewige Pein des Lebens, ohne das Leben selbst zu zerstören! — aber um so furchtbarer! — Gegen alle solche chronische Schmerzen, und vorausgesetzt, dafs keine allgemeinen Contraindicationen vorhanden sind, halte ich überhaupt schon den Gebrauch des kalten Localbades, der Douche, für das Hauptmit-

die Haut, demnächst aber besonders für das ganze Nerven-, Lymph- und Drüsensystem, und die Secretionsorgane. Ohnerachtet es den ganzen Organismus in eine angenehme und belebende Thätigkeit versetzt, so sind doch unstreitig die Hautnerven diejenigen Organe, die am meisten davon afficirt werden, in denen sich die Kraft dieses Mittels am stärksten ausdrückt, und deren Anomalien demnach am kräftigsten dadurch gehoben werden. — Nächst dem aber ist die chemische Kraft der *Salzsäure* und des *Mineralalkali*, deren große Wirksamkeit auf den Organismus man kennt, hierbei mit in Anschlag zu bringen. Es können dadurch Umänderungen in den Säften und Materien des Organismus und dadurch Verbesserungen mancher krankhaften Zustände bewirkt werden, welche sich durchaus nicht durch bloße Erregung erklären lassen. Ganz vorzüglich scheint es als chemische Potenz auf das Lymphsystem und die Lymphe zu influiren und sie zu durchdringen.

Die Krankheiten, worin ich das Seebad am wirksamsten, ja oft alle andere Mittel an Wirksamkeit übertreffend, gefunden habe,

weniger wichtigen Theile delogirt und auf den edlern getrieben werden möchte. — Am zweckmäſsigsten und wohlthätigsten ist es gewiſs in den beiden Fällen, einmal bei der rheumatischen Disposition, und zwar ausser dem Paroxysmus, um die Anlage aufzuheben, und dann bei chronischen Rheumatismen nach langer Dauer, wenn sie nur noch durch Schwäche und Hartnäckigkeit anhalten. — Bei wirklicher Gicht ist die Anwendung immer miſslich, und da sind unstreitig die warmen Bäder, alkalischer oder schwefeliger Art, *) oder auch das Seebad erwärmt, passender. — Ueberhaupt aber ist es als Regel ohne Ausnahme anzumerken, daſs bei allen Krankheiten dieser Klasse der Anfang mit lauwarmen Seebädern gemacht werden und nur erst allmählig und mit Vorsicht zu den kalten übergegangen werden müsse.

Aber von ganz vorzüglichem Nutzen ist es bei jenem pathologischen Zustande, der in der beständigen *Geneigtheit zu Erkältungen* und *Erkältungskrankheiten* (Catarrhen,

*) Ich erinnere an die völlige Heilung des hartnäkkigsten ischiadischen Uebels, welche durch bloſse warme Kochsalzbäder bewirkt wurde. S. *Journal* X. Band.

darüber folgendes gelehrt. In gewöhnlichen Fällen, ohne besondere Complication, oder Veränderung des Organismus, genug, wo es nur auf einen bestimmten Grad des belebenden Reizes für's Nervensystem, oder auf eine Umstimmung desselben, ankömmt, können beiderlei Bäder mit gleichem Nutzen angewendet werden, und beide helfen. — Aber ausgezeichnet und eigenthümlich passend hat mir das Seebad in folgenden Fällen geschienen: Einmal, wo ein hoher Grad von irritabler Schwäche des Nervensystems vorhanden ist, welche der martialisch kohlenstoffhaltige Reiz der Eisenwasser zu stark angreift; ferner, wenn die Nervenschwäche mit Jugend, Vollblütigkeit und Reichthum an animalischer Wärme, oder Geneigtheit zu activen Entzündungen und Blutergiefsungen, verbunden ist, wo ebenfalls der Gebrauch der eisenhaltigen Wasser durch die Bluterhitzung und Turgescenz oft mifslich werden kann; und endlich wenn die Nervenkrankheit vorzüglich in einer Schwäche und Anomalie des Hautnervensystems begründet, von ihr ausgegangen und immer noch damit verbunden ist, woher dann entsteht, dafs jede Erkältung, jede Veränderung der Atmosphä-

re sogleich im ganzen Nervensystem fühlbar wird und anomalische Reaction desselben hervorbringt. Dieser letztere Fall ist jetzt der häufigste bei unsern Damen, deren unbegreiflich dünne Bekleidung, und an den Stand der Unschuld erinnernde Anzug — dem aber leider die Umgebung des Paradieses fehlt — durch die anhaltende Abkühlung zuletzt eine wahre Leblosigkeit der Haut, und Unterdrückung ihrer so nothwendigen, unmerklichen Ausdünstung hervorbringt, wodurch theils der ganze Organismus geschwächt, theils durch die Hemmung der Thätigkeit eines so beträchtlichen Theils des Nervensystems ein gestörtes Gleichgewicht und eine anomalische Reaction von innen hervorgebracht wird. Genug, ich trage kein Bedenken zu behaupten, daſs gerade in dieser, leider mehrentheils verkannten, Ursache jetzt eine Menge Nervenübel allein ihren Grund haben, und eben gegen diese Klasse behauptet gewiſs das Seebad den ausgezeichnetsten Rang, da seine so ganz eigenthümlich auf die Haut belebend wirkende Kraft hier auf die ursprüngliche Quelle der Krankheit unmittelbar einwirkt, und nicht blos die krankhafte Verstimmung des Nervensystems

sondern auch zugleich ihre Ursache aufhebt.

Ist hingegen die Nervenschwäche mit einem beträchtlichen Mangel an Lebenskraft, besonders im Blutsysteme und dem Herzen verbunden, so, dafs die bei dem äussern Eindrucke des kalten Bades so nothwendige Gegenwirkung des Herzens von innen nach aussen nicht kräftig genug erfolgen kann; ist ein Mangel von animalischer Wärme, von Blut, oder wenigstens von dem rothen Theile desselben vorhanden, oder ein chlorotischer, oder cachectischer Zustand mit der Nervenschwäche verbunden; dann sind gewifs eisenhaltige Mineralwasser mehr angezeigt und wirksamer.

Von der *Hypochondrie* und *Hysterie* gilt das nehmliche, was von den Nervenkrankheiten überhaupt gesagt wurde. Sind sie rein nervöser Art, so ist gewifs das Seebad eines der herrlichsten Mittel dagegen. Selbst wenn Unthätigkeit der Verdauungseingeweide, träger Stuhlgang, anfangende Stockungen im Unterleibe damit verbunden sind, kann dasselbe, indem es diese zugleich hebt, sehr nützlich seyn. Aber wenn wirk-

liche Verstopfungen, oder wohl gar Verhärtungen der Unterleibseingeweide vorhanden sind, dann wird das Seebad nicht helfen, sondern, wie jedes kalte Bad, schaden.

Aber am aller ausgezeichnetsten ist seine Kraft bei jener fürchterlichsten aller Nervenkrankheiten, der *Epilepsie*. Diese Krankheit, die gewiſs der höchste Grad von anomalischer Nervenaffection, und dabei entschieden eine der unheilbarsten Krankheiten ist, findet dennoch im Seebade, verhältniſsmäſsig mehr, als in irgend einem andern Bade, Hülfe; und es ist merkwürdig, daſs es darin das übrigens weit stärkere Pyrmont übertrifft. *) — Ich habe einen würdigen

*) Es ist dies wieder ein auffallender Beweis, daſs nicht der Grad, sondern das specifische (*qualitative*) Verhältniſs der Mittel die Krankheiten heile. Hier, wo die Nervenaffection am stärksten ist, müſste man auch annehmen, daſs die stärksten Nervenreizmittel die wirksamsten seyn müſsten; — aber keinesweges. Das *Opium* hat noch keinen Epilepticus geheilt, ja es verschlimmert das Uebel und macht es unheilbarer. Hingegen *Zinkblumen* (ein in mancher neuern *Materia medica* ganz fehlendes Mittel), *Hyoscyamus*, *Kupferpräparate*, *Valeriana*, *Orangenblätter*, Mittel, die an Quantität der Reizkraft weit unter dem Opium stehen, heilen es. — Beweist dies nicht deutlich, daſs es nicht auf die

Geistlichen gekannt, der schon alle Mittel und Heilmethoden gegen diese Krankheit erschöpft hatte, der schon einigemal in Pyrmont, ohne allen Nutzen, ja mit Verschlimmerung des Uebels, gewesen war, und der endlich nach *Dobberan* ging. Schon nach dem ersten Sommergebrauch fand er, daſs die Zufälle seltener und schwächer kamen. Er setzte das künstliche Seebad zu Hause immer fort, und ging den folgenden Sommer wieder nach *Dobberan*, und hierauf verlor sich die Krankheit ganz. — Mir sind noch mehrere ähnliche Beispiele von epileptischen und cataleptischen Kranken bekannt. — Noch besonders aber muſs die *Chorea* und das ganze Heer der *unwillkührlichen Muskelbewegungen*, eine besonders bei jungen Leuten in der Periode der Pubertätsentwickelung häufig vorkommenden Krankheit, erwähnt werden, weil dieselbe, und zwar eben bei jungen Leuten, im Seebade ihr vorzüglichstes

Stärke des Reizes, sondern auf die specifische Modification desselben ankommt, wodurch er der eben so specifisch geeigneten Verstimmung des Nervensystems bei der Krankheit angemessen wird? — Und eben so ist es mit dem Seebade. — Das Pyrmonter Wasser, ein im Grade weit stärkeres Mittel, heilt sie nicht, und das Seebad heilt sie.

ılten Wasser, wodurch auch der Nachtheil
er zu grofsen Reizverminderung durch Ent-
ehung des Wärmestoffs zum Theil compen-
rt wird. Daher schon die alltägliche Er-
hrung, dafs man nach einem kalten Bade
, süfsem Wasser frostig ist, in Seewasser
ngegen warm. Noch auffallender zeigte
ch dies in der merkwürdigen Beobachtung,
elche Capitain *Bligh* machte, als er mit
chs Matrosen in einem offnen Boot auf
r Südsee den Wellen Preis gegeben, sechs
ochen lang, bis er nach *Batavia* kam, fast
aufhörlichem Regen ausgesetzt war und er
bst seiner Mannschaft so zuletzt davon
rchkältet wurden, dafs mehrere das Fieber
kamen. Hier gerieth er auf den Einfall,
vom Regenwasser durchnäfste Hemde in
wasser einzutauchen und auszuwaschen,
l nun von Seewasser durchdrungen wie-
anzuziehen, und er empfand davon die
lthätigste Erwärmung. Dies wiederhol-
sie nun immerfort, und so wurde das
wasser das Mittel, die nachtheiligen Wir-
igen des Regenwassers aufzuheben. — Es
ellet hieraus, dafs das kalte Seebad den
zug vor dem kalten Bade in süfsem Was-
hat, dafs es schwächliche Personen be-

tel, aber noch ungleich wirksamer ist unstreitig der Gebrauch des Seebades, und am allerwirksamsten, wenn man es zu gleicher Zeit als allgemeines Bad, und dabei noch ein, oder zweimal des Tages als Douche auf den leidenden Theil, anwendet. — Die langwierigsten Leiden der Art können hier dennoch gründlich gehoben werden, wie ich dies durch viele Erfahrungen belegen kann.

Bei *Rheumatismen* und *Gicht* ist dies Mittel ebenfalls schätzenswerth, aber der Gebrauch ist nur mit Vorsicht und gehöriger Bestimmung der Umstände zu machen, weil man sonst ausserordentlich dadurch schaden kann. — Je mehr diese Affectionen das Nervensystem zum Sitze gewählt haben (Nervengicht), desto mehr paſst das Seebad; je mehr hingegen den materiellen Theil des Organismus, (materielle Gicht), desto weniger. Bei festen, langwierigen, auf einer Stelle verharrenden Affectionen der Art, ist es passend, aber keinesweges bei mobilen und vagirenden, am wenigsten, wenn das Uebel zuvor einen innern oder wichtigen Theil zum Sitz gehabt hatte, wo man mit Recht fürchten muſs, daſs es durch das Bad von dem

III.

Bruchstücke aus meiner Erfahrung
über
die ausgezeichnete Wirksamkeit
des
tzenden salzsauren Quecksilbers
(*Sublimats*),
nicht nur bei venerischen, sondern auch
mancherlei andern Krankheiten. *)

Vom
Medicinalrath Wendelstadt
zu Emmerichhof bei Limburg an der Lahn.

Es ist gar nichts Neues, sondern eine von
llen denkenden Aerzten unserer Zeiten an-
rkannte Wahrheit, daſs das Quecksilber ganz

*) Ich bedinge immer einen reinen Sublimat. Der
käufliche ist oft mit Arsenik, wie bekannt, ver-

Schnupfen u. s. w.) besteht. Es ist eigentlich eine krankhafte Beschaffenheit der Haut, und zwar eine kränkliche Empfindlichkeit derselben, wodurch es geschieht, daſs sie jede Veränderung der äussern Temperatur, ja im hohen Grade sogar die barometrischen (nicht einmal durch die Sinne wahrnehmbaren) Veränderungen der Atmosphäre, sogleich percipirt, dadurch in ihrer Function gestört wird, und diese Störungen innern Theilen mittheilt. Die Ursache ist gewöhnlich zu warmes Verhalten in der Jugend, oder sitzendes Stubenleben und Verwöhnung der Haut, und es ist eine der lästigsten Krankheitsanlagen, indem sie uns in beständiger Abhängigkeit von Wind und Wetter erhält. — Hier kann nun, so wie überhaupt das kalte Bad, so ganz besonders das Seebad helfen und die wohlthätigste Umstimmung und Abhärtung der Haut bewirken.

Sein Nutzen bei *Skrofeln* ist schon alt und schon von *Russel* lange anerkannt. Ich verstehe aber darunter nicht blos den Zustand der Drüsenverhärtungen und Knoten, die man gewöhnlich Skrofeln nennt, sondern die *Skrofelkrankheit* *), d. h. den Zustand

*) Über diesen wichtigen Unterschied zwischen Skrofeln

Das nach *Hahnemann* durch bloſses Reiben seiner metallischen Gestalt beraubte Quecksilber (*Mercurius niger solubilis Hahnemanni*), und das mit Gummischleim blos geriebene nach *Plenk*, (*Mercurius gummosus Plenkii*) bewirken eben so gut Speichelfluſs, und wirken eben sowohl auf das Drüsensystem, als die durch verschiedene Säuren in crystallinischer Gestalt vorkommenden Präparate, der *Mercurius nitrosus, vitriolatus, muriaticus dulcis* und *corrosivus etc.*, und die aus Säuren wieder niedergeschlagenen Kalke, der *Mercurius praecipitatus ruber* und *albus*, die nur äusserlich bisher angewendet wurden, würden, da sie Quecksilber sind und bleiben, auch wenn man sie innerlich nehmen lieſse, so gut wie die obigen pharmaceutischen Präparate des Hydrargyrums, Kranke heilen. Das *Principium agens* liegt offenbar im Metall selbst, denn wenn man *Mercurius vivus* mit reinem Brunnenwasser eine Zeitlang kocht, so tödtet es Würmer im Darmkanal, und häufig genossen, würden die Zähne bald länger scheinen, das Zahnfleisch leicht bluten, und

samkeit unter den verschiedenen Präparaten. Sublimat ist No. 1.

heit seine volle Wirkung), und der Salzsäure liegen, die diesem Zustande ganz besonders angemessen zu seyn scheint, da selbst alle Präparate, welche sie enthalten, dabei eine ausgezeichnete Wirksamkeit äussern.

Endlich verdient es auch bei *chronischen Hautkrankheiten* empfohlen zu werden; doch mit der Vorsicht, daſs vorher ein gehöriger Gebrauch innerlicher Mittel gemacht und die Krankheit nur noch bloſse Localkrankheit sei, und auch dann, daſs man erst mit erwärmten Seebädern anfange und allmählig zu kalten übergehe.

Bei *chronischen Geschwüren* insonderheit ist es von groſsem Werth. Man scheint nur überhaupt die Kräfte des kalten Wassers, besonders als Douche angewendet, dabei nicht genug zu kennen und zu benutzen, und doch kann ich versichern, daſs ich schon oft die hartnäckigsten Fuſsgeschwüre durch nichts, als das tägliche mehrmals wiederholte Eintauchen in kaltes Wasser, geheilt habe; und es ist sehr begreiflich, daſs das chemisch noch mehr Reizkraft enthaltende Seewasser, auf diese Art angewendet, noch ungleich gröſsere Wirkungen leisten müsse.

Ge-

mer unerklärbar bleiben wird. Aerzte, die alles wissen und erklären wollen, sind mir sehr lächerlich, indem sie mit ihrer Superklugheit jeden Augenblick Absurditäten sagen.

So müssen wir also das Quecksilber nach einer rationellen Empirie gebrauchen, deren ich mich (zum Eingange sei es gesagt) dabei gern schuldig erkläre.

Van Swieten behauptete, man könne und er wolle mit vier Gran Sublimat jeden Venerischen heilen. Kaum sollte man denken, daſs es möglich sei; allein Erfahrung spricht dafür. Dieses groſse Mittel in der Hand des wahren Arztes, ist ein Geschenk des Himmels, für welches wir nicht dankbar genug seyn können. Aber in der Hand der Halbärzte, in der Hand der practicirenden Feldscheerer, an welche sich leider aus falscher Scham die meisten Venerischen wenden, ist's ein groſses Gift, welches zwar die syphilitischen Zufälle schnell verschwinden macht, aber einen siechen Körper hinterläſst, den oft anhaltender aufreibender Speichelfluſs

elle System, so, daſs derselbe an durchdringender Wirksamkeit oft alle andere Reize übertrifft. Dies alles sind entschiedene Thatsachen, auf alte Erfahrung gegründet, und durch sie, trotz aller hypothetischen Widersprüche, immer von neuem bewährt. — Daher ist das kalte Bad, was ebenfalls entschiedene Erfahrungssache ist, ein so herrliches Mittel, einmal bei den höhern Graden von Schwäche, die an Lähmung grenzen, sie mögen allgemein oder partiell seyn, ja bei wirklichen Lähmungen, und zweitens, bei allen Krankheiten des sensoriellen Systems, die in einer Verstimmung oder anomalischen Thätigkeit begründet sind (Chorea, Epilepsie, Catalepsie, Idiosyncrasie, Wahnsinn, etc.) wo eben ein gewaltsamer, erschütternder Reiz oft das einzige Mittel bleibt, um eine Umstimmung hervorzubringen. Nächst dem lehrt auch die Erfahrung, daſs bei der *skrofulösen* Diathesis und ihren Folgen, kalte Bäder immer viel heilsamer wirken, als warme. — Bei dem Seebade tritt nun der groſse Vortheil ein, daſs der beträchtliche Antheil salzigter und anderer reizender Bestandtheile, die beständige Bewegung etc. es qualitativ weit reizender machen, als ein Bad im süſsen

unzweckmäſsig decomponirte (*Aqua phagedaenica*). Sie welken meistens schon bei dem bloſsen innern Gebrauch.

In Bädern leistet er sehr viel. Um den nachtheiligen Folgen des innern Gebrauchs auszuweichen, habe ich erforderlichen Falls diese eingeschlagen, und lieſs zu keinem ganzen Bade weniger als drei Quentchen bis eine halbe Unze verbrauchen *). Nie erfolgte darauf Ptyalismus, aber noch jedesmal Heilung, auch der hartnäckigsten venerischen Uebel und Ausschläge.

Hierzu nun einige Belege.

Vor langer Zeit wendete sich ein Kranker an mich, welcher an einem *Knochenschmerz* in der Tibia schon Wochen lang so sehr gelitten hatte, daſs er des Schlafs dadurch gänzlich beraubt war. Die Tibia war der Länge nach geschwollen und hatte auf ihrem scharfen vordern Rande Knoten, welche beinahe Sackungen unter dem Peri-

*) Ein Apotheker substituirte einst aus eigener Willensmeinung den unauflöslichen *Mercurius praecipitatus albus*. Ich entdeckte es, weil aller Effect ausblieb, und heilte, als ich in einer andern Offícin Sublimat verschrieb.

nutzen können, die dieses nicht vertragen würden, dafs man länger darin ohne Nachtheil verweilen kann, als in süfsem kalten Wasser, und dafs man überhaupt alle Nachtheile der Kälte weniger darin zu fürchten hat. — Doch bleibt immer die Regel die beste, welche auch Hr. *Vogel* in *Dobberan* eingeführt hat, nur etwa 6 bis 8 Minuten darin zu bleiben, und dabei unter beständiger Bewegung das Aus- und Eintauchen des Körpers öfters zu wiederholen.

Hieraus ergeben sich auch die Fälle, wo das Seebad nicht tauglich ist. Es sind dieselben, wo das kalte Bad überhaupt nicht pafst: Grofse, allgemeine Schwäche, besonders des Herzens und Circulationssystems (wo es an der nöthigen Reaction von innen nach aussen fehlt), Vollblütigkeit, örtliche Schwäche edler Theile und Geneigtheit zu Blutcongestionen, dahin besonders zu Blutschlag und Bluthusten; Verstopfungen und Verhärtungen innerer Eingeweide.

(Die Fortsetzung künftig.)

ihr vorschlug. Ueber den ganzen Körper lag eine Messerrücken dicke weiſse Kruste. Wo diese aufgesprungen war, sah man auf das rohe Fleisch, und es sonderte sich aus diesen Ritzen ein blutiges Wasser ab. Schlaf und Eſslust waren verschwunden, und Contabescenz hatte angefangen. Antimonialmittel, Holztränke und dergleichen mehr, halfen nichts, aber auf den innern Gebrauch des Sublimats stand das Uebel, welches bisher immer im Wachsen war, still, und auf Waschen des Körpers mit einer Sublimatsolution begann die Abschuppung der Borken, welche auf Merkurialbäder ganz verschwanden, und von der Krankheit keine Spur zurücklieſsen. Ich muſs noch bemerken, daſs auf venerische Complication nicht zu schlieſsen war.

So viel für jetzt über ein Mittel, welches bei den angeführten und andern pathologischen Erscheinungen *princeps remedium* genannt zu werden verdient.

geigen auf das System der lymphatischen Gefäſse einwirke, und die Resorptionskraft derselben befördere. Es muſs also vermöge dieser Eigenschaft nothwendigerweise auf diejenigen Theile im menschlichen Körper wirken, in welchen sich Lymphgefäſse befinden. Da nun nach den groſsen Fortschritten, welche die Anatomie in unsern Tagen gemacht hat, in alle Theile diese eindringen, so ist und bleibt das Quecksilber eine Potenz, die auf den *ganzen* Körper wirkt. Es versteht sich von selbst, daſs es einen Reiz in ihm erweckt; denn sind nicht alle wirksame Substanzen in dem Sinne, wie ich es hier nehme, Reizmittel? Das im Merkur wirkende Princip läſst sich wohl nicht mit positiver Gewiſsheit ausmitteln; in verkalktem Zustand haben alle chemische Präparate desselben wohl einen und den nämlichen Effekt. *)

fälscht. Der Apotheker verfertige ihn entweder selbst, oder prüfe denselben wenigstens durch Ausfällen des Sublimats mit ätzendem Salmiakgeist, und Zugieſsen von einer Kupferauflöſsung. Die blau bleibende Mischung zeugt von der Aechtheit, ein gelbgrüner Niederschlag aber, welcher, getrocknet und auf Kohlen gestreut, wie Knoblauch riecht, zeugt von arsenikalischer Vermischung. Dies sei nur für manchen meiner Leser vorausgeschickt.

*) Es existirt aber eine Scale in den Graden der Wirk-

icht noch so wenig bestimmtes wissen, und adurch zu mehrerer Erhellung dieses noch dunkeln Krankheitszustandes etwas beizu- agen.

Die Krankheit, welche ich selbst zu be- andeln und folglich genau zu beobachten elegenheit hatte, betraf einen 5jährigen, on seiner Geburt bis zu dem Tage der Er- ältung äusserst schwächlichen, Knaben. Die ltern konnten den Bitten desselben, ihn an nem sehr kalten, windigen Tage, a. 1803. ifs Eis zu lassen, nicht widerstehen. Nach erlauf einer Stunde brachte man das Kind n ganzen Körper erstarrt und unter dem tsetzlichsten Geschrei nach Hause. Es nnte auf keinem Fusse stehen und klagte er den ganzen rechten Hinterschenkel, sonders über die rechten Steissmuskeln. eusserlich war nichts widernatürliches wahr- nehmen, ausser einer unbedeutenden ro- artigen Röthe an der mittlern und klei- n Zehe desselben Fusses. Nach einem itraume von 14 Tagen fing das Kind an t dem rechten Fuss ein wenig zu hinken d denselben auswärts zu setzen; man ach- e dies nicht und glaubte, dass vielleicht

der Athem jenen bekannten cadaverösen Geruch annehmen. Ferner wirkt dieses Halbmetall, mit Fett gerieben, und dem Körper eingesalbt, alles das nämliche, was auch die sogenannten Merkurialsalze ausrichten; ja es assimilirt sich den thierischen Säften so ganz, daſs man venerische Kinder durch die Milch einer Ziege heilen kann, welcher man das *Unguentum Neapolitanum* anhaltend eingerieben hat.

Wie das Quecksilber aber wirke? wissen wir nicht. Auch läſst es sich nicht nach *S. Hahnemanns* Theorie zur Auffindung des wirkenden Princips in Arzneien, auffinden; es wirkt auch nicht homöopatisch; ich habe wenigstens noch keinen Menschen dadurch venerisch, krätzig, skrofulös, leprös oder rheumatisch werden sehen! Wenn die Römer etwas nicht wuſsten, so schrieben sie *N. L.* darunter, das heiſst, *non liquet*, es ist mir nicht bekannt; und die Türken schämen sich heute noch nicht unter ihnen unerklärbare Sachen zu schreiben: »Gott wird es besser wissen!« *Alles* können wir nicht erklären; auch ist noch Vieles zwischen Himmel und Erde, das unserer Philosophie im-

mer unerklärbar bleiben wird. Aerzte, die alles wissen und erklären wollen, sind mir sehr lächerlich, indem sie mit ihrer Superklugheit jeden Augenblick Absurditäten sagen.

So müssen wir also das Quecksilber nach einer rationellen Empirie gebrauchen, deren ich mich (zum Eingange sei es gesagt) dabei gern schuldig erkläre.

Van Swieten behauptete, man könne und er wolle mit vier Gran Sublimat jeden Venerischen heilen. Kaum sollte man denken, daſs es möglich sei; allein Erfahrung spricht dafür. Dieses groſse Mittel in der Hand des wahren Arztes, ist ein Geschenk des Himmels, für welches wir nicht dankbar genug seyn können. Aber in der Hand der Halbärzte, in der Hand der practicirenden Feldscheerer, an welche sich leider aus falscher Scham die meisten Venerischen wenden, ist's ein groſses Gift, welches zwar die syphilitischen Zufälle schnell verschwinden macht, aber einen siechen Körper hinterläſst, den oft anhaltender aufreibender Speichelfluſs

und das unausbleibliche Merkurialfieber wegraffen.

Ich lasse den Sublimat gemeiniglich in Weingeist auflösen und zu vier Gran ein Pfund destillirten Wassers zusetzen. Davon werden Morgens und Abends, nach Verschiedenheit der Subjecte, ein ganzer oder halber Esslöffel voll genommen, und Milch-Diät dabei geführt. *Chankergeschwüre* im Halse fordern nebenbei noch Gurgelungen mit einer stärkern Solution, äussere Chankers dürren aber gleichsam unter der Hand, wenn man zu einer Auflösung des Sublimats noch Bleizucker setzt und sie damit bähet. Einst hatte ich einen Beweis davon, indem ich innerhalb wenigen Tagen ein Chankergeschwür austrocknen und sich vernarben sah, welches bereits den vierten Theil der Eichel weggefressen hatte. Ein anderes mal stellte ich ein Mädchen wieder her, wo Chanker schon einen grossen Theil der Lippen und einen noch beträchtlichern des einen Backens verzehrt hatte u. s. w.

Auch gegen *Feigwarzen* wendete ich gemeiniglich eine starke Solution des Sublimats an, aber nie jene durch Kalkwasser so

ᵭämpfe zu beruhigen suchte. Damit ver-
and ich innerlich den Stinkasand mit ei-
em Zusatz von Bernstein-haltigem Hirsch-
orngeist, und liefs damit unausgesetzt fort-
ıhren. Nach einem Zeitraum von 8 Tagen
ar nicht die geringste Aenderung bewirkt
orden, die Schmerzen liefsen dem Kinde
eder Tag noch Nacht Ruhe, die Geschwulst
atte sich mehr nach den Steifsmuskeln hin-
ıf gezogen und war gröfser geworden, die
ärte hatte zugenommen, die Farbe hinge-
en wich von der natürlichen nicht ab. Ich
ertauschte nun die öhlichten antispasmodi-
hen Einreibungen mit warmen Cataplasmen
ıs den anodynen Kräutern, welche ich von
er Consistenz eines Breies unmittelbar auf
e Haut legen und damit abermals 8 Tage
haltend umschlagen liefs. Auch dadurch
urde nichts geändert; das Kind schrie ab-
echselnd Tag und Nacht über heftige
hmerzen, und die Geschwulst in den *glu-
eis* hatte seitdem noch über einen Zoll im
nfange zugenommen. Jetzt konnte es auf
n kranken Fufs gar nicht mehr auftreten,
ine Lage war gröfstentheils, aus Schonung
s schmerzhaften Schenkels, auf dem Bau-
e, selten auf der linken Seite, und dann

ostium vermuthen lieſsen. Opium besänftigte nicht, aber innerlich der Sublimat, und der Gebrauch warmer Bäder von obiger Art linderten den *dolor osteocopus* schnell und heilten den Patienten. Er gieng darauf noch einige Zeit nach Aachen, wo sich seine Gesundheit vollkommen befestigte.

Bei *ausgearteter Krätze* ist der Sublimat unendlich wirksam. Als ich noch Physikus von Wetzlar war, übertrug man mir als Garnisonarzt die Behandlung des Churerzkanzlerischen Militairs. Die meisten Soldaten waren aus dem Felde erst zurückgekommen und litten an alter Hospital-Krätze. Viele derselben hatten bösartige Geschwüre der Beine, andere hatten Schrunden an verschiedenen Theilen, kurz sie waren alle übel vom Ausschlage zugerichtet. Schwefel heilte die meisten, viele aber rettete der Sublimat. Die Geschwüre, die allem widerstanden hatten, verschwanden sammt Ausschlag, Schrunden u. s. w. in kurzer Zeit, und zwar für immer. Auch muſs ich bemerken, daſs keine sonstigen übeln Folgen zurückgeblieben sind.

Eine junge Frau hatte geraume Zeit an *Lepra* gelitten, und alles gebraucht, was man

ng und Anfüllung in den *glutaeis* hatte
ch unterdessen noch mehr vergrößert, und
e rechten Steißmuskeln hatten nun um die
ilfte gegen die linken an Umfange zuge-
mmen. Ich nahm nun zu den lauen Ka-
llenbädern mit Seife meine Zuflucht und
hr damit unausgesetzt 4 Wochen fort; nach
m Bade bedeckte ich die ganze Geschwulst
t einem aus Stinkasand und flüchtigem
rschhornsalz bereitetem Pflaster, aber we-
n heftig vermehrter Schmerzen konnte es
r 6 Tage gebraucht werden. Ich beschloß
nmehr alle äußerlichen Mittel, als unnütz
l schädlich, ganz bei Seite zu setzen, blieb
allein bei den Kamillen- und Seifenbä-
n stehen, und ließ die Rinde, wie oben
eldet, mit *Valeriana* fortbrauchen. Jetzt
en das Übel sich nicht mehr zu vergrö-
n, und erlaubte auch dem Kinde mäßige
egung mit den Füßen zu machen, blieb
aber in Ansehung der Spannung und
fropfung gleich und unverändert. Eine
liese Zeit sporadisch herumgehende *Scar-
ia* ergriff den ältern 8jährigen Bruder
es Knaben, und 4 Tage später auch die-
Alles gieng erwünscht, die Krankheit
ef ohne gefährliche Zufälle und die

IV.

Geschichte
einer
am ganzen rechten Hinterschenkel, besonders
an den Steifsmuskeln
entstandenen Zellgewebes-Verhärtung,
welche
bei einem fünfjährigen Knaben, nach einer
heftigen auf dem Eise erlittenen Erkältung
zum Vorschein kam
und
unerwartet durch ein hinzugekommenes
Scharlachfieber gehoben wurde.

Von
Dr. Dürr
zu Pegau.

Ich halte es der Mühe sehr werth, dem ärztlichen Publicum eine Beobachtung über eine Krankheit mitzutheilen, von der wir zur Zeit in pathologischer und therapeutischer Hin-

Verlauf von 4 Tagen, aller ersinnlichen dagegen versuchten Mittel ungeachtet, erstikkend seinen Geist aufgeben.

Die Section wurde mir von Seiten der Ältern blos an dem kranken Schenkel vorzunehmen gestattet.

Das darüber aufgenommene Sectionsprotocoll enthält folgende Thatsachen:

Das kindliche Cadaver war sehr abgezehrt id welk, die linke Seite des Brustkastens it der linken Hälfte des Brustbeins ragte erklich vor der rechten hervor, als Folge r Haltung seines Körpers nach der linken ite, um den kranken Schenkel zu schonen. e linke Seite der Brust von der dritten hren Ribbe bis an die letzte falsche und Rückgrat waren dunkelblau mit den gehnlichen Sterbeflecken unterlaufen. Die er die Gesäſsmuskeln der kranken Seite pannte Haut, war einen reichlichen Zoll ier, als die gesunde, und von Farbe wie ſses Wachs.

Nachdem die allgemeinen Hautbedeckun- sorgfältig abgesondert und auf die Seite chlagen worden waren, quoll uns die, mit

ein leichter Fall daran Schuld seyn könnte. Aber das Hinken sowohl als Auswärtssetzen des Fuſses lieſs in der Folge nicht nach, es wurde im Gegentheil bedeutender; man wurde aufmerksamer, fing an des Kindes Schenkel mit Hülfe eines Wundarztes aufs neue genauer zu untersuchen, und fand bei Vergleichung des rechten hinkenden mit dem linken, daſs der erste von den Steiſsmuskeln an abwärts bis an die Kniekehle beträchtlich an Umfange zugenommen hatte. Zugleich äuſserte das Kind beim Befühlen sehr lebhaften Schmerz, die Farbe der Haut zeigte im Vergleich mit der gesunden keine Verschiedenheit, nur fühlte sie sich etwas härter wie im natürlichen Zustande an. Diese Erscheinung theilte man mir mit, und ich fand nach genauer Untersuchung des Schenkels, daſs sich wirklich alles so verhielt. Da die vorhergegangene Schädlichkeit einzig in der oben beschriebenen lebhaften Erkältung bestand, so konnte ich nicht anders urtheilen, als daſs dadurch Krampf und Auflockerung des Zellgewebes entstanden seyn müſste, welchen ich auch durch krampfstillende öhlichte Einreibungen, und an den ganzen Schenkel angebrachte reizmildernde

Dämpfe

ꞏeweis, dafs sich die Zellgewebs - Verhär-
ıng nicht blos auf Kinder unter einem Jah-
e einzuschränken pflegt, sondern auch älte-
e, wie dies hier der Fall war, von fünf Jah-
en befallen kann.

allemal mit gebogenem rechten Knie. Nun trat auch der Zeitpunkt ein, wo sich schwache Convulsionen in den Mundwinkeln und Augenliedern einfanden, wodurch es das Ansehen bekam, als wenn es lichtscheu geworden und bei Aufschlagung der Augenlieder unaufhörlich plinzen (*nictare*) mufste. Durch 6 Prisen Moschus zu 2 Gran auf die Gabe war ich so glücklich diesen Krampf auf immer zu entfernen. Alles blieb übrigens beim Alten, bis auf den Schmerz, welcher zugleich mit den Gichtern entflohen zu seyn schien. Schlaf, Appetit und Munterkeit kehrten nach und nach zurück und der Knabe wagte es wieder auf den Fuſs zu treten. Alle äuſsere Mittel wurden bei Seite gesetzt, nur innerlich ein Aufguſs der Rinde, in Verbindung mit der *Valeriana* täglich zu 4 Eſslöffeln genommen, und nahrhafte Diät mit etwas Burgunderwein beobachtet. Unter so leidlichem Befinden verstrich beinahe ein Zeitraum von 6 Wochen; das Kind aſs, trank, schlief, gieng ohne Führer in der Stube umher und klagte nur selten, bei einer etwas starken Befühlung der Gesäſsmuskeln, über Schmerz. Zu Gunsten der Hauptsache hatte sich jedoch nichts geändert, die Span-

nung und Anfüllung in den *glutaeis* hatte sich unterdessen noch mehr vergrößert, und die rechten Steißmuskeln hatten nun um die Hälfte gegen die linken an Umfange zugenommen. Ich nahm nun zu den lauen Kamillenbädern mit Seife meine Zuflucht und fuhr damit unausgesetzt 4 Wochen fort; nach dem Bade bedeckte ich die ganze Geschwulst mit einem aus Stinkasand und flüchtigem Hirschhornsalz bereitetem Pflaster, aber wegen heftig vermehrter Schmerzen konnte es nur 6 Tage gebraucht werden. Ich beschloß nunmehr alle äußerlichen Mittel, als unnütz und schädlich, ganz bei Seite zu setzen, blieb nur allein bei den Kamillen- und Seifenbädern stehen, und ließ die Rinde, wie oben gemeldet, mit *Valeriana* fortbrauchen. Jetzt schien das Übel sich nicht mehr zu vergrößern, und erlaubte auch dem Kinde mäßige Bewegung mit den Füßen zu machen, blieb sich aber in Ansehung der Spannung und Anpfropfung gleich und unverändert. Eine um diese Zeit sporadisch herumgehende *Scarlatina* ergriff den ältern 8jährigen Bruder dieses Knaben, und 4 Tage später auch diesen. Alles gieng erwünscht, die Krankheit verlief ohne gefährliche Zufälle und die

V.

Anwendung der Heilmittel in Rauchgestalt.

Vom

Herausgeber.

Der Gebrauch des Rauches ist einer der ältesten und heiligsten Gebräuche der Menschheit. — Das Alterthum benutzte ihn zur Verehrung der Götter (noch jetzt ist er bei vielen Religionen ein wesentlicher Theil des *Cultus*), zur Beschwörung und Vertreibung der Dämonen, zur Zauberei und zur Heilung der Krankheiten. Schon dies sollte uns aufmerksam darauf machen, denn etwas, was sich so lange in Ansehen und selbst in Ruf übernatürlicher Kräfte erhielt, hat gewiſs Bedeutung und innern Werth. — In neuern Zeiten hat man in der Heilkunst diese Art

der Anwendung vernachlässigt, und, wie mir es scheint, sehr mit Unrecht. Wir wissen ja, wie wichtig, ja oft entscheidend, die verschiedene Form der Anwendung für die Wirkung, besonders aufs Lebende, ist, wie dadurch oft ganz neue Resultate entstehen, und wir können daher mit Recht erwarten, dafs die Auflösung der Stoffe in Rauch, als eine ganz eigenthümliche chemische Zersetzung und Darstellung, auch ganz neue und eigenthümliche Wirkungen, oder wenigstens Modificationen der Grundwirkung, hervorbringen müsse, die wir bei der gewöhnlichen Form der Anwendung nicht erhalten. — Wie verschieden und wie viel durchdringender ist nicht die Wirkung des Wasserdunstes vor der des Wassers? — Und eben so verhält sich die Wirkung des Rauches zu der desselben Körpers in fester Gestalt. Schon die Wirkung des Tabacks in Rauchgestalt beweist uns dies; wie verschieden ist sie von der Wirkung desselben in anderer Form! — Wie viel mal tiefer und verderblicher eindringend ist die Wirkung des Merkurialrauchs, gegen jede andere Form seiner Anwendung! daher erstere, wegen der darauf folgenden unheilbaren Lähmungen, auch gänz-

V.

Anwendung der Heilmittel in Rauchgestalt.

Vom

Herausgeber.

Der Gebrauch des Rauches ist einer der ältesten und heiligsten Gebräuche der Menschheit. — Das Alterthum benutzte ihn zur Verehrung der Götter (noch jetzt ist er bei vielen Religionen ein wesentlicher Theil des *Cultus*), zur Beschwörung und Vertreibung der Dämonen, zur Zauberei und zur Heilung der Krankheiten. Schon dies sollte uns aufmerksam darauf machen, denn etwas, was sich so lange in Ansehen und selbst in Ruf übernatürlicher Kräfte erhielt, hat gewiſs Bedeutung und innern Werth. — In neuern Zeiten hat man in der Heilkunst diese Art

Hyoscyami, (ein Rauchbad nach der Analogie der Dunst- und Schwitzbäder) geheilt wurden. Dies gäbe also eine neue und gewiſs höchst wirksame Anwendungsart der narcotischen Mittel, wobei der Magen und Darmkanal geschont, und die von dieser Localität zu fürchtenden Inconvenienzen und Vergiftungszufälle verhütet würden, aber wobei desto mehr Vorsicht in Absicht des Sensoriums zu empfehlen ist, indem die Wirkung darauf bei dieser Anwendungsart weit stärker ist, und ich bestimmt weiſs, daſs sehr leicht Delirien darauf erfolgen; ja, bei einer unvorsichtigen Anwendung, Geisteszerrüttung, Lähmungen, Apoplexie entstehen können. — Aber eben dies läſst vermuthen, daſs bei *Wahnsinnigen* diese Methode groſse Vortheile gewähren würde.

Bei *localen Lähmungen*, *Krämpfen*, *rheumatischen* und andern *Schmerzen* ist es bekannt, wie heilsam das Räuchern mit aromatischen, balsamischen und andern Substanzen, besonders *Succinum*, ist, und ich könnte dies mit vielen Erfahrungen belegen. Selbst bei Lähmungen ist das Räuchern des Theils mit *Succinum* unter beständigem Rei-

lich aufgegeben ist. — Es wäre gewiſs eine, besonders für die Heilkunde höchst wichtige, und, so viel ich weiſs, noch nicht gehörig unternommene, Aufgabe der chemischen Analyse, die Bestandtheile des Rauches und die speciellen Veränderungen, die diese Form in verschiedenen Substanzen hervorbringt, genau zu untersuchen. — Bis jetzt wissen wir darüber weiter nichts, als daſs die flüchtigen Bestandtheile der Körper dabei entwickelt, durch Wärmestoff und Kohlenstoff noch geschärft, mit neu erzeugten Gasarten verbunden, und auf diese Weise zu einem weit höhern Grade von Wirksamkeit und Durchdringlichkeit erhoben werden.

Mein Zweck ist hier blos, Aufmerksamkeit darauf zu erregen, das, was mich meine Erfahrung über die Wirkung desselben aufs Lebende gelehrt hat, mitzutheilen, und zu fernern Versuchen aufzumuntern.

Es sind mir entschiedene Thatsachen bekannt, wo *Epilepsieen* und die hartnäckigsten *convulsivischen Krankheiten* durch das tägliche, in einem eigenen Kasten veranstaltete, Räuchern des ganzen Körpers mit narcotischen Kräutern, besonders der *Herba*

schlaffung dieser Organe, als Senkung des *Uterus*, anfangendem *Prolapsus Vaginae et Uteri.* — Bei *Nymphomanie* würde ich von Räucherungen mit *Narcoticis* und Kampfer vorzüglich viel erwarten.

Ueberhaupt überall, wo nach dem alten Ausdrucke die austrocknende Methode (*Methodus exsiccans*) angezeigt ist, d. h. wo in einer absondernden, nach aussen gekehrten Oberfläche eine zu sehr vermehrte, gewöhnlich auch qualitativ veränderte, oft eiterartige Absonderung mit Erschlaffung, entstanden ist, sind Räucherungen ein Hauptmittel, wenigstens ein bei der übrigen Kur nicht zu verachtendes Nebenmittel. Ich rechne dahin: fliessende Ohren, langwierigen Schnupfen, und vor allen die schleimichte Hals- und Lungensucht. — Hier ist die vorsichtige Anwendung des Rauchs von Harzpech, *Mastix*, *Succinum*, *Storax*, und ähnlichen Stoffen von grosser Wirksamkeit, und man thut am besten, das Wohn- besonders Schlafzimmer solcher Kranken beständig mit solchem Rauche zu inprägniren, so dass bei jedem Athemzuge ein verdünnter Theil desselben in die Lungen dringt.

Bei derjenigen *Taubheit*, die ihren Grund in einer Erschlaffung des *Tympanum* und der übrigen Gehörwerkzeuge hat, und daran zu erkennen ist, daſs der Kranke bei feuchter Witterung schwerer hört, als bei trockner, oft auch ein Ausfluſs aus den Ohren damit verbunden ist, sind balsamische Räucherungen eben so heilsam, als bei dem ganz analogen Zustande der Geruchslosigkeit von Erschlaffung der Nasenschleimhaut und langwierigem Schnupfen.

Bei allen langwierigen Geschwüren mit profuser Eiterung, mit Fisteln und Sinuositäten, verdient dies Mittel mehr benutzt zu werden.

Ueberhaupt ist es ein groſser Vorzug dieser Methode, daſs man dadurch in Höhlungen und zu afficirten innern Stellen des Körpers, mit unmittelbarer Berührung heilbringender Stoffe, gelangen kann, wohin man weder durch Injection noch andere Applicationsarten dringt.

Auch ist nicht zu vergessen, daſs zur Verbesserung feuchter und ungesunder Wohnungen, bei feuchter ungesunder Witterung, bei herrschenden epidemischen oder contagiö-

schlaffung dieser Organe, als Senkung des *Uterus*, anfangendem *Prolapsus Vaginae et Uteri.* — Bei *Nymphomanie* würde ich von Räucherungen mit *Narcoticis* und Kampfer vorzüglich viel erwarten.

Ueberhaupt überall, wo nach dem alten Ausdrucke die austrocknende Methode (*Methodus exsiccans*) angezeigt ist, d. h. wo in einer absondernden, nach aussen gekehrten Oberfläche eine zu sehr vermehrte, gewöhnlich auch qualitativ veränderte, oft eiterartige Absonderung mit Erschlaffung, entstanden ist, sind Räucherungen ein Hauptmittel, wenigstens ein bei der übrigen Kur nicht zu verachtendes Nebenmittel. Ich rechne dahin: fliefsende Ohren, langwierigen Schnupfen, und vor allen die schleimichte Hals- und Lungensucht. — Hier ist die vorsichtige Anwendung des Rauchs von Harzpech, *Mastix*, *Succinum*, *Storax*, und ähnlichen Stoffen von grofser Wirksamkeit, und man thut am besten, das Wohn- besonders Schlafzimmer solcher Kranken beständig mit solchem Rauche zu inprägniren, so dafs bei jedem Athemzuge ein verdünnter Theil desselben in die Lungen dringt.

VI.

Ueber den Schwächezustand, als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung.

Von

Dr. Gutfeldt.

(Fortsetzung der im XXVII Bande abgebrochenen Abhandlung.) *)

Siebentes Kapitel.

Von der sogenannten indirekten Asthenie.

Je mehr man bisher über die indirecte Asthenie vor- und gegenredete, desto ärger ward die Verwirrung und das Mifsverständnifs. In den

*) Ich bin so glücklich gewesen, nach dem Willen des leider für die Kunst und die Menschheit zu früh

lem man an *J. Browns* einfacher und ver-
tändlicher Definition künstelte, den Begriff
er ersten durch eingeschobene Nebenbe-
riffe zu erweitern suchte, war man nahe
aran, jenen ganz zu verlieren, so, dass sich
n Ende Zweifel darüber erhoben, ob über-
l in der organischen Natur ein Zustand
orkomme, der dem dergestalt bezeichneten
ntspräche?

Indirecte Asthenie wird nichtigerweise
n Schwächezustand einzig und allein dann
nannt, wenn ihm im Organismus ein gera-
entgegengesetzter Zustand: Hypersthenie
r Action von höherem Grade, unmittelbar
ranging. Ganz unrichtigerweise nannte
n so: a) denjenigen Schwächezustand, wel-
er plötzlich und augenblicklich nach der
nwirkung von schädlichen Einflüssen von

früh verstorbenen Verfassers, in Besitz seiner hinterlassenen Papiere zu kommen, welche mehrere schätzbare Aufsätze enthalten, die ich dem Publikum nach und nach in diesen Blättern mittheilen und mich freuen werde, ihn dadurch noch einige Zeit literarisch unter uns fortleben zu lassen. Zum Anfange bestimme ich die Fortsetzung des im XXVII Bande 4. St. abgebrochenen Aufsatzes über den Schwächezustand.

d. H.

enorm incitirender Gewalt zu entsteh pflegt. Wenn irgend eine Schwäche in d organischen Natur *unmittelbar* und ursprün lich entsteht, so ist es die auf diese Wei entstandene. Man behauptet zwar, daſs au in solchem Entstehungsfalle der Schwäcl wenigstens eine augenblickliche Hypersth nie der Action vom höchsten Grade vor gehe. Aber diese Behauptung steht als wil kührliche Hypothese, ohne Beweis, zu Gu sten einer anderen da.

b) Eben so wenig sollte man *jeden* Schwä chezustand, welcher von gesunkner Recepti vität der Organe begleitet ist, schlechthi als eine indirecte Asthenie ansehn. Denn ein so begleiteter Schwächezustand *zeigt* sich bisweilen auch plötzlich, und *ohne einen vor*hergehenden hypersthenischen Zustand, unmittelbar nach der Einwirkung schwächender Einflüsse von enormer Gewalt, wie ich im 2ten Kapitel zeigte.

Es ist allerdings wahr, daſs die indirecte Asthenie allemal von gesunkner Receptivität des Organismus begleitet erscheint. Aber der Rückschluſs ist übereilt, wenn man deswegen annimmt, daſs allenthalben wo bei der

:hwäche die Receptivität der Organe ge-
nken erscheint, diese Schwäche eine in-
recte, aus einer da gewesenen Hypersthe-
e entsprungene, sei.

Nach der gegebenen Fixirung der Begrif-
der indirecten Asthenie, (als eines *secün-
ren* Zustandes, nach *primairer* Hypersthe-
: eintretend,) hat die Entscheidung, „ob
nselben ein in der organischen Natur wirk-
h vorkommender Zustand entspreche?"
ne Schwierigkeit. Wenn man nicht auch
Existenz wirklicher Hypersthenie der
:ion läugnen will, so kann man auch den
reilen statt findenden schleunigen Ueber-
g derselben in einen entgegengesetzten
tand nicht abläugnen. So viel ist gewifs,
; wir manchmal am Krankenbette einen
r tumultuarischen und überspannten ener-
:hen Fortgang der Functionen im Orga-
nus beobachten, welcher nach kurzer An-
er, und ohne die Dazwischenkunft schwä-
nder Arzneien, einem ganz entgegenge-
ten Zustande, von fast gänzlicher Läh-
ıg jener Functionen, Platz macht. *Wie*
liesem Falle eigentlich aus hypersthenis-
er Action der Organe indirecte Asthenie

enorm incitirender Gewalt zu entstehen pflegt. Wenn irgend eine Schwäche in der organischen Natur *unmittelbar* und ursprünglich entsteht, so ist es die auf diese Weise entstandene. Man behauptet zwar, daſs auch in solchem Entstehungsfalle der Schwäche wenigstens eine augenblickliche Hypersthenie der Action vom höchsten Grade voraufgehe. Aber diese Behauptung steht als willkührliche Hypothese, ohne Beweis, zu Gunsten einer anderen da.

b) Eben so wenig sollte man *jeden* Schwächezustand, welcher von gesunkner Receptivität der Organe begleitet ist, schlechthin als eine indirecte Asthenie ansehn. Denn ein so begleiteter Schwächezustand zeigt sich bisweilen auch plötzlich, und ohne einen vorhergehenden hypersthenischen Zustand, unmittelbar nach der Einwirkung schwächender Einflüsse von enormer Gewalt, wie ich im 2ten Kapitel zeigte.

Es ist allerdings wahr, daſs die indirecte Asthenie allemal von gesunkner Receptivität des Organismus begleitet erscheint. Aber der Rückschluſs ist übereilt, wenn man deswegen annimmt, daſs allenthalben wo bei der

Schwäche die Receptivität der Organe gesunken erscheint, diese Schwäche eine indirecte, aus einer da gewesenen Hypersthenie entsprungene, sei.

Nach der gegebenen Fixirung der Begriffe der indirecten Asthenie, (als eines *secundären* Zustandes, nach *primairer* Hypersthenie eintretend,) hat die Entscheidung, „ob demselben ein in der organischen Natur wirklich vorkommender Zustand entspreche?" keine Schwierigkeit. Wenn man nicht auch die Existenz wirklicher Hypersthenie der Action läugnen will, so kann man auch den zuweilen statt findenden schleunigen Uebergang derselben in einen entgegengesetzten Zustand nicht abläugnen. So viel ist gewiſs, daſs wir manchmal am Krankenbette einen sehr tumultuarischen und überspannten energischen Fortgang der Functionen im Organismus beobachten, welcher nach kurzer Andauer, und ohne die Dazwischenkunft schwächender Arzneien, einem ganz entgegengesetzten Zustande, von fast gänzlicher Lähmung jener Functionen, Platz macht. *Wie* in diesem Falle eigentlich aus hypersthenischer Action der Organe indirecte Asthenie

VII.
Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Empfehlung der Essentia Macis bei langwierigen Diarrhoeen.

Ein Mann von 50 Jahren, von *geschwächter* Constitution, gichtischer und hämorrhoidalischer Anlage, hatte schon seit einem halben Jahre an einer anhaltenden Diarrhoe gelitten, die ihm täglich fünf, sechs auch mehr Ausleerungen verursachte, und an Kräften und Fleisch sehr herunter brachte. Er bediente sich nun, nach der gewöhnlichen Methode, der hitzigsten Mittel, um die Diarrhoe zu stopfen, aber die Folge war, daſs er eine inflammatorische Hämorrhoidalkolik

dafs mir die von einigen Aerzten mitgetheilten Krankheits- und Heilungsgeschichten wenig dazu geeignet scheinen, den Zweifel zu unterdrücken: ob die von ihnen geheilten Krankheitszustände auch wirklich mit allgemeiner indirecter Asthenie verbundene waren?

(Die Fortsetzung folgt.)

VII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Empfehlung der Essentia Macis bei langwierigen Diarrhoeen.

Ein Mann von 50 Jahren, von geschwächter Constitution, gichtischer und hämorrhoidalischer Anlage, hatte schon seit einem halben Jahre an einer anhaltenden Diarrhoe gelitten, die ihm täglich fünf, sechs auch mehr Ausleerungen verursachte, und an Kräften und Fleisch sehr herunter brachte. Er bediente sich nun, nach der gewöhnlichen Methode, der hitzigsten Mittel, um die Diarrhoe zu stopfen, aber die Folge war, daſs er eine inflammatorische Hämorrhoidalkolik

ıngs zu 10, nach und nach bis zu 30 Tropfen steigend, und dadurch die Heilung vol- :ndet.

d. H.

2.

Wiederanheilung eines fast ganz abgehauenen Daumens.

)ie Wiederansetzung einer Nase, die gänzch von ihrer Basis losgetrennt gewesen, nd deren Befestigung *Garengeot* bewirkt ı haben glaubt, wird gemeinhin als unächt ıgesehen. Aber bei den Lappenwunden, o ein fast ganz abgetrennter Theil noch an .nem Stück des Felles hängt, ist die Wieeransetzung bisweilen von glücklichem Erılge gewesen. Folgendes Beispiel scheint ns deshalb der Aufmerksamkeit werth. Ein ıjähriger Fourier, zu Thiell in Garnison, ı Departement der Lys, empfängt im :onat December 1804, im Duell einen ibelhieb, der ihm den Daumen dergealt weghaut, daſs dieser Theil an seiner ınneren Fläche nur noch vermöge des sechen Theils der ihn umgebenden Häute festılt. Er verliert viel Blut. Der Verwunde- ı sucht den Chirurgus H. *Facquemyns* auf, er die Theile wieder zusammenbringt, sie ermittelst eines starken Heftpflasters und veier fischbeinernen Schienen befestigt, von enen er eine am innern Rande, und die ıdre an der vordern Fläche des Daumens ıbringt. Dreimal täglich wird der Verband

ste gestiegen, und ich beschloss nun ein Mittel innerlich anzuwenden, dessen ich mich bisher nur äusserlich bei hartnäckigen Diarrhoeen bedient hatte — die *Essentia Macis*. — Ich verordnete sie so: ℞ *Essent. Macis Dr. iij. Tinct. Opii simpl. Dr. semis. M. D. S.* Täglich viermal 30 Tropfen, und alle Tage mit 3 Tropfen zu steigen; damit verband ich Klystire, oder vielmehr Injectionen (von nicht mehr als 4 Unzen) aus *Rad. Consolidae major.* ℥ß., ein Mittel, das bei den Alten in grossem Ruf gegen schmerzhafte Diarrhoeen stand, und das mit Unrecht vergessen worden ist. Es enthält eine so eigenthümliche Verbindung des adstringirenden Princips mit Schleim, dass ich schon mehrmals bei langwierigen Fällen der Art, bei grosser und schmerzhafter Reizbarkeit der dicken Gedärme davon mehr als von irgend einem andern Mittel Hülfe erfahren habe. Der Erfolg dieser Methode übertraf meine Erwartung. Schon nach 3 Tagen zeigte sich merkliche Besserung, und als die Dosis der Essenz bis zu 50 Tropfen erhöht war, waren die Stühle bis auf zwei täglich vermindert. Ich blieb bei der Dosis stehen, aber nach einigen Tagen vermehrte sich das Uebel wieder. Nun wurde wieder gestiegen, nach und nach bis zu 70 Tropfen, und dabei stehen geblieben. Nachdem dies 14 Tage fortgesetzt, und die Ausleerung fast auf den natürlichen Zustand zurückgebracht worden war, ward noch das *Hoffmann*sche *Elixir viscerale* mit *Tinct. Chin. Whytt.* täglich zweimal zu 80 Tropfen dabei genommen, und nach 8 Tagen der *Aether martialis* (*Tinctura nervina Bestuscheff*) hinzugesetzt; an-

netallischer Instrumente zu bedienen, um
3lei oder Gold in die Zähne zu bringen, die
nan damit ausfüttert.

(Journal de Médecine 1807.)

4.

Der Arsenik.

Es ist zuverlässig, dass freche Charlatans
nanche Krankheit zum Verdruss geregelter
Aerzte mit Arsenik geheilt haben, und wie
ehr ich auch glaube, dass nur behutsame
Aerzte ihn in seltnen Fällen versuchen soll-
en, so möchte ich ihn doch nicht ganz aus
er Arzneikunde verbannen, und bestätige
ier die Erfahrung des Hrn. D. *Vogel* in
lostock durch eine eigene.

Ein Kranker litt schon mehrere Jahre an
erschiedenen Zufällen, die er, und seine
.erzte für eine hartnäckige Arthritis hielten.
ch wurde zu Rathe gezogen, und muthmass-
e eine venerische alte Lues. Sowohl der
iang der Krankheit, als Exostosen, schädli-
he Wirkung antirheumatischer, und nach-
er schnelle Wirkung der Quecksilbermittel
estätigten in mir das Urtheil, welches ich
em Patienten nicht abzunöthigen gut fand.
uf den Gebrauch des Quecksilbers besser-
en sich die schlimmsten Zufälle sogleich,
esonders ein äusserst heftiges Kopfweh, und
ächtliche Knochenschmerzen. Die Dauer
er Besserung war aber nicht anhaltend, und
ch war gezwungen alle wichtigere Queck-

mit weißem Weine getränkt. Am vierten Tage nimmt man ihn ab; alles ist in gutem Zustande. Am siebenten sind die weichen Theile vernarbt. Einen Monat endlich nach dem Ereigniſs ist die Heilung vollkommen.

(*Recueil periodique de la Societé de Médecine de Paris.*)

3.

Galvanische Vorsichtsregeln bei Behandlung hohler Zähne.

Herr Zahnarzt *Duval* hat, in dem *Recueil périod. de la Soc. de Médecine de Paris*, Erfahrungen aufgestellt, welche beweisen, 1) daſs die angefreſsnen Zähne für die galvanische Erregung empfindlich sind, wenn sie mit Blei gefüllt sind, und man das Blei mit einem andern Metalle berührt; 2) daſs diese Empfindlichkeit im Verhältnisse mit der Tiefe der Caries stehe; 3) daſs sie sich nur durch die Berührung heterogener Metalle zeige; 4) daſs der galvanische Kreis existiren müsse, damit sie statt habe; 5) daſs sie Modificationen erleidet, je nachdem die Theile, welche den galvanischen Kreis ausmachen, trockner oder feuchter sind; 6) daſs das schmerzhafte Gefühl sich empfinden lasse, wenn eine oder mehrere Personen dem animalischen Bogen mehr Ausdehnung geben; 7) daſs man durch beständige Berührung der Metalle aufhöre es zu empfinden. — Hierauf schlägt H. *Duval* vor, sich nicht mehr

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Ein und zwanzigster Band. Fünftes Stück.

Inhalt.

Literarischer Anzeiger.

Anzeige, Horn's Archiv betreffend.

Von dieser nun beinahe seit zehn Jahren existiren-
n Zeitschrift ist so eben ein neuer, aus zwei Doppel-
ten bestehender Band unter dem dreifachen Titel:

Neues Archiv für medicinische Erfahrung Neunten
Bandes 1tes und 2tes Heft, oder
Archiv für praktische Medicin und Klinik, Sechsten
Bandes 1tes und 2tes Heft, oder
Archiv für medicinische Erfahrung, *Jahrgang* 1809.
Erster Band. *Januar. Februar. März. April.*

Verlage des Unterzeichneten fertig geworden, und
jetzt an erscheint *regelmäſsig* alle 2 Monate ein
ppelheft von 12 Bogen, so daſs das *Mai* und *Juni*
t am 30ten Juni, das *Juli* und *August* Heft am 31.
ust, das *September* und *October* Heft am 31ten Oc-
er, und das *November* und *December* Heft am 31ten
ember werden ausgegeben werden. *Zwei* Doppel-
r *vier* Monatshefte bilden *einen Band*, und der Preis
den vollständigen, aus *drei Bänden* bestehenden
gang ist, wie bisher, 6 *Rthlr.* Neu hinzutretende
ressenten erhalten durch diese neue Einrichtung von
Jahrgange 1809 an, *ein für sich bestehendes, von den*
ern Jahrgängen unabhängiges, Werk. Bestellungen
uf werden in allen Buchhandlungen angenommen,
literarische Anzeigen können auf dem Umschlage
in besondern Beilagen gegen 1½ gr. Insertionsgebüh-
ür die gedruckte Zeile, abgedruckt werden. Die Reich-
gkeit des Werkes wird sich am besten aus der In-
-Anzeige des neuen Bandes beurtheilen lassen.
Ueber Erkenntniſs und Behandlung der mit Her-
complicirten Hydrocelen. Vom Herrn Hofrath und
ssor Dr. Schreger in Erlangen. II. Ueber die
ehung der Form des Hornhautstaphylome. Vom
ı Dr. und Prof. Spangenberg in Braunschweig.
inige Fälle von temporärem Verluste des Bewuſst-
und der Empfindung bei sonst gesunden Indivi-
. Vom Herrn Geheimenrath Dr. Heim in Berlin.
t einem Zusatze von dem Herausgeber. IV.
r die Herbstruhr des Jahrs 1808, nebst Erfahrun-
über die Wirkungen des Mohnsaftes, der Krähen-
, des Merkurs, der warmen Bäder und einiger an-
Mittel in dieser Krankheit. Von dem Herausg.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Ein und zwanzigster Band. Fünftes Stück.

Inhalt.

---

ei Adolph Schmidt in Hamburg ist erschienen und lle Buchhandlungen versandt:

amburgisches Magazin für die Geburtshülfe. Herausgegeben von Dr. I. I, Gumprecht und Dr. I. H. Wigand. 2tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr.

Inhalt.

Erinnerungen an die Wehemutter, Siegemundin; Wigand. 2. Beschreibung eines neuen Geburts-s, nebst Bemerkungen über die verschiedenen La- vor und bei der Geburt; vom Dr. Michaelis zu urg. 3. Ueber verkehrte Hülfsleistung bei Geburnd deren schlimme Folgen; vom Prof. Wiedemann el. 4. Ein Accouchement forçé, als Beitrag zur tlichen Geburtshülfe; von Gumprecht. 5. Ueber olgen der zu voreiligen Zangen Anwendung; von nd. 6. Etwas über die Anwendung der trocknen pfköpfe zur Verminderung der Milch in den Brü- von A. F. Nolde. 7. Ueber das Verhältniss der rtshülfe zur Medicin; vom Dr. I. Mendel. 8. Gete eines St. Veitstanzes bei einem vierzehnjähri- Mädchen, welcher mit tödtlichen, allgemeinen Connen endigte; von Wigand. 9. Würdigung literar Producte, geburtshülflichen Inhalts; von Gum-

---

'chniss von lackirten elastischen chirurgischen Inmenten, welche mit Approbation eines Königl. Preuss. r-Collegii-Medici verfertiget werden und zu hasind bei H. Kuhrts in Potsdam, wohnhaft am 'en-Markt No. 3.

ies, elastische lackirte, von ½ bis 2 Linien rchmesser; sie entsprechen wegen ihrer Elasticiätte und Unauflöslichkeit ganz ihrem Zweck. Das d 4 Rthlr. *Preuss. Cour.* Catheter, elastilackirte, von 1 bis 2½ Linie im Duchmesser. sind viel zweckmässiger als die silbernen, da sie n selbst nach den Krümmungen der Harnröhre , ohne diese zu verletzen, welches mit den sil- auch die geschickteste Hand nicht immer ver- kann. Ueberdies kann der Kranke sie mehrere n der Harnröre lassen, ohne sie heraus zu nehla sie jeder Bewegung nachgeben und im Harn nauflöslich sind. Das Dutzend 10 bis 12 Rthlr. ier-Röhren, biegsame lackirte, von 3 bis l Länge, mit einer elfenbeinernen Spitze, oder

V. Fragmente aus den Annalen der Königl. klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause. Von dem Herausg. 1. Beobachtung einer Angina, die für eine Ruhr vikariirte. 2. Untersuchung einiger an den Folgekrankheiten der Ruhr Verstorbener. 3. Einige Fälle von schnell geheiltem Synochus, nach einer sehr einfachen Methode behandelt. 4. Valeriana-Klystire, ein treffliches Mittel bei hartnäckigen Durchfällen, Ruhren, Stuhlzwang u. s. w. 5. Ueber die Anwendung des essigsauern Bleyes in kolliquativen Durchfällen. VI. Miszellen. 1. Brera's Anwendung des Arseniks als Febrifugum. Nebst Anmerkungen von dem Herausg. 2. Urtheil eines Edinburgher Rezensenten über einige neuere Produkte der naturphilosophischen Medizin. (Aus einem Schreiben an den Herausg.) 3. Ueber Dr. Ruf's nachgelassene Werke und deren Herausgabe. Vom Herrn Dr. Weber in Pirmasens. 4. Medizinische Preisfragen. VII. Medizinische Literatur. *Recensionen:* Willan über Kuhpocken-Impfung von Mühry. Gräfe's Angiectasie, und Benedict und Rosenmüller über Hundswuth.

VIII. Merkwürdige Evolutions-Geschichte einer glücklich geheilten Raserei, nebst einem, etliche critische Bemerkungen enthaltenden, Vorläufer. Vom Herrn Dr. Weber, practischem Arzte zu Pirmasens. IX. Ueber die Herbstruhr des Jahres 1808, nebst Erfahrungen über die Wirkungen des Mohnsaftes, der Krähenaugen, des Merkurs, der warmen Bäder und einiger anderen Mittel in dieser Krankheit. Von dem Herausg. X. Ueber das krampfhafte Asthma in pathologischer und therapeutischer Hinsicht. Vom Hrn Dr. und Prof. Henke in Erlangen. XI. Fragmente aus den Annalen der Königl. klinischen Lehranstalt des Charité-Krankenhauses. Von dem Herausg. 6. Einige Bemerkungen über eine wichtige Form-Verschiedenheit des hitzigen Nervenfiebers nebst Beobachtungen. 7. Ueber die Wirkungen der eiskalten Kopfumschläge, bey einer mit Typhus verbundenen Mania. 8. Bemerkungen über die Crusta serpiginosa, nebst einer Beobachtung. XII. Miszellen. 5. Bruchstücke für die pathologische Anatomie. 6. Aliberts Versuche mit der Einimpfung des Krebsgifts. 7. Ueber ein neues Heilmittel gegen die Flechten. Aus einem Schreiben aus Dresden. 8. Medizinische Preisfragen. XIII. Medizinische Literatur. *Recensionen:* von v. Plenk Kinderkrankheiten, Weinhold über Hautgeschwüre und Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde.

Berlin den 30sten April 1809.

Julius Eduard Hitzig.

.ränze, lackirte flache und mit Ausschnit-
en, sämmtlich mit einer runden Vertiefung. Wenn
er Uterus in einer schiefen Lage vorgefallen ist, so
alten diese vertiefte Mutter-Kränze ihn besser in einer
·aden Richtung zurück, als ganz flache und ganz run-
e. Das Stück 18 Gr. Mutter-Kränze, lackir-
e, ganz rund, hohl und mit mehreren Oeffnungen.
as Stück 1 Rthlr NB. Diese ebenbenannte Mutter-
ränze sind von härterer Consistenz, da sie durch das
ste Anschliessen der Mutterscheide fest sitzen. Mut-
er-Kränze mit biegsamen Stielen, so einge-
chtet, dass sie durch eine Bandage zu befestigen sind.
as Stück 1 Rthlr. 8 Gr. Mutter-Röhren, bieg-
ame lackirte. Das Stück 1 Rthlr. Mutterschei-
en-Cylinder oder Pessaria peniformia. Das
tück 2 Rthlr. 12 Gr. [illegible]chlund-Röhren, bieg-
ame lackirte, mit hörnernem Trichter und hörner-
en Hülse, um Flüssigkeiten eingiessen oder einsprü-
zen zu können. Das Stück 1 Rthlr. 12 Gr. Trip-
er-Sprützen aus Federharze mit biegsamer
öhre, welche eben so gefüllt werden als die Feder-
arz-Sprützen. Das St. 1 Rth. 12 G. bis 1 Rth. 20 Gr.
Varzen-Deckel, biegsame lackirte. Für
chwangere, welche die Hervorziehung der Brustwar-
en beabsichtigen, sind diese Warzendeckel sehr zweck-
äfsig wegen ihrer Biegsamkeit, Glätte und Leichtig-
eit; daher schützen sie auch die verwundete Brust-
varzen viel besser, als die harten und schweren höl-
ernen. Das Dutzend 4 Rthlr. NB. Sämmtliche bieg-
ame lackirte Instrumente müssen im Winter etwas er-
värmt werden, da sie in kalter Temperatur erhärten
nd beym jähen Biegen dann leicht Risse bekommen
önnten. — Ich werde mich bemühen, alle obige Ar-
kel stets vorräthig zu halten, damit ich jede Bestel-
ung in diesen, möglichst prompt bedienen kann; aber
uch jedes andere Instrument dieser Gattung werde ich
it der gröfsten Bereitwilligkeit verfertigen, wenn mir
it der Bestellung gütigst ein Modell, oder eine mög-
chst genaue Beschreibung des Zwecks und der Form
esselben zugeschickt oder nachgewiesen wird, aber
ann mufs ich im Voraus wegen langsamerer Bedie-
ung um Nachsicht bitten. — Geschäftsleuten, welche
n Qantität von diesen Artikeln debitiren, gestehe ich
labatt oder etwas niedrigere Preise zu, und Auswärtige
itte ich: mich mit der Zahlung auf ein solides Hand-
ungshaus hier oder in Berlin anzuweisen, wenn sie et-
va dieselbe nicht geradezu an mich senden wollten.

In der Realschul-Buchhandlung in Berlin ist er-
ienen:

Magazin für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde 3ten Jahrg. Erstes Quartal.

Inhalt: Observationes in ordines plantarum natu-
ns Dissertatio 1. Auctore Link. — Mineralogisch-
mische Untersuchung des Elaeoliths von Karsten und
proth. — Chemische Untersuchung der Kusel-Guhr
r Klaproth. — Chemische Untersuchung der grü-
n Fossils aus dem Spessart, von Ebendemselben. —
ber die Herbste nach hundert und mehrjährigen Be-
achtungen, von Gronau. — Ueber die Gattung Si-
oxylum, von Wildenow. — Chemische Untersu-
ung des Orlean, von John. — Chemische Untersu-
ung der Haare der Stachys lanata, von John. — Ue-
den Marmor von Friborn in Schlesien.

Der Jahrgang von 4 Heften in gr. 4. 5 Rthlr.

Ebendaselbst zu haben:

ames, J. B. T., Versuch eines chemischen Systems
les menschlichen Körpers. Aus dem Französ. von
Karsten, mit Anmerkungen von D. S. Fr. Hermb-
tädt. 12 Gr.

ape, Chr., Kritische Annalen der Staats-Arzeney-
unde, für das neunzehnte Jahrhundert. Erster Band.
r. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

yer, J. C. F. Was fordern die Medicinalordnungen
on den Apothekern. 8. 20 Gr.

yer, D. J. C., Grundriſs der Physiologie des mensch-
chen Körpers. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

riften der Berlinischen Gesellschaft Naturforschen-
er Freunde 6 Bände. 12 Rthlr.

ue Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freun-
e in Berlin, 4 Bände in gr. 4. 15 Rthlr. 4 Gr.

rgaard, D. J. W., Vergleichende Anatomie und Phy-
ologie der Verdauungswerkzeuge der Säugthiere und
ögel. Nebst einer Vorrede von Blumenbach. Mit
Kupfertaf. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

laberg, D. J. A., Praktische Arzeneimittellehre zum
ebrauch für Thierärzte. Mit einer Vorrede vom Dr.
erike. 2 Rthlr. 8 Gr.

Bei J. F. Unger in Berlin sind nachstehende Bücher um beigesetzte Preise in Preuſs. Cour. zu haben.

Chaptal's, J. A. Versuch über die Vervollkommnung der chemischen Kunstgewerbe in Frankreich; a. d. Franz. übersetzt und mit einigen Bemerkungen, vorzüglich in Hinsicht des Zustandes dieser Gewerbe im Preuſs. Staat versehen, von H. W. Heerwagen, gr. 8. 12 Gr.

Chretien, A. J., über die Impfung der Blattern, nebst einigen Bemerkungen über die Kuhpockeuimpfung, und einem Anhange praktischer Beobachtungen über die Anwendung der Arzneimittel durch Einreibung; a. d. Französ. übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. 8. 16 Gr.

Girtanners Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie, 3te völlig umgearbeitete Aufl. gr. 8. 2 Rth. 12 Gr.

Heims Verzeichniſs der Arzneimittel, die in der Pharmacopoea Borussica vom Jahre 1799 neue Benennungen erhalten haben. qu. 8. 8 Gr.

Kausch, Dr. Ueber den Milzbrand des Rindviehes. Eine Abhandlung, welcher von der Kön. Akademie der Wissensch. zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt ist. 8. 8 Gr.

Kunst, die, des Zahnarztes oder vollständiger theoretischer und praktischer Unterricht über die bei Zähnen vorkommenden chirurgischen Operationen, die Einsetzung künstlicher Zähne, Obturatoren und künstlicher Gaumen, für Aerzte, Wund- und Zahnärzte, a. d. Französ. des Laforgues mit einer Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen vom Dr. J. E. Aronsson, gr. 8. mit 10 Kupfertafeln. 2 Rthlr.

Rademacher, J. G., Beschreibung einer neuen Heilart des Nervenfiebers. 8. 20 Gr.

Schmidt, J. G., Ideen zu einer Physik der organischen Körper und der menschlichen Seele. 8. 1 Rthlr.

— Einige Worte über den Seelenreiz und einer neuen Behandlungsart des Wahnsinns. 8. 16 Gr.

v. Selpert, H. G. C., Dr. Galls Vorlesungen über die Verrichtungen des Gehirns und die Möglichkeit, die Anlagen mehrerer Geistes- und Gemüthseigenschaften aus dem Baue des Schädels der Menschen und Thiere zu erkennen. 8. 12 Gr.

Taschenbuch, klinisches, für Aerzte und Wundärzte; vom Dr. Horn in Braunschweig. 8. mit dem Bildniſs des Herrn Geh. Rath Hufeland. 8. 1 Rthlr.

Valentin, L., Abhandlung über das amerikanische gelbe Fieber, aus dem Französ. übers. mit Anmerkungen und Vorrede von Dr. K. Ch. H. Amelung. 8. 18 Gr.

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc.

und

K. Himly,

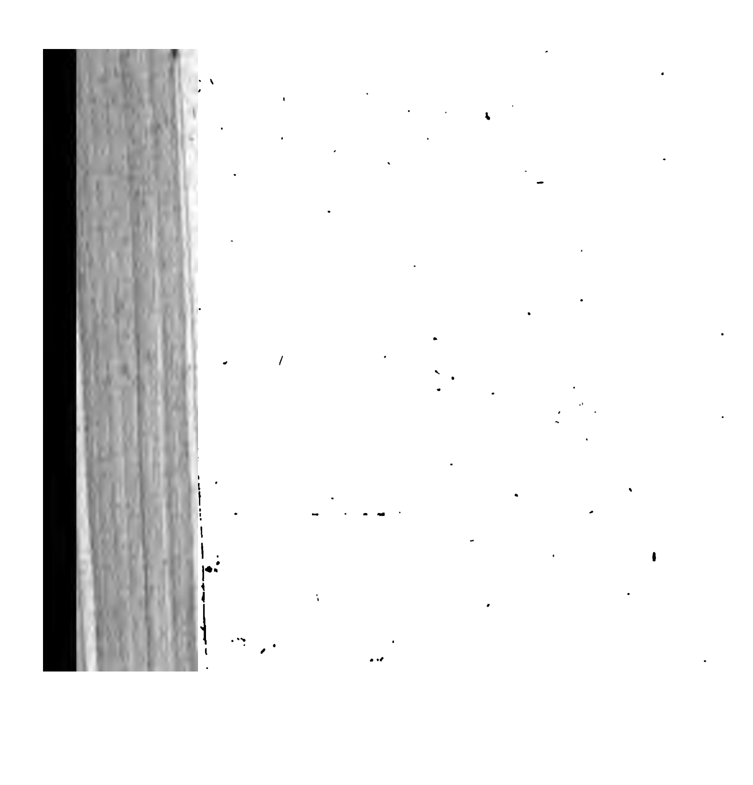
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin 1809.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Bruchstücke aus einer Monographie ber den Croup,

vom

Hofmedicus Sachse in Schwerin.

:t der Erscheinung des klassischen Werks
:rs *Michaelis (De angina polyposa,*
:ttingae 1778.) sind viele kleinere Ab-
llungen über diese Krankheit herausge-
men, man hat das Uebel besser unter-
iden, besser behandeln gelernt, und doch
e es in 40 Jahren niemand die Materia-
zu sammeln und uns ein vollständigeres
k zu geben. Vielfältige, ja jährliche Be-
htung der häutigen Bräune, veranlaſsten
, zum Wohl meiner Kranken, alles was ich

finden konnte zu lesen, aufzuzeichnen, u
zu einer Schrift zu bilden, die kein grös-
res Lob bekommen kann, als wenn man w
ihr sagt, sie sei das unsern Zeiten, was d
*Michaelis*sche *Monographie* der seinigen w
Der Herr Herausgeber hatte die Güte, ein
Bruchstücke für sein Journal von mir das
zu verlangen, die ich hier um so lieber gebe,
da die Herausgabe des Werks sich noch ve
späten dürfte, weil ich gewiſs in den dur
die *Napoleon*sche Preisfrage veranlaſsten
Schriften noch manchen wichtigen Beitrag
finden werde.

Erstes Bruchstück.

Von den Ursachen der Krankheit.

Man beobachtete, daſs der Catarrh, e
leichter Grad der Entzündung, ganz vor
lich die Stimme verändere; man merkte d
se Veränderung noch bestimmter, bei d
wahren Luftröhren-Entzündung. Aber m
fand die Stimme auch im einfachen hyst
schen Krampf, im Millarschen Asthma, o
Spur der Entzündung verändert; es ents
daher natürlich die Frage: *Ist die Krankh*
entzündlicher oder krampfigter Natur?

Entzündlicher, sagten *Home* und *Crawrd*, weil:

1) die Krankheit nur kalte Gegenden imsuche. (Sie wuſsten damals noch nicht, ſs sie auch in der Schweiz, in Frankreich, Italien, jedoch seltener als in den nördheren Gegenden, beobachtet wird.)

2) Weil krampfhafte Uebel remittirten, sere Krankheit aber nicht. (Ich habe anıgs auch wie *Lentin* und *Wichmann* an n ununterbrochenen Gang des Uebels geubt, aber ich werde Beobachtungen mitilen, worin man die stärksten Remissio- ı ja Intermissionen so regelmäſsig wie m kalten Fieber finden wird.)

3) Weil man hier auf dem gelassenen Bluеine *Crusta pleuritica* finde. (Diese ist r nicht ausschlieſslich den inflammatorien Krankheiten eigen, und man trifft sie h zuweilen beim Croup nicht.)

4) Weil polypöse Concretionen nur das duct inflammatorischer Krankheiten wä-, und

5) Weil es undenkbar sei, daſs ein frem- Körper sich so lange in der Luftröhre halten könne, ohne Entzündung zu erre-ı. (Hier wurde nicht an alle Luftröhren-

Polypen gedacht, und offenbar Ursach u
Wirkung verwechselt.)

Man muſs also, da diese Gründe das nic
beweisen, was sie beweisen sollen, haltbar
re aufsuchen. Wie es mir scheint, find
man sie:

1) Im catarrhalischen Anfang des Uebel

2) Im begleitenden Fieber, welches, sel
ne Ausnahmen abgerechnet, gewöhnlich de
sthenischen Charakter hat.

3) Im Schmerz in der Luftröhre, der zu
weilen 7 Tage vor dem Ausbruche der Krank-
heit vorhergeht, und oft so beträchtlich ist,
daſs die Kranken keine Berührung ertragen
können. Nicht selten ist er sogar mit Ge
schwulst verbunden.

4) Im groſsen Nutzen der antiphlogisti
schen Heilmethode, wodurch man im Anfan
ge oft eben so schnell die Krankheit besiegt
als sie entstanden war.

5) Im Leichen-Befunde. Gewöhnlich
trifft man eine beträchtliche Entzündung un-
ter der Pseudomembran, und auch ohne die-
se, in der Luftröhre an.

6) In der Constitution der Kranken. Es
ist schon gezeigt, daſs mehr starke als schwa-

e Kinder von dieser Krankheit heimge-
cht werden.

7) In den gewöhnlich zugleich herrschen-
n Krankheiten: Anginen anderer Art, Rheu-
tismen, Magen-Entzündungen.

8) In der Entstehung aus andern stheni-
en Krankheiten. *Ferriar* sah sie bestimmt
einer Lungen-Entzündung entstehen.
ch der Herr Herausgeber sah sie darauf
gen, (S. den 9ten Band dieses Journals)
r diese Beobachtung hat doch hier keine
veiskraft, weil die Krankheit schon höchst
ienisch geworden war, schon China in Sub-
iz bedurfte, ehe der unvollkommne Croup
stand.

9) In dem Uebergang des Croups in Pe-
ieumonie, den *Volger* beobachtete.

Aus dieser nächsten Ursache, *der Ent-
dung*, liefse sich also das vorzüglichste
chen, die Pseudomembran, wie wir unten
h weiter sehen werden, erklären, und von
er Ursache und Folge, dependirt auch
Theil die veränderte Stimme, das er-
verte Athmen etc. Aber man konnte
i nicht alle Erscheinungen daraus erklä-
und nahm deswegen *eine krampfichte
ur des Uebels* an. Denn

1) Man fand zuweilen im Luftröhren-Kopf keine Pseudomembran und dennoch war die Stimme sehr verändert.

2) Man sah, dafs die Krankheit Exacerbationen und Remissionen machte, und dafs jene durch Leidenschaften öfter erweckt wurden.

3) Dafs Erbrechen ohne materielle Ursachen entstand, die Muskeln am Halse, am Unterleibe sich krampfhaft bewegten. Man fand die Därme selbst noch nach dem Tode krampfhaft zusammen gezogen.

4) Mehrere starben plötzlich, während sie afsen und spielten, ohne dafs man in der Luftröhre so viele Haut fand, dafs man daraus eine Erstickung hätte erklären können.

Krampfhafte Zufälle hat gewifs jeder Arzt gesehen, der nur höhere Grade des Uebels beobachtete, aber sicher sah er sie nie gleich Anfangs, immer nur im Gefolge anderer Zeichen, die von materiellen Reitzen in den Luftwegen zeugten, deren Wegschaffung die Natur bezweckte. So entstehen da falsche Wehen bei der Geburt, wo widernatürliche Empfindlichkeit der Nerven statt findet; so gehen die heftigsten Schmerzen, ja Convul-

nen unter ähnlichen Umständen, vorher,
nn die Natur das Monatliche wegschaffen
ll, sie überarbeitet sich, um das gestörte
eichgewicht wieder herzustellen. Die
ampfzufälle sind also nicht Ursache, son-
rn Folge des Uebels. Wir wissen aus
rholds lehrreichen Versuchen (Nordisches
chiv Bd. 2. St. 1. S. 45.) daſs durch ge-
ie Verbindung der Nerven der *Rima glot-*
mit denen des Zwergfells, der erste Luft-
z auf die Stimmritze ein Herabsteigen des
ergfells und so das erste Athmen des Neu-
ohrnen hervorbringt, und hier sollte ein
altender Entzündungsreitz nicht durch ver-
kte Wirkungen des Zwergfells und der
penmuskeln mehrere krampfhafte Erschei-
gen in den Respirations-Wegen bewir-
können? nicht die Contractilität der ge-
zten Lungen ungemein erhöhet seyn? Wie
macht nicht ein Catarrh vermehrte Ab-
derung des Drüsenschleims in der Luft-
e, und dieser reitzt zum anhaltenden Hu-
. Jeder fremde Körper macht in der
an den Luftreitz gewöhnten Luftröhre
n widrigen Eindruck, und hier sollte es
Pseudomembran nicht thun, die wenn
auch noch so gleichförmig den Larinx

und die Luftröhre umkleidet, dennoch nie ihre glatte Fläche bekommt, oder doch wenigstens an der Verwachsung behindert wird, weil entweder, so lange der Entzündungsreiz fortdauert, noch fernerweitig Lymphe unter ihr abgesondert wird, die sich nun, weil sie von der Luft nicht unmittelbar berührt wird, nicht so leicht verdicken kann; oder auch weil sie durch den unter ihr abgesonderten Drüsenschleim von der eigenthümlichen Haut der Luftröhre etwas entfernt wird, wenn die Mündungen der Drüsen durch ausgeschwitzte Lymphe anderweitig nicht schon verschlossen seyn sollten. — Gesetzt beides fände nicht statt, so sehr uns auch die gewöhnlich unter der Pseudomembran befindliche Feuchtigkeit, die man für Eiter hielt, davon überzeugt, so ist es doch gewiſs, daſs bei jedem Ausathmen der zweite Ring der Luftröhre in den ersten und der folgende immer in den vorhergehenden tritt, und so die Pseudomembran an der sofortigen Verwachsung behindert wird, die man bei ähnlichen Ausschwitzungen beobachtet. Deswegen sieht man sie so oft fester im Luftröhren-Kopf als in der Luftröhre anhängen, deswegen fester und dicker an der

ıinteren Wand, wo sich diese Knorpelringe
ıicht befinden. — Die Pseudomembran ver-
veilt also als fremder Körper in der Luft-
öhre, den die Natur durch die stärksten
Anstrengungen fortzuschaffen sucht, und da
ıun durch diese Anstrengungen der Kreis-
auf so sehr gestört wird, das Blut nicht frei
lurch die Lungen zurückkehren kann, so
önnen wir darin den Grund der Strangu-
ations-Zufälle leicht finden. Noch mehr
ber auch in der dünneren Lymphe, die man
o oft in den Lungenzweigen der Luftröhre
is zu den feinsten Ramificationen in dieser
rankheit antrifft, und die man gewiſs noch
äufiger entdecken würde, wenn man die
ungen öfter untersuchen dürfte. Daſs die-
e Feuchtigkeit allein schon hinreichend sei
in keichendes Athmen, ja eine pfeifende
timme zu bewirken, davon überzeugt uns
as *Asthma humidum*, und das erschwerte
thmen derjenigen, deren Lunge durch Ver-
iegungen etc. an der freien Ausdehnung be-
indert wird. So glaubte Hr. *Albers* in Bre-
ıen ein Kind im Croup zu finden, als ihm
ie Mutter sagte, es habe diesen Ton schon
Jahre gehabt, sie habe auch nicht des Hu-
ens wegen zu ihm geschickt, sondern nur

hören wollen, ob er das eingebogene Brustbein nicht wieder gerade machen könne. Die Einbiegung fing von der Mitte an, und war so stark, dafs man die Spitze des Brustbeins nicht fühlen konnte. (Amerikanische Annalen 2 Heft p. 45.)

Die Pseudomembran ist das einzige eigenthümliche Zeichen des Croups, sie ist Ursache manches Symptoms, aber nicht Ursache der Krankheit, sondern Folge der Luftröhren-Entzündung. — Aber warum erfolgt dann die Ausschwitzung der Pseudomembran nicht bei jeder Luftröhren-Entzündung? — Um das näher zu bestimmen, mufs ich hier erst

von den prädisponirenden occasionellen, determinablen Ursachen

reden. Zu den prädisponirenden gehört vorzüglich

1) *Das kindliche Alter.*

Mehrere Schriftsteller glaubten, dafs das Säuglings-Alter, und das Alter über 12 Jahren frei von dieser Krankheit sei. Man mufs sich mit Recht wundern, wenn ein Mann von solcher Erfahrung und obstetrizischen Geschicklichkeit als Hr. Dr. *Wigand* in Ham-

rg, noch 1807 (in seinem guten Rath und
terricht, wie sorgsame Mütter ihre Kinder
und erhalten) behauptet: der Croup be-
e, so wie man bisher beobachtet, Säug-
ge und Kinder unter einem Jahre *gar*
ht. — Man könnte das in einer Schrift,
s für Aerzte geschrieben, als einen Irr-
m ohne Rüge hingehen lassen, aber hier
n er gefährlich werden, indem er sorg-
e Mütter einschläfern und so das Uebel
unheilbaren Stufe fortschreiten lassen
n, ehe sie Hülfe suchen.

Ich habe eine grosse Zahl von Schriftstel-
n über den Croup gelesen, aber bei sehr
len in Rücksicht des Alters und Ge-
lechts unbefriedigende Nachrichten gefun-
, Indessen wird doch die folgende Zahl
reichend seyn, um Resultate daraus zie-
n zu können.

Im ersten Lebensjahre, beobachtete *Vieus-
x* ein Kind von 12 Wochen, ich selbst
er 32 Kranken 5 Säuglinge: der erste war
m 16 Wochen, der 2te $\frac{1}{2}$, der 3te $\frac{3}{4}$, der
und 5te, 1 Jahr. *Voelger* beobachtete
en von 21 Wochen, *Quentin* von $\frac{1}{2}$ Jahr,
rnberg von $\frac{3}{4}$ Jahren, *Leeson* von 11 Mo-

naten, *Rumsey*, *Maerker* und *Vieusseux* v[illegible] einem Jahre. Hieher müssen wir auch no[illegible] mehrere von den 40—50 Kindern rechn[illegible] die *Zobel* beobachtete. Er sagt: *Infan[illegible] plurimos hoc morbo correptos vidi, qui m[illegible] terno adhuc alebantur lacte.* (l. c. p. 261.

Im 2ten Jahre, kommen auch noch meh[illegible] rere Säuglinge vor, so die Kinder von *Au[illegible] tenrieth* und *Michaelis* von $\frac{1}{4}$ Jahren. Jen[illegible] beobachtete aufserdem noch 2 Kinder unte[illegible] 3 Jahren und dieser eins von $\frac{7}{4}$. *Pinel* eins von 16 Monaten. *Home* 4, von 15, 16, 18 Monaten und 2 Jahren. *Wood* eins von 16 Monaten. *Lentin* 5, von 14, 18 Monaten und 2 Jahren. *Middleton*, *Gutfeld*, *v. Bergen*, *Quentin*, *Most*, *Harles*, jeder eins, *Leeson* und ich selbst jeder 2 von 2 Jahren. — *Anderson*, *Boeck*, *Field*, *Hufeland*, *Maerker*, *Custance*, und ich selbst 3, von anderthalb Jahren. — *Rumsey* 3 Säuglinge von 13, 14, 15 Monaten. *Vieusseux* und *Alben* in Stolzenau jeder eins von $\frac{5}{4}$ Jahren.

Im 3ten Jahre beobachtete ich selbst 5, *Rumsey* 4, *Lentin* 3, — *Pinel*, *John Archer*, *Bard*, *Trendelenburg* jeder 2, — *Brückner*,

nderson, *Michaelis*, *Gutfeld*, *Smith*, *Vieus-ux* und *von Bergen* jeder eins.

Im 4ten Jahre beobachtete ich selbst 4, *ımsey* 3, — *Home*, *Boeck* und *Salomonn* ler 2, — *Autenrieth*, *Lentin*, *Anderson*, *hulz*, *Thom. Archer*, *Bayley*, *Bloom*, *Eng-oem*, *Harles*, *Most*, *Maerker*, *Gutfeld*, *ıstance*, *Vieusseux*, *Dureuil*, *Brückner*, :er eins.

Im 5ten Jahre, ich selbst 5, — *Halenius*, *chou*; *Lentin*, *Field*, jeder 2, — *Pinel*, *me*, *Raef*, *Augustin*, *Boeck* und *Salo-nn*, *Michaelis*, *Wahlbom*, *Rumsey*, *von* *·gen*, *Bloom* und *Bernard*, jeder eins.

Im 6ten Jahre, *Ellissen* 3, — ich selbst 2, *bleville*, *Schulz*, *Ghiese*, *Thilenius*, *Rum-* *Gutfeld* und *Mahon*, jeder eins.

Im 7ten Jahre, ich selbst 5, *Home* und *usseux* jeder 2, — *Bard*, *von Bergen*, *riar*, *Hecker*, *Quentin*, *Kretschmar*, *Tren-* *:nburg* und *Ellisen*, jeder eins.

Im 8ten: *Schulz*, *Albers*, *Lentin*, *Field*, *ne*, *Portal*, *Zobel*, jeder eins.

Im 9ten: *Maerker* 2, — *Home*, *Callisen*, *Hecker*, jeder eins.

Im 10ten: Ellissen und ich, (wenn ich nen *Lankowschen* Knaben mit rechne,) je 2, — *Starrius, Jahn,* und *Vieusseux,* jed

Im 11ten: ich 2, (wenn ich den 9ten *L*kowschen Knaben mir zueigne) *Noblevil*

Im 12ten: Struve und *Crawford.*

Im 13ten: Rumsey und ich.

Im 14ten: Bayley, Cullen, Michaelis u *Maerker.*

Im 18ten: Stoll und ich.

Im 19ten: Portal.

Im 25sten: Ardoin und *Med. Comm* 7. Band.

Im 30sten: Ardoin und *Flohrmann.* I 35sten: *Jonas.*

Im 40sten: Waton: im 41sten *Bonhe* im 42sten *Jakson;* im 44sten *Lemaire;* i 45sten *Edinb. Commene.* 9. Bd.

Im 56sten: Bernard.

Im 60sten: Hufeland.

Im 70sten: Chambon de Monteau.

Ausserdem beobachteten den Croup n bei Erwachsenen: *Boehmer,* sogar häufig als bei Kindern; *Autenrieth* und *Flohrma* jeder 3; — *Thilenius* und *Maerker* einig *Portal* 2; — *Albers* in Bremen, *Michael* *Reil, P. Frank, Tulpius, Rush, Regnau*

hise, *Sherwin*, und *Vieusseux*, jeder einen.
ner meiner Collegen, Hr. Leibmedikus
asius, beobachtete ihn bei einem erwach-
nen Frauenzimmer, und ein zweiter, der
:zige Hr. Professor *Masius* in Rostock, ei-
n bejahrten Schuhmacher. Aufserdem weifs
ı, dafs Hr. Professor *Fischer* in *Lüneburg*
ine eigne Gattin daran verlor, und dafs
·. Dr. *Bartholomaeus* in *Röebel* in diesem
ıre selbst daran starb.

Hieraus erhellet: 1) dafs kein Alter von
ser Krankheit verschont bleibe.

2) Dafs sie vorzüglich häufig Kinder bis
n 10ten Jahre ergreife. Dies beweisen
:h noch *Zobels* und *Autenrieths* Beobach-
ıgen: jener versichert, dafs von seinen 40
50 Kranken, keiner über 8 Jahr gewesen,
d dieser sah von einigen 30, die meisten
4ten bis 6ten Jahre und alle nur bis zum
en Jahre erkranken.

3) Dafs folgendes Verhältnifs nach den
ren statt finde:

2tes Jahr	41.		7tes Jahr	17.
4— —	28.		1— —	14.
3— —	27.		6— —	12.
5— —	22.		8 und 10 Jahr	7.
			9tes Jahr	5.

Warum leidet das kindliche Alter vorzüglich an dieser Krankheit?

Home meint: Kinder hätten einen Ueberfluſs an Schleim; besser könnte man sagen: Sie haben einen Ueberfluſs an coagulabler Lymphe, das zeigen *Haller* (*Elementa Physiol. T. II. p.* 131.) und *Geoffroy* (*Mem. de l'acad. de Sc. à Paris. an.* 1730.) Ja *Anselini* (*Essai medical sur les vaissaux lymphatiques, Turin* 1787.) lehrt uns, daſs ein 11 jähriger Knabe aus einer leichten Wunde am innern Theile des Schenkels in 5 Tagen mehr als 5 Pfund Lymphe verloren. — So unleugbar und wichtig dieser Ueberfluſs bei Kindern auch ist, so ist er doch zur Erklärung obiger Frage noch nicht ganz hinreichend, weil man auch in inflammatorischen, rheumatischen, arthritischen und andern Krankheiten Erwachsener groſse Neigung zu lymphatischen Gerinnungen antrifft und folglich erwarten könnte, daſs unter ähnlichen Bedingungen auch bei ihr Luftröhren-Entzündung eine Ausschwitzung erfolgen müsse. — Aber zwischen einer groſsen Neigung und einer noch gröſseren ist doch ein wesentlicher Unterschied. — Im Erwachsenen ersetzt die Natur nur das Abgenutzte

durch

rch neue Bildungen, im kindlichen Alter
die plastische Kraft die vorzüglichste Na-
r-Thätigkeit, ja sie wird oft zur Quelle
n Krankheiten. Sie ist um so stärker, je
her das Kind der Geburt ist, und wir wür-
n die Krankheit bei Säuglingen noch weit
er bemerken, wenn sie bei dieser prädis-
nirenden Ursache den Einflüssen der Luft
ıfiger ausgesetzt würden. Die Krankheit
mmt im 2ten Lebensjahre der Kinder am
ufigsten vor, weil sie in dieser Periode an-
igen das Freie zu lieben und ihre Respi-
ions-Organe erst an die rauhe Luft ge-
hnen, wogegen 2) *Erwachsene schon ab-
ıärtet sind.* Jeder Frühling, jeder Herbst
ın uns davon überzeugen. Kaum locken
ige Sonnenblicke die Kinder ins Freie,
l Haus bei Haus hat man Mittel gegen
sten und Schnupfen zu verschreiben, wenn
vachsene oder wenigstens an freie Luft
röhnte nichts davon wissen. — So macht
erste Eindruck des Lichts, wenn er zu
k ist, bei Neugebohrnen eine Psorophh-
lmie, nur dem allmählig daran gewöhnten
ge schadet er nicht. — Hierin liegt auch
Grund, warum man noch kein Beispiel
dafs eine Schwangere am Croup gestor-

ben ist, in deren Körper alle Bedingnisse dazu vorhanden sind, erhöhete plastische Kraft und Ueberfluſs an Lymphe, die sich als Kruste auf dem gelassenen Blute offenbart. — 3) Ich brauche kaum an die groſse Sympathie zwischen Haut, Lungen und deren Kanal zu erinnern. Je ungestörter alle ihre Geschäfte verrichten, je gesunder ist der Mensch, je mehr eins dieser Werkzeuge leidet, um so thätiger wirkt bekanntlich das andere, je angestrengter es vicariirt, um desto reizbarer und empfänglicher wird es gegen äuſsere Eindrücke. — So lange das Kind seine einfache Muttermilch genieſst, gehen alle Functionen im Unterleibe gewöhnlich gut von statten, späterhin wird es leicht überfüttert, Stockungen im Unterleibe, in den Gekrösdrüsen und Scrofelkrankheit sind die gewöhnlichen Folgen. Aus *Stoll's* Beobachtung, wissen wir nun, daſs da, wo diese statt finden, auch groſse Anlage zu Catarrhen und Husten, eine gröſsere Empfindlichkeit der Respirations-Werkzeuge vorhanden ist (*Rat. medend. T. III. p. 42 etc.*) und daſs diese wieder Veranlassung zum Croup geben, ja schon gar den Anfang desselben ausmachen, ist bekannt. — Das Kind transpirirt

ei Bewegungen stärker, seine Haut ist fei-
er, empfindliche:, die Transpiration wird
ichter unterdrückt, die Lunge als vicarii-
ndes Organ wird auch hier mehr ange-
rengt, und in beiden Fällen wird so die
eranlassung zum Croup leichter als bei Er-
achsenen gegeben. — 4) Wir wissen, daſs
den früheren Lebensperioden der An-
ang der Säfte zum Kopf und Halse un-
eich stärker ist, als bei Erwachsenen. Das
igen die gröſsere und gefäſsreichere Schild-
üse, das öftere Nasenbluten, ferner die
eichhusten-Epidemien, woran so selten Er-
achsene leiden, die öfteren Geschwülste
r Drüsen am Halse, das häufigere Entste-
n der Schwämmchen und der accidentel-
n oder kritischen Salivationen. — 5) Der
wachsene iſst auch wohl oft im Schweiſse
ines Angesichts sein Brod, aber die wilden
iele der Knaben erhitzen doch weit mehr,
tzen die Respirations-Organe in ungleich
öſsere Thätigkeit, wie oft laufen sie nicht
hreiend gegen den Wind an! So bekamen
ormanns drei Matrosen, die auch ihre Luft-
hre durch vieles Rufen sehr angestrengt
itten, den Croup, und man fand nach ih-
m Tode die Muskeln (Bänder), welche an

der Stimmritze liegen und zur Stimme dienen, angegriffen. (*l. c. p. 471.*). — So beobachtete einer meiner Collegen, der Herr Leibmedikus *Masius*, ein erwachsenes Frauenzimmer, welches die Krankheit bekam, gleich nachdem sie die Kirche singend verlassen hatte. — 6) Es ist bekannt, daſs der Druck der Luft dann am nachtheiligsten für unsern Körper wird, wenn er auf irgend einen Theil allein oder doch vorzüglich wirkt, wie das bei der Zugluft der Fall ist, es entstehen daraus Krämpfe, Entzündungen, wenigstens Congestionen zum afficirten Theil. Der Erwachsene bedeckt seinen Körper gleichmäſsiger, und wenn es die Jungfrauen, von welchen man mit *Wieland* sagen kann: *Sie gingen, als trügen sie Fleisch zur Bank!* auch nicht in Gesellschaften thun, so bedecken sie sich doch im Freien, oder spielen doch nicht wie die Kinder mit nackten Halse umher. *Lentin* giebt die jetzige gröſsere Frequenz des Uebels mit auf die halb nackte Kleidung unserer Kinder, (S. des 2ten Bd. dieses Journ. p. 169.) und *Jones* sah die Krankheit äusserst selten bei Kindern, die durchaus warm gehalten wurden, und bei solchen, deren ganze Haut, (durch

bhärtung,) gleichsam zum Gesicht gemacht
orden. (*l. c. p.* 148. 49.) — Von der ein-
aligen Eröffnung eines Fensters bekam mein
er Kranker den Croup, und der 24ste, weil
vor einem, obgleich verschloſsnen, aber
ch einen feinen Luftzug zulassenden Fen-
r, dem Füttern des Geflügels zusah, als er
ch nicht völlig angekleidet war. So sa-
n *Boeck* und *Salomonn* bei einem andert-
lbjährigen Mädchen den Croup entstehen,
das Bettchen desselben nahe an ein Fen-
r gesetzt wurde, welches den Luftzug be-
istigte. (*l. c. p.* 291.) —

7) Bekommen Erwachsene den Croup selt-
, weil sie die abgeschiedene Lymphe bes-
und früher als Kinder auszuwerfen ver-
hen, ehe sie sich zur Haut bilden kann.
ihren heftigen Catarrhen sind die *Sputa*
offenbar lymphatisch, und das Ausräus-
n geschieht mit Beschwerden und Schmer-
; Kinder scheuen diese, und versäumen
das Expectoriren, bis ihre Kräfte nicht
ır dazu hinreichen. —

8) Bei Kindern ist eine Abscheidung ein-
ıer Bestandtheile des Bluts ungleich leich-
möglich, als bei Erwachsenen, weil es

weit weniger zusammenhängend ist, und nich durch sitzende Lebensart verdickt wird.

Das mag genug seyn, um im kindlichen Alter selbst eine prädisponirende Ursache zu finden.

Die 2te ist: Eine feuchte sumpfige Gegend, und als Gelegenheits-Ursache: *feuchte Witterung.*

Da wo man sonst in Sumpfgegenden in Schottland die *Angina membranosa* sehr häufig fand, sah sie *Crawford* nach der Austrocknung der Sümpfe höchst selten.

Home meint, die scharfe Ausdünstung der Seeluft reize die Drüsen zu der unmäfsigen Schleim-Absonderung, weil die Krankheit vom Meere entfernt, höchst selten vorkomme. Sie herrsche weit weniger zu Edinburg als zu Leith und Masselbourg, welche ganz nahe an der See und nur einige Meilen von Edinburg entfernt liegen. Der erste Kranke *Home's* wohnte eine Meile vom Meer, die 2te nahe an einem grofsen See, die 4te nahe an einem Hafen, die 5te neben einer Mühle (*On the Croup p.* 9.) Sie ist beinahe endemisch an der schwedischen Küste.

Vieusseux sah sie sehr oft in der Ge-
ıd von Genf. *Bernard* an der französi-
en Küste. *Rechoud* in den niedrigen
l feuchten Gegenden des Gironde-De-
tements. *Gutfeld* beobachtete sie im
cht situirten Altona öfter, *Albers* und *Ol-*
s in Bremen sehr häufig, und Dr. *Grö-*
ger in Elsfleth, einem Orte, welcher der
noch näher liegt als Bremen, sehr häu-
(*Albers* Annalen S. 32.) Hr Dr. *Ellissen*
Schnakenburg, in einer den Ueberschwem-
ngen oft ausgesetzten Gegend, und die
ren *Münch*, *Völkers* und *Waechter* in
l bei Ratzeburg, oft, ja epidemisch. (S.
Cap. von den Epidemien.)

Bis 1795 beobachtete ich die Krankheit
nicht, so lange ich in Ülzen, einem frei
enden, nichts weniger als sumpfigen Ort
e.

Von 1795 bis 1802, beobachtete ich sie
und um Parchim sieben mal. Der Ort
t an einem nicht unbeträchtlichen See,
schmutzige und schmale Strafsen, und
d zwei mal von einem Fluſs durchschnit-
, der auch einen beträchtlichen Theil der
dt umgiebt.

Vom December 1802 bis December 1808 beobachtete ich dagegen die häutige Bräune hier in und um Schwerin nicht blos 25 mal, sondern arbeitete auch mit 6 bis 8 Collegen und 10 — 13 Wundärzten, welche letztere gerade in den Häusern, wo der Croup am öftersten herrscht, am meisten beschäftigt sind, und noch nie behandelte ich einen Kranken, wo ich nicht auch zu gleicher Zeit von mehrern gehört hätte, die an derselben Krankheit gestorben wären. Ohne die beträchtliche Zahl von Kindern mitzurechnen, die ohne Hülfsversuche dahin starben, *kann* ich also ohne Uebertreibung annehmen, daſs hier die Krankheit in 6 Jahren wenigstens 120 mal vorgekommen. Eine Häufigkeit, die doch wohl im Locale ihren Grund haben muſs, da sie in andern der Ostsee ungleich näher ja ganz nahe liegenden Städten, weit seltner vorkommt. So schreibt mir der berühmte und verdienstvolle Leibarzt *Vogel* aus Rostock: er müsse sich über die groſse Zahl von Kranken wundern, die ich zu behandeln gehabt, da ihm die Krankheit während seiner vieljährigen Praxis nur 2 mal vorgekommen, und da auch seine Collegen sie nur selten beobachtet hätten. Dasselbe be-

ätigt ein Brief meines Freundes, des jetzi-
en berühmten Leibarztes *Nolde* in Braun-
hweig, der hier in und um Rostock so sehr
ısgebreitete Geschäfte hatte, daſs er seines
ebens nicht froh werden konnte. Etwas
ufiger beobachteten Hr. Dr. *Reddelin* und
dere Wismarsche Aerzte die Krankheit.
ein Wohnort dagegen ist durchaus von Seen
nschlossen und wird durch diese so zur In-
l gemacht, daſs nur schmale Zugänge frei
ıd, unter welchen dennoch das Wasser ei-
s Sees zum andern geleitet wird. Der
ößste dieser Seen ist 3 Meilen lang und
ıe Meile breit. Kalte Fieber gehören hier
her zu den stehenden Krankheiten, und
t jeder Fremde, der hier länger verweilt,
rd davon, oder von Diarrhoeen heimge-
cht, nichts desto weniger kann man den
t ungesund nennen; zwar ruhet ein gro-
r Theil der Stadt auf einem, dem See ab-
wonnenen, Boden und erlaubt nicht ein-
l die Anlage von Kellern, aber ein ande-
Theil liegt dagegen sehr erhaben, und
erall trifft man in der Stadt selbst ange-
ıme Gärten, so daſs die Häuser selbst
chts weniger als gehäuft sind.

Je feuchter die Gegend in unserer Nähe wird, je öfter beobachtet man den Croup, je sandiger, je seltner. So beobachtete ihn mein verdienstvoller College, der Hr. Leibarzt *Störzel*, im 4 Meilen von hier entfernten, sehr sandigen Ludwigslust, in wenigstens 20 Jahren gar nicht, bis er vor 2 Jahren 2 Geschwister plötzlich daran verlor. Der Hr. Dr. *Ruyst* in Grabow, nur ½ Meile von Ludwigslust entfernt, beobachtete die häutige Bräune von 1793 an auch nur 2mal. Der Hr. Dr. *Lützmann* dagegen, welcher in der Mitte zwischen Schwerin und Ratzeburg im feucht situirten Gadebusch wohnt, hatte in 3 Jahren die Krankheit 8mal zu behandeln. — Der Streit zwischen den Herren Doctoren *Kiesewetter* und *Petermann* in Wahren im Reichs-Anzeiger 1801 zeigt, dafs die Krankheit daselbst auch nicht selten vorkomme.

Um zu erfahren, wie sich die Krankheit auf der Insel Rügen verhalte, bat ich den berühmten Hrn. Leibarzt *Moritz von Willich* um gütige Mittheilung seiner Beobachtungen; er hatte die Freundschaft mir folgende mitzutheilen: »Unter den Vornehmen sei die

ankheit daselbst nicht häufig, er höre aber
nn und wann von Landleuten, der Be-
ıreibung nach, dafs ihre Kinder am Croup
storben. Er habe nur wenige Fälle als
zt selbst gesehen, und glaube nicht, dafs
in wasserreicheren Gegenden der Insel
ufiger vorkomme. Freilich sei sie ganz
t Wasser durchkreuzt, aber die Städte Ber-
n, Garz und Sagard lägen am weitesten
von entfernt, und hier gerade habe er sie
ı häufigsten beobachtet.«

Die Nähe des Meeres scheint also nicht
sehr dazu zu disponiren, als mehr stehen-
Wasser. Dafs die Krankheit auch ohne
ese existiren könne, darf ich wohl kaum
innern, da sie von mehreren Ursachen, wie
r bald hören werden, bewirkt wird. *Rum-
y* sah sie nicht nur in Chesham, welches
Thale liegt, sondern auch auf Anhöhen,
elche 5 — 6 Englische Meilen entfernt wa-
n, gleich heftig. — *Lentin* und *Boehmer*
hen sie auf dem Haarzgebirge, in Claus-
al oft, ja epidemisch. *Barrow* (*l. c. p.* 32),
ullen (*l. c. p.* 208 und *Rosenstein* (*p.* 600)
haupten, sie zeige sich eben so oft im In-
ern des Landes, als an den Küsten. — *Kopp*

beobachtete sie in Hanau, welches in einer beträchtlichen Ebene liegt, aber doch in einem Winkel, welchen der kleine Fluſs Kinzig bei seinem Eintritt in den Main hervorbringt.

So viel ist aber nach allen vor uns liegenden Beobachtungen ausgemacht, daſs die Krankheit häufiger in feuchten als trocknen Gegenden vorkomme; eben so gewiſs ist es:

Daſs feuchte Witterung sie mehr begünstige, als trockne.

Schon die Alten wuſsten es, daſs dies eine häufige Gelegenheits-Ursache aller Anginen sei. So sagt schon *Mercurialis (Med. practica* 1601. *p.* 221.) *Inter causas primum locum obtinet aër calidus et humidus, frigidus et humidus;* und sogar *Hippocrates* versichert 3. *Aph.* 16: *Ubi fiunt imbres, frequenter grassari angina.*

Arnault de Nobleville sah eine Croup-Epidemie entstehen: *Post tempestatem vehementer inconstantem atque potissimum humidam ea dein admodum frigida facta. (l. c. p.* 523.)

Autenrieth: 1807 nach einer Ueberschwemmung Tübingens von der Ammer, als die Be-

›hner wieder zu früh in ihre Erdgeschoſs-
herab zogen, und diese durch starkes Ein-
itzen zu trocknen suchten, welches durch
tdauernde naſskalte Witterung verzögert
rde, und so die Bewohner bald heiſsen
mpfen, bald feuchter Kälte ausgesetzt wa-
ı. Auf den bergigen Gegenden um Tü-
ıgen herrschte sie nur selten sporadisch,
ıfiger und fürchterlich tödtlich im niedri-
· liegenden Stuttgard; und als sie in Tü-
gen schon abnahm, in den unteren Ge-
ıden Würtembergs, wo mehrere Wasser
ammen laufen. (*l. c. p.* 11 — 13). Die
ıl der Kranken wurde selbst in der May-
ırme wieder gröſser, als naſskalte Witte-
g eintrat. — Auch ausser dieser Epide-
› kam die Krankheit öfter als in andern
genden, am Fuſse des schwäbischen Al-
ıgebirges, wo es häufig regnet, vor.

Wahlbom sagt: *Cum versus mensis no-
ıbris finem et decembris initium, coelum
›num aërque intense frigidus fieret, mor-
iste cessavit; rediebat tamen cum tem-
tatis pluviosae ac humidae inclementia.
c. p.* 277.)

Albers beobachtete auch die meiste Zeit

anhaltend feuchte und neblichte Wittgrung. (*Annalen p.* 35.)

Harles sah einige Monate vorher äusserst feuchte und erschlaffende Witterung. (*l. c. p.* 566.)

Michaelis meteorologische Beobachtungen beweisen, wie sehr regnichte Witterung die Krankheit begünstige.

Auch meine eigene Erfahrung spricht laut dafür.

Die Wertheimische Epidemie könnte mehr für trockne Witterung entscheiden, aber sicher nicht die einzelnen Fälle von *Michaelis* (Bibl. p. 104), *Leeson* (p. 806) und *Hecker* (p. 19.) Die obigen Beobachtungen werden hinlänglich zeigen, daſs letzterer Unrecht habe, wenn er behauptet: der Croup herrsche fast immer bei kalter und trockner Witterung.

Wie macht feuchte Gegend zur häutigen Bräune geneigt, und wie wirkt nasse Witterung als Gelegenheits-Ursache?

Mounoir belustigte sich in Genf damit, reines Wasserstoff-Gas einzuathmen; nachdem er es einige Stunden fortgesetzt, wollte

reden, und der Ton seiner Stimme war
z scharf, hell und pfeiffend geworden.
Paul machte denselben Versuch an sich
dem nämlichen Erfolg. (*Reil* Arch. für
'siol. 3 B. 4 St. Nr. VII.)

Percival wollte gegen ein beschwerliches
men, welches er nach einem Bluthusten
ick behielt, die Seeluft gebrauchen, aber
reizte seine Lungen zu sehr, und ver-
ırte die Zufälle. Auf den Hügeln dage-
, wo er den Seegeruch nicht verspürte,
'de er durch jedes frische Lüftchen, wel-
s von der See herkam, merklich erquickt.
emoirs of the medical Society of Lon-
: *Vol. II. p.* 288 *etc.*)

Ich schlief auf dem Lande in einem Zim-
, wo man des Nachts eingeheitzt und das
afs nicht gehörig geöffnet hatte; ich er-
hte mit Beängstigung und Husten, mufste
k brechen, und bekam eine heisere Stim-
Jetzt darf ich nur eine kleine Portion
ch verschlucken, und jene Heiserkeit
rt gleich zurück.

Einer meiner Freunde, Hr. Dr. *Du Mes-*
verschluckte beim Experimentiren salz-
'es Gas, und war 8 Tage heiser.

Der berühmte *Westrumb* bekam I speien danach.

Sollte man nicht vielleicht aus d Thatsachen folgern können, daſs die ir rablen Luftarten unsere Respirations-O besonders reitzen, sie widernatürlich emp lich machen, und eine Congestion dahin anlassen könnten? Schwächung kann diese Einwirkung wohl nicht allein ne weil man diese Heiserkeit auch bei stärksten Menschen entstehen sieht, w sie sich die Füſse erkälten. *So heilte* einen starken Mann durch ein Flanellen und wollne Strümpfe, der schon über Jahr kaum auslauten konnte, weil er sei gewohnten Fuſsschweiſs unterdrückt h So hebt ein Senffuſsbad oft die catarr sche Heiserkeit leicht. — Sollte man aus wohl die Häufigkeit des Croups in C thal zum Theil erklären können? S kleine Kinder fahren mit zur Grube, setzen sich auch anderweitig beim Sch zen etc. der irrespirablen Luft aus.

Auch abgesehen von dieser örtlichen wirkung, hat das Wasserstoffgas anderw ge Einflüsse, die zu unserer Krankheit

nei

igter machen. — Fast alle Bewohner en-
r, dumpfiger, niedriger Gemächer haben
ı gedunsenes Ansehn, und zeigen theils
durch, theils durch das öftere Leiden an
assersuchten, wie sehr der Wasserstoff im
misch ihrer Säfte prädominirt; das feuch-
Asthma, woran sie oft leiden, zeigt, daſs
. den erschlafften Hautgefäſsen die Lunge
ck vicariiren müsse.

Je feuchter die Luft ist, desto mehr Was-
stoff-Gas wird also dem Körper zuge-
cht, die Expansiv-Kraft der Säfte wird
öhet und dadurch der Grad ihres Zusam-
nhanges geschwächt, folglich eine Abschei-
ıg einzelner Bestandtheile des Bluts leich-
möglich gemacht. Sollten hierin nicht
lingungen zur leichteren Entstehung des
ups in feuchten, wasser- und sumpfrei-
n Gegenden liegen?

Rauhe Winde, besonders Nord- und Ost-Winde

n, nach den meisten Beobachtern, eine
häufigsten Gelegenheitsursachen zum
up ab. In dem nördlichen Theil von
tschland, und besonders in unserer Ge-
l, ist der *Ostwind* gewöhnlich sehr kalt,

scharf und schneidend, er reitzt also die th
rischen Fasern zu übermäßsigen Anstreng
gen, macht unordentliche Antriebe der S
te zu einzelnen Theilen, macht sehr
Schnupfen und Husten. — Auch *der No*
wind ist *hier* gewöhnlich sehr kalt und feu
macht häufig bei Kindern das Oreillon,
Erwachsenen Gesichtsrose, Bräunen, Rh
matismen, Augenentzündungen, die wir h
nicht selten in so beträchtlicher Zahl plö
lich entstehen sehen, daſs man oft im eigen
lichen Sinne des Worts sagen *mögte:* s
sind vom Winde angewehet. *Hautausschlä*
ge, akute und chronische, gehen bei uns fa
nie aus, und bestätigen die verletzte Haut
function.

Kömmt also zu der supponirten leichten
Trennbarkeit des Bluts ein rauher Nord-O
wind, der die Luftwege ungewöhnlich re
welche schon durch die gestörte Hautfu
ction in gröſsere Thätigkeit gesetzt wa
und vielleicht von einer zu reitzenden Be
schaffenheit der zu exhalirenden Säfte, vi
leicht auch von der unmittelbar auf den le
denden Theil einwirkenden, mit zu viel
Wasserstoffgas geschwängerten Luft litten

rf man sich nicht wundern, wenn bei der
ofsen Beweglichkeit der festen Theile im
ndlichen Alter, wodurch der Umlauf der
fte noch mehr beschleunigt wird, eine noch
öfsere Congestion zu den Luftwegen ent-
ht, und eine active Entzündung mit einer
ennung der Bestandtheile des Bluts be-
nt; denn da, wo die Expansivkraft der
fte vermehrt ist, da reitzen sie auch die
ten Theile zu weit stärkeren Anstrengun-
n, das zeigt der in unserer Krankheit gleich
fangs so schnelle Puls. Die zu schnell be-
gten Gefäfse wirken dann so auf ihre Con-
nta zurück, dafs diese nun noch trennba-
werden, das Blutwasser leichter entweicht,
Lymphe sich leichter abscheidet. — Kaum
in der *Angina membranosa* das Blut den
tigel-Wunden entlaufen, so liegt es wie
e Fleischmasse da, und man braucht es
ht mit Ruthen zu peitschen, um daran
a Ruysch die veritablen elastischen Fleisch-
ern zu demonstriren. (S. die chemische
tersuchung dieses Bluts, und der Pseudo-
mbran im eigenen Kapitel.) — Wenn
ser Organismus einige Zeit gedauert hat,
ist verstärkte Absonderung eine mittelba-
Folge, besonders solcher Absonderungen,

wo es nur auf Trennung der näheren Bestandtheile des Bluts ankommt. — Die in so grofser Menge vorhandenen Haargefäfschen der Luftröhre werden durch die Congestion mehr ausgedehnt, lassen, durch den anhaltenden Reiz geschwächt, eine ungewohnte Ausdehnung zu, und die daraus entstehende Stockung begünstigt die Abscheidung der plastischen Lymphe. So entstehen Polypen, wenn das Blut in dem Herzen und in den grofsen Gefäfsen stockt; so erzeugen sich Häute in den varicösen Adern. (*Paw Obs. anatom. Hafn.* 1656. *p.* 35.) — Die Wirkung der lymphatischen Gefäfse, hier einer solchen Absonderung nicht gewohnt, und ohnehin schon durch feuchte Luft sehr geschwächt, kömmt jetzt mit der Abscheidung der Haargefäfse in Disproportion, und so wird die Anhäufung noch mehr begünstigt. — Der verstärkte Druck der ausgedehnten Gefäfse bringt Unterdrückung der Empfindung hervor, und die sonst so empfindliche Luftröhre fühlt kaum noch den Reitz der schärfsten Dämpfe. Ja, das Verschwinden aller Symptome zeigt uns nicht selten kurz vor dem Tode eine gänzliche Lähmung von Ueberreitzung.

Ich gebe diese Erklärung der Entstehung
r Krankheit nur als individuelle Meinung,
beruhet wenigstens auf richtigen patho-
gischen Grundsätzen, und wird auch noch
rch Analogie bewährt. Wer verkennt wohl
im Catarrh die Congestion zur Luftröhre?
e nämlichen Ursachen, die diese beim
oup hervorbringen, sind auch hier von
sentlichstem Einfluſs. So sah ihn *Watson*
n der Fluth des Meeres entstehen (*Phil.*
nsact. Vol. 52. P. 2. p. 477.), so beob-
tet man ihn vom Aufenthalt in frisch ge-
iſsten Zimmern. So soll die Influenza
rch einen Ueberfluſs von Salpeter- und Salz-
nsten, welche uns von Siberiens Steppen
rch einen starken Ostwind zugeführt wor-
n, entstanden seyn.

Man hat zwar den Croup *zu allen Jahrs-*
ten, aber doch am häufigsten im Winter,
ihling und Herbst beobachtet. Sechse von
inen Kranken hatten die Krankheit im
uar, — zwei im März, — drei im April,
er im Mai, — einer im Juni, — einer im
gust, — zwei im September, — viere im
tober, — achte im November, und viere
December.

Erkältung
wird als die vorzüglichste Gelegenheits-Ursache allgemein anerkannt. Schon beim *Borellus* finden wir, (*Cent. IV. Obs.* 27.) daſs Kälte allein die gröſste Heiserkeit bewirken könne, er sah sie bei einem Kranken so groſs: *ut tandem respirare nequiens, tanquam moribundus sterteret, et quasi conclamatus jaceret.* (S. *Samuel Dissert. de raucitate. Goetting.* 1759. *p.* 7.)

Gesner sagt: (Samml. von Beob. aus der Arzneigel. 1 Bd. p. 118.) die gewöhnlichste äussere Ursache der Entzündungen, ist die Erkältung, und fast in allen Krankheiten welche daher rühren, ist das Blut inflammatorisch, *auch wo Fieber oder Local-Schmerzen abwesend sind.*

Die Erkältung wirkt nun entweder lo oder consensuell. So sah *Carron* die hi tige Bräune bei einem Kinde, dem 6 Ta vorher die Schutzblattern eingeimpft war vom kalten Trinken entstehen. (*l. c. p.* 4 Daſs unterdrückte Ausdünstung sehr oft Sch sei, ist gewiſs, aber selbst dieser bedarf nicht einmal; die genaue Verbindung 5ten und 8ten Nerven-Paares bewirken

ärksten Consensus zwischen Haut, Unter-
ib und Lungen. Man darf sich nur die
üſse erkälten, und man wird oft schon in
emselben Augenblick heiser, und Rauhig-
eit der Stimme; Niesen und Husten zeigen
en augenblicklich stärkeren Andrang der
ifte nach den Respirationsorganen.

Die meisten meiner Kranken zeigten of-
enbar Erkältung, von mehreren ist oben
hon geredet. Der erste, sechste und sie-
ente wohnten gegen einander über in Eck-
äusern, wo sich zwei groſse Straſsen durch-
reuzten, und die beiden letzteren noch da-
ı in einem neuerbaueten Hause. — Der
chte wohnte in einem Eckhause auf einem
eien Platz am Kirchhofe, wo man immer
en sonst unbedeutenden Wind merklich
mpfindet, wo zu eben der Zeit mein Col-
ege der Hr. Leibmedikus *Masius* das Kind
ines Bäckers und früher schon den Sohn
es Geheimenraths *v. B.* am Croup verlo-
en, und ein anderer College, der Hr. Leib-
ıedikus *Hennemann*, das Kind eines Haupt-
ıanns *v. M.* gerettet und das eines Bedien-
en verloren hatte. Mein neunter und zehn-
er Kranker wohnten gleichfalls in einem

Eckhause an einer Kreuzstraſse, worin spä-
ter ein dritter meiner Collegen, der Hr. Hof-
medikus *Evers*, das Kind eines Bäckers ver-
lor. Beide Kranken hielten sich in einem
Zimmer auf, worin eine Darre gewöhnlich
Glühhitze verbreitete, und ein groſser Korn-
handel das Offenstehen der Thüren noth-
wendig machte. — Mein eilfter, achtzehn-
ter und einunddreiſsigster Kranker wohnten
in Straſsen, die queer durch die ganze Stadt
gehen, folglich den Luftzug von Südost und
Nordwest gestatteten. Der letzte wohnte
ausserdem noch an einem See, in einem Eck-
hause, wo sich die Straſsen kreuzten. Die
zwölfte und dreizehnte wohnten in einer
Schmiede unmittelbar am See, und an einem
so freien und windigen Platz, daſs vor meh-
reren Jahren ein in einen Mantel gehüllter
Mann der Kraft des Windes nicht widerste-
hen konnte und von der Brücke herab ge-
schleudert wurde, die über zwei verbunden
Seen zum Schlosse führt. Die 14te und 15te
Kranke wohnten in der Nähe einer Kirche
und muſsten immer durch einen hohen lan-
gen, an beiden Seiten offnen, ehemaligen
Klostergang, wenn sie von ihrem eingeschlos-
nen Hof herab wollten. — Meine Kranken

r. 16. 21. 25. 26. und 32. wohnten in ei-
:r Strafse, die sehr hoch und der freien
nwirkung des Ostwindes ausgesetzt ist, der
er den Meilen langen See, woran sie zu-
chst gränzt, höchst empfindlich herüber
ehet; es waren in dieser Gegend, wo Ar-
ıth und grofser Schmutz in und vor den
iusern stets zu finden ist, in den Zeiten,
› ich jene Kranke behandelte, mehrere
nder theils ohne Hülfe am Croup gestor-
n, theils von Aerzten und mehr von Com-
gnie-Chirurgen behandelt. — Nr. 17 und
hatten den Tag zuvor in einen kaum hun-
rt Schritt vom grofsen See entfernten Gar-
ı im Winde gespielt. — Doch ich will
: Beispiele nicht häufen, und nur noch be-
rken, dafs auch *Borrowe* (*l. c. S.* 32.)
chaelis (*de angina p.* 255.) *Hecker* (*S.* 5.
17.) *Boeck* und *Salomonn* (*p.* 287.). *Al-*
's in Bremen (*p.* 32.) und viele andere
ıriftsteller, die Krankheit unmittelbar nach
er Erkältung entstehen sahen. Einer mei-
· geschätzten Freunde, Hr. Leibarzt *von*
illich auf Rügen, schreibt mir: Erkältung
warlich nicht immer die Ursache, ich ha-
hier Kinder im heifsesten Sommer daran
rben sehen, welche weder Abends noch

Morgens früh hinaus gekommen und stets warm bekleidet gewesen waren. Auch Hr. Dr. *Albers* in Bremen versichert: Er wisse von mehreren Kindern ganz gewifs, dafs sie in einigen Tagen vor der Entstehung der Krankheit die Stube nicht verlassen hätten (Magazin p. 279.) — Auch ich habe das letztere beobachtet, und dennoch war die Krankheit von Zugluft am Fenster entstanden, und diese wird ja im Sommer zur Abkühlung oft absichtlich gemacht. — Uebrigens bin ich weit davon entfernt nur eine Gelegenheits-Ursache gelten lassen zu wollen; je mehrere von den obigen und von den prädisponirenden Ursachen zusammentreffen, je mehr wird man den häufigen Croup in gewissen Gegenden und Städten beobachten, der, wie ich mich fest mit *Rush*, *Darwin*, *P. Frank*, *Archer*, *Hufeland*, *Tilenius*, *Vogel*, *Stieglitz* und vielen andern überzeugt halte, in die Klasse der *Angina inflammatoria* gehört, deren jede unter eigen Bedingungen membranös werden kann. Auch der Gründer einer sehr rationellen Heilmethode, der verewigte *Lentin*, war dieser Meinung; Hr. Dr. *Albers* in Bremen will diese Heilmethode deswegen nicht ange-

chen, doch nicht so leicht zu erkennen sind, wie wohl einige glauben, und zweitens werden sie auf eine sehr entschiedene Art den Nutzen großser Gaben des Merkurius, welche erst neuerlich wiederum von meinem lieben Freunde, dem Prof. *Autenrieth* in Tübingen, so sehr empfohlen wurden, im Croup beweisen.

Ein Mädchen von 4 Jahren hieselbst litt an den Masern. Ein gelindes sthenisches Fieber begleitete den Ausschlag und die Krankheit verlief so leicht, so regelmäſsig, daſs ich die wenige Arznei aus *Spir. Mindereri* und *Vin. Antimonii* auszusetzen verordnete, da die Masern sehr gut standen und ich die Eltern völlig beruhigen wollte. Dies geschah Mittags um 11 Uhr. Nachmittags um drei Uhr werde ich wieder gerufen und finde das Kind in einem höchst bedenklichen Zustande. Ein blaues aufgetriebenes Gesicht, der pfeifende Athem, ein beständiges Anstoſsen von Husten mit dem bekannten hohlen Tone verriethen nur zu deutlich, was man zu befürchten hatte. Die Masern standen noch gut. Es war ein starkes, gesundes Kind, es litt in diesem Augenblick an einer Krank-

II.

Zwei Krankengeschichten von dem Millarschen Asthma und der häutigen Bräune, nebst einigen Bemerkungen

vom

Dr. Michaelis

zu Harburg.

Die beiden folgenden Krankengeschichten glaube ich, werden zum Beweise dienen, daß die beiden von unserem unvergeßlichen *Wichmann* dem Anschein nach so streng geschiedenen Krankheitsformen, doch nicht in der Natur immer so streng geschieden sind, und ohngeachtet der angegebenen Zei-

ıen, doch nicht so leicht zu erkennen sind,
ie wohl einige glauben, und zweitens wer-
ın sie auf eine sehr entschiedene Art den
utzen grofser Gaben des Merkurius, wel-
e erst neuerlich wiederum von meinem
ben Freunde, dem Prof. *Autenrieth* in
ibingen, so sehr empfohlen wurden, im
oup beweisen.

Ein Mädchen von 4 Jahren hieselbst litt
den Masern. Ein gelindes sthenisches Fie-
r begleitete den Ausschlag und die Krank-
it verlief so leicht, so regelmäfsig, dafs ich
wenige Arznei aus *Spir. Mindereri* und
n. Antimonii auszusetzen verordnete, da
Masern sehr gut standen und ich die
ern völlig beruhigen wollte. Dies geschah
ttags um 11 Uhr. Nachmittags um drei
r werde ich wieder gerufen und finde das
ıd in einem höchst bedenklichen Zustan-
Ein blaues aufgetriebenes Gesicht, der
ifende Athem, ein beständiges Anstofsen
ı Husten mit dem bekannten hohlen To-
verriethen nur zu deutlich, was man zu
ürchten hatte. Die Masern standen noch
. Es war ein starkes, gesundes Kind, es
in diesem Augenblick an einer Krank-

Am andern Morgen war nur noch der hohle Ton des Hustens vorhanden, aber das pfeifende Athemholen hatte sehr nachgelassen. Es ward nun noch mit dem Moschus und dem Safte fortgefahren. Aber bei jeder kleinen Erkältung kamen wieder neue Rückfälle, die noch über 14 Tage den abwechselnden Gebrauch des Moschus erforderten, der aber auch ohne alle andere Zumischung immer half. Der Husten ward nun loser und bei dem fortgesetzten Gebrauch des Saftes zeigte sich ein sehr beträchtlicher Auswurf eines zähen Schleimes. Die Masernkrankheit verlief ganz regelmäſsig.

Die zweite Krankengeschichte ist noch merkwürdiger. Den 22. Sept. 1808 ward ich Mittags zu dem eine Meile von hier wohnenden Sohn des Landmanns *Elias Bauer* gerufen. Der Vater ein aufgeklärter Mann, der mich selbst abholte, sagte mir, der dreijährige, für sein Alter nicht starke Knabe, der mit einem Bildungsfehler an der Hand gebohren war, wahrscheinlich der letzte Spröſsling dieser Ehe, habe die Nacht vom 20. auf den 21sten Sept. sehr zu röcheln angefangen und plötzlich Anfälle von Erstik-

kung

nfange der Krankheit konnte von dieser
.einung nicht abbringen, indem wohl schwer-
ch diese Arzneien in wenigen Stunden fä-
g seyn werden, die abgesonderte und er-
arrte Lymphe zu erweichen, zu lösen und
ren Auswurf zu befördern, höchstens wer-
en sie neue Ergieſsungen beschränken kön-
en. Ich fuhr deshalb mit dieser Behand-
ng nur noch lebhafter fort. Als aber Abends
Uhr noch keine Besserung eingetreten
ar, als die immer zunehmende Beschwerde
eim Athmen einen baldigen Tod befürch-
n lieſs, so glaubte ich das Recht verloren
haben, bei meinen einmal festgesetzten
dicationen ferner beharren zu dürfen. Ich
tzte den Salpeter aus und verschrieb statt
essen Moschus, den ich jedoch mit Mercu-
us verband, und lieſs neben her *Syrup. Se-*
g. mit *Kermes* nehmen. Ich hatte nicht
rsache diesen, ohne sehr deutliche Bewe-
ngsgründe, vorgenommenen Wechsel der
rznei, zu bereuen, denn kaum war die er-
e halbe Stunde nach der ersten Gabe des
oschus vorüber, als schon merkliche Bes-
rung eintrat und nach der zweiten war bei-
he alle Gefahr vorüber.

Am andern Morgen war nur noch de hohle Ton des Hustens vorhanden, aber di pfeifende Athemholen hatte sehr nachgela sen. Es ward nun noch mit dem Moschi und dem Safte fortgefahren. Aber bei jed kleinen Erkältung kamen wieder neue Rüd fälle, die noch über 14 Tage den abwech selnden Gebrauch des Moschus erfordert der aber auch ohne alle andere Zumischun immer half. Der Husten ward nun lose und bei dem fortgesetzten Gebrauch des Saf tes zeigte sich ein sehr beträchtlicher Aus wurf eines zähen Schleimes. Die Masern-krankheit verlief ganz regelmäſsig.

Die zweite Krankengeschichte ist noch merkwürdiger. Den 22. Sept. 1808 ward ich Mittags zu dem eine Meile von hier woh nenden Sohn des Landmanns *Elias Bau* gerufen. Der Vater ein aufgeklärter Man der mich selbst abholte, sagte mir, der dre jährige, für sein Alter nicht starke Knabe der mit einem Bildungsfehler an der Hand gebohren war, wahrscheinlich der letzte Spröſsling dieser Ehe, habe die Nacht von 20. auf den 21sten Sept. sehr zu röcheln an gefangen und plötzlich Anfälle von Erstik-

kung

ng bekommen. Man hatte sogleich einen
Orte befindlichen, bei der Lage des Dor-
längs der Elbe jedoch eine halbe Stun-
entfernten, Wundarzt geholt, der dem
ide einen Saft verordnete, worauf die Zu-
le nachliefsen, doch nicht völlig verschwan-
1. Der Knabe habe darauf angefangen
cken zu husten, habe aber den ganzen
g munter in der Stube herum gespielt,
d obgleich das Athemholen noch nicht frei
vesen wäre, so hätten sie um so weniger
fahr vermuthet, da der Wundarzt ihnen ver-
iert hätte, dafs keine vorhanden sei. Die
auf folgende Nacht habe es sich zwar
der verschlimmert, aber am Morgen sei
besser geworden, bis der Wundarzt dem
iben ein Fufsbad verordnet habe. Im
sbade habe die Beängstigung sogleich zu-
ommen, und es sei ein heftiger Anfall
Erstickung erfolgt, in welchem der Va-
das Kind verlassen habe.

Ich frage jeden Arzt, für was er nach die-
Erzählung die Krankheit des Knaben hält?
schien wenigstens nach dem Gemälde,
ches unser trefflicher *Wichmann* vom
hma period. Millari gab, kein Zweifel

übrig, daſs es nicht diese Krankheit sei
versah mich deshalb auch sogleich mit
gen Moschuspulvern von einem Gran.
ich um 4 Uhr Nachmittags zu dem Kra
kam, fand ich ihn in einem sehr ele
Zustande. Er holte nur mit der gröſsten
strengung pfeifend Athem. Sein Gesich
blau, und er hustete zuweilen mit ti
holen Tone, so daſs man aus diesem
durchaus nicht auf eine Anhäufung
Schleim oder zäher Lymphe in der Luft
re schlieſsen konnte. Die Hände waren k
und der Puls kaum fühlbar. Aus Angst w
er sich immer hin und her. Ohne Zeitv
lust gab ich sogleich ein Moschuspulver
nach einer halben Stunde ein zweites,
ches aber sogleich ausgebrochen ward.
halb bekam er sogleich ein drittes, aber o
alle Erleichterung. Selbst dieses Erbrec
welches von einer krampfhaften Beschwe
beim Schlucken herzurühren schien, mu
es nicht noch mehr in der angenomme
Meinung von der Natur der Krankheit
stärken? —

Da der Wundarzt versicherte, noch M
schus vorräthig zu haben, so ward, um k

e Zeit zu verlieren, sogleich nach dessen
Vohnung geschickt, um noch vier Pulver
ıs zwei Gran Moschus zu holen, dem ich
ıs banger Sorge, ich möchte mich doch in
er Diagnosis irren, einen Gran *Merc. dul-*
s zusetzen liefs. Aber der Moschus taugte
lem Anschein nach gar nichts, ward aber
och in Ermangelung anderer Arznei für den
ugenblick gegeben, und zugleich ward ein
iegenpflaster vorne auf den Hals gelegt.
on den Pulvern ward bis zur Ankunft bes-
rer alle halbe Stunden eins gegeben. Ich
erschrieb nun noch 8 Pulver aus zwei Gran
oschus und eben so viel Pulver aus einem
ran *Merc. dulcis*, von denen alle Stunden
ns zusammen genommen werden sollte. Ich
erschrieb sie darum einzeln, damit, wenn
er Mercurius zu sehr auf den Stuhlgang
irkte, diese Pulver ausgesetzt werden könn-
n. Aufserdem verordnete ich: ℞ *Syr. rad.*
negae ℥*iij*. *Aether. Vitrioli* ℨ*j*. *M. D. S.*
le Stunden einen Theelöffel voll, und liefs
ng. *Mercuriale* in die Seiten des Halses
iben. Ich entschloſs mich, da ich den
anken nicht immer unter Augen haben
nnte, zu dieser gemischten Behandlung,
ich durch die vorhergehende Beobach-

sich wohl nach dem Anfall befunden, doch der pfeifende Athem nie ganz nachgelassen habe, auch habe das Kind vorher ganz unbedeutend gehustet, aber ohne den jetzigen Ton. — Ich glaubte deshalb, ferner von dem Gebrauche des Moschus abstehen zu müssen. Die zwei noch vorräthigen Pulver wurden bei Seite gelegt. So wenig nun aber auch von einer noch thätigeren Behandlung gegen die *angina membranacea* unter diesen Umständen zu erwarten war, so mufste doch alles versucht werden. Ich verschrieb deshalb zwölf Gaben von anderthalb Gran *Merc. dulcis*, von denen, wenn es der Durchfall gestattete, alle Stunden eine Gabe genommen werden sollte. Ausserdem verordnete ich: ℞ *Syr. rad. Seneg.*, *Syr. rad. Squillae*, *Syr. Diacodii* āā ℥j. *M. D. S.* Zur Zeit zwei Theelöffel voll zu nehmen. Die Mercurialsalbe ward fortgebraucht.

Mit der gröfsten Verwunderung hörte ich am andern Morgen, dafs sich das Kind um Mitternacht merklich gebessert habe. Der Husten war loser geworden, es waren reichliche Portionen von zähem Schleim ausgeworfen, und es hatte den Anschein gehabt,

rklich keine Hoffnung übrig liefs. Der
hem konnte nur noch mit äusserster An-
engung geholt werden, er war heftig pfei-
nd, das Ansehen starr, das Gesicht blau,
d der kalte Schweifs lief immer vom Ge-
hte herab. Die Angst war ungeheuer und
r Ton des Hustens noch eben so hohl
d trocken. Ward je zuweilen etwas her-
f gehustet, welches meist nach dem Safte
schah, so war es etwas dünner Schleim
ne alle Erleichterung. Stuhlgang war ei-
ge male erfolgt, aber nicht sehr häufig.
berhaupt es war das Original zu dem Bil-
, welches *Wichmann* von dem höchsten
ade des Millarschen Asthma entwirft, in
lchem Grade beide Krankheiten ziemlich
erein kommen.

Aber durfte ich die Krankheit auch für
thma Millari halten? Der Moschus hatte
r nichts geholfen, die Krankheit hatte hin-
gen bei dessen Gebrauche ohne irgend
en Nachlafs den höchsten Grad erreicht.
i nochmaliger genauer Nachfrage über den
esundheitszustand des kleinen Kranken am
sten Tage der Krankheit, hörte ich, dafs,
man gleich gesagt hatte, das Kind hätte

folgendes verordnet: ℞ *Syr. rad. Senegae, Syr. rad. Squillae* āā ℥iß. *Sp. Sal. dulc.* ʒj. *M. D. S.* Alle ein bis zwei Stunden zwei Theelöffel voll.

Den 27. Sept. sah ich den Kranken. Es war die Brust nicht allein frei von allem Pfeifen und Röcheln, und alle Beschwerden beim Athemholen verschwunden, sondern der Ton des Hustens war dem eines gewöhnlichen Catarrhalhustens ganz ähnlich, es ward sehr viel Schleim ausgeworfen, worunter jedoch keine gebildete Haut war. Der Stuhlgang war noch dünn, schleimig und grün, aber nicht sehr häufig. Auf den Mund und den Athem hatte das Quecksilber noch nicht gewirkt. Der Appetit kehrte zurück und so auch die Lust zu spielen. Es waren bis jetzt 35 Gran Moschus und 44 Gran Merc. dulcis wirklich verbraucht, ausser was durch die Einreibungen in den Körper gekommen war.

Ich glaube, jeder Arzt wird sich über die Herstellung dieses kleinen Kranken mit mir verwundern, der an einer der gefährlichsten Krankheiten in einem Grade gelitten hatte, der wohl nicht leicht einige Hoffnung zur Herstellung übrig liefs. Welchen Mitteln

afs ein consistenteres Stück sogleich nieder-
eschluckt sei. Jedesmal war dieser Auswurf
ach dem Safte entstanden. Die Pulver wa-
n, ohne starken Durchfall zu erregen, ver-
raucht. Alles dies fand ich am Nachmittag
i meinem Besuch zu meiner grofsen Freu-
bestätigt. Der Athem war sehr viel freier,
ium noch pfeifend, der Husten lose, der
aswurf stark, das Ansehen des Kindes nicht
ehr starr, es fing an zu spielen und nahm
le Arznei mit Begierde. Doch hatte es be-
ichtliche Hitze. Ich verordnete noch 8
ilver aus einem Gran *Merc. dulcis* und
fs den wohlthätigen Saft erneuern, je-
ch, um den zunehmenden Durchfall zu
ifsigen, das Verhältnifs des *Syr. Diacodii*
rstärken. Mit dem Stuhlgang waren meh-
re Ascariden und Spuhlwürmer todt abge-
ngen.

Da den 25. Sept. die Besserung anhielt,
ward der Mercurius, von dem noch ein
lver vorräthig war, ausgesetzt, mit dem
fte aber fortgefahren. Ich sah diesen Tag
n Kranken nicht, so wie auch nicht den
. Sept., wo ich jedoch die besten Nach-
hten erhielt. Es ward an diesem Tage

So lange die stärkere Wirkung des Mercurs auf das System der Speicheldrüsen fortdauerte, so lange war auch das Befinden des kleinen Kranken gut. Er war zwar grämlich wegen der Empfindungen im Munde und hustete noch, aber der Auswurf war leicht. Aber so wie die Wirkung des Mercurs aufhörte, kehrte auch der fatale Ton beim Husten und mit ihm die Engbrüstigkeit wieder zurück. Da man ohne dringende Noth bei der starken Wirkung auf den Mund nicht wieder zum Quecksilber zurückkehren konnte, so verschrieb ich den dritten October einen Saft aus *Syrup. Senegae* und *Diacodii* und *Spir. Sal. dulc.*, von dem alle zwei Stunden zwei Theelöffel voll genommen werden sollten. Aber hierbei verschlimmerte sich der Zustand so sehr, die Respiration fing wieder beträchtlich an zu leiden, und es kehrte im Ganzen der vorige Auftritt in dem Grade zurück, dafs ich mich am 6ten October genöthigt sah, folgendes zu verordnen: ℞ *Merc. dulcis gr. jß. Sachari albi* ℈ß. *M. f. Pulv. Disp. tal. Dos. Nro. viij. S.* Alle drei Stunden eins. ℞ *Syr. rad. Squillae* ℥*ij. Syr. Diacodii* ℥*j. Kerm. mineral. gr. iij. M. D. S.* Alle Stunden einen Theelöffel voll. Hier-

ann man die Herstellung beimessen, als dem
'uecksilber, der Senega und der Squilla?
ie gebrauchte Menge des Mercurs war wirk-
ch innerhalb drei Tagen enorm. Aber wie
t es sonst möglich, in so weniger Zeit, wie
ier dem Arzte zur Hülfe übrig bleibt, eine
inreichende Wirkung hervorzubringen, und
ıein Freund *Autenrieth* verdient deshalb
irklich unsern Dank, daſs er uns zu star-
en Gaben des Mercurs anfeuerte. In klei-
eren Gaben ihn zu geben, ist wirklich ganz
nnütz. Aber auch die *Expectorantia* muſs
ıan nicht vergessen, und sie werden sich
n Verlauf der Krankheit, denn es entstand
in Rückfall, noch sehr wirksam zeigen.
löchst unangenehm ist freilich die Nach-
irkung des Mercurius. Sie blieb auch hier,
o sehr es auch Anfangs schien, nicht aus.
's entstand eine beträchtliche Wirkung auf
en Mund und ein ansehnliches Geschwür
m obern Rande des linken Oberkiefers, wo-
ei in der Folge zwei Backenzähne nebst
en darunter liegenden Keimen zu den neuen
nd ein kleines Knochenstück abgesondert
rurden. Doch ist dies alles nun ohne ir-
end einen bemerkbaren Nachtheil für die
Gesundheit des kleinen Knaben geheilt.

So lange die stärkere Wirkung des Mercurs auf das System der Speicheldrüsen fortdauerte, so lange war auch das Befinden des kleinen Kranken gut. Er war zwar grämlich wegen der Empfindungen im Munde und hustete noch, aber der Auswurf war leicht. Aber so wie die Wirkung des Mercurs aufhörte, kehrte auch der fatale Ton beim Husten und mit ihm die Engbrüstigkeit wieder zurück. Da man ohne dringende Noth bei der starken Wirkung auf den Mund nicht wieder zum Quecksilber zurückkehren konnte, so verschrieb ich den dritten October einen Saft aus *Syrup. Senegae* und *Diacodii* und *Spir. Sal. dulc.*, von dem alle zwei Stunden zwei Theelöffel voll genommen werden sollten. Aber hierbei verschlimmerte sich der Zustand so sehr, die Respiration fing wieder beträchtlich an zu leiden, und es kehrte im Ganzen der vorige Auftritt in dem Grade zurück, daſs ich mich am 6ten October genöthigt sah, folgendes zu verordnen: ℞ *Merc. dulcis gr. jß. Sachari albi* ℈ß. *M. f. Pulv. Disp. tal. Dos. Nro. viij. S.* Alle drei Stunden eins. ℞ *Syr. rad. Squillae* ℥*ij. Syr. Diacodii* ℥*j. Kerm. mineral. gr. iij. M. D. S.* Alle Stunden einen Theelöffel voll. Hier-

it ward den 7ten Octob. fortgefahren. Aber
zeigten sich einzelne heftigere Anfälle von
rstickung, die ich doch durchaus für Krampf
ilten mufste. Ich verschrieb deshalb den
en October denselben Saft mit acht Gran
oschus. Den 10. und 12ten October ward
ese Gabe wiederholt. Da aber das Kind
ieder sehr schlecht ward, da alle die Zu-
lle von Erstickung zurückkehrten, die schon
nmal dem Leben des Kindes drohten, so
rschrieb ich dem Kinde, als ich es an die-
m Tage sah, noch folgende Pulver. ℞ *Merc.*
ılcis, *Pulv. rad. Senegae* āā *gr. jß. Sacha-*
albi ℈ß. *M. S. Pulv. D. tal. Dos. Nro.*
j. S. Alle zwei Stunden eins. Ferner ward
fs neue ein Fliegenpflaster auf den Hals
rordnet. Das erstere hatte, wohl gemein-
haftlich mit dem Mercur, eine Menge Blut-
schwüre erzeugt, die das Kind noch plag-
n.

Den anderen Tag erhielt ich die Nach-
cht, dafs es zwar etwas gebessert sei, dafs
sonders nach dem Pulver zu mehreren Ma-
n viel Schleim ausgeworfen sei, aber ein-
ln kämen doch noch immer heftige Zufäl-
von Erstickung. Auch war das Fliegen-
laster nicht gelegt. Dies ward nun sogleich

Daſs in diesem Falle *Angina membranacea* die hervorstechende Krankheit war, darüber wird wohl keinem Arzte ein Zweifel übrig bleiben, wenn sich gleich die Krankheit über alle Gewohnheit in die Länge zog, und wenn gleich, wie ich mich überzeugt halte, und wie es mir aus der groſsen Empfindlichkeit der leidenden Theile noch wahrscheinlicher wird, hier ein krampfhafter Zustand damit verbunden war, der die heftigeren Anfälle veranlaſste und die Gefahr vermehrte. Da ich den Kranken, *bei der* Entfernung des Wohnortes, während der heftigen Anfälle nicht immer selbst sehen konnte, so wird es mir freilich schwerer zu bestimmen, wie viel Antheil der Krampf und wie viel Antheil die Anhäufung der Lymphe daran hatten. Der Wirkung der gegebenen Arzneien zu Folge muſste man wohl beiden Ursachen viel Antheil zuschreiben. Auch sollte man wohl glauben, daſs, bei der groſsen Reizbarkeit des Kehlkopfes, jeder in demselben enthaltene fremde Körper, sollte er auch Erzeugniſs des Organismus selbst seyn, sehr leicht Krampf in diesen Theilen erregen wird, und daſs es deshalb wohl sehr selten der Fall seyn wird, eine *Angina mem-*

in Pulver zu nehmen. ℞ *Syr. rad. Squillae* *ijß.*, *Syr. Diacodii* ℥jß., *Elix. pect. Reg.* *)an.* ʒjß. *M. D. S.* Oefters einen Theelöf-el voll. Die Pulver wurden den 22. Oct. ochmals repetirt und der Saft auch noch ortgebraucht. Nun erst schien die Besse-ung anhaltend zu werden, nachdem noch ine ungeheure Menge Schleim erfolgte, un-er dem ich aber nie gebildete Stücke be-nerken konnte.

Seit dem Anfange Novembers geniefst das ind eine dauernde Gesundheit. Der Hu-en, der noch bis zu Anfang des Monats Iovember fortdauerte, weshalb noch immer *yr. Squillae* und *Kermes* genommen wur-en, hörte dann völlig auf, ohne dafs man ine Beschwerde beim Athmen hätte bemer-en können. Der Appetit kehrte sehr stark urück, und obgleich während dieses letzten nfalles wiederum zwei und vierzig Gran Iercurius verbraucht wurden, so entstand och keine neue Wirkung auf den Mund, ie alten Geschwüre heilten und die oben-rwähnte Abstofsung des Randes des Ober-iefers ging in dieser Zeit ohne neue Be-chwerde vor sich.

zarteren Kindesalter, und bekanntlich auch eine gröſsere Geneigtheit der Lymphe zur Plastik annehmen darf.

Diese beiden Krankengeschichten geben Stoff zu manchen Bemerkungen. In beiden Fällen ist die Neigung zu Rückfällen auffallend. Bei dem *Asthma Millari* ist diese Neigung zu Rückfällen mehr in der Ordnung und die ganze Krankheit besteht eigentlich aus Recidiven. Aber Aufmerksamkeit verdient der sehr häufige Schleimauswurf während der Reconvalescenz, da, der jedesmaligen Hülfe des Moschus zu Folge, doch ein rein krampfhafter Zustand zugegen zu seyn schien. Haben auch andere diesen Schleimauswurf bemerkt? — Die wenigsten Schriftsteller haben sich über den Verlauf der Reconvalescenz in diesen Krankheiten ausgelassen. Man findet meist nur Gemälde der Krankheit von ihrem Beginnen bis zum Tode. Man sollte fast glauben, daſs wenn ein Kind geheilt worden wäre, so hätte die Krankheit mit dem Auswurf der Haut gleich aufgehört, so wenig erfährt man über den ferneren Verlauf. Nur Hr. *Vieusseux* zu Genf, dessen Abhandlung über die häutige Bräune

in

anacea ganz ohne krampfhafte Zufälle an-
treffen. (Man vergleiche des verstorbe-
n *Gutfeld* Abhandlung über diese Krank-
it in *Horns Archiv für med. Erfahrung. B.
III. S.* 87. 88.) — Es kommt hierzu noch das
ter des Kranken, in dem man die Krank-
it am gewöhnlichsten antrifft, und welches
Krämpfen noch mehr disponirt, und in
esem Falle die angeborne Schwächlichkeit
s Individuums. Es scheint mir auch aus
nem Falle bei einer erwachsenen, obwohl
hwangeren, Person, die, ohnerachtet sie
sehnliche Stücke Haut aushustete, die ich
ch in Weingeist aufbewahre, doch an der
ankheit starb, sich zu ergeben, daſs diese
ankheit bei Erwachsenen diesen krampf-
ften Charakter weniger hat, überhaupt län-
r dauert und nicht sowohl wegen einer
rstopfung der Stimmritze und der Luft-
hre, sondern wegen eines gehinderten
ydations-Processes in den Bronchien töd-
. Merkwürdig ist es, daſs diese so selten
i Erwachsenen beobachtete Krankheit sich
rade bei einer jungen zum ersten male
hwangeren Frau fand, in welchem Zustan-
man wohl mit Recht einen lebhafteren
productionsproceſs, eben so wie auch im

ben werden kann, und daſs auch im r
entzündlichen Croup, so wie bei ande
Entzündungen leicht Rückfälle entstehen k
nen, die eine erneuerte Behandlung nö
machen, so wie auch die Absonderung
Schleims noch lange fortdauern wird, u
um so länger, je mehr die Organe durch
Krankheit angegriffen waren. — Aber im
scheint es doch, daſs in denen Fällen,
öfter Rückfälle sich zeigen, oder die Kra
heit chronisch wird, die Lymphe nicht
einer Haut verdickt ist, und daſs *dadu*
die Gefahr und der Lauf der Krankheit ei
merkliche Aenderung leidet, wenn auch
Behandlung dieselbe bleibt und darauf a
zwecken sollte, die Krankheit in diese m
der gefährliche Form umzuwandeln. — A
der von mir mitgetheilten zweiten Krank
geschichte, so wie aus allen von *Vieusse*
gelieferten Krankengeschichten erhellet
daſs oft ein krampfhafter Zustand diese Rü
fälle und dieses Chronischwerden des Crou
erzeugt. Je mehr sich deshalb der Cro
dem Millarschen Asthma nähert, desto me
werden wir diese Rückfälle beobachten,
wie das Asthma Millari nur eine Reihe v
Recidiven ist. Der erste von mir beschri

den Sammlungen auserlesener Abhandlun-
n zum Gebrauch praktischer Aerzte, Bd.
XIV. St. 1. S. 153. und St. 2. S. 163 ab-
druckt ist, und wenige andere machen
ervon eine Ausnahme. Bei *Vieusseux* fin-
n wir nicht nur mehrere Fälle aufgezeich-
t, in denen der Croup mehrere gefährli-
e Rückfälle machte, sondern auch andere,
denen er chronisch zu werden schien. In
en diesen Fällen, so wie in den von mir
geführten, kam keine wirklich gebildete
ut zum Vorschein, sondern nur sehr zäher
hleim. Freilich kann es leicht seyn, daſs
n der gebildeten Haut Stücke herunter
schluckt sind, oder daſs man sie bei dem
swerfen für Schleim gehalten hat, welches
r leicht möglich ist, da die Haut nur erst
Wasser das Ansehen von Schleim ver-
rt. Aber bemerkenswerth bleibt es doch
mer. Ausser Zweifel ist es wohl, daſs die
fahr der Krankheit, mit der minderen oder
ſseren Festigkeit der Haut fällt oder steigt,
d daſs auch der Verlauf kürzer wird. Aber
ist auch leicht zu begreifen, daſs durch
Mittel, die wir gewöhnlich brauchen und
die wirksamsten kennen, die Disposition
neuen Ergieſsungen nicht sogleich geho-

verlassen darf, wenn gleich *Lentin* dies nicht zugeben will.

Vergleicht man diese Krankengeschichten mit dem Bilde, welches *Wichmann* und andere von der *angina membranacea* und dem *asthma Millari* entwerfen; so zeigen sich beträchtliche Abweichungen und die Diagnosis wird immer schwieriger. Die *angina membranacea* soll nach vorhergegangenem Kränkeln entstehen, und immer mit heftigem Fieber verbunden seyn: das *asthma Millari* soll hingegen plötzlich entstehen, und, unseren besten Beobachtern zu Folge, z. B. *Wichmann* und *Rush*, in der Nacht, obgleich auch schon *Ferriar* (*Medic. hist. and reflexions Vol. III. p.* 133—148. und Samml. auserles. Abhandl. f. prakt. Aerzte B. 19. S. 239) dies auch von der *angina membran.* behauptet. Die *angina membr.* soll sich stets verschlimmern, das *asthma periodicum Millari* hingegen bald wieder nachlassen und freie Zwischenräume haben, woher es auch den Namen trägt. — Wie sehr weichen aber diese erzählten Fälle im Anfange von diesem Bilde ab, und es kommt doch wahrhaftig bei so gefährlichen Krankheiten alles darauf an,

ene Fall zeigt dies. Hier wurden die Rück-
lle immer allein durch Moschus gehoben,
nd obgleich auch hier ein lange daurender
uswurf eines zähen Schleims erfolgte, der
en Gebrauch der Senega erforderte, so sah
an doch immer deutlich, dafs nicht der an-
häufte Schleim Ursache der neuen Erstik-
ungszufälle war. — Die zweite Krankenge-
hichte bietet uns hingegen einen anderen
ll dar. Hier ward der Rückfall zwar auch
m Theil durch Krampf bewirkt, und Mo-
hus und Camphernaphtha trugen viel da-
bei die einzelnen heftigen Erstickungszu-
lle zu mindern, aber die völlige Besserung
onnten sie doch nicht bewirken, denn die-
trat immer erst nach dem Gebrauche
r Senega, Squilla und des Mercurs ein,
d nach einem sehr copiösen dadurch be-
rkten Auswurf, und sicher verdient die
nega, besonders in Substanz, den Ruf, den
: sich in Entzündungen der Lunge, beson-
rs aber im Croup erworben hat, und den
: *John Archer* (Sammlung. auserles. Ab-
ndl. z. Gebr. pr. Aerzte B. 20. S. 308) zu
halten sucht. Doch scheint es mir, dafs
an als Aequivalent auch auf die Squilla sich

verlassen darf, wenn gleich *Lentin* dies nicht zugeben will.

Vergleicht man diese Krankengeschichte mit dem Bilde, welches *Wichmann* und andere von der *angina membranacea* und das *asthma Millari* entwerfen; so zeigen sich beträchtliche Abweichungen und die Diagnosis wird immer schwieriger. Die *angina membranacea* soll nach vorhergegangenen Kriekeln entstehen, und immer mit heftigem Fieber verbunden seyn: das *asthma Millari* soll hingegen plötzlich entstehen, und, unseren besten Beobachtern zu Folge, z. B. *Wichmann* und *Rush*, in der Nacht, obgleich auch schon *Ferriar* (*Medic. hist. and reflexions* *Vol. III. p.* 133—148. und Samml. auserl. Abhandl. f. prakt. Aerzte B. 19. S. 239) dies auch von der *angina membran.* behauptet. Die *angina membr.* soll sich stets verschlimmern, das *asthma periodicum Millari* hingegen bald wieder nachlassen und freie Zwischenräume haben, woher es auch den Namen trägt. — Wie sehr weichen aber die erzählten Fälle im Anfange von diesem Bilde ab, und es kommt doch wahrhaftig bei so gefährlichen Krankheiten alles darauf an

leich im Entstehen diese Formen zu unter-
:heiden; denn *principiis obsta* ist auch *Len-*
ns Regel. Bei der von mir gegebenen er-
en Krankengeschichte, die man doch, wenn
eich der häufige in der Folge sich zeigen-
› Auswurf dieser Krankheit noch anderen
›obachtern fremd ist, für *asthma period.*
'illari ihrem Hauptcharakter nach halten
ufs, fing die Krankheit freilich plötzlich an,
er bei Tage, und es ging eine Krankheit
raus, bei der man ein leichtes Uebelbefin-
n nicht allein nicht bemerken konnte,
ıdern bei der man als hinzukommende
ankheit öfter *angina membranacea* be-
›rkt haben will, und bei der sie auch noch
›r, wie ich hörte, vorher bemerkt war,
mlich Masern. Die Krankheit nahm 10
11 Stunden immer zu. Es zeigte sich
rigens in dem Verlauf der vorhergehenden
ankheit und in dem Aeufseren des Ausschla-
s auch nicht eine Spur eines nervösen
henischen Zustandes. Wer konnte nach
sem Gange Anfangs das *asthma Millari*
:muthen, eine blofs in Krampf bestehende
ankheit, einer Form, die mit sthenischem
belbefinden so selten verbunden ist.

Bei dem zweiten Kranken fing die Krank-
heit plötzlich in der Nacht an, und bei al-
ler Erkundigung, die ich auch noch in der
Folge einzog, sagte man mir, dafs das Kind
sich völlig munter vorher befunden habe
ausser dafs es wohl etwas gehustet habe, aber
der Husten habe gar keinen auffallenden Ton
gehabt. Die Zufälle liefsen bald wieder nach
und zwar bis zu dem Grade, dafs der Kranke
den ganzen Tag über spielte. Ich sah frei-
lich den Kranken an diesem Tage nicht,
und kann deshalb nicht beurtheilen, ob bei
eigener Ansicht sich nicht mehr Zeichen ei-
nes Croups offenbart hätten, aber der Nach-
lafs des heftigen Anfalles würde doch *immer*
für Krampf gesprochen haben; denn entstand
er von schnell ergossener Lymphe, wie konn-
te er bis zu dem Grade nachlassen, ohne
dafs etwas ausgeworfen wurde. Auch schien
mein Bruder der *Oberhofrath Michaelis* in
Marburg, dessen Monographie über diese
Krankheit noch von allen Aerzten als ein
Hauptwerk angeführt wird, und der bei sei-
nem Aufenthalte in Amerika so viel Gele-
genheit hatte, diese Krankheit, die er schon
ohne dafs er sie sah, so gut beschrieb,
beobachten, gab in seiner *Bibliothek B.*

t. 1. S. 101 diese Intermissionen beim Croup
ls ein sicheres Zeichen an, um ihn von ei-
er gewöhnlichen Entzündung zu unterschei-
en. Ist dies gegründet, beweifst es nicht,
afs mit der häutigen Bräune oft Krampf
erbunden ist, und dafs beide Krankheiten
nmöglich so rein geschieden werden kön-
en, als es viele wollen, wenigstens nicht
ı allen Fällen? Scheint es nicht, dafs gera-
e diese beiden von mir gegebenen Fälle
ine Mischung der *Angina membranacea*
nd des *Asthma period. Millari* waren, wo
n ersten Falle die letzte und im zweiten
alle die erste Form das Uebergewicht hatte?

Bei der häutigen Bräune soll ein hefti-
es Fieber zugegen seyn. Dies war aber hier
icht der Fall, und ist es sicher gewöhnlich
n Anfange der Krankheit gar nicht. Die
:hnelle Erzeugung der Haut in der Luft-
öhre, bevor noch ein heftiges Fieber oder
ine heftige Entzündung zugegen ist, machen
ies Zeichen sehr unsicher. Wir finden bei
iesen Kranken, wie es auch die meisten
chriftsteller angeben, in der ersten Periode
er Krankheit ein so geringes Uebelbefinden,
lafs die kleinen Kranken munter herum spie-

len und die Eltern durch diesen Anschein von Wohlbefinden oder leichtem Uebelbefinden getäuscht, den Tod nicht ahnen, der schon in der Brust verborgen liegt. Und daſs doch schon in dieser Zeit die gerinnbare Lymphe ergossen ist, daſs also doch schon die Krankheit vorhanden ist, beweiſst nicht allein die pfeifende Stimme beim Athmen, sondern auch der hohle Ton beim Husten. Woher sollten diese kommen, wäre noch keine Haut erzeugt? Blos von Entzündung der Luftröhre? — Dann *müſsten wir* aber die nämlichen Erscheinungen auch *bei* anderen Luftröhren-Entzündungen bemerken. Und wäre ferner die Luftröhre so stark entzündet, wie manche glauben, müſste denn nicht schon ein heftiges Fieber vorhanden seyn, und dies ist es doch nicht. Auch mein Bruder bemerkt a. a. O. S. 98, daſs die Entzündung oft erst in der Folge heftig wird und daſs überhaupt auf den Grad der Entzündung vieles ankomme, da eine heftige Entzündung trocken, eine mäſsige feucht sei. Man kann aber sicher noch weiter gehen und die Erzeugung der Haut auch ganz ohne Entzündung annehmen. In Krankheiten, wo freilich durch den Zustand des Körpers man-

hes verändert wird, in denen auch eine
rofse Menge gerinnbarer Lymphe, oder die-
er doch sehr nahe kommender Saft ergos-
en wird, z. B. im Kindbetterinfieber, findet
ıan wenig oder gar keine Entzündung. Da
ir nun bei dem Croup im Anfange, wenn
och schon Lymphe ergossen ist, kein Fie-
er bemerken, dürfen wir wohl mit Recht
ine Entzündung oder gar eine heftige Ent-
indung als Ursache des Ausschwitzens der
ymphe annehmen? Das Fieber, welches im
erlaufe der Krankheit entsteht, ist wahr-
heinlich anderer Art und mehr Folge der
rankheit, wie wir unten sehen werden, kann
ber als diagnostisches Zeichen wenig gelten,
a es zu spät erscheint und im höheren Gra-
e auch mit dem *asthma Millari* Fieber ver-
unden ist. Auf die Behandlung hat alles
ies sicher den wichtigsten Einfluſs. *Wich-
ıann*, dessen Asche ich aufs höchste ver-
hre, scheint wirklich, wie er auch selbst ge-
eht (S. 124 der zweiten Auflage) nicht so
iel Erfahrung über den Croup gehabt zu
aben. Er giebt irrig (S. 125—127) an, daſs
ar kein Nachlaſs beim Croup statt fände,
nd daſs das Fieber immer sehr viel hefti-
er wie beim *asthma period. Millari* wäre,

— ein immer sehr prekäres Zeichen, wenn m
auch abrechnet, dafs beide Zeichen im A
fange der Krankheit gar nichts entscheid
können, weil das Fieber fehlt und die R
missionen sich finden.

Ein anderes Zeichen, auf welches so vi
le Aerzte, als *Home*, *Lentin*, *Wichmann*, u
nur die vorzüglichsten zu nennen, sehr vi
bauen, ist der verschiedene Ton beim Hu
sten und das mehr oder weniger des Hu
stens. Das mehr oder weniger ist eine zu
unsichere Bestimmung, um davon nur irgend
ein entscheidendes Zeichen hernehmen zu
können. Was aber den Ton der Stimme
beim Husten betrifft, so läuft es doch auch
nur auf ein mehr oder weniger hinaus und
im Anfange der Krankheit fällt auch di
weg, denn dann ist er in beiden Krankhe
ten gleich hohl, gleich trocken. Bei fortge
schrittener Krankheit, besonders wenn di
Lymphe nicht zur festen Haut coagulirt is
oder wenn schon ein Stück der gebildete
Haut zum Theil oder ganz gelöst ist, da
ist der verschiedene Ton beim Husten frei
lich auffallend genug, da es oft, wie ich e
bei einem Kinde fand, eben so klingt, al

enn die Klappe eines Ventils zuschlägt; er leider ist auch dies Zeichen, wie die eisten übrigen, erst in einem Zeitraume der ankheit vorhanden, wo gemeiniglich alle ülfe vergebens ist. Dies Kind, dessen ich en erwähnte, zu dem ich aber nicht früh enug gerufen ward, hustete ansehnliche ücke der gebildeten Haut aus, und ich vertchte noch im Augenblicke, als es sterben ollte, die Bronchotomie, da es die Eltern icht eher zugeben wollten, und überzeugte ich, daſs der Tod des Kranken sicher in en seltensten Fällen blos von einer veropften Stimmritze herrührt. Im Anfange der rankheit, wenn die gebildete Haut noch icht gelöst ist, ist der Ton des Hustens, ie ich dies auch bei diesem Kinde bemerke, eben so trocken, tief und hohl, wie beim *sthma Millari*. Am Ausgange des Millarchen Asthma hingegen, wird, wie es die obie Krankengeschichte zeigt, auch eine Mene Schleim ausgeworfen, und der Ton ist, esonders in den freieren Zeiten, dem des Croups gleich. Man kann zwar einen Theil lieser Erscheinungen in diesem Falle auf die lamit verbundene Krankheit, die Masern, oder eine Complication beider in Frage ste-

Die Zeichen aus dem Urin sind in einer Krankheit, die so kleine Kinder betrifft, daſs man ihn nicht immer rein auffangen kann, sehr unsicher. Wenn es aber eine Vermischung beider Krankheiten giebt, so können sie nur irre leiten.

Diese Unsicherheit der angegebenen Unterscheidungszeichen, die auch *Wichmann* selbst zugesteht und deshalb räth, mehrere Zeichen zusammen zu nehmen und das ganze Bild der Krankheit aufzufassen, würde bei der scheinbaren Zunahme der Krankheit wirklich sehr niederschlagend seyn, wenn wir nicht eine Behandlung für beide Krankheiten kennten, die selten fehlschlägt, wenn man sie gehörig anwendet, und die man in zweifelhaften Fällen, was auch *Lentin* räth, ohne Nachtheil verbinden kann.

Schon *Rush* sagt, daſs Calomel den Croup eben so sicher heile, wie die China das Fieber. Auch andere amerikanische Aerzte, besonders in Philadelphia (*Chr. Fr. Michaelis* medicinische prakt. Bibliothek. B. 1. St. 1. S. 112. und *Richters* Bibliothek. B. 5 und 6.) gebrauchten den Mercurius mit dem gröſsten Nutzen, selbst ohne alle vorangeschick-

Vetter im Frühjahr oder Herbst gewöhnlich
ie wenigsten, bei anhaltender starker Hitze
nd Kälte aber die meisten Krankheiten herr-
:hen. Aber was noch mehr ist, andere Kin-
er hatten gerade zu der Zeit, als das Kind,
on dem die erste Krankengeschichte her-
ihrt, erkrankte, die *angina membranacea*
ehabt. Da nun überdies beide Krankheiten
ei der nämlichen Witterung entstehen sol-
:n, wie zweifelhaft wird das von dieser epi-
emischen Constitution entlehnte Zeichen.
ei der Epidemie in Clausthal starben eini-
e so plötzlich, unter andern ein blühendes
ınges Mädchen, noch ehe der Wundarzt
ım Blutlassen kommen konnte, dafs es wirk-
ch wahrscheinlich wird, dafs sich bei eini-
en dieser Kranken *asthma Millari* fand, da
ie *angina membranacea* so schnell nicht
ı tödten pflegt, am wenigsten bei schon er-
'achseneren Kindern von 10 Jahren. *) Es
'ar zu bedauren, dafs mein Schwager es
icht über sein menschliches Gefühl gewin-
en konnte, den Körper zu öffnen, weil die
'erstorbene die Tochter eines Mannes war,
ıit dessen Familie er in der innigsten Freund-
:haft lebte.

*) *Wichmann Diagnostik B.* 2. *S.* 131. *c.*

Die Zeichen aus dem Urin sind in ein Krankheit, die so kleine Kinder betrifft, da man ihn nicht immer rein auffangen kan sehr unsicher. Wenn es aber eine Vermschung beider Krankheiten giebt, so könn sie nur irre leiten.

Diese Unsicherheit der angegebenen Unterscheidungszeichen, die auch *Wichmann* selbst zugesteht und deshalb räth, mehrere Zeichen zusammen zu nehmen und das ganze Bild der Krankheit aufzufassen, würde bei der scheinbaren Zunahme der Krankheit wirklich sehr niederschlagend seyn, wenn wir nicht eine Behandlung für beide Krankheiten kennten, die selten fehlschlägt, wenn man sie gehörig anwendet, und die man in zweifelhaften Fällen, was auch *Lentin* räth ohne Nachtheil verbinden kann.

Schon *Rush* sagt, dass Calomel den Croup eben so sicher heile, wie die China das Fieber. Auch andere amerikanische Aerzte, besonders in Philadelphia (*Chr. Fr. Michaelis* medicinische prakt. Bibliothek. B. 1. St. 1. S. 112. und *Richters* Bibliothek. B. 5 und 6) gebrauchten den Mercurius mit dem größten Nutzen, selbst ohne alle vorangeschick-

e Blutausleerungen. Aber alle diese Aerzte
rauchten ihn auch in starken Gaben, so
lafs in 4 bis 6 Tagen zwei Scrupel ver-
raucht wurden. Man hatte bei uns auf die-
e Empfehlung zwar auch den Mercurius ge-
raucht, wie denn der treffliche *Lentin* (des-
en Beiträge B. 1. S. 298) eine Mercurial-
albe als sehr hülfreich empfiehlt, aber mir
cheint es doch immer, man habe das, was
lie amerikanischen Aerzte empfohlen, nur
ehr im Kleinen nachgemacht. Man schien
ich vor den Folgen dieser starken Gaben
u fürchten, gab den Mercurius zu eini-
en Granen täglich, und glaubte genug ge-
han zu haben, wenn man hiermit eine lang-
am wirkende Einreibung verband. Nur we-
ige gingen weiter. Was konnte aber der
rfolg hiervon in einer Krankheit seyn, die
chon nach 36 Stunden von unseren erfah-
ensten Aerzten für unheilbar gehalten wird?
s konnte nicht anders kommen, als dafs
er Mercurius seinen Ruf verlor. Mein Freund
lutenrieth, den sein Aufenthalt in Amerika
ahrscheinlich dreister mit den grofsen Ga-
en des Mercurs gemacht hatte, setzte ihn
nit lauter Stimme wieder in seine Rechte
in. Es hat uns *Autenrieth* zwar keine neue

Aber daſs man dies nur träumte, daſs nur ein unverzeihlicher Eigendünkel unserer neueren Aerzte, der nur aus Mangel an wahren Kenntnissen entstehen kann, sie dahin brachte, alles erklären zu wollen, und alle diese Erklärungen für unumstöſsliche Wahrheiten zu halten, dabei aber die lächerlichsten Miſsgriffe zu machen und die gröbste Unwissenheit zu verrathen, dies beweisen einige neuere Arzneimittellehren zur Schande unserer Kunst. — Was wir wissen, ist nur folgendes. — Die Erfahrung lehrte uns, daſs der *Mercurius* nicht allein ein vortreffliches Mittel in Entzündungen sei, sondern daſs er auch von anderen Aerzten (*Hufelands* Journal d. pr. Heilk. B. 17. St. 2. S. 129) in einer Krankheit mit Nutzen gebraucht sei, wo gleichfalls Neigung zum Ausschwitzen und Coaguliren der Lymphe hervorstechendes Symptom ist, im Kindbetterinfieber. Aber da wir bis jetzt trotz aller Verschwendung des Papiers und der Dinte, und trotz aller Bemühungen unserer alles erklärenden Aerzte, noch nicht wissen, worauf eigentlich eine Entzündung beruhe, noch was dieser Neigung der Lymphe und ihr verwandter Stoffe zu coaguliren zum Grunde liegt, wie können wir bestim-

ervorzubringen, wie der geschwinde Verlauf
er Krankheit es erfordert, wäre es wirklich
nz sinnlos gehandelt, den Mercurius in
ltenen kleinen Gaben, etwa alle drei, vier
unden einen Gran, anzuwenden. Der Nach-
eil, der aus diesen groſsen Gaben erfolgen
ann, aber in diesem zarten Kindesalter doch
selten erfolgt, was ist er in Verhältniſs
t dem Nutzen, den er verschafft? — Was
ein wochenlanges Uebelbefinden, sollte
auch den Verlust einiger Zähne zur Folge
ben, im Vergleich mit dem Tode und ei-
s Todes durch Erstickung? Welche Eltern
rden eine solche Affenliebe für ihre Kin-
r haben, um ein Kind nicht um diesen
eis zu retten, und welcher Arzt darf ge-
ssenlos genug seyn, diese Methode nicht
zuwenden?

Wie bewirkt der Mercurius die Heilung?
es ist ein anderer Gegenstand der Untersu-
ung, den vernachlässigt zu haben, man jetzt
cht leicht einem Arzte verzeihen würde. Man
lte dem zufolge glauben, man habe jetzt
endliche Fortschritte in der Lehre von der
irkung der Arzneimittel gemacht, weil man
Uebergehung dieser Frage nicht verzeiht.

Leiden dieser absondernden Werkzeuge in der Luftröhre und Lunge ist, von grofsem Nutzen seyn mufs. Dafs aber die durch den Mercurius bewirkte Absonderung nicht so energisch seyn kann, wie im gesunden und noch weniger wie in diesem in Frage stehenden kranken Zustande, wo die grofse Neigung der Lymphe zur Plastik eine stark potenzirte Reproductionskraft der Gefäfse dieser Theile anzeigt, leuchtet schon aus der stark vermehrten Absonderung ein. Aber es erhellet auch zugleich, dafs man den Mercurius in starken Gaben geben mufs, und dies um so mehr, weil man selbst bei dem Gebrauche des Mercurs eine stärkere Neigung der Lymphe auf dem gelassenen Blute zu gerinnen bemerkt haben will, die sich durch eine geringere Wirkung desselben auf die Gefäfse und Erhöhung ihrer Reproductionskraft wohl erklären läfst, und der guten Wirkung desselben in dieser Krankheit nicht widerspricht. Mir scheint es deshalb ziemlich klar, wie der Mercurius in dieser Krankheit wirkt, wo die Absonderung einer Flüssigkeit mit einer solchen Thätigkeit geschieht, dafs die Lymphe zu eigenen Häuten gerinnet, die in einzelnen Fällen selbst zu orga-

nen, wie der Mercurius in diesen Krankhei-
en wirkt? Man hatte den Mercurius in dem
Croup wohl blos deshalb gegeben, weil man
iese Krankheit für eine Entzündung hielt,
nd der Erfolg lehrte, daſs man ihn wenig-
tens nicht ohne Nutzen gab, ohne daſs ich
ntscheiden will, ob er hier als ein die Ent-
ündung hebendes Mittel wirkt, und ob wirk-
ch Entzündung der Krankheit zum Grunde
egt. — Wir kennen ferner die Wirkung
es Mercurius, die er auf die Vermehrung
inahe aller Secretionen äussert. Die Ver-
ehrung der Absonderung des Speichels ist
ie hauptsächlichste, aber auch die vermehr-
Absonderung des Darmschleims, des Urins
nd aller lymphatischen Feuchtigkeiten sind
ne bekannte Wirkung dieses Mittels. Daſs
aber ganz besonders früh auch auf die
ungen wirkt, dies zeigt der stinkende eige-
Geruch des Athems der Personen, die
ercurius gebrauchen, noch ehe eine deut-
he Wirkung auf die Speicheldrüsen vor-
nden ist. Hiernach sind wir berechtigt
ch auf eine veränderte Absonderung in
n Drüsen und Gefäſsen der Luftröhre und
r Lungen zu schlieſsen, die in dieser Krank-
it, die eigentlich doch nur ein örtliches

erst Blutausleerungen vorangeschickt werden müssen.

Die Senega und die Squilla gehören nächst dem Mercurius zu unsern Hauptmitteln. Den Nutzen, den diese Mittel, besonders ersteres in Substanz, und beide in Syrupform verbunden mit *Kermes m.* in obigem Falle verschafften, war zu augenscheinlich, um darüber in Zweifel zu seyn. Beide bewirkten einen vermehrten Auswurf des schon durch Hülfe des Mercurs gelösten Schleims. Es ist freilich auch wahrscheinlich, daſs durch den gröſseren Reiz zum Husten, den beide Mittel bewirkten, eine gröſsere Menge Flüssigkeit sich in die Luftröhre ergieſst, und daſs dadurch die ausgeschwitzte Lymphe verdünnt und von ihrer Verbindung mit den inneren Häuten der Luftröhre getrennt wird. Aber sie scheinen auch auf eine der Wirkungsart des Mercurs ähnliche Weise die Absonderung in diesen Gefäſsen zu vermehren. Entbehren kann man diese Mittel im wahren Croup sicher nicht, aber, wie mir scheint, wohl der Brechmittel, wie auch schon, durch eigene Erfahrung eines anderen belehrt, mein verewigter Freund und Gönner, der allgemein geschätz-

ischen Massen sich bilden und Blutgefäſse
nthalten (*Michaelis* med. prakt. Bibl. B. 1.
. 1. S. 103) und daſs die Herunterstimmung
ler Umstimmung dieser Absonderung durch
en Mercur nur sehr vortheilhaft wirken
ann. Die Gefahr in der Krankheit steigt,
e alle Krankengeschichten beweisen, mit
r gröſseren Gerinnbarkeit der Lymphe und
it der höher potenzirten Reproductions-
aft der Gefäſse, und nimmt ab, so wie die-
abnimmt und die ausgeschiedene Lymphe
ehr dem Schleime sich nähert. Daſs der
ercur auch bei der Entzündung eben so
rkt, die in einer erhöheten Thätigkeit der
efäſse zu bestehen scheint, ist mir sehr
hrscheinlich, ohne deshalb anzunehmen,
ſs mit der *Angina membranacea* noth-
ndig Entzündung verbunden seyn müsse.
enn wenn gleich, selbst eine erhöhete Thä-
keit, doch *in modo* sehr verschieden seyn
nn, so leiden bei der Entzündung nicht
rade die aussondernden Gefäſse, wie es
er der Fall zu seyn scheint. Daſs der Mer-
r in der Entzündung eben so wirkt, wird
durch noch wahrscheinlicher, weil seinem
ebrauche bei einer sthenischen Entzündung

Ich komme nun zu einem Mittel, welches von den meisten Aerzten als ein Hauptmittel empfohlen ist, ohne welches den Croup zu heilen beinahe für unmöglich gehalten wird, nämlich zum Blutlassen. Im obigen Falle ward weder eine allgemeine noch örtliche Blutausleerung angestellt, und doch ward das Kind bei einem so hohen Grade der Krankheit gerettet. Es fragt sich deshalb, besteht die Krankheit in Entzündung und ist diese Entzündung immer sthenisch? Die meisten Aerzte sind der Meinung, *dafs* die *angina membranacea* auf Entzündung beruhe, so auch mein Bruder, und dafs Blutlassen eine augenblickliche Hülfe verschaffe, wenn es in hinreichendem Maafse geschehe. Aber ist dies beinahe bis zur Ohnmacht fortgesetzte hülfreiche Aderlafs ein sicherer Beweis, dafs eine heftige sthenische Entzündung der Krankheit zum Grunde liege? Giebt es nicht andere Krankheiten, bei denen auch starke Aderlässe hülfreich sind, ohne dafs sie in Entzündung bestehen. Kann nicht selbst ein starker Blutverlust nur palliativ nützlich seyn, indem er doch eigentlich dem Charakter der Krankheit entgegen ist. Wird so z. B. nicht oft eine Hämorrhagie durch eine

e *Lentin* (s. dessen Beiträge B. 1. S. 306)
rklärte. Ich bin überzeugt, dafs man noch
einen deutlichen Nutzen von diesen Mit-
eln gesehen hat, und deshalb habe ich sie
uch selten gegeben, und wo ich sie gab,
ntsprachen sie der Erwartung auch nicht.
ingebildeten Nutzen haben sie freilich wohl
eleistet, aber die Zahl solcher Mittel, von
enen sich die Aerzte einbilden, dafs sie
Nutzen verschaffen, ist auch ungeheuer, und
in aufrichtiger Arzt wird immer gestehen
müssen, dafs er eine Menge Mittel mit we-
ig Vertrauen, nur um dem Glauben seiner
ranken zu Hülfe zu kommen, verschreibt.
Vie mir scheint, mufs diese Ueberzeugung
es Arztes mit der Erfahrung zunehmen. Als
xpectorans stehen deshalb die Brechmittel
ı schlechtem Credit bei mir. Niefsmittel,
ie *Lentin* a. a. O. vorschlug, scheinen mir
ı dringenden Fällen viel passender. Die
efe dem Niesen vorangehende Inspiration
nd die wie ein Schufs darauf folgende so
eftige Exspiration scheint mir sehr geschickt,
n zum Theil loses Stück Haut völlig zu
ennen und mit Gewalt durch die schmale
timmritze zu schleudern. Doch habe ich
ich dieses Mittels noch nicht bedient.

ren können, und macht es immer wahrscheinlicher, daſs das Wesen der Krankheit nicht in Entzündung bestehe.

Diesen aus dem Erfolge hergenommenen Gründen gegen die Nothwendigkeit des Aderlasses und gegen die entzündliche Natur der Krankheit, lassen sich noch andere hinzufügen. Wir sehen offenbar, daſs bei anderen heftigen sthenischen Entzündungen nicht viel Lymphe ausschwitzt. Wo wir dieses Ausschwitzen der Lymphe oder ihr verwandter Flüssigkeiten bemerken, treffen wir oft gar keine sichtbare oder eine sehr schwache Entzündung an. So z. B. notorisch im Kindbetterinnenfieber, wo man gewöhnlich die mit der bekannten Materie bedeckten Därme ganz weiſs, oder nur ganz hell geröthet antrifft. Eben so wenig trifft man bei den heftigsten sthenischen Lungenentzündungen diese Lymphe sehr reichlich ergossen an. Wo wir sie antreffen, schien die Lungenentzündung nicht so heftig und der Tod wegen des Drucks der in Menge in die Brusthöhle ergossenen Lymphe auf die Lungen, wie bei der Brustwassersucht zu erfolgen, weshalb auch einige (*Stoll*) die Paracenthesis der

Brusthöhle in diesem Falle vorschlugen. Bei sehr heftigen Lungenentzündungen ist das ganze Parenchyma der Lungen verdickt, und bis zur Festigkeit der Leber erhärtet. Wir treffen diese Ergiefsung besonders stark bei Entzündungen des Herzens an, wie auch schon *I. P. Frank* bemerkte, und auch ich hier beobachtete, und eine Entzündung des Herzens kann, wenn sie doch so langsam tödtet, wie es gewöhnlich der Fall ist, nicht sehr stark seyn. Ferner treffen wir diese Ergiefsungen allenthalben an, wie die Luft Zugang zu den inneren Höhlen des Leibes erhielt, z. B. nach Bauchwunden, und wo meinen Beobachtungen zu Folge die Entzündung sehr unbedeutend war.

Da uns nun die Erfahrung lehrt, dafs in allen Fällen, wo diese Ergiefsung der Lymphe angetroffen wird, nur eine geringe oder gar nicht bemerkliche Entzündung sie begleitet, warum sollen wir in der *angina membranacea* eine heftige Entzündung annehmen? Dem Verlaufe der Krankheit und der damit verbundenen Zeichen zu Folge, hat sich die Lymphe auch schon dann ergossen, wenn man noch gar kein allgemeines Uebel-

ren können, und macht es immer wahrscheinlicher, dafs das Wesen der Krankheit nicht in Entzündung bestehe.

Diesen aus dem Erfolge hergenommenen Gründen gegen die Nothwendigkeit des Aderlasses und gegen die entzündliche Natur der Krankheit, lassen sich noch andere hinzufügen. Wir sehen offenbar, dafs bei anderen heftigen sthenischen Entzündungen nicht viel Lymphe ausschwitzt. Wo wir dieses Ausschwitzen der Lymphe oder ihr verwandter Flüssigkeiten bemerken, treffen wir oft gar keine sichtbare oder eine sehr schwache Entzündung an. So z. B. notorisch im Kindbetterinnenfieber, wo man gewöhnlich die mit der bekannten Materie bedeckten Därme ganz weifs, oder nur ganz hell geröthet antrifft. Eben so wenig trifft man bei den heftigsten sthenischen Lungenentzündungen diese Lymphe sehr reichlich ergossen an. Wo wir sie antreffen, schien die Lungenentzündung nicht so heftig und der Tod wegen des Drucks der in Menge in die Brusthöhle ergossenen Lymphe auf die Lungen, wie bei der Brustwassersucht zu erfolgen, weshalb auch einige (*Stoll*) die Paracenthesis der

Brusthöhle in diesem Falle vorschlugen. Bei sehr heftigen Lungenentzündungen ist das ganze Parenchyma der Lungen verdickt, und bis zur Festigkeit der Leber erhärtet. Wir treffen diese Ergieſsung besonders stark bei Entzündungen des Herzens an, wie auch schon J. P. *Frank* bemerkte, und auch ich hier beobachtete, und eine Entzündung des Herzens kann, wenn sie doch so langsam tödtet, wie es gewöhnlich der Fall ist, nicht sehr stark seyn. Ferner treffen wir diese Ergieſsungen allenthalben an, wie die Luft Zugang zu den inneren Höhlen des Leibes erhielt, z. B. nach Bauchwunden, und wo meinen Beobachtungen zu Folge die Entzündung sehr unbedeutend war.

Da uns nun die Erfahrung lehrt, daſs in allen Fällen, wo diese Ergieſsung der Lymphe angetroffen wird, nur eine geringe oder gar nicht bemerkliche Entzündung sie begleitet, warum sollen wir in der *angina membranacea* eine heftige Entzündung annehmen? Dem Verlaufe der Krankheit und der damit verbundenen Zeichen zu Folge, hat sich die Lymphe auch schon dann ergossen, wenn man noch gar kein allgemeines Uebel-

befinden bemerkt, welches doch von einer heftigen sthenischen Entzündung unzertrennlich ist. Das heftige Fieber gesellt sich erst später hinzu, wenn die Lymphe schon ergossen ist, und scheint mehr Folge als Ursache zu seyn. Die kleinen Kranken spielen mit diesem pfeifenden Ton und hohlen Husten Tage lang herum, ehe sie genöthigt werden wegen allgemeinen Uebelbefinden sich zu legen. Wie darf man in dieser Periode auf eine heftige Entzündung schliefsen, *die so* starke Blutausleerungen erfordert. *Darf man* nun wohl um dieser Entzündung willen so starke Blutausleerungen unternehmen, da für diese der Beweis fehlt. Und doch rieth man sie nur deshalb an.

Um diesen Zweifel völlig zu entscheiden, scheint es, als könnten uns die Sectionen, wenn auch nicht über die Nothwendigkeit des Aderlasses, doch über das Daseyn der Entzündung den sichersten Aufschlufs geben. Aber verlassen wir uns auf die Sections-Berichte ohne Kritik, so bleiben wir in Zweifel, wohin wir uns wenden sollen. Einige behaupten heftige Entzündungen gefunden zu haben, andere schränken sie nur auf die

ıeftigeren Fälle ein, andere glauben, wenn
ie auch keine Entzündung deutlich fanden,
loch welche annehmen zu müssen, die sich
ıur wegen verschiedener Organisation der
Theile weniger deutlich zeige, andere aber
agen ausdrücklich, sie hätten im ganzen Ver-
auf der Luftröhre bis in die Lungen herab,
veder von aufsen noch innen eine Spur von
Entzündung angetroffen. (*Hufelands* Journ.
l. prakt. Heilk. B. VI. S. 581. *Rosenstein*
von den Kinderkrankheiten dritte Ausgabe.
1774. wo bei keiner einzigen Section Ent-
ündung in der Luftröhre angetroffen ward,
obgleich *Rosenstein* S. 628 sagt: man sieht
auch nach dem Tode, dafs die Luftröhre in-
wendig entzündet gewesen sei.) Solche ver-
neinende Erfahrungen scheinen bei gleichen
Gründen für die Wahrheit derselben mehr
zu beweisen, als die bejahenden. Die Be-
richte der Aerzte, die Entzündung gefunden
haben wollen, sind oft zu flüchtig, und die
Sectionen wurden mit der vorgefafsten Mei-
nung von einer vorhandenen Entzündung un-
ternommen. Sie sahen die eiterähnliche Ma-
terie und zweifelten nun nicht mehr an Ent-
zündung. Die negativen Erfahrungen bewei-
sen aber auf das unbezweifeltste, dafs die

angina membranacea in den meisten Fällen ohne Entzündung der Luftröhre existirt, ein, wie mir scheint, wichtiges, nicht genug beherzigtes Resultat.

Schon aus den hin und wieder in dieser Abhandlung vorgetragenen Bemerkungen wird man sehen, wofür ich eigentlich diese Krankheit halte und worin ich ihre Ursache suche. Alles nämlich scheint mir auf das deutlichste für eine Krankheit auf erhöhete Reproduction beruhend zu sprechen. *Diese erhöhete* Reproduction ist oft ein Begleiter der Entzündung, aber sie kann auch sehr wohl ohne dieselbe existiren. Dies sind Erfahrungssätze. Was für Gründe mich dazu stimmen, diese Krankheit für eine örtlich erhöhete Reproduction zu halten, brauche ich kaum aus einander zu setzen, da sie schon in den Bemerkungen enthalten sind. Es sind kürzlich folgende. Die Neigung zu neuen Bildungen in der Luftröhre, die wirklich zuweilen in organische Massen übergehen; das dieser Krankheit besonders unterworfene Kindesalter, oder der besondere Zustand des Körpers, in dem die Reproduction die Oberhand hat, nämlich Schwangerschaft; die

ıbwesenheit des Zustandes in den meisten ?ällen, mit dem man sonst diese erhöhete leproduction vereinigt findet, nämlich der Entzündung, indem nun bei fehlender Entündung eine andere Erklärung dieser Ercheinung mangelt; dann selbst die, jedoch eltnere, Complication mit Entzündung und lie Fälle, wo der Anfangs reine Croup zuetzt in Lungenentzündung, also in eine der rhöheten Reproduction verwandte Krankıeit überging; die Gelegenheits-Ursachen, ıämlich eine mäfsige Kälte mit Ostwind verunden; der Nutzen solcher Heilmittel, von lenen wir wissen, dafs sie die Reproduction nindern, nämlich starke Blutausleerungen, tarker Gebrauch des Mercurs und anderer chwächenden Mittel; die Aehnlichkeit dieer Krankheit mit anderen, wo auch die Reroduction erhöhet zu seyn scheint, nämlich lem Kindbetterinnenfieber, wo unwiderleglich ine erhöhete Reproduction obwaltet, und uch viele der Lymphe nahe kommende, eientlich der Secretion der Milch bestimmte ınd dieser schon ähnelnde Flüssigkeit ohne Entzündung ergossen wird und zum Theil u starren Massen gerinnt.

Das mit der Krankheit verbundene Fieber scheint mehr Folge der Localaffection und des gehinderten Oxydationsprocesses in den Lungen als wesentlich mit der Krankheit verbunden. Es findet sich erst später ein, und steigt je länger die Krankheit dauert. Die blaue Farbe des Gesichts, da sie sich offenbar auch über andere Theile des Körpers erstreckt, scheint nicht allein Folge des Andrangs des Blutes nach dem Kopfe, sondern auch Folge der gehinderten Oxydation des Blutes. Vielleicht *reagirt die Natur* durch diese verminderte Oxydation des Blutes heilsam, indem bei fortdauernder Krankheit dadurch die Neigung der Lymphe zu gerinnen abnimmt, da es *bekannt* ist, daſs das Oxygen die Gerinnung befördert.

Die Heilung der Krankheit erfordert nicht nothwendig Blutausleerungen, ob sie gleich auch in dringenden Fällen, wo es darauf ankommt, die Reproduction schnell zu depotenziren, oder bei Vollblütigkeit wegen Andrang des Blutes nach dem Kopfe mit Vortheil angewendet werden können. Das Hauptmittel ist immer der *Mercurius* nebst der *Senega* und *Squilla*. Doch wirken die beiden

en letzten mehr durch Ausleerung des die ungen belästigenden und die Luftröhre ver- topfenden Schleims. Die Fliegenpflaster, ndem sie Ausleerungen in der Nähe der eidenden Stelle erregen, sind sehr zu em- fehlen.

Beide Krankheiten, die *angina membra- acea* und das *asthma Millari*, obgleich ih- em Wesen nach von einander unterschie- en, sind wegen Aehnlichkeit der Zufälle icht nur sehr schwer zu unterscheiden, vor- üglich im Anfange der Krankheit, was auch inige Aerzte dagegen sagen mögen, sondern eide sind oft mit einander verbunden, und ald prävalirt die eine mehr, bald die an- ere, und die Behandlung muſs in diesen 'ällen aus der bekannten Behandlung des *sthma Millari* und der des Croups ge- nischt seyn. In zweifelhaften Fällen geht nan offenbar sicherer, gleich Anfangs beide Ieilarten zu verbinden, wie auch der erfahr- e *Lentin* räth. Es scheint nicht, daſs der Moschus beim Croup schadet.

Oefter beobachtete ich bei Kindern, selbst ei meinen eigenen, daſs plötzlich, zuweilen n der Nacht, ein Husten entstand, der den

Zwecken im gewöhnlichen Leben benutzen, wo ihre Kräfte weniger sichtbar werden. Das von mir entdeckte Chinasurrogat wird das schönste Beispiel geben. Um hier den Raum zu sparen, will ich nur bemerken, daſs ich auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung zu meinem Surrogat gelangte und daſs durch eine solche Untersuchung sich ergab und jedem Eingeweihten ergeben wird:

wie alle bisherigen Chinasurrogate nach chemischen Principien, nie wahre Surrogate waren, noch seyn werden; womit die ärztliche Erfahrung sehr übereinstimmt.

Entweder *Tannin* oder *Leim* waren die Surrogate. Ersteren fand man und nahm ihn, wie ihn die Natur in vielen Vegetabilien darstellt; letzteren, nach *Seguin*, im thierischen Leim. Aber beides muſs nicht nur vereint, sondern ganz besonders modificirt und in gewissen Combinationen vorkommen. Die Chemie soll den Beweis führen. Man wird sehen, wie es mir gelang nach chemischen Principien etwas vorauszusagen, was sich am Krankenbette bestätigen sollte. — Ein wahrer Triumph der Chemie, die leider

III.

Chinasurrogat,

entdeckt

von

Dr. Dav. Hier. Grindel,

[R]uss. Kaiserlichem Hofrathe, Professor der Chemie, [C]orrespondenten der Russ. Kais. Acad. der Wissenschaften, wie auch mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *)

[S]ehr oft haben wir Beispiele, daſs in den [b]ekanntesten, alltäglich vorkommenden Kör[p]ern Kräfte verborgen liegen, die wir eben [da]rum nicht bemerken, weil sie uns zu be[ka]nnt sind, oder weil wir sie zu manchen

*) Diese Anzeige ist nur als Vorläufer einer ausführlichern Schrift zu betrachten, die nächstens bei *Göbbels* und *Unzer* in Königsberg erscheinen wird. Indeſs halte ich es für Pflicht, der interessanten Entdeckung auch durch diese Zeitschrift schnellere Publicität und Aufmerksamkeit zu verschaffen.

d. H.

Eisen (*Ol. martis*) in einem verdünnten Chinadecoct gleich einen schön grünen Niederschlag hervor.

Dieser grüne Niederschlag des Eisens zeigte mir aber an, daſs in den besten Chinarinden kein Tannin oder Gerbstoff, sondern eine eigne Säure enthalten ist, die ich *Chinasäure* nenne. In schlechten Chinarinden zeigt sich zuweilen durch einen dunklern Niederschlag etwas Tannin.

Ferner ist aber in den Chinarinden ein vegetabilischer Leim enthalten, der stickstoffhaltig ist, und den *Marabelli* schon abgesondert darstellte.

Für diese beiden Bestandtheile der Chinarinde, also auch für die Abwesenheit des Tannins, sprechen meine nachfolgenden Versuche, *die nun zur Norm bei der Charakterisirung meines Surrogates dienen sollen.*

1) Ein Decoct der guten Chinarinde wird zwar durch salzsaures Zinn zersetzt, allein auch die Gallussäure und die Chinasäure thun es, ohne die Farbe zu ändern, wie ich es im 7ten Bande meines Russischen Jahrbuches beweisen werde.

2) Ein Chinadecoct giebt mit Leimauflösung keinen Niederschlag. (Abwesenheit des Gerbestoffs).

3) Concentrirte kohlensaure Alkalien gaben im Chinadecoct keinen Niederschlag, zum abermaligen Beweise von der Abwesenheit des Gerbestoffs.

4) Chinadecocte geben mit Eisensalzen, die prädominirendes Eisenoxyd enthalten, augenblicklich einen grünen Niederschlag, keinen schwarzen oder violetten, wie von dem Tannin.

5) Vermischt man ein Chinadecoct mit einem Decoct von Galläpfeln oder Eichenrinde etc., so entsteht ein käseartiges Magma. (Gegenwart des Leims).

6) Die Chinasäure löset sich sowohl in Wasser als in Weingeist auf.

Als ich auf ähnliche Weise in- und ausländische Vegetabilien untersuchte, wozu einige hundert Versuche erforderlich waren, so fand ich:

1) dafs die *Chinasäure* in keinem inländischen Vegetabile existirt, und dafs es nur heifsen Klimaten vorbehalten ist, diesen Mi-

schungstheil darzustellen; 2) fand ich die Chinasäure im *Kino* und *Katechu*-Saft, und 3) in dem *rohen*, *nicht* gebrannten Caffee, in welchem aber neben einem Aroma (?) noch eine grofse Menge eines stickstoffhaltigen Leimes enthalten ist. *)

Zum Beweise gebe ich folgendes:

1) Ein Decoct des rohen, *nicht* gebrannten Caffee's gab mit braunem salzsauren Eisen (*Ol. martis*) einen schön *grünen* Niederschlag und verhielt sich wie Chinadecoct.

*) Ich kann hierbei nicht unbemerkt lassen, dafs auch zu den Bestandtheilen der China ein flüchtiger Stoff gehört, der gewifs für ihre medicinische Wirksamkeit von gröfster Wichtigkeit ist, und der zwar chemisch noch nicht bestimmt, vielleicht auch gar nicht bestimmbar, aber dessen Existenz durch die Anwendung im Lebenden unleugbar bewiesen ist. Ich erinnere nur an den Verlust der Kraft durch das offene Liegen der gepülverten China, und die grofsen Wirkungen des äufserlichen Gebrauchs des Chinapulvers in Säckgen aufgelegt. — Aber eben dies scheint mir den Werth des Caffees als Surrogat noch zu erhöhen, da er ebenfalls reich an einem solchen flüchtigen Stoff ist, der sich schon im rohen Caffee durch einen eigenen, ganz dem narkotischen ähnlich kommenden, Geruch, und im gebrannten durch das höchst aromatische ätherische Oel darstellt.

d. H.

2) Ein Chinadecoct giebt mit Leimauflö-
ng keinen Niederschlag. (Abwesenheit des
erbestoffs).

3) Concentrirte kohlensaure Alkalien ga-
en im Chinadecoct keinen Niederschlag,
m abermaligen Beweise von der Abwesen-
it des Gerbestoffs.

4) Chinadecocte geben mit Eisensalzen,
e prädominirendes Eisenoxyd enthalten,
igenblicklich einen grünen Niederschlag,
einen schwarzen oder violetten, wie von
em Tannin.

5) Vermischt man ein Chinadecoct mit
nem Decoct von Galläpfeln oder Eichen-
nde etc., so entsteht ein käseartiges Magma.
Gegenwart des Leims).

6) Die Chinasäure löset sich sowohl in
Vasser als in Weingeist auf.

Als ich auf ähnliche Weise in- und aus-
ndische Vegetabilien untersuchte, wozu ei-
ge hundert Versuche erforderlich waren,
fand ich:

1) daſs die *Chinasäure* in keinem inlän-
schen Vegetabile existirt, und daſs es nur
eiſsen Klimaten vorbehalten ist, diesen Mi-

g) Säuren machen das Decoct des rohen Caffee's röthlich u. s. w. wie Chinadecocte.

War dies nicht hinreichend, ein Chinasurrogat, das alle frühern zurücksetzt, im *rohen ungebrannten* Caffee zu vermuthen? Durch ärztliche Erfahrungen hat sich's bestätigt, wie meine gedruckte Schrift zeigt. *Gebrannt* zeigte der Caffee schon lange ähnliche Wirkungen, aber er wird durch das Brennen dadurch unbrauchbar, daſs sich ein empyreumatisches, bluterhitzendes Oel und Gerbstoff erzeugt, zwei Mischungen, die im rohen Caffee nicht existiren. Da das Leimartige in dem rohen Caffee gleich einer Hornmasse, äusserst schwer auflöslich ist, so kostete es mir sehr viel Mühe und selbst körperliche Anstrengung, bis ich die verschiedenen Formen zur unmittelbaren medicinischen Anwendung finden konnte.

Hier folgen die Resultate. Für jede Form bitte ich aber *alles genau* zu beobachten.

1) Ein Infusum des zerquetschten rohen Caffee's zeigte nur in rheumatischen Krankheiten Wirksamkeit, enthielt Chinasäure, aber wenig Leim.

2) Das wässerige Decoct war sehr wirk-

Um den Niederschlag zu sehen, muſs man das Decoct sehr verdünnen und schlechter Caffee giebt einen schwärzlichen Präcipitat.

2) Das *grüngefärbte* rohe Caffeedecoct wird durch Säuren wieder klar, es löset sich das grüne chinasaure Eisen wieder auf.

3) Ein Decoct des rohen, ungebrannten Caffee's mit Leimauflösung vermischt, gab durchaus keinen Niederschlag. (Abwesenheit des Gerbestoffs, der durch's Brennen erst erzeugt wird.)

4) Bringen kohlensaure Alkalien im Decoct des rohen Caffee's keinen Niederschlag hervor.

5) Das Decoct des rohen Caffee's giebt mit einem gerbstoffhaltigen Decoct ein käseartiges Magma, zum Beweise, daſs der ungebrannte Caffee einen Leim enthält. Diesen Leim fand ich sehr stickstoffreich, er gab in der trockenen Destillation sogar festes kohlensaures Ammonium.

6) Der rohe Caffee hat wenig Harz.

7) Die Chinasäure des *rohen* Caffee's ist sowohl in Wasser als in Weingeist auflöslich.

5) Säuren machen das Decoct des rohen Caffee's röthlich u. s. w. wie Chinadecocte.

War dies nicht hinreichend, ein Chinasurrogat, das alle frühern zurücksetzt, im *rohen ungebrannten* Caffee zu vermuthen? Durch ärztliche Erfahrungen hat sich's bestätigt, wie meine gedruckte Schrift zeigt. *Gebrannt* zeigte der Caffee schon lange ähnliche Wirkungen, aber er wird durch das Brennen dadurch unbrauchbar, dafs sich ein empyreumatisches, bluterhitzendes Oel und Gerbstoff erzeugt, zwei Mischungen, die im *rohen Caffee* nicht existiren. Da das Leimartige in dem rohen Caffee gleich einer Hornmasse, äusserst schwer auflöslich ist, so kostete es mir sehr viel Mühe und selbst körperliche Anstrengung, bis ich die verschiedenen Formen zur unmittelbaren medicinischen Anwendung finden konnte.

Hier folgen die Resultate. Für jede Form bitte ich aber *alles genau* zu beobachten.

1) Ein Infusum des zerquetschten rohen Caffee's zeigte nur in rheumatischen Krankheiten Wirksamkeit, enthielt Chinasäure, aber wenig Leim.

2) Das wässerige Decoct war sehr wirk-

sam und ist von den Aerzten vorgezogen worden. Es muſs aber so bereitet werden:

1 Unze roher zerquetschter Caffee wird mit 3 Pfund Wasser ganz gelinde, in einem bedeckten Topfe, bis auf ein Pfund eingekocht und colirt. Warm ist es braun und schleimig, kalt wird es heller, und gieſst man es in eine flache Schale, so wird es an der Luft ganz grün. (Die rückständigen Bohnen, sehr langsam getrocknet, werden auch grün und geben gebrannt einen sehr bittern Trank.)

3) Das Extract ist auch sehr wirksam. Ein Pfund roher, nicht gebrannter Caffee, giebt oft mehr als ℥iijß Extract, das wie *extractum graminis* riecht, in Wasser aufgelöset an der Luft grün wird, und nicht unangenehm, so wie das Decoct, schmeckt. Doch muſs man das Extract, so wie es syrupsdick wird, im Wasserbade inspissiren.

4) Ein Pulver aus dem rohen Caffee darzustellen, ist sehr schwer, allein auf folgende Art fand ich es doch leicht:

Der rohe, ungebrannte Caffee wird mit so viel Wasser übergossen, daſs er kaum bedeckt ist, alsdann über gelindem Feuer ma-

Vorräthe von Caffee, die Jahre lang dauern, wie die Erfahrung noch heute beweiset. Man wird in grösere Verlegenheit gerathen, wenn man den Caffee nicht genug absetzen kann, dahingegen die Chinarinden nie ganz überflüssig sind, ja noch seltner werden müssen, da die Natur so viel nicht wieder und so schnell erstatten kann, als man durch Entschälung unzähliger Bäume zerstört.

Bei diesen so theuren Zeiten, jetzt unter so beschränktem Handel, ist der *höchste* Preis eines Pfundes Caffee 1 Rubel 50—60 Copeken; ein Pfund Chinarinde aber wenigstens 20 Rubel: bei den wohlfeilsten Zeiten kostet ein Pfund Caffee höchstens 40—50 Copeken, ein Pfund China ist aber bei den wohlfeilsten Zeiten nicht für 6 — 8 Rubel zu haben.

Man wird einwenden: bei der nun erfolgenden grösern Consumtion des Caffee's, da er nun auch Arzneimittel geworden ist, — muss auch der Preis desselben steigen. Allein werden die Umstände immer dieselben seyn? und kann bei wohlfeilen Zeiten die grösere Consumtion nicht höchstens den Preis herbeiführen, den wir jetzt zahlen?

Uebrigens ist mein Surrogat dadurch, daſs man es überall findet, für die Armee wichtig; denn wie viele Fälle giebt es da, wo China nothwendig ist, und wie schnell heilt mein Surrogat äusserlich und innerlich.

Mein Surrogat ist leicht verdaulich, giebt mehr Extract als die China, ist angenehmer von Geschmack und wirkt specifisch. So ist es äusserst merkwürdig, wie selbst hartnäkkige Erkältungskrankheiten schnell gehoben werden.

Was ich hier zusammendrängte, soll Gegenſtand eines gröſsern Werkes werden.

Beobachtungen über den Gebrauch.

Die Beobachtungen sind von den Aerzten angestellt, ohne daſs ihnen das Surrogat bekannt war. Ich lieferte Decoct, Extract und Pulver. In manchen Fällen, wo nur Chinapulver wirkt, wirkte auch nur das Pulver meines Surrogates. Merkwürdig ist's, daſs man von demselben keine zu groſsen Dosen geben darf.

Beobachtungen aus dem Clinikum der Kaiserl. Universität zu Dorpat. — Ein alter

Bauer, 145 Jahr, der sich den Unterschenkel zerbrochen hatte, spät darnach mit der brandigen Wunde in's Clinikum kam, wurde innerlich und äusserlich mit dem Decoct des Surrogates behandelt, und in 3 Monaten hergestellt. Die Amputation, die bei einer schwächlichen Constitution indicirt gewesen wäre, wurde vermieden, und der Fuſs wurde nur etwas kürzer. 2) Ein ähnlicher, aber nicht so wichtiger Fall. 3) Eine Frau von 50 Jahren, an einem starken rheumatischen Fieber leidend, wurde in wenigen Tagen geheilt. 4) Ein Kind von 8 Monaten verlor ein Tertianfieber durch den Gebrauch der Extractauflösung. 5) Ein Knabe von 4 Monaten wurde von einer *Febris intermittens quotidiana* geheilt. 6) und 7) Zwei erwachsene Fieberkranke wurden geheilt. 8) Ein junger Mann von 22 Jahren litt an einer *febris lenta nervosa Huxh.* und wurde geheilt.

Von Privatärzten sind noch gegen 22 Krankheitsfälle mitgetheilt. Unter diesen sind mehrere rheumatische Krankheiten und selbst Nervenfieber aufgezählt, wo die Wirkung des reinen Surrogates Aufsehn erregte.

Ganz

Ganz kürzlich sind in diesem Frühjahr einige hartnäckige Wechselfieber schnell *durch das Pulver* gehoben werden.

Was die *Dosen* betrifft, so sind sie sowohl vom Pulver, als vom Decoct und Extract fast die nämlichen, wie bei der China. — Nur das Pulver darf nicht in zu grofsen Dosen gegeben werden. Das höchste ist ein Scrupel alle 2 bis 3 Stunden. — Um recht schnelle Hülfe zu haben, wird der Gebrauch des Decocts damit verbunden. — Die nöthige Quantität im Ganzen ist sehr verschieden. Einmal wurde ein Fieber durch 6 Drachmen Extract, ein anderes durch 16 Unzen Decoct gehoben. Zur Vertreibung hartnäckiger Wechselfieber sind selten mehr als 2 Unzen Pulver nöthig gewesen.

IV.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten

1.

Kurze Resultate meiner Erfahrung über Angina membranacea.

1. Die Krankheit ist, so wie sie überhaupt neuerer Bildung zu seyn scheint, sehr klimatischer oder endemischer Natur. An den Seeküsten, wenigstens den nördlichen, ist sie am häufigsten, und auch da, in England, zuerst beobachtet und beschrieben worden; je mehr von der Seeküste entfernt, und je höher liegend das Land, desto seltner wird sie. — In meinem Vaterlande Thüringen, wo ich zuerst die Heilkunst 18 Jahre lang ausübte, habe ich sie nie gesehen. In Berlin ist sie mir mehrmals vorgekommen, und im Hann-

verschen, Mecklenburgischen, den Preufsischen Küstenlanden, ist sie häufig.

2. Sie befällt in der Regel nur Kinder, vorzüglich scrophulöse, am meisten während catarrhalischer epidemischer Constitution. — Ihre Diagnosis ist sehr bestimmt und scheidet sie scharf durch den pfeifenden Ton der Respiration und des Hustens, die Beklemmung des Athems, das acute Fieber, und das Permanente aller dieser Symptomen von Anfang bis zu Ende, hinlänglich von dem *Asthma acutum* und allen ähnlichen Krankheiten ab. Doch gilt dies nur von der völlig ausgebildeten Krankheit. Dafs es Annäherungen, geringere Grade, Complicationen geben könne, wo demnach auch das Bild nicht so sprechend erscheint, gilt von dieser, wie von jeder andern Krankheit, hebt aber die Wahrheit des pathognomonischen Gemäldes in ihrer vollendeten Darstellung keinesweges auf.

3. Sie ist entzündlicher Natur, aber ihr unterscheidender Charakter liegt nicht in ihrem Sitz — dem Larynx — sondern in ihrer eigenthümlichen Qualität — der Geneigtheit der Entzündung zum Ausschwitzen und

Coaguliren lymphatischer Säfte — und eben in dieser productiven Eigenschaft scheint der Grund zu liegen, warum sie dem producti-ven Lebensalter, dem kindlichen eigen ist. Man sollte sie eigentlich *Angina laryngea exsudatoria* nennen, da das Wort *membranacea* und *polyposa* nicht immer paſst, weil zwar immer der Stoff dazu da ist, aber die Bildung zur membranösen oder polypösen Concretion von Umständen abhängt. — Man hüte sich demnach, nicht jede *Angina laryngea* eine *membranacea* zu nennen. Es kann die heftigste *Angina laryngea* vorhanden seyn, und sie kann trocken bleiben von Anfange bis zu Ende, also ohne auch nur eines von den wesentlichen Symptomen der *membranacea* hervorzubringen. Noch kürzlich sah ich einen merkwürdigen Fall der Art, wo der Kranke 4 Tage lang in beständiger Gefahr zu ersticken war, und nur mit Mühe beim Leben erhalten wurde, ohne die mindesten Erscheinungen dieser Art zu geben. —

Es ist der nämliche Fall, wie mit der Verschiedenheit der Augenentzündung, wo wir auch zwei ganz verschiedene Arten wahrnehmen, die trockene und die feuchte (exsuda-

torische) und man wird hierbei die Wahrheit jener fruchtbaren und scharfsinnigen Ideen über die Verschiedenheit der Entzündung, die Hr. Doctor *Hegewisch* in seinem geistvollen Aufsatz von dem Gebrauche des Quecksilbers (im Maystück dieses Journals) mitgetheilt hat, erkennen.

4. Die Heilart, die ich bisher immer angewendet habe, und mit der ich immer glücklich gewesen bin, ist sehr einfach und bestimmt: Ich lasse zuerst einige Blutigel an den Hals legen, gleich darauf ein Streifen Vesicatorium über den vordern Theil des Halses, und gebe innerlich ein Decoct der Rad. *Senegae* mit *Syrup. Liquirit.* und dazwischen alle 2 bis 3 Stunden $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{4}$ Gran *Calomel* nach Verschiedenheit des Alters — bei Besorgniſs von Diarrhoe mit *Tinct. thebaic.* versetzt, wovon bei einem Kinde 2 Tropfen schon für einen Tag hinreichen. Dabei das öftere vor den Mund halten eines in Decoctum von *Fl. Sambuc.*, Wasser und Essig getauchten Schwamms, das öftere Einreiben des *Liniment. volat. camphor.* mit *Opium* und *Quecksilber* an den Hals, und, wenn ein Röcheln lockerer Ma-

terie mit Gefahr der Erstickung entsteht, ein Brechmittel in getheilten Dosen bis zum Erbrechen. — Dies sind unstreitig die Hauptmittel der Kur. Alles übrige sind Nebensachen: Nur sei man rasch in Anwendung der Mittel, denn in drei Tagen ist Leben oder Tod entschieden. Daher ist die frühe Diagnosis so wichtig. *)

d. H.

2.

Warnung gegen das zu frühzeitige Vacciniren.

Da ich bemerkt habe, dafs viele Aerzte kein Bedenken tragen, die Kinder gleich in den ersten Wochen des Lebens zu vacciniren, so halte ich es für Pflicht, hier einige Bemerkungen mitzutheilen, welche beweisen, dafs diefs keinesweges gleichgültig sei, sondern sehr nachtheilige Folgen haben könne. Sie sind folgende:

1) Bei einem schwächlichen und sehr reizbaren Kinde kann in dieser Zeit, des noch

*) Eine neue Abhandlung meines geehrten Freundes Hrn. Prof. *Hecker* in Berlin, enthält über diesen Gegenstand sehr schätzbare Bemerkungen. *Hecker von den Entzündungen im Halse. Dritte Einladungsschrift. Berlin* 1809.

unvollkommnen, sich erst entwickelnden Lebens, bekanntlich ein sehr kleiner Reiz, eine scheinbar sehr unbedeutende Störung der Functionen, die Ursache der gefährlichsten krampfhaften Affectionen des Nervensystems werden, und diese sehr leicht tödtliche Folgen haben. (Ich bitte an die Entstehung des tödtlichen Kinnbackenkrampfes in dieser Periode aus geringfügigen Ursachen, einer kleinen Erkältung, einem geringen Reize der Nabelwunde, ja vom Durchstechen des Ohrläppchens *) zu denken.) Auf ähnliche Weise kann auch der Schutzpockenreiz wirken, der, so gering er ist, doch immer örtlich eine Entzündung und allgemein eine Affection des Hautorgans und Nervensystems mit sich führt, weil er sonst nicht das ganze Hautorgan umzustimmen vermögen würde. — Und daſs er es wirklich kann, hat mich die Erfahrung bei einem neugebohrnen Kinde gelehrt, welches ich durch dringende Ursache genöthigt war in der vierten Woche des Lebens zu vacciniren. Die Pusteln wollten sich gar nicht gehörig heben, und mit dem sechsten Tage stellten sich eine allgemeine Schwäche und ein krampfhaf-

*) S. *Journal der pr. Heilkunde* 23 *B.* 3 *St.*

ter Zustand ein, daſs ich für das Leben fürchtete. Das Kind wurde todtenbleich, kalt, zitternd, schrie nicht mehr und säugte nur unvollkommen. Dies dauerte zwei Tage, und nur durch den Gebrauch des Moschus und anderer belebend- krampfstillenden Mittel konnte ich es retten und dem Pustulationsprocesse wieder Leben und Feuer geben.

2) In diesem Zeitraume, in welchem sich die Haut erst vollkommen von innen und aussen (durch die erste Berührung der Luft etc.) organisirt, kann es unmöglich gleichgültig seyn, ihr ein Ferment mitzutheilen, was so stark auf ihre Organisation zu wirken vermag, daſs es dieselbe für's ganze Leben unempfänglich für ein Contagium macht. Wie leicht muſs ein solcher fremder Stoff, in diesem Zeitpunkte der noch fortdauernden Hautgeneration beigemischt, in ihre Organisation selbst verwebt und constitutionell werden, oder wenigstens die normale Mischung stören? — Dies ist's auch, was mir die Erfahrung bestätigt hat. Die Vaccination in den ersten Wochen des Lebens bewirkt sehr leicht das, was man *unreine Haut* nennt, d. h. eine beständige Anlage zu kleinen Aus-

schlägen, Hitzblätterchen, Schwären, die ich oft mehrere Jahre und noch länger fortdauern gesehen habe.

3) Endlich kann aus der nämlichen Ursache, der noch nicht vollendeten Organisation der Haut, und aus der zu geringen Energie des Lebens, eine unvollkommene Entwickelung des Pockenstoffes und eine *unvollkommene Pockenkrankheit* die Folge seyn, welche nicht vor den Menschenpokken schützt.

Es ist daher bei mir entschiedener Grundsatz, nie vor der achten Woche des Lebens zu impfen. Am liebsten wähle ich das Ende des dritten Monats dazu. — Eine Ausnahme macht füglich die nahe Gefahr einer Menschenpockenansteckung, wo die gröſsere Gefahr jede andere Rücksicht aufhebt.

d. H.

3.

Ein neues Mittel gegen den Krebs.

Was ist Krebs? das fragen Aerzte schon Jahrhunderte. Ist er ein specifikes Gift, oder eine Erscheinung des leidenden ganzen Organismus? — Ich habe auch kei-

ne entscheidenden Gründe für dieses, oder jenes; aber ich würde der Meinung der örtlichen Natur beistimmen. Es ist doch nicht wahrscheinlich, daſs Krebskranke Jahrelang oft in allen ihren Lebensfunctionen noch so wohl, selbst blühend seyn könnten, wenn die Totalität des Organismus die Werkstätte eines so fressenden Giftes seyn sollte. Zudem haben wir auch sichere Erfahrungen über die ansteckende Natur des Krebses, der auch Leute nicht entgehen, die ihr ganzes Leben keine ungesunde Stunde hatten, wie ich auch ein paar traurige Beispiele kenne. Wenn nach einer chirurgischen Operation oft der Scirrhus und Krebs an einem entfernten Orte wieder zum Vorschein kommt, so beweist dies keineswegs ein allgemeines Leiden; denn kann nicht in der Nähe der ausgeschnittenen Drüse ein Keim von Krebsgift liegen bleiben, der dann durch die fortschreitende Bewegung des lymphatischen Systems einem ruhigern Orte zuschleicht, wo er seine bösartige Natur von neuem entwikkelt? Ich sah einen Krebs unter dem Kinn recidiv werden, nachdem er durch eine geschickte Hand an der Unterlippe, wie es schien, rein exstirpirt worden war. Wie leicht

war es hier, daſs ein Funke des Giftes in einem kleinen lymphatischen Gefäſs zurückgeblieben, und sich unter das Kinn gelagert? Wenn das allgemeine Leiden Ursache ist, warum entstand der Krebs nicht eben so leicht an einer Drüse des Fuſses? Doch das Detail der Erklärung gehört nicht hieher.

Constitution und verschiedene Krankheitsanlagen können den Krebs leichter entwikkeln, verschlimmern, so gut, als die Krätze, oder jede Hautkrankheit. Aber dem Arzt liegt in therapeutischer Hinsicht viel daran, wo er eigentlich die Quelle des Uebels zu suchen habe; ist es ein fressender Wurm auf der Haut, was nützen ihm stärkende, und antiscorbutische Mittel innerlich? Vielleicht leuchtet mehr Hoffnung, gegen ein specifikes Gift auch ein specifikes Gegengift zu finden, wie das gegen manche andere in der Arzneikunde schon der Fall war. Ein, soviel mir bekannt, neues, die *salzsauren Dämpfe*, theile ich hier der fernern Prüfung mit.

Ich habe bisher nur in einem einzigen Falle Versuche damit angestellt, und der Erfolg war folgender: Ein katholischer Geist-

licher hatte das Unglück, sehr wahrscheinlich im Beichtstuhl, an der Unterlippe von einer Krebskranken angesteckt zu werden. Es entstand eine kleine Verhärtung, die langsam in Krebs ausartete. Er wurde sehr exact operirt; aber nach einem halben Jahre zeigte sich an der *glandula submaxillari* eine Härte, die nach und nach in krebsartige Suppuration überging. Unter Leitung berühmter Aerzte wurden verschiedene Mittel fruchtlos versucht. Endlich wurde er meiner Behandlung anvertraut. Ich *fand* das Geschwür abscheulich, ganz schwarz, unerträglich riechend, mit äuſserst starkem Ausfluſs von Jauche, die Oeffnung war bedeutend, und der Scirrhus erstreckte sich an beiden Kinnbacken bis gegen die Ohren zu. Ich versuchte noch Arsenik, Belladonna, Euphorbium, Cicuta, ohne Erleichterung. Nun verfiel ich auf die *salzsauren Dämpfe*, die gegen verschiedene Giftarten specifike Kraft äuſsern. Die Anwendung war folgende: ich lieſs etwa einen Theelöffel voll Küchensalz in ein kleines Zuckerglas legen, und schüttete mehrere Tropfen Vitriolöl darauf; alsdann hielt ich das von salzsauren Dämpfen rauchende Glas in die Wunde, umschlug es

mit Tüchern, damit der Dampf dem Patienten nicht schaden möge, und concentrirt bliebe. Diese Portion liefs ich verrauchen, und schüttete zuweilen noch etwas Salz oder Vitriolsäure nach. Ich liefs den Rauch 5 bis 10 Minuten, auch länger wirken, wenn der Patient keine Schmerzen davon äufserte. Dieses wurde täglich zwei, auch dreimal wiederholt. Auf das Geschwür legte ich in der Zwischenzeit *ächten* peruvianischen Balsam.

In zwei bis drei Tagen lösten sich die schwarzen Klumpen, und das Geschwür war in acht bis zehn Tagen so rein, dafs man den ganz weifsen Scirrhus, und zwischendurch hellrothe Fleischfasern bemerken konnte; der Ausflufs von Jauche war schon um vier- bis sechsmal verringert, und der Patient erholte sich zusehends, voll herrlicher Aussichten. Nicht bald sah ich in einem so schlimmen, und so weit gekommenen Uebel so schnelle Wendung. Endlich ging auch der Scirrhus in *ganz gutartige Suppuration* über, was ich von gröfstem Gewicht zu seyn glaube. Solcher Suppurationen folgten noch zwei andere, und es schien, als würde die scirrhöse Verhärtung gänzlich aufgelöst, wie

sie denn wirklich sehr vermindert war. Aber das wichtigste Mittel in hartnäckigen Uebeln fehlte — *Ausdauer* —. Es waren nun dadbei zwei Monate vorübergegangen, und Patient wurde etwas müde. Es wurden ihm Arcana zugetragen, die ich nicht annehmen wollte. Sein Mißmuth verleitete mich, einen Versuch mit dem Cosmischen Mittel zu machen, um den restirenden Scirrhus vielleicht theilweise geschwinder auszurotten; auch machte ich Ueberschläge von Karottenbrei. Aber da zeigte sich das *Noli me tangere* des Krebses. Dieser einzige Versuch von ein paar Tagen verschlimmerte alles, und so zwar, daſs nun die salzsauren Dämpfe nicht mehr vermögend waren, das Geschwür ganz zu reinigen, das bis auf diesen Versuch immer sehr rein geblieben war. Der Patient reiste nun nach Hause, wo er, unter Leitung von mir, und einem andern Arzt nach einigen Wochen an einer Luftröhren-Entzündung starb, die ihn schon vom Anfange meiner Behandlung bedrohte.

Wenn schon dieser Versuch miſsglückt ist, so thaten mir doch die salzsauren Dämpfe so groſse Wirkung, daſs ich die Heren

ιerzte öffentlich auffordere, mehr Versuche
n machen in einer Krankheit, die unserer
:unst noch immer trotzet, und die Kranken
ι wahren Märtyrern machet. Gegen den
igentlichen Krebs überraschte mich ihre
Virkung; gegen den Scirrhus war die Wir-
ung langsamer, aber die gutartigen Suppu-
ationen schienen ein Beweis zu seyn, daſs
ie Desorganisation der Theile in ihrem In-
ersten gebessert wurde.

(Von Hrn. D. *Zugenbühler* zu Glarus.)

4.

Nutzen des Acidum nitrioum beim Aussatz.

Ir. *Balfour*, Präsident der medicinischen
ιesellschaft zu *Madras*, berichtet die guten
Virkungen der Salpetersäure bei einer Art
ιepra, welche die Indier *Juzaum* oder *Bur-*
ah nennen. Nach achttägigem Gebrauch
'ar bei 4 Kranken die Besserung schon sehr
ierklich. Zwei andere, die zugleich vene-
sch waren, nahmen erst Quecksilberpillen,
nd hierauf die Salpetersäure, welche dann
innen 10 Wochen sowohl die erstere als
ie andere heilte. Die Dosis war, Anfangs
bis 10 Tropfen, nach und nach steigend

bis zu 60 Tropfen, in 6 Unzen Wasser, zweimal des Tages. Einen der Kranken, der es nicht rein vertragen konnte, wurde es mit einigen Tropfen *Ol. Menth. pip.* vermischt gegeben *).

(Bulletin de l'Ecole de Medecine.)

5.

Anzeige dreier höchstwirksamen Reagentien zur Entdeckung animalischer Stoffe.

Durch das mit Sauerstoff übersättigte kochsalzsaure Quecksilber (*Muriate suroxygéné de Mercure*) in Wasser aufgelöset, läſst sich $\frac{1}{2000}$ des Eiweiſsstoffs entdecken; durch *Tanin* wird die *Colla* oder *Gelatina* sichtbar praecipitirt, wenn sie den tausendsten Theil der Flüssigkeit ausmacht; und durch Bleiessig (*Acetate de Plomb*) der animalische Schleim in der kleinsten Quantität. — Diese drei Substanzen sind die sichersten Entdek-

*) Diese Erfahrungen sollten billig zu mehrerer Anwendung dieses höchstwichtigen Mittels bei manchen Arten der hartnäckigen Herpes aufmuntern, welche so viel Aehnlichkeit mit der Lepra haben. Auch haben mich schon Versuche davon überzeugt d. H.

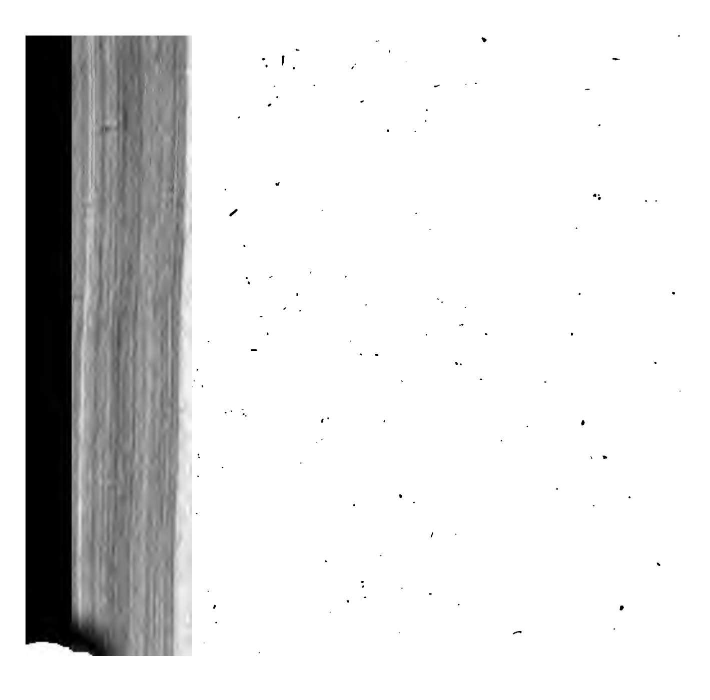
deckungsmittel für diese drei animalischen Substanzen. (*Resultate der Erfahrungen des Hrn. Bostock, mitgetheilt in den Annales de Chemie.*)

6.

Der Selkenbrunnen am Harze.

Es war merkwürdig, daſs das herrliche Harzgebirge noch keinen bedeutenden Mineralquell besaſs. Jetzt ist diesem Mangel abgeholfen. Am Fuſse desselben, im Herzogthum Anhalt-Köthen, in einem reizenden Thale, durch welches die Selke flieſst, quillt am Fuſse des Habichtsbergs ein Mineralwasser, welches zwar schon seit 100 Jahren bekannt, auch schon von dem würdigen *Paldamus* im Jahre 1769 beschrieben, aber nachher wieder vernachlässigt worden war. — Eine Schrift des Hrn. Leibarzt *Gräfe* *) erregt jetzt von neuem Aufmerksamkeit darauf. Er stellt es uns als eines der eisenreichsten Mineralwasser auf, welches, da es das Eisen in Schwefel- und Salzsäure aufgelöset enthält, weniger zum Trinken, aber desto kräftiger zum Baden benutzt werden kann. Die edle

*) *Die salinische Eisenquelle im Selkenthal am Harze, von Gräfe. Leipzig* 1809.



Inhalt.



Inhalt

des acht und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Inhalt

des acht und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Fünftes Stück.

Viertes Stück.

Zu verbessernder Druckfehler.

In dem Inhaltsverzeichnisse des fünften Stücks S. 109 und 110 lese man statt: Vom *Herausgeber* immer: Von *Hufeland.*

Sechstes Stück.

K 2

Sachregister.

Sachregister.

C.

G.

H.

I.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

Literarischer Anzeiger.

Dem ärztlichen Publico empfehle ich meine zahlreiche Sammlung von Werken aus allen Theilen der Medizin, sowohl ältern als neuern. Es besteht dieselbe aus mehrern 1000 Bänden, und es befinden sich darunter die seltensten Ausgaben der Araber, Griechen, Römer und Deutschen, z. B. Rhazes, Avicenna, Hippocrates, Trallianus, Haller, Loder's und Meyer's Kupferwerke u. s. w. welche alle um billige Preise verkauft werden. Alle neuern classischen Werke sind zur schnellern Beförderung und zur Bequemlichkeit der Käufer sauber gebunden vorräthig.

Von folgenden Werken habe ich alle noch vorräthigen Exemplare von der Verlagshandlung per Auction an mich gekauft, und verkaufe sie:

Medicinische Topographie von Berlin, von Formey, statt des Ladenpreises von 1 Thlr. 12 Gr. für 18 Gr.

Augustin's Geschichte der Galvanischen Electricität, 1803. statt 1 Thlr. 4 Gr. für 12 Gr.

Desselben Entdeckungen a. d. Arzneikunde, Jahrgang 1800, statt 1 Thlr. 12 Gr. für 8 Gr.

Elastische Bougies und Katheter sind bei mir vorräthig zu haben.

Auch erbiete ich mich auswärtigen Herren Ärzten zu Besorgung jeder Art von Aufträgen, welche mit der medizinischen Wissenschaft in irgend einer Beziehung stehn. Auch weiſs ich ein Herbarium von mehr als 5000 Species, nach Wildenows System gut geordnet, sehr gut erhalten, berufe mich auf das Zeugniſs des Hrn. P. Willdenow. Liebhaber können ein genaues Verzeichniſs davon bekommen.

Carl Heymann,

Bücherhändler in Berlin, Charlottenstraſse No. 2[illegible]
